This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

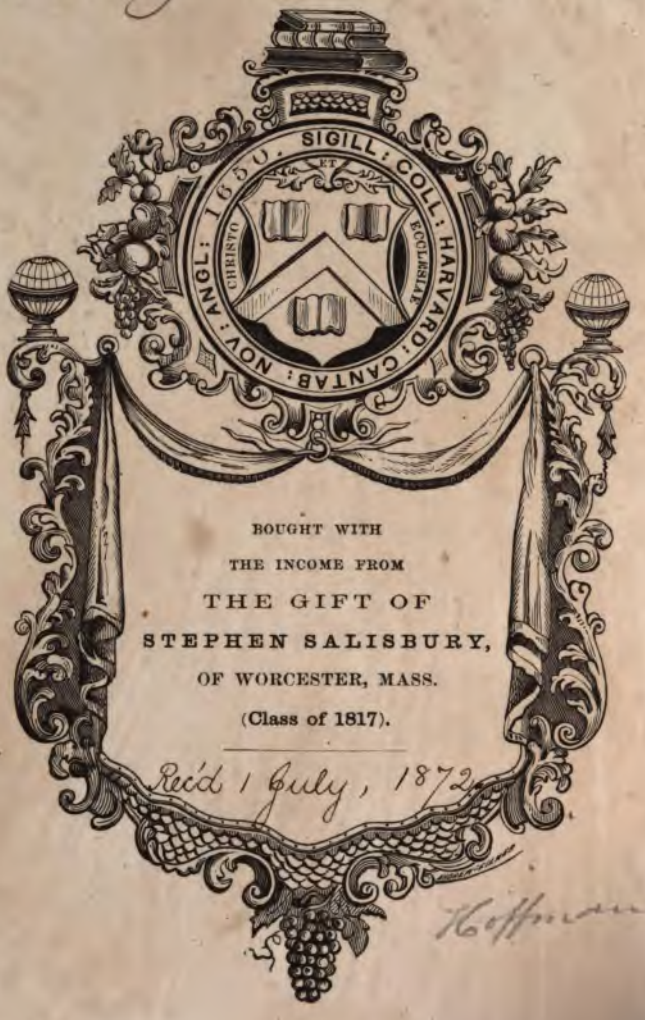
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

1545

Gh 63. 895.




BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE GIFT OF
STEPHEN SALISBURY,
OF WORCESTER, MASS.
(Class of 1817).

Recd 1 July, 1872.

Hoffman

۹۸۰

Ueber

# die Entstehung der Ilias und der Odyssee.

Von

(Ludwig Wilhelm)
August Jacob.

Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1856.

Gb 63,895

1872, July 1.
Salisbury Fund.

Meinen

vieljährigen verehrten Freunden

dem Herrn Geheimen Regierungsrath und Professor

**Dr. Immanuel Bekker,**

dem Herrn Geheimen Regierungsrath und Professor

**Dr. August Böckh,**

dem Herrn Director des Joachimsthaler Gymnasiums

**Dr. August Meineke**

und

meinem Sohne

**Theodor.**

# Vorwort.

Als ich vor etwa sechs Jahren, um mir über den gegenwärtigen Stand der homerischen Fragen ein begründeteres Urtheil zu bilden, anfing, mich fast ausschließlich mit denselben zu beschäftigen, war ich und blieb noch längere Zeit der Meinung, daß unsere Ilias und Odyssee doch wohl, ungeachtet aller dagegen zum Theil mit der gründlichsten Gelehrsamkeit und mit großem Scharfsinn erhobenen Zweifel und Bedenken, Homers Dichtungen sein könnten. Je weiter ich indeß in meiner Arbeit vorschritt: je mehr drängte sich mir die entgegengesetzte Ueberzeugung auf, indem ich zugleich zu erkennen glaubte, daß wir zu der Möglichkeit, uns alle jene Fragen mit Zuversicht und in dem gewünschten Umfange zu beantworten, kaum jemals gelangen werden. Dies brachte mich oft dem Entschlusse nahe, von der weitern Untersuchung abzustehn. Indeß sind die Aufgaben derselben nicht nur an sich, sondern auch in Beziehung auf andre Verhältnisse des frühesten griechischen Alterthums so anziehend, daß man von ihnen, einmal ihnen näher getreten, fast unwiderstehlich festgehalten wird. Ueberdies aber mochte ich auch die Hoffnung nicht aufgeben, ich könnte vielleicht durch meine Bemühungen, wenn auch nicht viel zur eigentlichen Beantwortung der Fragen, so doch zunächst wenigstens zu einer nähern Verständigung über einige derselben Etwas beitragen.

Daß man bei dieſen Unterſuchungen auf der einen Seite fortwährend gegen einzelne Geſänge der Ilias und Odyſſee Zweifel erhebt oder bald den einen bald den andern Geſang dieſer wie jener Dichtung ausſtoßen will, während man ſich auf der andern Seite mit derſelben Ausdauer bemüht, eine zwar nicht ausnahmloſe, doch vorherrſchende Einheit, namentlich in der Odyſſee nachzuweiſen, hat, wie es ſcheint, ſeinen Grund vorzüglich darin, daß man bisher die Frage nach der Entſtehung und der früheſten Geſtaltung der homeriſchen Dichtungen nicht hinlänglich beachtet hat. Allerdings iſt der Verſuch einer Beantwortung derſelben in ſo fern mißlich, als uns das Alterthum unzweifelhafte, zumal ſo in's Einzelne gehende Nachrichten über die Verhältniſſe des früheſten griechiſchen Heldengeſangs nicht mittheilt und daß wir daher mit unſern Bemühungen um die Löſung der Aufgabe faſt ausſchließlich auf die beiden Dichtungen ſelbſt gewieſen ſind. In dieſen aber erkennt man zwar Andeutungen mancher Art für unſere Fragen; allein man iſt mit Recht mißtrauiſch gegen die Folgerungen, die aus denſelben gezogen werden, weil bei dieſen allerdings in den meiſten Fällen ſehr Vieles von der perſönlichen Auffaſſung und überhaupt von der Eigenthümlichkeit eines Jeden abhängt. Nun aber giebt es doch in mehrern Geſängen ſowohl der Ilias wie der Odyſſee nicht wenige Stellen, aus denen, ohne daß dabei das Mindeſte einer perſönlichen Auffaſſung oder Beurtheilung überlaſſen bleibt, augenſcheinlich von ſelbſt hervorgeht, daß in den beiden Dichtungen viele ſich urſprünglich fremde Lieder und Bruchſtücke von Liedern verſchiedener Sänger mit einander verbunden ſind. Indem aber dieſes Ergebniß für die beiden Dichtungen als eine Thatſache feſt ſteht: erhalten dadurch zu-

gleich andre, an sich weniger klare Andeutungen in denselben eine nicht zu übersehende Bedeutung und daraus geht die Möglichkeit hervor, zunächst wenigstens für einen Theil dieser Untersuchungen festere Grundlagen zu gewinnen. Darnach dürfte auch der vorliegende Versuch einer theilweisen Beantwortung jener Frage gerechtfertigt sein. Ohne Zweifel wird nicht Alles in demselben Beistimmung finden; wenigstens aber sind in ihm sowohl mangelhafte Zusammenstellungen als nicht hinlänglich begründete Folgerungen aus denselben sorgfältig vermieden und hoffentlich ist nirgends ein Ergebniß, welches vielleicht nur als Vermuthung gelten kann, als Behauptung aufgestellt.

Außerdem aber sind viele Mißverständnisse in den homerischen Untersuchungen dadurch entstanden, daß man vom Alterthume her auf die beiden Dichtungen manche auf sie nicht anwendbare allgemeine Grundsätze der Kritik und der Auslegung anwendet. Damit ist man allerdings in den meisten Fällen in seinem Rechte, wo es sich um Textverhältnisse derselben nach der Zeit ihrer Zusammenstellung durch die Pisistratiden handelt; dagegen aber sind offenbar die Grundsätze, von denen die Auslegung oder die Kritik bei Werken ausgeht, die uns von ihren Verfassern selbst schriftlich übergeben oder hinterlassen sind, größtentheils nicht anwendbar auf Dichtungen, die, so entstanden wie die homerischen, zuerst lange Zeit mit beständigen Veränderungen aller Art, immer nur mündlich fortgepflanzt, dann theilweise, gewiß nicht überall mit einem richtigen Urtheil aufgeschrieben und zuletzt in der Weise, wie das Alterthum es erzählt und wie wir es auch jetzt noch aus den Dichtungen selbst zu erkennen glauben, von den Pisistratiden zusammengestellt worden sind. Denn wie könnte man, da wir nicht die ursprünglichen Dich-

tungen Homers selbst unzweifelhaft nachzuweisen im Stande sind, die Versuche für zulässig halten, dieselben durch Ausscheidungen, Einschaltungen, Umstellungen oder sonstige Aenderungen aller Art in ihrer Ursprünglichkeit, die wir eben nicht kennen, herzustellen? Und eben so dürfte das Unternehmen, die Ilias durchgängig, immer mit Angabe der Verse, von welchen bis zu welchen, in besondere Lieder zu zerlegen, nicht zu begründen sein. Denn obgleich wir von einzelnen Theilen der Ilias wie der Odyssee wohl mit Gewißheit annehmen können, daß sie ursprünglich als Lieder für sich gedichtet sind: so spricht doch kein nicht zu bezweifelndes Zeugniß des Alterthums dafür, daß den Pisistratiden bei ihrem Werk überall oder größtentheils dergleichen besondere Lieder als solche vorgelegen haben. Dann aber stimmt die Art der Aufstellung jener Lieder auch nicht zu den Fremdartigkeiten, welche wir in den beiden Dichtungen unzweifelhaft erkennen und endlich bestehn die angeblichen Lieder zum Theil selbst nachweislich aus einander ursprünglich fremden Bruchstücken. Man kann dieses Urtheil nicht anmaßend nennen, wenn es sich aus den spätern Untersuchungen als begründet erweist. Jedenfalls aber scheint es bei dem gegenwärtigen Stande dieser Fragen am sichersten, wir gehen bei deren Erörterung gar nicht von irgend einer Voraussetzung oder Annahme aus und bemühen uns nicht, dieselbe zu beweisen; sondern wir folgen nur den Ergebnissen, die sich uns aus der fortschreitenden Untersuchung von selbst darbieten.

Mit dem Vornehmen einer solchen Unbefangenheit, von welchem man freilich nur allzu leicht, sich selbst unbewußt, abweicht, betrachtet die vorliegende Abhandlung die beiden Dichtungen hauptsächlich in ihren dichterischen Verhältnissen, indem sie die Stellen, einige Fälle ausgenommen, in der

Ordnung bespricht, in welcher dieselben in unsern Gesängen auf einander folgen. Natürlich werden, wo es zu allgemeinern Betrachtungen erforderlich scheint, alle dahin gehörigen Stellen zusammengestellt und aus ihnen werden alsdann die Folgerungen gezogen, wie dieselben sich einfach aus ihnen zu ergeben scheinen. Ohne Zweifel wird Manches auch darin mangelhaft oder irrig sein, so daß es der Berichtigung oder Ergänzung durch die Forschungen Anderer bedarf; als einen besondern Mangel aber erkenne ich selbst, daß meinen Untersuchungen nicht eine eben so durchgearbeitete Betrachtung der sogenannten homerischen Hymnen und der hesiodischen Dichtungen, wie diese der Ilias und der Odyssee zu Grunde liegt. Gewiß würde aus derselben nicht nur manches neue Ergebniß für unsre Fragen hervorgegangen sein; sondern es würde dadurch auch manches Aufgefundene eine nähere, vielleicht andere Bestimmung erhalten haben. Allein dieser Kreis ist so weit, daß ich bei meinen fortwährenden Körperleiden, in meinem Alter es nicht unternehmen konnte, meine Bemühungen auf einen noch weitern Umfang auszudehnen.

Den Besprechungen der Ilias und der Odyssee sind diejenigen allgemeinen Betrachtungen über den ältesten griechischen Heldengesang, allerdings nur in seiner nächsten Beziehung zu den homerischen Dichtungen, vorausgeschickt, welche mir zur Begründung oder Einleitung jener unentbehrlich schienen.

Indeß ist selbst die sorgfältigste Durcharbeitung aller jener alten Dichtungen nur in ihren dichterischen Verhältnissen Nichts als ein kleiner Theil dieser homerischen Untersuchungen. Denn außerdem ist noch die genaueste Durchforschung ihres Inhalts überhaupt, der Mythen und Sagen in den einzelnen Gesängen, der in ihnen erwähnten Lebens-

einrichtungen, Natureigenthümlichkeiten und Oertlichkeiten, der Eigenheiten ihrer Sprache in der weiteſten Bedeutung des Worts, ihres Versbaues u. ſ. w. unentbehrlich und dennoch ſtehen wir auch mit allen dieſen Unterſuchungen noch immer in dem erſten Theile der homeriſchen Kritik vor der Zeit des Piſiſtratus, gleichſam in dem dichteriſchen Urwalde Griechenlands, von welchem dieſer mit bewunderungswürdiger Kunſt einen Theil, man möchte ſagen, zu den Gärten ſeiner Ilias und Odyſſee umgeſchaffen hat. Einzelne Durchſichten in das geſangreiche Dunkel jener früheſten Zeit werden ſich uns eröffnen; Bahnen jedoch, auf denen wir jene alten Sänger in ihrer ſchaffenden Thätigkeit näher kennen zu lernen und die Verhältniſſe ihrer Lieder zu einander zu erforſchen im Stande wären, wird ſelbſt die ſpätere, wiewohl auch in der Kunſt dieſer Forſchungen gewiß immer weiter fortſchreitende Zeit kaum ermitteln können. Oder ſollten wir an eine künftige Möglichkeit glauben, in jener fernſten Zeit des regſten Lebens der Sage und des Heldengeſanges in allen von Griechen bewohnten Ländertheilen mit einiger Sicherheit zu erkennen, ob in der Ilias und Odyſſee noch Etwas in ſeiner urſprünglichen Faſſung und was vielleicht von Homer ſelbſt, von welchen Dichtern, in welchen Theilen Griechenlands und in welcher Zeit alles Andere gedichtet, wie es nach und nach theils in Verbindung mit einander gekommen, theils in mannigfaltiger Art in einander übergegangen ſei u. ſ. w.?

Die Namen der Männer, deren Meinungen in der Abhandlung angenommen oder bezweifelt werden, ſind in ihr ſelten genannt, weil es nicht auf die Namen ankommt, ſondern nur auf die Meinungen. Mehr wird man vielleicht oft die Angabe der Stellen aus alten und neuern Schrift-

stellern, auf welche Bezug genommen ist, vermissen. Sie fehlt besonders deshalb, weil ich, wie gesagt, anfangs und lange Zeit die Arbeit nur zu meiner eigenen Belehrung unternommen, nicht für eine weitere Mittheilung durch den Druck bestimmt hatte. Nachher aber nahm die Untersuchung selbst alle meine Zeit und Kraft so in Anspruch, daß ich unmöglich nun noch alle jene früher, zu meinem Bedauern, nicht sorgsam genug aufgezeichneten und aufbewahrten Stellen wieder zusammensuchen und eine jede an ihrem Ort einreihn konnte. Diese Stellen indeß, wie jene Männer, sind denen, die sich auch sonst mit diesen Untersuchungen beschäftigen oder näher auf sie eingehn wollen, nicht fremd und Andere verlangen kaum nach deren Anführung. Die Angabe der Stellen aus der Ilias und Odyssee dagegen, auf welche die Abhandlung Bezug nimmt, wird man hoffentlich genügend finden.

Endlich bedarf es noch eines Wortes darüber, daß die Stellen aus den beiden Dichtungen, die für unsre Fragen eine Bedeutung haben, nicht bloß bezeichnet oder nicht griechisch, sondern in deutscher Uebersetzung eingeführt sind. Dies hat seinen Grund darin, daß Homer, besonders durch das nie zu verkennende Verdienst unseres alten Voß, beinahe schon Einer der Unsern geworden ist. Daher nehmen Viele, auch nicht eigentliche Philologen, an diesen homerischen Streitfragen Antheil und lesen wohl auch, um sich über sie einigermaßen ein selbständiges Urtheil zu bilden, sie betreffende Abhandlungen. Von ihnen aber ist den Meisten das Griechische nicht so geläufig, daß ihnen nicht eine ziemlich treue Uebersetzung willkommen sein sollte. Zunächst also für solche Leser sind die hier gegebenen Uebersetzungen bestimmt, die sich übrigens dem gelehrten Alterthumsforscher nicht aufdrängen.

Außerdem aber bin ich nun einmal ſelbſt in die Schule der Ueberſetzer eingetreten und habe mir daher den Verſuch geſtattet, ob ich vielleicht Manches jetzt befriedigender als früher übertragen könnte. Bei meinen erſten Verſuchen (Odyſſee 1844, Ilias 1846) bin ich außer unſer Aller erſtem Vorgänger Voß auch Wiedaſch, Monjé u. A., bei dem gegenwärtigen auf's Neue Wiedaſch und außerdem auch J. Minckwitz zu manchem Danke verpflichtet worden. Zugleich aber hat es mich gefreut, in ſpäter erſchienenen Ueberſetzungen zu bemerken, daß auch die meinigen, beſonders in Betreff der größern Lebendigkeit ihres Ausdruckes, nicht unbeachtet geblieben ſind. Um ſo weniger kann ich der Meinung beiſtimmen, daß es uns verſagt ſein ſollte, wenn wir nur mit Ernſt nach dem Ziele ſtreben und wenn immer Einer von dem Andern das dieſem Gelungene mit Beſonnenheit und Jeder in der ihm eigenen Art aufnimmt, allmählich zu Ueberſetzungen zu gelangen, die wir mit demſelben oder einem ähnlichen Genuſſe leſen könnten, mit welchem die Griechen jener alten Zeit ihren Homer laſen. Endlich aber gewährt es uns, wenn wir, nach den Ergebniſſen der wiſſenſchaftlichen Forſchung, unſre Ilias und Odyſſee nicht mehr für die Dichtungen Homers halten können, eine erwünſchte Genugthuung, ſo viel wir im Stande ſind, dahin mitzuwirken, daß die beiden Dichtungen, an deren unendlichen und unübertroffenen Schönheiten ſich Jahrtauſende mit Bewunderung gefreut haben und an denen auch wir ſelbſt uns, am Schluß unſrer Unterſuchungen, noch beinah ſo wie ſonſt freuen, in würdigen Ueberſetzungen unſern deutſchen Männern und Frauen und unſrer Jugend für alle Zeiten erhalten bleiben.

# Ueber die Entstehung der Ilias und der Odyssee.

So wenig wir uns die Wundersagen von dem uralten Gesang in Griechenland zu deuten im Stande sind: so dürfen wir dieselben doch als den dichterischen Ausdruck der Meinung erkennen, daß der Gesang in einigen Theilen des Landes schon in der ältesten Zeit geblüht habe und diese Meinung erhält auch durch Andeutungen in den homerischen Dichtungen ihre Bestätigung. Nach jenen Ueberlieferungen hat der Gesang so früh, verbunden mit der Verehrung der Götter und wahrscheinlich begleitet von einfachen Tönen der Musik, zur religiösen Bildung und zur Gesittung des Volks gedient. Daß man aber ebenfalls schon in der ältesten Zeit auch Thaten der Helden besungen habe, können wir deshalb kaum bezweifeln, weil wir bei allen, sogar noch ganz rohen Völkern, sobald nur unter ihnen sangeswerthe Thaten verrichtet werden, auch Sänger finden, die sie verherrlichen. Welches andere Volk aber zählt in der ersten Dämmerung seiner Geschichte Männer, wie deren als Theilnehmer an dem Argonautenzug, an den Kämpfen um Theben und sonst beinah unzählige genannt werden?

Vor Allem aber mußte die Eroberung Troja's, besonders unter denjenigen Stämmen, die an ihr Theil genommen, mit Macht den Gesang wecken. Denn der Zug gegen die gewaltige Stadt war auch nach dem Urtheile der Geschichte, wie es der besonnene Thucydides ausspricht, bis auf den peloponnesischen Krieg, die größte von Griechen mit vereinter Kraft ausgeführte Unternehmung und die Thaten und Leiden der Helden in ihren jahrelangen Kämpfen, wie auf der Hin-

fahrt und Heimkehr wurden schon in der Erzählung, zumal in jener Zeit, von selbst zur Dichtung. Daher wird Niemand glauben, die troischen Begebenheiten haben sich in der Wirklichkeit so ereignet, wie der Mund der Sänger sie uns überliefert hat; deshalb jedoch gegen die einstimmigen Ueberlieferungen des Alterthums den ganzen sogenannten troischen Krieg, das heißt, einen uralten Kriegszug vereinter Stämme des europäischen Griechenlandes gegen eine mächtige, ebenfalls von griechischen Stammverwandten bewohnte Stadt auf der Nordwestküste Kleinasiens und deren endliche Eroberung ganz zu leugnen oder durchaus mythisch zu deuten, widerstreitet den Grundsätzen einer besonnenen Kritik.

Wann und wie mögen nun unsre beiden dem Homer zugeschriebenen Dichtungen entstanden sein? Unzweifelhafte Nachrichten alter Schriftsteller hierüber besitzen wir nicht; vielmehr weichen ihre Meinungen über die Zeit Homers und das wäre dann die Entstehungszeit der Ilias und Odyssee, so weit von einander ab, daß Einige sie bald nach dem troischen Kriege selbst, Andere um fünfhundert Jahre später ansetzen. Eine so große Verschiedenheit der Annahmen kann auf den ersten Blick befremden; indeß dürften doch, wo nicht alle, so doch die meisten derselben in einem gewissen Sinn und von dem Standpunkte jener Zeit aus, wie sich später ergeben wird, nicht für ganz unbegründet zu erklären sein. Eine nähere Prüfung aller dieser einzelnen Annahmen jedoch gehört nicht zu den Aufgaben der vorliegenden Abhandlung, indem diese vielmehr sich hauptsächlich auf dasjenige beschränken soll, was sich aus den beiden Dichtungen selbst: aus dem Verhältnisse der einen zu der andern, aus der Übereinstimmung oder Ungleichheit einer jeden in sich und vorzüglich aus Eigenthümlichkeiten ihrer Darstellung zu ergeben scheint.

Bei der Annahme jener frühesten Entstehung der Ilias und Odyssee läg' es wohl am nächsten, zu fragen, ob um die Zeit des troischen Krieges die Kunst des Gesanges unter den Griechen zu Dichtungen, wie diese, schon hinreichend aus-

gebildet und verbreitet gewesen sei. Mit Zeugnissen hierüber aus jener Zeit können wir uns die Frage nicht beantworten, weil dergleichen nicht vorhanden sind. Und ebenso läßt sich ein zuverlässiger Schluß nicht auf die Sagen gründen, nach welchen der Gesang überhaupt, wenigstens in einzelnen Theilen Griechenlands, vielleicht schon Jahrhunderte vor diesem Kriege geblüht haben soll. Denn der Bildungsgang der Völker, sowohl im Allgemeinen als in einzelnen Richtungen, ist keineswegs in den verschiedenen Zeiträumen immer so gleichmäßig, daß wir z. B. von der Raschheit, mit welcher die dramatische Kunst in Athen von den rohesten Anfängen zu dem Gipfel ihrer Vollkommenheit emporstieg, einen Maßstab für die älteste Entwickelung des griechischen Heldengesanges entnehmen dürften. Dies können wir um so weniger, als uns über die allgemeinen geistigen Zustände Griechenlands in jener fernen Zeit mit Sicherheit Nichts bekannt ist.

Darnach könnte sich die Behauptung einer so frühen Entstehung der Ilias und der Odyssee zunächst nur auf die darauf bezüglichen Andeutungen in den beiden Dichtungen selbst stützen; indeß ist klar, daß auch nach ihnen allein die Frage nicht ohne Weiteres entschieden werden kann. Denn einerseits wär es ja möglich, daß diese Dichtungen, obgleich sehr früh entstanden, dennoch hinreichende Beweise dafür in sich selbst nicht mehr enthielten. Andrerseits aber könnten sie auch, obschon in der That aus einer spätern Zeit hervorgegangen, sich künstlich den Schein eines frühern Ursprungs gegeben haben. Hiernach also müssen zuvörderst diese Andeutungen näher betrachtet werden und so folgen hier in deutscher Übersetzung zuerst die Stellen der Ilias, in welchen der Musik und des Gesanges Erwähnung geschieht.

Es heißt 1, von den Göttern (I, 601 ff.):

Also den Tag ganz durch, bis Helios endlich hinabsank,
Schmausten sie da; Nichts fehlte der Lust am gemeinsamen Male,
Noch an der herrlichen Laute Getön, die Apollon im Arm hielt,
Und an dem Wechselgesang und der lieblichen Stimme der Musen.

Dann sagt der Dichter 2, von den Jünglingen, die Agamemnon zur Versöhnung Apollons entsandt hatte (I, 472 ff.):

Und es versöhnten den Gott mit Gesang und mit Tanze den Tag durch,
Singend den herrlichen Päan, die blühenden Männer Achaja's,
Ihm, der fernhin trifft, zum Preis und er hörte sie freudig.

Ferner wird 3, von der schönen Polymele gesagt (XVI, 181 ff.):

— — — — Sie liebte der mächtige Argostödter,
Als er einmal sie mit Augen gesehn in der Singenden Reih'ntanz
Artemis feiern.

4, werden Klagegesänge bei dem Leichnam Hektors erwähnt (XXIV, 719 ff.):

Aber nachdem sie hinein ihn geführt in die herrliche Wohnung:
Legten sie ihn auf's schön durchbrochene Lager; umher dann
Stellten sie klagende Sänger und die, laut jammernd, begannen
Um ihn den Klagegesang und zugleich wehklagten die Frauen.

Dann heißt es 5, bei der Weinlese (XVIII, 567 ff.):

Blühende Mädchen und Knaben mit jugendlich fröhlichem Herzen
Trugen die Frucht voll Süße davon in geflochtenen Körben,
Während ein Knab' in der Mitte des Zugs auf tönender Laute
Reizvoll spielte, dazu mit der lieblichen Stimme des Linos
Schönen Gesang anstimmt' und die Anderen alle zugleich auch
Singend und laut auffauchzend mit hüpfenden Füßen ihm folgten.

Und 6, bei dem Hochzeitzuge (XVIII, 492 ff.):

Bräut' aus ihren Gemächern im glänzenden Scheine der Fackeln
Führten die Stadt sie hindurch mit der Hochzeit lautem Gesange;
Jünglinge drehten sich wirbelnd im Tanz und dazwischen erhob sich
Lauten- und Flötengetön.

7, bei dem Tanze des Dädalos (XVIII, 603 ff.):

Zahlreich stand die Versammlung umher um den lieblichen Reih'ntanz
Fröhlichen Muthes: es sang zu der Laut' ein gefeierter Sänger
Mitten darinnen, indeß in dem Reih'n zwei gaukelnde Springer,
Wie er zu singen begann, sich in wirbelnden Kreisen bewegten.

Ferner heißt es 8, von dem Sänger Thamyris (II, 594 ff.):

— — — — wo von den Musen der Thraker
Thamyris seines Gesanges beraubt ward, dem sie begegnet.
Denn von Oechalia her, vom Oechalier Eurytos wandernd,
Rühmt' er sich pralend, zu siegen sogar, wenn selber die Musen
Gegen ihn sängen, die Töchter des ägisbewehrten Kronion.
Und sie erzürnten und machten ihn blind; den gepriesnen Gesang auch
Nahmen sie von ihm und völlig vergaß er des Spieles der Laute.

Dann sagt 9, Hektor zu Paris (III, 54 ff.):

Nichts wohl frommte die Laut' und die Gaben der Aphrodite,
Da dies Haar und die schöne Gestalt dir, wenn du im Staub lägst.

Und darauf entgegnet Paris (64 f.):

Wirf mir die lieblichen Gaben der goldenen Aphrodite
Nicht vor! Keiner verschmähe die ehrenden Gaben der Götter.

Dann sagt 10, Helena zu Hektor (VI, 354 ff.):

Doch tritt ein jetzt, Schwager und setze dich hier auf den Sessel,
Da ja vor Allen das Herz nun dir von den Mühen bedrängt wird
Um mich schändliches Weib und die frevele That Alexandros',
Denen ein trauriges Loos Zeus zuwarf, daß wir dereinst auch
Sollten ein Lied noch sein für die kommenden Menschengeschlechter.

Endlich heißt es 11, von Achilleus, zu welchem die Abgeordneten Agamemnons kommen (IX, 185 ff.):

Und zu den Schiffen gelangt und den Zelten der Myrmidonen
Fanden sie Jenen, indem er das Herz sich erfreut' an der schönen,
Klingenden, künstlichen Laut' und es war ganz silbern der Steg drauf,
Die er vom Kriegsraub nahm, des Eetion Veste zerstörend.
Damit erfreut' er das Herz und er sang Ruhmthaten der Männer;
Aber Patroklos allein saß still da gegen ihm über.

In diese Zusammenstellung sind auch Verse aus Gesängen aufgenommen, die Viele ganz oder zum Theil unhomerisch nennen. Dies war, abgesehn von sonstigen Gründen, schon deshalb nothwendig, weil nicht Alle die Bedenken gegen die Stellen oder Gesänge theilen, und diese mithin auch nicht würden Folgerungen annehmen können, denen nicht auch jene Verse zu Grunde lägen. Nach diesem Grund-

satze wird hier zunächst überall verfahren werden. Daß freilich die Beweiskraft dieser und aller einzelnen Stellen in den verschiedenen Gesängen nicht ohne Weiteres gleichmäßig für die ganzen beiden Dichtungen gelten kann, wird sich im Laufe dieser Untersuchungen von selbst ergeben.

Da in der ersten hier angeführten Stelle die Götter beim Male sich an Saitenspiel und Gesang erfreuen, sollte man meinen, dies könne die Dichtung auf sie nur von einer Gewohnheit der Fürsten jener Zeit übertragen haben. Erwähnt indeß wird bei ihnen diese Gewohnheit in der Ilias nicht, obwohl es mehrmals hätte, wie öfter in der Odyssee (Od. I, 152 ff. IV, 17 ff.), mit wenigen Worten geschehn können. Vielleicht wäre dieses Zurücktreten des Gesanges als eine Folge des Kriegslebens anzusehn; doch erzählt z. B. Phönix (Il. IX, 464 ff.), seine Freunde haben neun Tage lang in seines Vaters Hause geschmauft; von einem Sänger aber sagt er Nichts. Außerdem ist in unsrer Stelle beachtenswerth, daß Apollon nur spielt und die Musen nur singen. Da sie aber in ihrem Gesange wechseln oder sich einander antworten: so kann man dabei nicht wohl an epischen, sondern beinahe nur an lyrischen Gesang denken, welchen auch später die Chöre, eben so wechselnd oder sich antwortend und ebenfalls begleitet von einem besondern Lauten- oder Flötenspieler vortrugen. Uebrigens wird in der Klage der Musen um Achilleus in der Odyssee (XXIV, 60 f.) mit denselben Worten offenbar lyrischer Gesang bezeichnet und so ist es auch in dem sogenannten homerischen Hymnos auf Apollon (182 ff.):

So geht, spielend die Laute, der Sohn der gepriesenen Leto,
— — — — — — — — — — — — — — — —
Geht von der Erde hinauf zum Olympos, wie der Gedanke,
Zu dem Palaste des Zeus in der anderen Götter Versammlung.
Nun wird Laute sogleich und Gesang der Unsterblichen Freude:
Alle die Musen im Wechselgesang mit der lieblichen Stimme
Singen die Gaben der Götter, die ewigen, aber der Menschen
Drangsal, die sie, verhängt von den seligen Göttern, erduldend,
Ohne Voraussicht leben und hülflos, auch sich umsonst mühn,

Gegen den Tod ſich ein Mittel und Schutz vor dem Alter zu finden.
Aber die fröhlichen Horen und lockigen Chariten tanzen,
Und in dem Kreis ſpielt Phöbos Apollon tönend die Laute.

In den folgenden Stellen bis zur ſiebenten haben wir ebenfalls lyriſchen Geſang. In der achten finden wir Thamyris, welchen die Alten einen Meiſter des Lauten- und Flötenſpiels, einen Dichter ſchöner Hymnen, einer Kosmogonie, eines Titanenkampfes und den Erfinder der doriſchen Tonart nennen. Das iſt ſehr viel, und wir dürfen wohl vermuthen, auch ihn habe die Gunſt der Sage über die Wirklichkeit hinaus ſo reich ausgeſtattet. Gewiß aber wird man ihn zu den gefeiertſten Sängern, vielleicht auch epiſcher Lieder, in der älteſten Zeit Griechenlands rechnen dürfen.

In der neunten Stelle wirft Hektor dem Paris ſein Kitharſpiel und zugleich ſeine Gaben der Aphrodite vor; dieſer aber weiſt nur den Tadel dieſer Gaben zurück, weil er nur in ihm einen Vorwurf der Weichlichkeit erkennt; denn an dem Kitharſpiel erfreute ſich auch Achilleus. Nach der Darſtellung des Paris in einigen Stellen der Ilias könnte man vielleicht vermuthen, er werde vielmehr Tanzlieder geſungen haben, als Heldenlieder, zumal da Priamos alle ſeine Söhne nach Hektors Falle Springer und Tänzer ſchilt (Il. XXIV, 261); allein aus unſrer Stelle geht dies nicht hervor; denn κίθαρις ſteht öfter gleichbedeutend mit φόρμιγξ und es heißt auch φόρμιγγι κιθαρίζειν. Darnach alſo wär es möglich, daß Paris auch den Ruhm der Männer geſungen, wie Helena die Thaten achäiſcher und troiſcher Helden vor Ilios in ihren Stickereien darſtellt (Il. III, 125 ff.). Mit Sicherheit indeß kann man um ſo weniger behaupten, Paris habe dies gethan, als es ja möglich wäre, daß er gar nicht geſungen, ſondern nur geſpielt hätte, wie vorher Apollon.

Die zehnte Stelle dagegen iſt vorzüglich beachtenswerth, weil Helena nicht würde geſagt haben, ihr Geſchick werde zum Liede für die Nachkommen werden, wenn es nicht ſchon damals ähnliche Lieder aus der Vergangenheit gegeben hätte. Solche Lieder meinte vielleicht auch Phönix (Il. IX, 524 ff.). Endlich aber in der elften Stelle ſingt Achilleus „den Ruhm der Männer“: ganz gewiß nicht achäiſcher

Männer vor Troja; denn diese waren ihm jetzt fast alle verhaßt und keiner von ihnen stand in seiner stolzen Seele so hoch, daß er dessen Ruhm in seinem Gesange sollte gepriesen haben. Eben so wenig aber besang er schon aus demselben Grunde lebende Troerhelden, und so kann er nur den Ruhm früherer Männer besungen haben, deren auch Nestor in seinen Reden so viele mit Bewunderung erwähnt.

Was also könnten wir, noch abgesehn von sonst zu erwägenden Bedenken, aus diesen Stellen für unsere Frage mit Recht folgern? Erstlich, daß gewisse lyrische Gesänge zur Zeit der Entstehung dieser Lieder der Ilias unter den achäischen Griechen schon alt und ziemlich verbreitet waren. Denn einige, theils zu religiösen Handlungen gehörige, theils für andre Lebensereignisse bestimmte Arten derselben haben schon ihre eignen Namen, wie Päan, Linos und Hymenäos. Es giebt Klagegesänge, wie besondere Klagesänger, Hochzeitlieder und Tanzlieder, und die Schiffsleute des Odysseus singen den Päan, ohne daß dies an ihnen als etwas Besonderes bezeichnet wird. Daraus aber dürfen wir zugleich schließen, daß die Sprache schon eine gewisse dichterische Bildung gehabt haben müsse. Dann aber war auch der epische Gesang zum Preis und Gedächtniß früherer Männer und Frauen schon im Gebrauch; wandernde Sänger dagegen, mit Ausnahme des einen Thamyris, in dem Schiffskataloge, werden nicht erwähnt und von ihm ist in der Stelle nicht gesagt, daß er auch Heldenlieder gesungen habe. Sonst singen diese, was vorzüglich beachtenswerth ist, in der Ilias nur Fürsten, wie Achilleus, und vielleicht Paris, und an Sänger, wie sie, könnte wohl auch Helena bei ihrer Aeußerung gedacht haben. Daß aber Fürsten auch epische Lieder sangen, kann nicht ungewöhnlich gewesen sein, weil die Dichtung dies an Achilleus nicht hervorhebt. Das Saitenspiel hat außer ihm jedenfalls Paris und wahrscheinlich auch Eetion geübt, da von diesem Achilleus seine Laute erbeutet hat. Endlich kann man auf eine weitere Verbreitung des Saitenspiels daraus schließen, daß diese Laute bereits ein feineres Kunstwerk war. Dagegen aber

läßt ſich aus der Ilias und mithin, weil andre Beweismittel aus jener Zeit nicht vorhanden ſind, überhaupt nicht darthun, daß ſchon während der Belagerung Troja's achäiſche Sänger Thaten einzelner Helden dieſes Kampfes beſungen haben. Noch viel weniger alſo läßt ſich die Meinung, die ganze Ilias ſei ſchon in ſo früher Zeit entſtanden, aus ihr ſelbſt begründen.

Anders dagegen als in der Ilias iſt das Verhältniß des Heldengeſanges in der Odyſſee. Da widmen ſchon Viele ſich dem Geſang ausſchließlich und die Sänger werden zugleich mit andern für die Bedürfniſſe des Lebens thätigen Künſtlern genannt (Od. XVII, 382 ff.):

Denn wer ging' doch und riefe ſich ſelbſt von draußen den Fremdling,
Außer, es wäre denn Einer der Thätigen für das Gemeinwohl,
Etwa ein Seher, ein Arzt in der Noth und ein Meiſter des Baues,
Oder ein göttlicher Sänger, um uns zu erfreun mit dem Liede;
Ja, die rufen die Menſchen ſich wohl weithin auf der Erde.

Daher werden jetzt ſchon auch alle beſondern Lebensereigniſſe zum Liede (VIII, 579 f.):

Schufen die Götter ja doch und verhängten den Menſchen das Unheil,
Daß es ein Lied auch einſt noch wär für die ſpätern Geſchlechter.

Wie hoch aber die Sänger geehrt werden, ſehen wir aus jenen Worten des Odyſſeus (VIII, 477 ff.):

Herold, nimm doch und bringe das Fleiſch hier, daß er es eſſe,
Hin zu Demodokos, den ich begrüß', obwohl in Bedrängniß.
Denn bei allen die Erde bewohnenden Menſchen genießen
Achtung immer die Sänger und Ehrfurcht, weil ſie die Muſe
Lieder gelehrt und in Liebe dem Sängergeſchlechte geneigt iſt.

Dies wird öfter ausgeſprochen (VIII, 43 ff. 472) und zeigt ſich auch in der ganzen achtungsvollen Behandlung des Demodokos bei Alkinoos. Auch vertraut Agamemnon ſeine Gattin der Obhut eines Sängers und ihre Verführung gelingt dem Aegiſthos erſt, nachdem er dieſen hinweggeführt (III, 267 ff.).

Ferner müſſen die Sänger in der Odyſſee eine Menge von Liedern, ja, wie es ſcheint, immer jedes geforderte Lied (I, 326 f. 337 ff. VIII, 492 ff.) ſogleich vorzutragen im Stande ſein. Nun werden zwar Phemios und Demodokos als vollkommene Meiſter ihrer Kunſt gerühmt; indeß mehrere Lieder mußte doch wohl jeder Sänger vortragen können, und dieſe mußte er entweder von Andern gelernt oder ſelbſt gedichtet haben. Zu dem Vortrag aber ſowohl wie zu der Dichtung der Lieder bedurften ſie, der Eine mehr, der Andere weniger, der Unterweiſung, namentlich in der Behandlung der Gegenſtände, dem Gebrauche der Sprache, der Versbildung u. ſ. w. Endlich aber mußten ſie wenigſtens einigen Unterricht auch im Saitenſpiel erhalten theils zu ihren Vorſpielen, während ſie ſich zu einem neuen Liede ſammelten, theils zur Deckung der Störungen aller Art, wie deren ſo häufig auch die Odyſſee bei den Gelagen der Freier erwähnt. Daß aber das Saitenſpiel bei dem Geſange nicht ſo ganz unbedeutend geweſen ſei, wie zuweilen angenommen wird, ſehn wir daraus, daß es von Thamyris heißt, die Muſen nahmen ihm den Geſang und das Spiel, und von den Göttern, ſie freuten ſich an dem Geſange, wie Apollon ihn mit dem Saitenſpiele begleitete. Unterricht aber in allen dieſen Erforderniſſen konnten nur Lehrer oder Schulen ertheilen, dergleichen für den lyriſchen Geſang ohne Zweifel ſchon früh beſtanden. Daß es aber in der Zeit, wo Geſänge der Odyſſee gedichtet wurden, ſolche Lehrer und Schulen auch für den Heldengeſang gegeben, ſehn wir aus Aeußerungen, wie jener des Odyſſeus (VIII, 487 f.):

Dich, Demodokos, preiſ' ich fürwahr vor den Sterblichen allen,
Ob Zeus Tochter, die Muſe, dich, ob dich Apollon gelehrt hat.

Denn ein Sänger, wie er, konnte nicht von einem gewöhnlichen Lehrer, ſondern nur von einer Gottheit unterwieſen ſein. Und in ähnlicher Art wird die Unterweiſung im Geſang, als das Gewöhnliche bei Sängern, in den Worten des Phemios angedeutet, wo er um ſein Leben bittet (Od. XXII, 344 ff.):

Knieend, Odyſſeus, fleh' ich zu dir um Erbarmen und Achtung!
Leid thun würd' es dir ſelber in Zukunft, wenn du den Sänger

Mordeteſt, deſſen Geſang ja ertönt für die Götter und Menſchen.
Selbſt hab' ich mich gelehrt und ein Gott hat mancherlei Weiſen
Mir in die Seele gelegt, ſo daß ich ja dir kann ſingen,
Wie einem Gott!

Wie umfangreich die Bildung der Sänger jener Zeit geweſen, geht daraus hervor, daß ſie eben ſowohl Lieder zum Ruhm und Gedächtniß der Götter, Männer und Frauen, wie Feſt- und Tanzlieder ſingen (VIII, 261 ff. XXIII, 133 ff.) und wahrſcheinlich in Folge dieſer geſteigerten Forderungen und wegen der Schwierigkeit, ihnen allen zu genügen, hatte ſich allmählich ein beſonderer Sängerſtand gebildet. Dagegen werden Fürſten, die ſich, wie in der Ilias Achilleus, mit Saitenſpiel und Geſang erfreut hätten, in der Odyſſee nicht erwähnt.

Daß es neben ſo vorzüglichen Sängern, wie Phemios und Demodokos, auch viele nur dürftig von der Natur ausgeſtattete und mit geringerm Erfolg unterwieſene Sänger gegeben, liegt in der Natur der Sache und geht auch aus Telemachos Worten zu den Freiern hervor (I, 369 ff.):

Freuen wir uns doch jetzt an dem Mal und es höre der Lärm auf!
Denn ein Genuß iſt dies ja fürwahr, einen Sänger zu hören,
Hier, wie dieſer es iſt, den Unſterblichen ähnlich an Stimme.

Das heißt: euer Lärmen wäre zu entſchuldigen, wenn ihr einen gewöhnlichen oder ſchlechten Sänger hören ſolltet, nicht einen Phemios.

Nach dieſen und ähnlichen Stellen ſind die äußern Verhältniſſe des Heldengeſanges in der Odyſſee um Vieles weiter entwickelt als in der Ilias. Können wir aber darauf ſchon die Annahme gründen, jene müſſe ſpäter als dieſe gedichtet ſein? Dies können wir deshalb nicht, weil ſowohl nach dem Streite der beiden Fürſten, wie nach der Heimfahrt der Griechen nicht ſogleich der Zorn des Achilleus und die Heimkehr des Odyſſeus geſungen werden konnte; ſondern weil, der Natur der Sache nach, zuvor erſt viele Lieder von einzelnen troiſchen Ereigniſſen vorhanden ſein mußten, aus denen nachher die umfangreichern Dichtungen hervorgehn konnten. Da laſſen ſich nun für unſere Frage in dieſer Beziehung zwei Fälle denken. Entweder nämlich war der

Gesang in manchen ältern Liedern von Odysseus schon in dieser weitern Ausbildung erwähnt: dann ging dies so auch in Homers Heimkehr des Odysseus über; oder der Gesang hätte sich erst um Homers Zeit so weit entfaltet: dann führte dieser ihn so in seine Schilderungen des friedlichen Lebens in der Odyssee ein, während er keinen Anlaß fand, seiner eben so auch in dem Schlachtenlärme seines Zornes des Achilleus zu gedenken. Uebrigens aber hören wir, was im Allgemeinen für unsere Fragen wohl zu beachten ist, auch in der Odyssee von Heldensängern nur in dem Hause des Odysseus und des Alkinoos, nicht aber bei Nestor noch bei Menelaos oder Aeolos.

Wenngleich sich aber in den beiden Dichtungen, wie es scheint, nicht die mindeste Andeutung der Zeit ihrer Entstehung findet: so wird man doch in manchen Stellen, besonders der Odyssee, wie es scheint, beinah genöthigt, den Ausdruck einer nahen, fast unmittelbaren Gegenwart zu erkennen. So sagt z. B. Telemachos zu seiner Mutter, indem er den Phemios, der von der traurigen Heimfahrt der Achäer singt, gegen ihren Vorwurf in Schutz nimmt (Od. I, 350 ff.):

Drum schilt ihn nicht, singt er der Danaer traurige Heimfahrt;
Denn das Lied wird immer zumeist von den Menschen gepriesen,
Das in der Hörenden Kreis als neuestes eben hineintritt.

Und noch bedeutender ist die Lebendigkeit, mit welcher die Frevelthat des Aegisthos und ihre Bestrafung durch Orestes in mehrern Gesängen immer wieder, kürzer oder ausführlicher, erwähnt wird. Es ist, als wäre ganz Griechenland noch voll von Schrecken und Schmerz über die Ermordung seines Heerführers gewesen und nun voll Freude darüber, daß er endlich seinen Rächer gefunden hatte. So spricht Athene davon zu Telemachos (I, 298 ff.); dann erwähnt Nestor die That (III, 193 ff.) und wieder Athene (234 f.) und auf Telemachos Frage nochmals genauer Nestor (248 ff.) und dann Menelaos (IV, 91 f.). Darauf erzählt sie ausführlich Proteus (511 ff.); nachher eben so in der Unterwelt Agamemnon (XI, 409 ff.) und endlich erwähnt sie dort derselbe nochmals (XXIV, 96 f. 199 f.). Alle diese Stellen, besonders die Schilderungen der Gräuelthat selbst sind

so lebendig, daß kein Dichter sie anders erzählen könnte, wenn sie eben erst geschehen wäre. Dies und Aehnliches jedoch würde sich erklären, wenn einzelne Lieder dieser Art in einer früheren Zeit, vielleicht sogar oft gleich nach den Ereignissen gedichtet, immer ohne wesentliche Veränderungen fortgepflanzt und so mit allen ihren Eigenschaften der Gegenwärtigkeit in die spätern Dichtungen gekommen wären. Sonst aber könnte diese Vergegenwärtigung des Vergangenen sehr wohl auch ein Werk der Kunst sein, die man in den Sängerschulen lehrte. Die Regeln dafür sind bis zu einem gewissen Grade leicht aufzustellen und anzuwenden und jeder Sänger mußte sich besonders in diesem Theile seiner Kunst Geschick zu erwerben suchen, weil er vorzüglich damit den Beifall seiner Zuhörer gewann. Und wie nun, wenn auch die Erwähnung gerade dieses Mordes, als eines ganz neuen Ereignisses, in der Odyssee, wenigstens in mehrern Stellen und namentlich in dem Eingange, wirklich in kunstvoller Absichtlichkeit ihren Grund hätte?

Offenbar konnte der Dichter seinen Gesang in verschiedener Art anfangen, und mithin muß er für den Anfang, den er gewählt, einen entscheidenden Grund gehabt haben. Seine Zuhörer sollten mit ihren Gedanken in die Zeit bald nach Troja's Eroberung versetzt werden. Aus dieser Zeit aber gab es kein bekannteres Ereigniß, als Aegisthos Bestrafung durch Orestes, und deshalb ließ er vor Allem diese gleich in dem Eingange seiner Dichtung, als vor Kurzem erfolgt, ihnen entgegentreten. Es ist eine Götterversammlung; Zeus klagt, indem er an Aegisthos denkt, über die Ungerechtigkeit der Menschen, die von irgend einem Unglück getroffen, an welchem sie selbst schuld sind, die Götter anklagen. Dann sagt er (I, 35 ff.):

So wie Aegisthos nun nicht nach dem Geschick des Atriden
Ehegemal sich gefreit und den Wiedergekehrten erschlagen,
Wohl mit dem nahen Verderben bekannt, da wir ihn gewarnet,
Hermes zu ihm entsendend, den spähenden Argostödter,
Nicht ihn selbst zu erschlagen und sich sein Weib zu vermälen;
Denn von Orestes komme die Rach' einst für den Atriden,
Wann er, gereift zum Mann, sein Erbland werde begehren.

So ſprach Hermes; indeß dem Aegiſthos rührt' er den Sinn nicht,
Da er ihm heilſam rieth; nun büßt' er es Alles zuſammen.

Hier wird offenbar durch das zweimalige nun hervorgehoben, daß Oreſtes den Aegiſthos ſo eben erſchlagen hat. Damit alſo ſtehn wir in der Zeit, in welcher wir nach dem Willen des Dichters ſtehn ſollen, und daß er dieſes Ereigniß hier nur zu dieſem Zweck und ſonſt aus keinem andern Grund eingeführt, ſehn wir daraus, daß Athene die Erinnerung an Aegiſthos ſogleich kurz abweiſt und zur Sorge für Odyſſeus auffordert. Dann iſt von jenem hier nicht mehr die Rede.

Die Kunſt einer ſolchen Vergegenwärtigung der Vergangenheit ward ein nothwendiges Erforderniß des Geſanges, als die Ereigniſſe, die er vortrug, ſchon in eine weitere Ferne zurück traten. Zu der Vollkommenheit aber, in welcher ſie uns in der Ilias und beſonders in der Odyſſee entgegentritt, kann ſie nur durch längere Uebung und Pflege des Heldengeſanges unter den Griechen überhaupt gelangt ſein. Dieſe mag ſich vor dem troiſchen Krieg und vielleicht noch während deſſelben auf einzelne Sänger, vorzüglich, wie es nach der Ilias ſcheinen kann, auf Fürſten beſchränkt haben; nach ihm gewann der Geſang ohne Zweifel bald und ſchnell jene allgemeinere Verbreitung und mit ihr ſeine vollendete Ausbildung.

Denn ſchon die großen Zurüſtungen zu dem Kampfe, ſeine Verderblichkeit und lange Dauer müſſen die lebendigſte Theilnahme der damaligen Zeit erregt haben. Dann aber mußte der endliche Fall der einſt ſo mächtigen Stadt und der mühſam errungene, ruhmvolle Sieg des achäiſchen Heers, beſonders in denjenigen Theilen Griechenlands, aus denen Männer dieſem gefolgt waren, die Aufregung auf ihren höchſten Gipfel ſteigern. Jeder wollte von den Heimgekehrten die angeſtaunten Thaten hören, Jeder ſie erzählen und die Erzählungen davon wurden dann zu Liedern, die ſich aus den nächſten Kreiſen, je länger je mehr, überall hin verbreiteten. Und nach

welchen Ereigniſſen werden Alle jeden Heimkehrenden zuerſt gefragt, welche daher auch ſich zuerſt zu Liedern geſtaltet haben? Ohne Zweifel die letzten, entſcheidenden, deren auch die Odyſſee erwähnt: Die Einnahme der Stadt, der Kampf in ihren Straßen, die Verheerung überall durch Feuer und Schwerdt; die Entzweiung der Achäer vor ihrer Heimfahrt; bald dann auch Agamemnons Ermordung u. ſ. w.

Nun prieſen die Sänger in den einzelnen Gegenden und in den Häuſern der Fürſten, wo ſie gepflegt wurden, vor Allem, was dieſe mit ihren Scharen gethan und gelitten hatten; denn darüber empfingen ſie, während ſie von Anderm nur Weniges und Einzelnes vernahmen, immer neue Mittheilungen. Ihre Zuhörer aber freuten ſich, ohne zu ermüden oder nach den Thaten Anderer viel zu fragen, um ſo mehr an der Verherrlichung ihres eigenen Ruhms, als in jenen einfachen Jahrhunderten die Theilnahme mit ihrer ganzen erſten Lebendigkeit denſelben Gegenſtänden immer viel länger zugewandt blieb, als in unſrer bewegten, unaufhörlich von einem großen Ereigniſſe zu einem andern fortgeriſſenen Zeit.

Indeß können die troiſchen Lieder nicht alle zuerſt aus den Häuſern und den Gebieten derjenigen Fürſten hervorgegangen ſein, die vor Andern mit Ruhm geſchmückt vor Troja gekämpft hatten. Denn Agamemnon ward ſogleich bei ſeiner Ankunft erſchlagen und gewiß hat Aegiſthos in den angeblich ſieben Jahren ſeiner Herrſchaft nicht den Geſang zum Preiſe der Helden vor Troja gepflegt; Menelaos aber irrte noch Jahre lang fern von ſeinem Land umher; Diomedes ſoll bald nach ſeiner Heimkehr zur Auswanderung genöthigt worden ſein und eben ſo ſollen Neoptolemos, Philoktetes und Andre ihre frühern Wohnſitze mit neuen vertauſcht haben.

Auch dieſe Helden nun mit ihren Scharen trugen die Erzählungen von den Kämpfen vor Troja auf ihren Fahrten weit umher und ſo erhielten die Sänger überall auch in der Ferne Stoff zu troiſchen Geſängen. Sie mochten ſich, wo es noch keine Schulen für den Heldengeſang gab, immer Einer an dem Beiſpiele des Andern

bilden; überdies aber ward ihr Gesang ihnen erleichtert, wenn sie mit ihm sich den Erzählungen so nahe wie möglich anschlossen. Und hierzu wurden sie auch genöthigt, wo sie vor Zuhörern sangen, die entweder selbst noch an dem Kampfe Theil genommen oder Erzählungen von Theilnehmern an ihm gehört hatten. Darnach also dürften Einfachheit und, wenn auch nicht ohne dichterischen Schmuck, Wahrheit Haupteigenschaften jener ältesten troischen Lieder gewesen sein.

Diese Wahrheit mußte jedoch immer mehr schwinden, wie sich verschiedene Sagen und Lieder über dasselbe Ereigniß mehrten und die Sänger aus ihnen wählten, was sowohl sie selbst vorzüglich ansprach, als was ihren Zuhörern am meisten gefallen konnte. Dazu kam der zunehmende Wetteifer der Helden und ihrer Stämme, vor Allem ihren eigenen Ruhm preisen zu hören und so wurde vielleicht schon in sehr früher Zeit, während fremde Helden mit ihren Thaten zurücktreten mußten, der Grund zu den sogenannten Aristieen gelegt, von denen wir in unserer Ilias noch die des Diomedes, Agamemnon und Patroklos übrig haben. Ihnen ähnlich gab es unstreitig viele Gesänge zur besondern Verherrlichung auch andrer Helden.

Vielleicht hatte die dichterische Kunst, wenigstens in manchen dieser alten Lieder, schon eine gewisse Stufe der Ausbildung erreicht; umfassendere Dichtungen aber in der Art unsrer Ilias und Odyssee sind dennoch so früh ganz gewiß noch nicht entstanden. Denn erstlich dürften, wie gesagt, die Zuhörer damals kaum schon nach ihnen verlangt haben; dann aber besaßen auch die Sänger noch nicht Sagen und Lieder genug, um aus ihnen den nothwendigen Ueberblick einer längeren Reihe von Begebenheiten zu gewinnen und nachher diese zu einer umfassendern Dichtung mit einander zu verbinden. Als aber nach und nach die Zahl der Gesänge noch mehr zunahm, die Persönlichkeiten schwanden und die Geschichtlichkeit der Begebenheiten sich immer mehr zur Dichtung gestaltete: da drangen, wie man von Alters her anzunehmen pflegt, im achtzigsten Jahre nach Troja's Zerstörung die Dorer aus dem

nördlichen in das südliche Griechenland vor und so trat hier der achäische Heldengesang zurück; ja, er verstummte vielleicht in einzelnen Gegenden des Landes auf längere Zeit gänzlich. Dies dürfen wir um so mehr annehmen, als auch in einer spätern Zeit der Tyrann von Sikyon Klisthenes, wie Herodot erzählt (V, 67), den Rhapsoden untersagte, dort die homerischen Dichtungen vorzutragen, weil in denselben der Ruhm der Argeer verherrlicht wurde, mit denen er damals verfeindet war.

Wie verheerend das Vordringen der Dorer in jeder Beziehung gewirkt haben müsse, könnten wir, auch wenn wir nicht Aeußerungen darüber bei den Alten fänden, schon daraus schließen, daß wir über die Zustände des Landes und die neue Gestaltung seiner innern Verhältnisse in den nächstfolgenden Jahrhunderten mit Zuverlässigkeit beinahe Nichts wissen. Darnach ist es natürlich, daß wir auch über die fernern Schicksale der alten achäischen Geschlechter fast gar keine Nachrichten haben und um so weniger durfte man auch deshalb an der Wirklichkeit des troischen Kriegs zweifeln. Mit welcher Wuth Griechen sich einander bekämpft haben, sehen wir sowohl in dem peloponnesischen Krieg als sogar noch später. Da werden Städte von Grund aus zerstört, ihre männlichen Bewohner umgebracht und die andern zur Knechtschaft verdammt oder in ferne Gegenden verstreut: hat man aber einen Grund anzunehmen, die Dorer und ihre Verbündeten werden, zumal in jener noch rohern Zeit, gegen die Stämme, die sie aus ihren Wohnsitzen trieben, nicht mit derselben Grausamkeit gewüthet haben? Und wenn man, wenige Ausnahmen vielleicht abgerechnet, dazu keinen Grund hat, muß man dann nicht glauben, daß auch sie vor Allem immer die Männer und Geschlechter werden entfernt haben, um welche die Besiegten später sich hätten zuerst wieder sammeln können?

Indeß gab schon die lange Abwesenheit der achäischen Fürsten von ihrer Heimat wohl oft den ersten Anlaß zu dem Untergang ihrer Häuser. Hätten nicht z. B. die Freier wahrscheinlich den Telemachos umgebracht, wenn nicht sein Vater gekommen wäre? Dann hätten, wie es in der Odyssee heißt (IV, 741), die Gegner

des Odysseus in dem Volk erreicht gehabt, womit sie umgingen, den Stamm ihres Herrscherhauses zu vertilgen.

Von der Auswanderung des Diomedes, Neoptolemos, Philoktetes, Idomeneus berichten die homerischen Dichtungen Nichts; wohl aber waren Sagen davon vorhanden, die zugleich als Ursach derselben Unruhen in der Heimat angaben. Nicht zu übersehn indeß sind manche, wie es scheint, darauf bezügliche, wiewohl vielleicht schon von den Sängern selbst nicht mehr verstandene Andeutungen auch in der Ilias und Odyssee z. B., was Dione von der Strafe des Diomedes in seinem Hause dafür sagt, daß er Aphrodite verwundet hatte (Il. V, 408 ff.). Und so weissagt Proteus dem Menelaos, der ebenfalls gegen acht Jahr umhergeirrt sein soll, er werde nicht in Argos sterben, sondern in das Elysium eingehen (Od. IV, 561 ff.). Ferner gebietet Tiresias dem Odysseus, nachdem er die Freier erschlagen, so lange tief in das Land hinein zu wandern, bis er Menschen begegnen werde, die weder das Meer, noch Salz, noch Ruder kennen (Od. XI, 119 ff.). Hiernach, fügt freilich die Dichtung hinzu, werde er hochbetagt in der Heimat sterben; allein sie bezeichnet diese Heimat nicht und andre Sagen nannten einen Sohn des Odysseus oder des Telemachos Latinos. Allerdings haben wir dergleichen Ueberlieferungen, die zum Theil gewiß längst ihre Verständlichkeit und ihren Zusammenhang mit der Wirklichkeit verloren hatten, wohl mehr als Aeußerungen dunkler Volkserinnerungen an uralte Schicksale ihrer Häuser und Stämme zu betrachten, als daß wir versuchen dürften, aus ihnen, wo nicht sonst bestimmtere Anzeigen hinzutreten, geschichtliche Folgerungen zu ziehn; allein aus ihnen allen verbunden mit einander geht doch, was für unsere Fragen hier vorzüglich zu beachten ist, hervor, daß jene Fürstenhäuser und deren Anhänger in der ältesten Zeit Griechenlands in mannigfaltige, feindliche wie freundliche Beziehungen, auch in weiterer Ferne mit einander gekommen sind.

So können wir ferner kaum die Sprache der Dichtung verkennen, wenn Agamemnon bei seiner Zurückkunft mit seinen Begleitern von Aegisthos über dem Male verrätherisch ermordet, dieser darauf ohne

weiteres Hinderniß sogleich Herr des Landes geworden sein, es sieben Jahre lang in völliger Ruhe beherrscht und dann erst durch Oreſtes Hand Leben und Reich verloren haben soll. Die Geschichte würde vielleicht hier von einem längst vorbereiteten Angriffe des Aegisthos und der Seinen auf Agamemnon, von blutigen Kämpfen zwischen den Nachkommen des Atreus und Thyestes überhaupt und von dem endlichen Umsturze der einst so gepriesenen Macht der Atriden erzählt haben. Unsre Ilias erwähnt nur mit unbefangener Kürze den Uebergang des Herrscherstabes von Thyestes auf Agamemnon (Il. II, 100 ff.) und in der Odyssee wohnt erst Thyestes und nach ihm Aegisthos fern auf dem Lande (IV, 517 ff.), das heißt wenigstens, nicht mehr oder noch nicht wieder in dem alten Herrschersitze.

Möglich ist es, daß besonders nach dieser Zeit der Drangsale, nach den langen Kämpfen und mühevollen Wanderungen, wie bei so vielen andern Völkern, so bei den Griechen, besonders verdiente Fürsten und Heerführer in den neuen Niederlassungen als Heroen Namen und Ehren der Götter erhalten haben. Wenigstens verdient diese Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit die Beachtung derer, die geneigt sind, alle Ereignisse und alle homerischen Namen in Ueberlieferungen dieser Art für mythisch oder symbolisch zu erklären.

Indeß ist die Herrschaft in manchen Landestheilen ohne Zweifel damals, wie sonst öfter, auch auf dem Wege friedlicher Einigung von den frühern auf andre Geschlechter übergegangen. Dies sehen wir z. B. aus jenen Worten des Antinoos zu Telemachos (Od. I, 386 ff.):

Mache dich nur nicht etwa auf Ithaka's Insel Kronion
Gar zum Könige, was von Geburt dein väterlich Erb' ist.

und aus dessen Antwort darauf (392 ff.):

Gar nicht schlimm ist's, König zu sein! Ihm häufet der Reichthum
Schnell sich in seinem Palast und er selbst hat höheres Ansehn.
Aber der Könige giebt es ja sonst auch viel der Achäer
Auf dem umfluteten Lande von Ithaka, junge wie alte:
Nehm' es sich Einer davon nach dem Tod des erhab'nen Odysseus;
Doch in dem Haus hier bleib ich Herr — —

Traten nun die ältern Fürstengeschlechter in dieser oder in sonst einer Art von der Herrschaft zurück: so mußten natürlich ihre Namen, zumal in jenen Jahrhunderten, bald verschwinden.

Schwerlich aber sind wohl in der Zeit der langen dorischen Kämpfe und des allmählichen Ausscheidens der achäischen Fürstenhäuser viele neue Lieder zum Preis ihrer vormaligen Helden in deren ehemaligen Gebieten selbst gedichtet worden. Einzelne alte Gesänge mochten sich, besonders in entferntern und deshalb ruhigern, von Griechen bewohnten Gegenden erhalten und sie mochten sogar, in der Erinnerung an die ruhmvolle Vergangenheit vorzugsweise gesungen werden; gewiß aber wurden sie wieder in dem Maße durch neue Lieder von den alten Helden und deren Thaten vermehrt, wie allmählich die achäischen Stammgenossen sich in ihren neuen Wohnsitzen wieder zu Macht und Wohlhabenheit erhoben. Daß aber in diesen, nach so langen und so tief in alle Verhältnisse des Lebens eingreifenden Störungen des Gesanges, nun so bald eine Dichtung von der Art unserer Ilias hätte entstehn sollen, ist kaum denkbar. Gewiß dagegen erfuhren um diese Zeit der Unruhen und der Kämpfe, besonders in Folge der gegenseitigen neuen Annäherung verschiedener Stammgenossen, auch die alten troischen Lieder je länger je mehr Veränderungen aller Art. Namen und Sagen, die ursprünglich ihnen fremd waren, gewannen in sie, oft ohne Zweifel auch mit Verwirrung der Zeiten, Eingang; die achäischen, wie troischen Helden und ihre Thaten wurden durch Gunst oder Ungunst oder überhaupt nach Eingebungen der Dichtung, in mannigfaltiger Art immer mehr umgestaltet und thätig an der Handlung theilnehmende Gottheiten wurden immer häufiger, zuletzt bis zum Uebermaß eingeführt. Eine solche Umwandlung der Lieder in verhältnißmäßig kurzer Zeit erklärt sich um so leichter, als den Stämmen selbst, deren Vorfahren zum Theil vor Troja gekämpft hatten, der Boden ihrer Heimat gleichsam unter den Füßen entschwunden war und als sie nun endlich, nach so langer Bedrängniß, in dem neuen Vaterlande, froh der Gegenwart,

mit Stolz auch ihrer Vergangenheit wieder gedenken konnten. Am meiſten natürlich mußten Gefühle dieſer Art den leicht bewegten Geiſt der Sänger aufregen; die Zuhörer aber freuten ſich an dem erneuten Ruhm ihres Stammes und überließen ſich, unbekümmert um die Wahrheit im Einzelnen, dem Genuß an den Zauberreizen der wiederbelebten Dichtung.

Allerdings ſind hier beinahe nur Vermuthungen aufgeſtellt, von denen manche ſich nicht unzweifelhaft begründen laſſen. Indeß kann man ſie, da es Gewißheit in der Beantwortung dieſer Fragen nicht giebt, ſo lange nicht verwerfen als man nicht beweiſt, daß ſie mit den wenigen Nachrichten und Andeutungen glaubwürdiger Schriftſteller des Alterthums über jene Zeit nicht übereinſtimmen. Für die Annehmbarkeit dieſer Darſtellung ſpricht übrigens, daß die älteſten Sagen und Lieder ſehr vieler andern Völker nachweislich und anerkannt ſich in ähnlicher Art allmählich geſtaltet haben.

Nur dergleichen, zum Theil ſogar nicht einmal ſo nahe liegende Muthmaßungen können wir auch über die Entſtehung der Lieder, aus denen die Odyſſee hervorgegangen iſt, aufſtellen.

Die Odyſſee verſetzt uns in dem einen ihrer Theile in die Mitte gegenwärtiger Begebenheiten; in dem andern erzählt ſie, was vor dieſen geſchehen ſein ſoll, und dieſe beiden Theile ſind in ihr ſo mit einander verwebt, daß man geneigt ſein könnte, für ſie dieſelbe Zeit ihrer erſten Entſtehung anzunehmen. Indeß dürfte doch dieſe Annahme kaum richtig ſein; jedenfalls ſcheint es räthlich, zuvörderſt die beiden Theile getrennt von einander zu betrachten und ſo machen wir den Anfang mit den Irrfahrten.

Sie alle haben Erlebniſſe zur See, auf Inſeln oder auf Küſten zum Gegenſtand und auch daraus hat man zum Theil auf ihren Urſprung in einer ſpätern Zeit geſchloſſen, indem da erſt die Griechen weitere Fahrten über das Meer unternommen. Dieſer Schluß aber iſt nicht ſo unbedenklich, wie es auf den erſten Blick ſcheinen könnte. Denn von den Seefahrten aller Schifffahrt treibenden Völker pflegt erſt die Rede zu ſein, nachdem jene ſchon eine gewiſſe Ausdehnung,

Stetigkeit und Bedeutung gewonnen haben; vor dieser Zeit jedoch liegen oft fern hinaus schon einzelne, theils zufällige, theils absichtliche, zuweilen sehr weite Fahrten über das Meer und gerade von diesen sind fast überall die wunderreichen Schiffersagen ausgegangen.

So sind wohl auch Griechen schon vor dem troischen Krieg auf dem Mittelmeer und sogar darüber hinaus, auch dem Norden zu, namentlich auf dem Pontus Eurinus, weit umhergeschifft. Oder wollte man, abgesehn davon, daß überhaupt die Geschichte Griechenlands gewiß eine längere und wahrscheinlich eine großartigere Vorzeit als die uns bekannte gehabt, glauben, die Völker des Minos, der nach Thucydides viele Schiffe besaß und die Achäer, die auf den ihrigen ein großes Heer über die See führen konnten, haben mit ihnen immer nur die nächsten Inseln und Küsten besucht und weitere Fahrten nie gemacht? Dazu trieb sie, die Fälle nicht gerechnet, wo einzelne Schiffer vielleicht weithin verschlagen wurden, schon die Begier nach Gewinn, Unternehmungsluft überhaupt und Wetteifer unter einander. Und eben dieser Wetteifer, auch Eigennutz, ja das eigene Staunen über die bestandenen Abenteuer mußte die griechischen, wie andre Seefahrer, schon früh zur Erdichtung graunvoller Gefahren eines den Meisten damals noch unbekannten Meeres sowohl zur Verherrlichung der eigenen Kühnheit als zur Abschreckung Andrer veranlassen.

Sollten aber dennoch Schiffe der Griechen so früh noch nicht auch nur einzelne sehr weite Fahrten gemacht haben: so sind doch die Seereisen der Phönizier und ihre Niederlassungen auch auf der ferneren Nordküste von Africa und Spanien in dem höchsten Alterthum anerkannt. Könnten also nicht wenigstens von ihnen aus, die so gern Andre von ihren Wegen und Niederlassungen abhielten, jene Märchen sich auch unter den Griechen verbreitet haben? Ihr Verkehr mit einander blühte, wie auch aus den beiden Dichtungen hervorgeht, am meisten in jener ältesten Zeit und daß zuweilen auch Griechen an Fahrten phönizischer Schiffer Theil nahmen, sehen wir aus den erdichteten Erzählungen des Odysseus.

Daraus übrigens, daß allerdings Schiffer zu allen Zeiten auf ihren Fahrten zuweilen Wunderdinge zu ſehn glauben und davon erzählen, folgt nicht, daß man aus den homeriſchen Märchen überhaupt gar keinen Schluß auf die Zeit ihrer Entſtehung machen könnte. Denn jene fortwährenden Meerwunder pflegen auf Sinnestäuſchungen oder ſonſt überraſchenden Erſcheinungen zu beruhen; Inſeln dagegen von menſchenfreſſenden Rieſen, Zauberjungfrauen und Scheuſalen bewohnt ſind immer nur in Zeiten erdichtet worden, in denen das Meer, wo ſie liegen ſollten, noch wenig befahren war, wie z. B. vielleicht bis auf die angenommene Zeit des Minos der entferntere Theil des mittelländiſchen Meeres, das ſchwarze Meer u. ſ. w. Dieſe Zeit aber liegt weit vor der Erdichtung der Odyſſee hinaus und ſo früh alſo könnten auch unſre Märchen derſelben von den Fahrten, ſo weit ſie von wirklich einmal geſehenen oder beſuchten Ländern und deren angeblichen Wundern ausgegangen ſind, entſtanden ſein. Bemerkenswerth iſt dabei, daß wir bei Homer zwar von Iphigenia's Prieſterthum auf dem tauriſchen Cherſonnes Nichts leſen, daß man aber in unſrer Zeit den Hafen der Läſtrygonen in dem Hafen von Balaklawa und das Nebelland der Kimmerier ebenfalls in jenen Gegenden zu erkennen glaubt. (Od. X, 87 ff. XI, 14 ff. S. Neumann, die Hellenen im Skythenlande. S. 336 ff.) Wenn aber jenen Märchen der Odyſſee zum Theil auch Religionsvorſtellungen zu Grunde liegen: ſo wäre vielleicht für deren Entſtehung eine noch frühere Zeit anzunehmen. Alle dieſe Märchen indeß mußten ſich in dem Munde der Sänger durch immerwährende Aenderungen an denſelben allmählich von ſelbſt umgeſtalten; daß der Geſang aber auch mit Bewußtſein und Abſicht an denſelben geſchaffen habe, ſehen wir in unſrer Odyſſee z. B. auch in der Art, wie bei den Fahrten des Odyſſeus faſt immer die Stürme losbrechen. Unbefangene Zuhörer und vielleicht auch Leſer freilich mochten und mögen auch jetzt noch in dieſen Schilderungen nur Schönheiten der Dichtung bewundern oder Andeutungen der Zeit um die Tag- und Nachtgleiche zu erkennen glauben: näher angeſehn aber wüthen dieſe Stürme jedesmal und zwar in der Regel aus allen Himmelsgegenden zugleich, wo ſie die Bahnen verwehn

sollen, auf denen sonst der Vorwitz der Zuhörer etwa hätte dem Laufe der Schiffe, den Ortsentfernungen, der Lage der Länder u. dergl. nachspüren können. So werden auf der Fahrt von den Kikonen zu den Lotophagen die Schiffe neun Tage lang von Stürmen umhergejagt (Od. IX, 82 ff.) und nun weiß man schon nicht mehr, wo sie eigentlich sind. Deshalb also gelangen sie von dort ohne Sturm zu den Kyklopen und zu Aeolos. Von diesem bis in die Nähe von Ithaka sind sie wieder neun Tage lang unterwegs und auch diese jedesmalige lange Dauer der Fahrten sollte Verwirrung in die Rechnung bringen (X, 28 ff.). Dann werden die Schiffe von den entfesselten Winden zurück zu Aeolos gestürmt und kommen erst nach sechs Tagen zu den Lästrygonen (X, 80 ff.) u. s. w. Auch aus diesem Grund ist es ein mißliches Unternehmen, nach diesen Erzählungen eine Charte zu den Irrfahrten des Odysseus zu entwerfen!

Auch der Darstellung des Odysseus selbst könnten in so fern zum Theil uralte, ursprünglich ihm fremde Sagen und Mythen zu Grunde liegen, als man noch Andeutungen einzelner Züge irgend einer Gottheit in derselben wahrzunehmen glauben kann. Allein auch diese Züge hatten sich in dem Gesange nach und nach so weit theils umgebildet theils aufgelöst, daß er in der Odyssee nur als der Held erscheint, der sich vor Troja und überall durch seine Tapferkeit und verschlagene Klugheit den höchsten Ruhm gewonnen hatte, und so wird von ihm auch in dieser Abhandlung immer nur wie von einem wirklichen Helden des troischen Krieges und dem Könige von Ithaka gesprochen werden. Wie aber ist er nun in der Odyssee dargestellt?

Ohne Zweifel haben troische Lieder, sobald deren überhaupt gesungen wurden, rühmend auch ihn erwähnt. Dies schließen wir aus der Ilias, die seinen Namen überall unter den vorzüglichsten Helden der Achäer nennt. Dagegen ist es zweifelhaft, ob Sänger schon in der ersten Zeit den Odysseus in besondern Liedern verherrlicht haben. Denn angenommen, der Heldengesang habe sich schon früh auch in den Gegenden entwickelt, wo sein Gebiet lag: so kam er selbst doch spät wieder in die Heimat. Wenn er aber dort noch

Kämpfe bestehn und zuletzt vielleicht gar auswandern mußte: so mochten wohl je länger je mehr die Lieder von ihm gedichtet werden und sich verbreiten, die, sollte man meinen, kaum gesungen sein können, so lange noch er selbst am Leben war oder so lang es noch irgend glaubhafte Ueberlieferungen von ihm unter den Nachkommen troischer Männer gab. Denn wie hätte, sollte man meinen, vor diesen z. B. gesungen werden können, daß er einmal, ohne zu schlafen, zwanzig Tage und Nächte (Od. V, 270 f. 279. 388), dann wieder ganz ohne Nahrung neun Tage lang (Od. XII, 425 ff. 447 ff.) auf dem Meer umhergetrieben oder gar geschwommen sei und endlich allein mit Telemachos und den beiden Hirten mehr als hundert, zuletzt zum Theil sogar vollständig bewaffnete Freier erschlagen habe (XVI, 245 ff. XXII, 142 ff.)?

Jedenfalls indeß waren jene Schiffersagen, wie wahrscheinlich jene Mythen, ursprünglich den troischen Begebenheiten und mithin auch dem Helden von Ithaka fremd. Man mochte sie wohl einzeln jede für sich, oder mehrere von ihnen zusammen als Lieder zur Feier eines Gottes oder als die Erlebnisse von Seefahrern gesungen oder erzählt haben: wie aber kamen sie dann in diese Verbindung mit Odysseus? Durch Homer? So meint das Alterthum, dem wir auch hier zunächst werden glauben dürfen, und in der That, einen wundervollern Hintergrund für seinen Helden, wie diesen nun vielleicht schon Sagen und Lieder gestaltet hatten, wäre Homer selbst nicht im Stande gewesen zu erdichten. Allein, wie aus den vorstehenden Betrachtungen ein zuverlässiges Ergebniß über das Verhältniß der Entstehungszeit der beiden Dichtungen zu einander nicht hervorgeht, so läßt sich auch aus einzelnen, in diesen Dichtungen selbst vorkommenden, scheinbaren Andeutungen eines solchen Verhältnisses mit Sicherheit Nichts schließen.

So findet sich z. B. in der Ilias nicht eine Spur des Hasses der achäischen Stammgenossen gegen die dorischen. Denn daß Herakles einmal Pylos hart bedrängt hatte, wird von Nestor nur ganz einfach erwähnt (Il. XI, 690 ff.); in der Odyssee dagegen (XXI, 22 ff.)

heißt es von ihm, er habe frevelnd den Iphitos, seinen Gast, erschlagen und seiner Rosse beraubt. Allein dies sind einzelne Verse, dergleichen in den beiden Dichtungen leicht eben so wohl eingeschaltet wie ausgelassen werden konnten. Und in ähnlicher Art verhält es sich damit, daß Odysseus, obwohl er nur in der Odyssee, nirgends aber in der Ilias mit kluger Gewandtheit und List handelnd auftritt, dennoch auch in der letztern vorherrschend Beiwörter gerade von diesen Eigenschaften hat. Denn in der That ergiebt sich daraus Nichts, als was wir auch sonst aus den beiden Dichtungen schließen dürfen, daß nämlich Odysseus lange vor ihnen in alten Liedern vorzugsweise wegen seiner Klugheit und List gepriesen war und daher in denselben ohne Zweifel auch Beiwörter von diesen Eigenschaften hatte. Diese Beiwörter also konnten aus jenen ältern Liedern sehr wohl gleichzeitig in der Ilias und in der Odyssee auf ihn übergehn und das Alterthum hat diese Gleichzeitigkeit angenommen, indem es bei Weitem vorherrschend der Meinung war, die beiden Dichtungen stammen von dem einen Homer.

Damit stünden wir nun, indem wir auf das Verhältniß der beiden Dichtungen zu einander später zurückkommen, vor der Frage, wann Homer gelebt habe. Auch darüber indeß sind die Nachrichten des Alterthums so unsicher und einander so widersprechend, daß die Frage noch ein Gegenstand der verwickeltsten Untersuchungen ist. Gewiß aber darf man wohl die Zeit Homers weder zu früh noch zu spät nach den sich allmählich befestigenden Niederlassungen der aus ihrer alten Heimat verdrängten Griechen auf den Inseln und der Westküste Kleinasiens ansetzen und so wird man in Uebereinstimmung mit den achtungswerthesten Schriftstellern des Alterthums, für jetzt wenigstens annehmen dürfen, daß Homer ungefähr ein Jahrhundert nach der ionischen Einwanderung auf der Westküste oder auf Inseln Kleinasiens gelebt und den Zorn des Achilleus so wie die Heimkehr des Odysseus gesungen habe.

Bei jener Meinungsverschiedenheit der Alten über die Zeit Homers ist es natürlich und beruht größtentheils auf denselben

Gründen, daß wir bei ihnen auch so viele von einander abweichende Angaben seines Geburtsorts finden. Deshalb hat man von jeher oft versucht, diesen aus den beiden ihm zugeschriebenen Dichtungen zu ermitteln: allerdings nicht mit dem gehofften Erfolg. Denn mit derselben Glaublichkeit, wie man Homer nach einzelnen Schilderungen in diesen zum Troer, Peloponneser, Ithaker, Phäaken, Aegypter u. s. w. gemacht, könnte man sagen, er müsse nahe bei der Skylla und Charybdis, auf Kirke's oder Kalypso's Insel, bei den Lästrygonen oder Kyklopen gewohnt haben, weil er auch dort Oertlichkeiten und sonst Eigenthümlichkeiten so genau angiebt, daß er z. B. bei den Kyklopen ausführlich von leicht zu treffenden Einrichtungen spricht, die gewiß deren Wohlstand ungemein fördern würden. Hier indeß waren dergleichen kunstreiche Vermuthungen nicht erforderlich, weil wir nach alten Zeugnissen annehmen dürfen, Homer habe bleibend oder wandernd auf Inseln oder auf der Westküste Kleinasiens gelebt. Besonders machten auf ihn als den Ihrigen Anspruch „Kyme, weil es Mutterstadt von Smyrna und Hauptsitz derjenigen Stämme war, deren Thaten vornehmlich die homerischen Gesänge darstellen und außerdem, weil es von dem Geschlecht Agamemnons beherrscht wurde; Jos, weil dort ein Dichtergeschlecht seinen Mittelpunkt an einem angeblichen Grabe Homers hatte; Kolophon, weil daselbst der Margites gedichtet war; Chios, als Sitz des Geschlechtes der Homeriden" und am begründetsten, wie es scheint, Smyrna. Diesen Anspruch auf Athen zu übertragen, sind wohl attische Spracheigenheiten und die öftere Erwähnung attischer Gebräuche in unserer Ilias und Odyssee nicht hinreichend. Denn außerdem, daß in den beiden Dichtungen neben jenen attischen sich eben so Eigenheiten andrer Mundarten finden: dürften sowohl sie als die Erwähnung jener Gebräuche vielleicht aus den Verhältnissen der zum Theil attischen Colonie Smyrna zu ihrer Mutterstadt und aus der letzten Zusammenstellung der beiden Dichtungen in Athen zu erklären sein. Noch mehr aber steht, wie es scheint, dem Anspruch entgegen, daß die Athener selbst, wenn es einen unzweifelhaften Grund für denselben gegeben hätte, gewiß den

Homer sowohl sonst als in den bekannten Versen zu Ehren des Pisistratus, nicht als Bürger ihrer Pflanzstadt Smyrna, sondern als Bürger ihrer eigenen Stadt den Ihrigen genannt haben würden.

Bei dieser Zweifelhaftigkeit der Meinungen über die Zeit und die Heimat Homers kann es nicht befremden, daß uns auch von seinen sonstigen Lebensverhältnissen eigentlich Nichts bekannt ist. Er soll Unterricht gegeben, oft dürftig gelebt, weit umherwandernd gesungen haben u. dergl.: dies Alles ist möglich, allein nicht erwiesen, so wie es wohl nicht ihm eigenthümlich, sondern mit vielen Sängern gemein gewesen sein mag. Uebrigens hat dies Alles für unsere Fragen hier so wenig Bedeutung wie die mannigfaltigen, ebenfalls nicht zuverlässigen Ueberlieferungen von seinen Verwandtschaften, Freunden u. s. w. Wichtig wären für uns zur Erklärung vieler Eigenthümlichkeiten in den beiden Dichtungen, sichere Nachrichten darüber, ob Homer ein sehr hohes Alter erreicht und ob er zuweilen unter ganz besonders auf ihn einwirkenden Umständen und Lebensverhältnissen gesungen habe. Allein auch dergleichen Nachrichten giebt es nicht und somit haben wir, bei der Aufgabe der vorliegenden Abhandlung, um so weniger Grund, bei diesen Fragen länger zu verweilen, als wir über dieselben auf die umfassendste Bekanntschaft mit diesem Theile des Alterthums begründete Mittheilungen von Sengebusch theils schon erhalten, theils noch zu erwarten haben.

Bedeutend aber ist die Unmöglichkeit einer vollkommen genügenden Beantwortung jener Fragen auch in so fern geworden, als sie Viele schon im Alterthum und auch in der neuern Zeit bewogen hat, das jemalige Dasein eines wirklichen Homer, als des Sängers des Zornes des Achilleus und der Heimkehr des Odysseus überhaupt zu leugnen. Dafür haben ihn Einige, weil er an mehrern Orten Ehren eines Heros erhalten, für einen Gott oder Heros erklärt; Andre dagegen haben in seinem Namen die Bezeichnung gewisser Eigenschaften oder überhaupt des Wesens eines Dichters seiner Art zu erkennen geglaubt. Wie daher ebenfalls schon alte Schriftsteller ihn auf dem Wege der Etymologie, allerdings als einen wirklichen

Homer, theils zur Geisel oder zum Bürgen, theils blind gemacht haben: so sagt man auch, „der Name Homeros, obschon vielleicht früher einmal ein Eigenname oder auszeichnender Beiname, sei nachher zum Gattungsnamen für diejenigen Dichter geworden, welche Sagen oder Lieder zu einem Ganzen verbunden haben, und er bezeichne daher allgemein jeden harmonischen Zusammenfüger." Männer des Alterthums indeß, die mit Homer und seinen Dichtungen und mit den Sagen über ihn und sie demselben Boden entstammt, mit dem gesammten äußern und innern Leben Griechenlands von der frühesten Zeit her so genau als möglich vertraut waren und zugleich als urtheilsfähig anerkannt sind, wie Thucydides Plato, Aristoteles, Aristarch u. A. haben Nichts von Deutungen dieser Art. Ob sie bei sich gemeint haben, Homer habe, nachdem er zuvor anders geheißen, später aus irgend einem Grunde den Namen Homeros erhalten oder angenommen, wissen wir nicht; wo sie aber sein Zeitalter oder seine Dichtungen erwähnen oder ihn vergleichend mit andern Dichtern zusammenstellen oder ihn erklären: da nennen sie niemals seinen Namen als die Bezeichnung eines Heros oder eines harmonischen Zusammenfügers, sondern ganz einfach als den Namen des gefeiertsten Sängers der alten Zeit Griechenlands. Und der Meinung dieser Männer schließen auch wir uns um so mehr an, als wir noch jetzt gleichmäßig in der Ilias und der Odyssee Theile finden, die, in sich als ein Ganzes zusammenstimmend wohl gewissermaßen den Kern gebildet haben könnten, um welchen man zuletzt sämmtliche mit Homers Namen geehrten Dichtungen mit einander verbunden hat.

Betrachten wir indeß hier noch einige, von jenen Standpunkten aus zum Theil weiter ausgeführte Behauptungen. So hat man z. B. auch gemeint „unsre Ilias und Odyssee könnten wohl eben so von dem Geschlechte der Homeriden auf Chios ausgegangen sein, wie die Thebaïs, die Epigonen u. s. w." Dann aber müßte doch auf jener Insel eine so großartige Dichtungsanstalt gewesen sein, daß nothwendig das ganze Alterthum, zumal da es sonst nirgends etwas Aehnliches gab, des Ruhms derselben voll sein würde. Nun aber vernehmen wir in ihm nicht ein einziges darauf hindeutendes

Wort; wohl aber werden häufig genug die Sänger, von denen Dichtungen, wie ſogar die beiden angeführten, herſtammen ſollen, ohne alle Beziehung zu den Homeriden genannt. Und dies ſtimmt auch zu den wenigen uns über dieſe noch erhaltenen Nachrichten. Denn nach dieſen waren dieſelben ein Geſchlecht auf Chios, welchem dort der Vortrag homeriſcher Geſänge eben ſo wie andern Geſchlechtern an andern Orten, auch in Athen, an gewiſſen wiederkehrenden Feſttagen der Vortrag gewiſſer feſtſtehenden alten Lieder oblag. (S. Boeckh ind. lectt. Berol. 1834.) Dabei aber iſt nicht davon die Rede, daß dieſe Geſchlechter und namentlich die Homeriden auf Chios die Dichtung ſolcher, dann freilich nicht von dem wirklichen Homer ſtammenden, ſondern nur mit ſeinem Namen bezeichneten Geſänge veranlaßt oder ſelbſt ausgeführt hätten; ſondern es heißt im Gegentheil ausdrücklich, „ſie haben Dichtungen Homers," alſo, nach der Meinung des Alterthums, von ihm ſelbſt herrührende Dichtungen, ſo wie dieſelben ſich bei ihnen erhalten hatten oder „nach der Ueberlieferung geſungen" (*τὴν ποίησιν αὐτοῦ ἐκ διαδοχῆς ᾖδον*).

Anſprechender könnte vielleicht auf einen flüchtigen Blick die Meinung ſcheinen, „mehrere Sänger haben unter der Aufſicht oder Leitung irgend eines kunſterfahrenen Meiſters oder Vorſtehers einer Sängerſchule die einzelnen Lieder unſrer Ilias und Odyſſee gedichtet." Allein auch dafür giebt es kein Zeugniß des Alterthums und dann würde man bei dieſer Meinung doch entweder annehmen müſſen, jene Sänger haben die Ilias ungefähr in ihrer gegenwärtigen Geſtalt gedichtet: dann aber könnte man unmöglich den für einen Meiſter halten, der dieſelbe ſo wie ſie uns vorliegt, als ein dichteriſches Ganzes hätte gelten laſſen. Ja, es würde ſogar ſchwer ſein, aus der Ilias ſelbſt zu ermitteln, in welcher Art wohl dieſer Meiſter ſeine Aufgabe dazu geſtellt haben ſollte. Oder man müßte annehmen, jene Sänger haben nur den Zorn des Achilleus gedichtet und alles nicht zu dieſem eigentlich Gehörige ſei ſpäter dazu gekommen. Dann aber ſtände man wieder bei dem Anfange der Frage, wo denn nun dieſe ſpätern Theile herſtammen ſollten? Jedenfalls aber könnte man ſich keinen Grund denken, weshalb ein Meiſter, der im Stande

geweſen wäre, Werke dieſer Art aufzugeben und deren Ausführung zu leiten, dieſe nicht ſollte ſelbſt übernommen haben, wie es wirklich, nach der Meinung des Alterthumes, Homer gethan.

Endlich noch Andere laſſen die beiden Dichtungen, „man wiſſe nicht, wie und wann, überhaupt in dem Volk entſtanden" ſein. Dabei aber müßten ſie doch vor allen Dingen den Nachweis führen, oder wenigſtens andeuten, wie es habe geſchehn können, daß das geſammte griechiſche Volk Jahrhunderte lang von allen achäiſchen Helden gerade den theſſaliſchen Achilleus und von allen troiſchen Ereigniſſen gerade ſeinen durch den Streit mit Agamemnon erregten Zorn zu einem Hauptgegenſtande ſeiner dichteriſchen Thätigkeit auserſehn. Daß überdies eine künſtleriſche Einheit in den beiden Dichtungen, auch nur wie die gegenwärtige, auf dieſem Wege noch weniger zu erreichen geweſen wär als auf den beiden andern, iſt von ſelbſt klar. Und dennoch könnte dieſe Meinung, ſo unbeſtimmt ausgeſprochen, wohl den Eindruck machen, als ſtreife ſie, wenigſtens in gewiſſen Beziehungen, an die Wahrheit.

Allein warum zweifelt man denn überhaupt, daß Homer der Name des Dichters ſei, welcher den Zorn und die Heimkehr geſungen, da man doch die Namen Kreophylos, Arktinos und andere nicht für Gattungs- oder Gemeinnamen, ſondern für die Namen der wirklichen Männer hält, welche, wie es heißt, die Eroberung Oechalia's, die Zerſtörung Troja's u. ſ. w. gedichtet haben? Liegt es nicht im Gegentheil näher anzunehmen, dieſe Männer haben ſich vielleicht eben nach dem Vorgang und Beiſpiele Homers, auch an dergleichen umfaſſendern und kunſtreichern Dichtungen, obwohl nicht mit dem Geſchick und dem Erfolge verſucht, die auch dieſen hätten die Fortdauer bis in die fernſte Zeit gewinnen können? Wie dem aber auch ſei, offenbar iſt man zu dieſen und ähnlichen unbegründeten Annahmen durch die vielen und großen Ungleichheiten in den einzelnen Geſängen der Ilias und Odyſſee verleitet worden, obſchon ſich dieſe wohl in andrer Art gewiß übereinſtimmender mit der Wirklichkeit erklären laſſen. Dazu aber iſt vor Allem erforderlich, daß wir verſuchen, zu

einer möglichst deutlichen Vorstellung von der allmählichen Entstehung und Fortbildung jenes alten griechischen Heldengesanges zu gelangen.

Wenn die troischen Lieder zuerst von Sängern aus der Umgebung oder aus den Wohnsitzen solcher Männer ausgingen, die sich an jenem Kampfe vorzugsweise betheiligt hatten: so lag es in der Natur der Sache, daß in ihnen vor Allen diese Männer gepriesen wurden. So geschah es leicht, daß ihnen allmählich ein größerer Antheil an manchen Ereignissen, ja daß wohl oft ihnen Thaten zugeschrieben wurden, die andre Sänger mit demselben oder mit größerm Recht andern, von ihnen gefeierten Helden beilegten. Beispiele dieser Art, wie es scheint, finden wir in der Ilias besonders in dem Verhältnisse des Nestor, Odysseus und Diomedes zu einander. Indem aber auf diese Art schon früh die eigentliche Wahrheit in jenen Liedern mehr und mehr zurücktrat: konnten dieselben wohl zwar in ihrem wesentlichen Inhalt, nicht aber durchgängig in dessen Darstellung im Einzelnen mit einander übereinstimmen. Die nächste Folge davon war, daß die Zuhörer, bei der immer zunehmenden Verbreitung dieser vielen, von einander abweichenden Lieder von demselben Helden oder von demselben Ereignisse, bald sich von selbst des, wie es uns scheint, so natürlichen Verlangens nach deren genauern Uebereinstimmung entwöhnten, und in ähnlicher Art mußte diese Eigenthümlichkeit der Lieder auf die Sänger wirken. Auch unter ihnen nahmen diejenigen, welche nur auswendig gelernte Lieder Andrer vortrugen, nicht Anstoß an deren Abweichungen und die begabteren, welche, wie Phemios von sich sagt, sich selbst lehrten, fanden in den Verschiedenheiten dieser Lieder den Anlaß und die Berechtigung auch zu ihrer eignen freiern Gestaltung derselben. Diese gaben sie den Liedern, indem sie, ebenfalls wohl an deren wesentlichem Inhalt festhaltend, im Uebrigen sie nach ihrer Neigung, nach der Art und dem Maß ihrer Befähigung und gewiß sehr oft auch nach den Verhältnissen, unter denen sie sangen, dichteten. Oder wollte man glauben, Sänger, wie Phemios werden von Odysseus ganz in derselben Weise vor den Freiern und vor ihm selbst gesungen haben? So wurden nun jene Lieder theils getreu auswendig gelernt, theils mit den mannig-

fachen Veränderungen, welche dieſelben in den verſchiedenen Gegenden Griechenlands, je nach den beſondern Verhältniſſen und nach den Eigenthümlichkeiten der Sänger und ihrer Zuhörer, im Verlaufe der Zeit erhalten mußten, immer weiter fortgepflanzt und oft mögen wohl die ſchönſten Lieder ſich ganz oder zum Theil verloren und dagegen geringere von demſelben Gegenſtande ſich erhalten haben, bis zuletzt der Heldengeſang beinah ganz verſtummte.

Wenn nun aber von Anfang an Lieder von troiſchen, wie von andern Ereigniſſen immer wieder theils unverändert theils verändert geſungen wurden und wenn gewiß oft auch dieſelben Sänger denſelben Gegenſtand in verſchiedener Art beſangen: ſo ergiebt ſich von ſelbſt, daß man in jener früheſten Zeit wohl kaum jemals oder höchſtens immer nur in den nächſten Kreiſen und nicht lange mit Zuverläſſigkeit gewußt haben mag, von welchem Sänger nun gerade dieſes oder jenes Lied ſtammte. Denn anfangs und ſogar wohl lange Zeit trat natürlich der Name des Sängers als völlig bedeutungslos, vor dem Helden oder vor der Begebenheit zurück, die er beſang und ſo heißt es auch in der Ilias und Odyſſee nur, Achilleus habe den Ruhm der Männer, Phemios und Demodokos haben die Heimfahrt der Achäer, den Streit des Achilleus mit Odyſſeus u. ſ. w., nicht aber, ſie haben das Lied dieſes oder jenes Sängers oder ihr eignes von irgend einem Ereigniſſe geſungen. Höchſtens könnte man jene Worte des Odyſſeus zu Demodokos ſo verſtehn, als ſei damit die Erwähnung ſeines Namens bei ſeinem Geſange gemeint (VIII, 496 ff.):

Wenn du mir dies nun möchteſt ſo ganz in der Ordnung erzählen:
Ja, dann wollt' ich ſogleich bei den Sterblichen allen verkünden,
Daß dir ein günſtiger Gott die unſterblichen Lieder verliehn hat.

Indeß verlor ſich jene Gleichgültigkeit der Zuhörer gegen die Namen der Sänger nach und nach in dem Maße, wie ſie einerſeits mit dem Inhalt der Lieder bekannter und daher nicht mehr mit ihrer ganzen Theilnahme nur von ihm in Anſpruch genommen wurden, und wie andrerſeits die Kunſt des Geſanges ſich immer

mehr ausbildete. Da, ſcheint es, hat man zuerſt mit der allgemeinſten Uebereinſtimmung Homers Namen zugleich mit ſeinen Dichtungen genannt; wenigſtens kannte das griechiſche Alterthum, wie Ariſtoteles ſagt, keinen Dichter des Heldengeſanges vor Homer. Auch ſieht man leicht, wie dieſe Auszeichnung vor allen Sängern zuletzt irgend einem, in unſerm Falle, Homer zu Theil werden konnte. Denn obwohl die alten Ueberlieferungen auch von den troiſchen Ereigniſſen das Gemeingut aller Sänger waren und obwohl ſich gewiß manche von ihnen um deren dichteriſche Geſtaltung beſonders verdient gemacht: ſo konnten oder mußten doch zuletzt die Lieder demjenigen Sänger gewiſſermaßen als ſein Eigenthum zugeſprochen werden, welcher dieſelben ſo geſungen, daß ſie nun alle vorhergehenden weit übertrafen und daß eben deshalb deren weitere Veränderung nun nicht mehr möglich oder nicht wünſchenswerth ſchien. Sonſt hätten an ſich freilich auch nach Homer noch andre Sänger eben ſo den Zorn des Achilleus oder die Heimkehr des Odyſſeus ſingen können, wie ſpäter mehrere Dichter aus den alten Sagen von Elektra, Iphigenia u. A., jeder in ſeiner Art, Tragödien ſchufen, die dann als die ihrigen nach ihrem Namen genannt wurden. Indeß erwähnen die Alten Nichts von einem andern Zorne des Achilleus oder einer andern Odyſſee neben den Dichtungen Homers. Vielmehr ſcheint jene Zeit faſt allen Dichterruhm auf den Namen Homers übertragen zu haben, ſo daß nun nach und nach ſowohl alte, bisher namenloſe, wie ſpätere, den homeriſchen irgendwie ähnliche Lieder mit demſelben geehrt wurden. Wenngleich aber ſchon das Alterthum nachher manche von dieſen Dichtungen als Homer nicht angehörig erkannt und dieſelben ihren wahren oder vermeintlichen Urhebern zurückgegeben hat: ſo kann dies doch nicht durchgängig geſchehen ſein, wenn ſich auch jetzt noch in unſrer Ilias und Odyſſee Geſänge und Stellen nachweiſen laſſen, die gewiß nicht von Homer, ſondern von andern Sängern herrühren. Wurden nun aber in früherer und ſpäterer Zeit fremde Lieder ihm beigelegt: ſo mußte natürlich in vielen Fällen auch der Ort und die Zeit, wo von den Sängern dieſer fremden Lieder

ein Jeder geboren sein und gelebt haben sollte, zugleich auf ihn übertragen werden und daraus erklärt es sich, wie allmählich jene sonst kaum begreifliche Verschiedenheit in der Annahme der Zeit und des Geburtsortes Homers entstehn, wie er in Folge dessen sich scheinbar vervielfältigen und wie zuletzt gar die Meinung Eingang gewinnen konnte, daß Homeros nicht der Name unsres Sängers, sondern ein Gattungsname oder der Name eines Heros u. dergl. gewesen sei.

Wenn hier die Annahme nicht ausgeschlossen ist, daß auch vielleicht längere Zeit nach Homer noch Sänger troische Lieder gedichtet haben und daß auch diese nachher auf seinen Namen übergegangen seien: so steht dies nur scheinbar, nicht wirklich im Widerspruche mit der Thatsache, daß immer und überall gewisse Arten der Dichtung sich ohne Unterbrechung nicht Jahrhunderte hindurch auf ihrem Höhenpunkt erhalten. Denn erstlich könnte wohl jener älteste Heldengesang eine Ausnahme hiervon in einer Zeit gemacht haben, wo neben ihm andre Dichtungsarten oder andre Künste und Lebenseinrichtungen überhaupt noch nicht zu einiger Vollkommenheit ausgebildet waren. Dann aber ist hier und überall die wahrhaft und im Großen schaffende und die spätere, nur noch im Einzelnen, oft übrigens ebenfalls mit Geist und vorzüglicher Kunst dichtende Zeit zu unterscheiden. Daß durch Homers Zorn des Achilleus und durch die Odyssee der Beruf jener Zeit für den Heldengesang erfüllt gewesen, sehen wir daraus, daß die kyklischen Dichter nach derselben ihren Versuchen keine Fortdauer zu erringen vermocht haben. Und erkennen wir nicht auch in einzelnen Gesängen der Ilias und der Odyssee deutliche Spuren einer für den Heldengesang unfruchtbar gewordenen Zeit? Dennoch sind wir deshalb nicht zu der Behauptung berechtigt, es sei damals kein Sänger mehr im Stande gewesen, einzelne Lieder in unsrer Ilias und Odyssee zur Bewunderung aller Jahrhunderte und ganz in der Art Homers zu dichten.

Wenn aber so viele Städte sich und zwar nach dem Vorstehenden mit einem gewissen Scheine des Rechts, um die Ehre stritten,

Homer hervorgebracht oder gepflegt zu haben: so müßten wir, auch wenn es uns nicht von einigen derselben überliefert wäre, von selbst annehmen, daß diese Städte nun seine Dichtungen auf jede Weise vor Verfälschungen und Veränderungen aller Art zu schützen gesucht haben. Allein konnten nicht schon, ehe sie Einrichtungen hierzu trafen, unter die homerischen Gesänge fremde gekommen sein und gehörten dazu nicht auch eben die von diesen verschiedenen Städten selbst ausgegangenen? Dann freilich bewahrten sie nun auch alle diese mit derselben Sorgfalt wie die wahrhaft homerischen.

Hier sind wohl einige Worte auch über die so häufig ausgesprochene Meinung an ihrer Stelle, Homer habe nur einem Naturtriebe folgend gedichtet und sei daher in seinen Werken auch nur als ein sogenannter Naturdichter zu beurtheilen. Dabei müssen wir natürlich zuerst fragen, worauf sich denn diese Meinung stütze und da finden wir, daß dies eben nur Eigenthümlichkeiten der homerischen Dichtungen sein können, wie dieselben uns jetzt vorliegen, z. B. wirkliche oder scheinbare Widersprüche, manche dem Zusammenhang fremde Einschaltungen, unangemessene Darstellungen u. dergl. Ueberdies aber glaubt man eine Bestätigung jener durch Eigenthümlichkeiten dieser Art veranlaßten Meinung in Aeußerungen Plato's über das Wesen des Dichters und der Dichtung überhaupt zu finden. Wenn aber Zusammenhang und Ordnung im Dichten wie im Denken zu den ersten und den wesentlichen Erfordernissen der geistigen Gesundheit jedes Menschen gehört: so würde man doch nicht vorzugsweise denjenigen einen Dichter oder Denker nennen können, der in seinen Werken so häufig, wie dies in unsrer Ilias und Odyssee geschieht, nicht vollständig den einfachsten Forderungen des gewöhnlichen Denkens genügt. Dichter aber und Denker gelangen eben dadurch zu ihrer vorzüglichen Auszeichnung, daß ihnen alle und mithin auch jene zur Hervorbringung ihrer bewunderten Werke durchaus nothwendigen Geistesanlagen schon bei ihrer Geburt in einem Maße verliehn worden sind, in welchem andre Menschen sich dieselben durch keine Bemühung und durch keine Bildung mittelst der Kunst zu erwerben im Stande sind. Und eben

dies meint auch Plato, wenn er, wie so häufig, ohne jedoch irgendwo die Bildung durch die Kunst auszuschließen, sagt, Niemand könne durch diese zum Dichter werden, sondern wir werden es nur durch die Natur oder den günstigen Gott. In diesem Sinn also mag man immerhin auch Homer einen Naturdichter nennen; aber gerade mit diesem Sinn ist die Meinung, er habe zuweilen nicht naturgemäß, sondern naturwidrig gedichtet, unvereinbar. Allerdings hat immer auch das Volk und die Zeit, wo ein Dichter lebt, so wie seine sonstigen persönlichen Verhältnisse bei seiner Thätigkeit auf ihn, wie auf jeden andern Menschen Einfluß und diesen erkennen wir auch in der Ilias und Odyssee, allein immer in einer Art, die für die Annahme spricht, daß die beiden Dichtungen aus Liedern und Bruchstücken von Liedern vieler Sänger aus verschiedenen Zeiten und verschiedenen Theilen Griechenlands bestehn. Denn alle jene Mängel und Eigenthümlichkeiten finden wir nicht durchgängig und überall in den beiden Dichtungen, sondern immer nur in einzelnen Theilen derselben, während andre von ihnen ganz frei und vollkommen schön sind. Wie also könnte man glauben, daß alle diese verschiedenen Theile mit ihrer gar nicht vereinbaren Verschiedenheit von einander von einem und demselben Sänger stammen, zumal da wir theils aus Ueberlieferungen wissen, theils in manchen Stellen der Dichtungen selbst noch erkennen, in welcher Art sie entstanden, Jahrhunderte lang mündlich fortgepflanzt und endlich zu ihrem gegenwärtigen Zusammenhange mit einander verbunden sind.

Ueberdies aber läßt sich an der Möglichkeit, sich in jener Zeit auch die höchste künstlerische Ausbildung für den Heldengesang anzueignen, nicht zweifeln, indem es damals und vielleicht auch schon früher nicht nur Sänger gab, wie Phemios und Demodokos geschildert werden, sondern auch Zuhörer, deren Gefühl und Urtheil eben durch solche Meister des Gesanges allmählich so gebildet war, daß wohl nur ausgezeichnet von der Natur begabte, kunstvolle Sänger den Beifall und die Bewunderung derselben auf die Dauer gewinnen konnten. Darnach dürfen wir wohl für gewiß annehmen, daß wenigstens die vorzüglichsten unter jenen alten Sängern eine sorg-

fältigere künstlerische Vorbildung für den Gesang, namentlich im Versbaue, besessen haben, als selbst viele, sogar ausgezeichnete Dichter unserer Zeit. Und unter jenen Sängern war Homer nach dem einstimmigen Urtheile des Alterthums der vollendetste, von seinem Volk und allen dessen stimmfähigsten Männern bewundert wie ein Gott. Wie also könnten wir auch darnach glauben, wir haben Verstöße gegen die einfachsten Gesetze des Denkens und Dichtens, die sich jetzt in einzelnen Stellen der Ilias und Odyssee finden, für homerisch anzusehn und als Mängel eines sogenannten Naturdichters zu entschuldigen? Vielmehr sind alle dergleichen Mängel zuverlässig den Dichtungen Homers ursprünglich fremd gewesen und sie können in dieselben nur durch deren fortwährende Umgestaltungen und durch die Art ihrer Verbindung mit andern ihnen fremden Liedern und Bruchstücken gekommen sein. Die weitere Begründung dieser Meinung kann nur in einer ausführlichen und genauen Besprechung der beiden Dichtungen selbst versucht werden und sie bleibt daher den beiden letzten Theilen dieser Abhandlung vorbehalten.

Daß Homer, auch wenn wir gegen die alten Ueberlieferungen annähmen, er habe nur ein Alter von etwa vierzig oder funfzig Jahren erreicht, außer dem Zorne des Achilleus, der Heimkehr des Odysseus und dem zugleich mit diesen beiden Dichtungen von Aristoteles ihm zugeschriebenen scherzhaften Margites, nicht sollte, nach der Art des Phemios und Demodokos auch andre, namentlich besondere Lieder von einzelnen Helden oder Ereignissen gesungen haben, wär kaum denkbar. Von dem Margites aber sagt Aristoteles in der Poetik (IV, 9 ff.): „Von den Dichtern vor Homeros wissen wir von Keinem ein solches Gedicht zu nennen; wahrscheinlich aber ist, daß deren (solcher Dichter) viele gewesen sind. Von Homeros aber anfangend kann man es, wie seinen Margites. — Wie aber Homeros auch in der ernsten Gattung am meisten Dichter war — denn er allein dichtete nicht bloß schön, sondern auch mit dramatischer Darstellung —: so hat er auch zuerst für die Komödie Vorbilder aufgestellt, indem er nicht Schmähreden, sondern das Lächerliche dramatisch einführte. Denn

der Margites hat, wie die Ilias und die Odyssee mit der Tragödie, so Aehnlichkeit mit der Komödie."

Uns wäre die Erhaltung des freilich jetzt dem Homer von Einigen, und zum Theil wohl mit Recht, abgesprochenen Margites auch deshalb erwünscht, weil wir in ihm dann einen neuen, außerhalb der Ilias und Odyssee liegenden Maßstab für den dichterischen Umfang unsres Sängers haben würden. Beispielsweis indeß folgen hier einige von den wenigen uns erhaltenen angeblichen Versen des Margites:

Vieles verstand er; indeß er verstand nur kümmerlich Alles.

und:

Nicht zum Gräber erschufen ihn, nicht zum Pflüger die Götter,
Noch sonst irgend geschickt: er verstand kein einziges Handwerk.

Der Ton in diesen Versen erinnert an die Schilderung des Thersites in der Ilias (II, 212 ff.):

Er nur schrie noch immer, der ewige Schwätzer Thersites,
Welchem das Herz voll war von unendlichen thörigten Reden,
Frech, ganz wider Gebür mit Achaja's Fürsten zu hadern.

und an die Einführung des Iros in der Odyssee (XVIII, Anf.):

Aber ein Bettler im Volk kam hin, der Ithaka's Stadt durch
Bettelte, weithin Allen bekannt um die Gierde des Magens,
Nie mit Speis' und Getränk zu ersättigen, aber an Kraft nur
Dürftig und schwach, so gewaltig von Ansehn seine Gestalt war.

Doch kehren wir nun zu dem ernsten alten Heldengesange zurück. Da singt Demodokos in der Odyssee (VIII, 74 ff.) den Ruhm der Männer:

Aus dem Gesang, deß Ruf damals zu dem Himmel emporstieg,
Von des Odysseus Streit mit dem Peleiaden Achilleus,
Wie sie gestritten einmal beim festlichen Schmause der Götter,
Mit den entsetzlichen Worten, und Atreus Sohn Agamemnon
Freut' in dem Herzen der Streit der gewaltigsten Männer Achaja's,
Weil es ihm so weissagend verkündiget Phöbos Apollon,
Als er die steinerne Schwelle vordem in der heiligen Pytho
Fragend betrat; denn da schon rollt' anfangend das Leid her
Für die Achäer und Troer nach Zeus des gewaltigen Rathschluß.

Wie nach diesem Streit des Achilleus mit Odysseus in dem Gesange des Demodokos der unheilvolle troische Krieg begann: so wird in dem Zorne des Achilleus durch dessen Streit mit Agamemnon der Tod des Patroklos und in Folge dessen der Fall Hektors herbeigeführt, dem bald nachher die Zerstörung der Stadt folgte. In der Odyssee dagegen besang Homer die Heimkehr des Odysseus, wie Phemios von der traurigen Heimfahrt der Achäer sang (Od. I, 326 ff.). Allein indem Homer von denselben Gegenständen sang wie andre Dichter, wich er von ihnen, wie es scheint, zuweilen ab in der Behandlung derselben. Denn die Stelle von Phemios ist wohl so zu verstehn, daß er in einzelnen Liedern nach einander die Heimfahrt einzelner oder zugleich mehrerer Helden gesungen habe. Wenigstens sang Demodokos in einzelnen Liedern erst jenen Streit des Odysseus mit Achilleus, nachher Troja's Eroberung und außerdem noch andre Lieder theils zum Preise der Männer theils Tanzlieder. Ist es darnach nicht klar, daß die beiden Sänger, wie diese vielen, unter sich nicht zusammenhängenden Lieder, an demselben Tage hätten mehrere zu einer einzigen umfassendern, wie Aristoteles sagt, dramatisch gestalteten Dichtung mit einander verbundene Lieder vortragen können? Und in einer solchen umfangreichern und künstlichern Art sang, wie es scheint, zuerst Homer seine beiden Dichtungen.

Der Gesang des Demodokos aber verdient noch in anderer Hinsicht unsre nähere Betrachtung. Gewiß nämlich haben die frühesten Sänger troischer Lieder nicht gleich anfangs Ereignisse, wie den von Demodokos gewählten Streit, sondern anderer Art besungen: zuerst wahrscheinlich jene beispielweise schon oben angeführten (S. 15); dann vielleicht Angriffe der Achäer auf die Stadt (Il. VI, 435 ff.), Kämpfe vor derselben und Zweikämpfe (Il. III, 15 ff.), wie auch Streifzüge durch das nächste Land um Troja und nach den ihm befreundeten Küsten und Inseln umher (Il. I, 163 ff. II, 226 ff. 689 ff. IX, 328 ff. Od. III, 105 ff.). Schon später und als immer mehr neue Lieder verlangt wurden, mögen Gesandtschaften der Achäer zu den Troern (Il. III, 205 ff. XI, 138 ff.), heimliche Unternehmungen einzelner Achäer gegen diese (Il. X, 204 ff. Od. IV, 242 ff. XIV, 468 ff.) und zuletzt auch

Streitigkeiten unter einzelnen Fürsten, wie des Achilleus mit Odysseus und mit Agamemnon besungen sein, an welche dann sogar gewisse von den Göttern verhängte Folgen geknüpft gewesen sein sollten. Indem aber die einzelnen Sänger zum Theil unabhängig und daher öfter abweichend von einander denselben Helden oder dasselbe Ereigniß besingen mochten: dürfen wir wohl annehmen, daß die ausgezeichnetern Sänger sich bald bemüht haben, den vorzugsweise von ihnen gewählten Liederkreis zu einer gewissen Uebereinstimmung in sich auszubilden. Diese Bemühung aber führte sie zuletzt von selbst darauf, sich an umfassendern, aus den früher einzeln gesungenen Liedern zu einem Ganzen gestalteten Dichtungen zu versuchen. In der Ilias und Odyssee wird keine solche umfassendere Dichtung erwähnt und so wär es möglich, was auch Aristoteles gemeint zu haben scheint, daß Homer dieselben, wenigstens mit Erfolg, in seinem Zorn und seiner Heimkehr von Allen zuerst gesungen. Dann hätte dies um so mehr der Grund sein können, warum nun sein Name nicht nur immer in Verbindung mit seinen beiden großen Dichtungen genannt, sondern bald auch auf alle mit Beifall aufgenommenen sowohl umfangreichern Dichtungen, wie auf einzelne Lieder andrer Sänger besonders von trojischen Helden oder Ereignissen übertragen wurde.

Indeß meinten schon im Alterthum Manche, die Ilias und die Odyssee rühren nicht von einem und demselben Dichter her. Vielleicht könnte man glauben, diese Meinung beinah für beseitigt durch das entgegengesetzte Urtheil der unzähligen alten Schriftsteller, unter ihnen des Aristoteles ansehn zu dürfen, die gewiß sowohl die Gründe jener Zweifler als die beiden Dichtungen selbst so genau kannten und eben so wohl zu würdigen verstanden, wie jene sogenannten Chorizonten, doch aber unbedenklich und überall Ilias und Odyssee dem einen Homer zuschrieben. Dennoch ist man in unsern Tagen, wie es scheint, zum Theil fast wie-

der mehr geneigt, verschiedene Sänger des Zorns und der Heimkehr als den einen Homer anzunehmen und kein Besonnener würde die Annahme ohne Weiteres für unzulässig erklären wollen. Allein abgesehn davon, ob dieselbe sich überhaupt, so allgemein ausgedrückt, aufstellen läßt, müßte ihre Zulässigkeit und Richtigkeit erst noch bewiesen werden und dazu gehören andre Gründe, als die bisher angeführten. Denn allerdings sind sowohl im Einzelnen große Verschiedenheiten der beiden Dichtungen unverkennbar, als auch jede von ihnen im Allgemeinen auf uns einen verschiedenen Eindruck macht. Besonders dieses, wie ebenfalls schon im Alterthume geschehn, durch die Vermuthung zu erklären, Homer habe die Ilias im kräftigsten Mannesalter, die Odyssee als Greis gedichtet, fördert die Entscheidung der Frage eben deshalb nicht, weil diese Vermuthung sich nicht begründen läßt.

Indeß sind wir in diesen Untersuchungen überhaupt noch lange nicht weit genug vorgeschritten, um uns schon Fragen, wie diese, zu einer genügenden Beantwortung vorlegen zu können; ja es fehlt uns, wie gesagt, sogar noch über die Fassung auch dieser Frage die nöthige Verständigung. Deshalb werden wir zunächst erst versuchen müssen, ob wir nicht zu einer genauern Einsicht in die Verhältnisse der beiden Dichtungen überhaupt, sowohl an sich wie zu einander gelangen können und sollte sich dabei ergeben, die Gründe gegen die Annahme, daß die beiden Dichtungen in ihren Grundlagen von Homer stammen, haben nicht das ihnen beigelegte Gewicht: so wird es denen, die dazu geneigt sind, mindestens freistehn, auch künftig an dieser Annahme festzuhalten. So sind z. B. zur Erklärung der Verschiedenheit besonders dieses allgemeinen Eindrucks der beiden Dichtungen Gründe vorhanden, die man nicht so leichthin verwerfen darf. Denn erstlich und das ist vielleicht die Hauptsache, ist dabei die unstreitig ursprüngliche Verschiedenheit der alten, jeder unserer beiden Dichtungen zu Grunde liegenden Sagen und Lieder in Erwägung zu ziehn; dann aber besingt die Ilias den Vernichtungskampf eines Volks mit einem andern und in demselben Thaten der Helden und alle Leidenschaften wie alle Noth des Kriegs.

Die Odyssee dagegen hat zum Gegenstande nur den einen Helden. Sie schildert vorherrschend ein Leben des Friedens in den Umgebungen des Nestor, Menelaos und Alkinoos; dann die Frevel der Freier und zugleich deren Bestrafung; endlich die märchenhaft anziehenden Fahrten des Odysseus, nach deren Beendigung ihn selbst mit seiner Gattin und seinem Sohn ein beglücktes Leben erwarten soll. So weit gehn die Verschiedenheiten der Ilias und der Odyssee im Allgemeinen aus ihren ganz verschiedenen Grundlagen so naturgemäß und von selbst hervor, daß mehr Uebereinstimmung oder Gleichartigkeit derselben in dieser Beziehung kaum zu erwarten wär.

Die Fähigkeit Homers zu einer solchen Verschiedenartigkeit der Auffassung und Darstellung würde sich nicht bezweifeln lassen, wenn er in der That, wie Aristoteles sagt, neben der Ilias den Margites gedichtet hatte. Allein wir erkennen sie auch aus der Ilias selbst, indem er z. B. mit gleicher Meisterschaft den Achilleus als den stürmischen, erbarmungslosen Helden und als den liebevollen Sohn seiner Mutter schildert und auf der andern Seite den lächerlichen Thersites einführt. Dann aber steht auch die Darstellung der Götter, Männer und Frauen in den beiden Dichtungen in ihren Grundlagen in demselben Verhältniß zu einander, wie sowohl deren ganzer Inhalt als dessen eben aus seiner Natur hervorgegangene Behandlung. So entspricht es vollkommen der Eigenthümlichkeit der Ilias wie der Odyssee, daß Poseidon dort mit derselben Erbitterung ein ganzes Volk, hier den einen Odysseus verfolgt oder daß Athene dort, weil es Zeus verboten, nicht immer den Achäern und hier, weil sonst Poseidon zürnen könnte, nicht sogleich dem Odysseus beisteht. Im Uebrigen wird sich aus den später folgenden Betrachtungen ergeben, wiefern namentlich die Götter, Helden und Frauen in den beiden Dichtungen gleichmäßig oder verschieden dargestellt sind. Jedenfalls aber können ausnahmsweise Ungleichheiten jene Meinung der Chorizonten nicht begründen, wenn man dieselben auf andere Art hinreichend erklären kann.

Die Behauptung, daß die Menschen in der Ilias kraftvoller oder großartiger erscheinen als in der Odyssee, kann schon hier besprochen werden, weil sie mit den übrigen

nicht in näherer Verbindung steht. In vier Stellen der Ilias nämlich (V, 304. XII, 383. 449. XX, 287) heißt es in Bezug auf die menschliche Kraft: „so wie jetzo die Sterblichen sind" und diese Aeußerung kommt in der Odyssee nicht vor. Hieraus hat man geschlossen, „der Dichter der Ilias habe sich die Männer vor Troja weit kraftvoller als seine Zeitgenossen vorgestellt; der Dichter der Odyssee dagegen mache diesen Unterschied nicht, sondern scheine vielmehr unbewußt seine Menschen nicht so kraftbegabt dargestellt zu haben, wie dieselben in der Ilias erscheinen."

Auch in der Frage, ob die Ilias bald oder lange nach Troja's Eroberung gedichtet sei, hat man jene Stellen so verstanden, als ob sie für die letztere Annahme sprächen, „weil die Kraft der Menschen nur erst in Jahrhunderten so weit abnehmen könne." Dies hat denjenigen, welche der erstern Meinung sind, so bedeutend geschienen, daß sie vorgeschlagen haben, „jene Verse für unhomerisch und für Einschiebsel der Rhapsoden" zu erklären. Allein dieselben sind eben so für die Entstehungszeit der Ilias wie für uns hier bedeutungslos. Denn abgesehn davon, daß, wissenschaftlich erwiesen, die menschliche Kraft im Allgemeinen nicht abnimmt, hat auch der Dichter selbst nicht gemeint, daß dazu Hunderte von Jahren erfordert werden. Vielmehr läßt er seinen Nestor sagen (Il. I, 260 ff.), die Helden seiner Jugendzeit würden unter den Helden vor Troja nicht mehr ihres Gleichen finden. Darnach hätten zu der fraglichen Kraftabnahme, wenn Nestor drei Menschenalter lebte, sechzig bis siebzig Jahre hingereicht und schon so früh also nach Troja's Eroberung hätte, wenn überhaupt Etwas aus jenen Stellen zu folgern wäre, die Ilias entstehn können. Wie aber jener Ausdruck in dieser Hinsicht ohne Bedeutung ist: so kann man auch darauf, daß er nur in der Ilias und nicht ebenfalls in der Odyssee vorkommt, kein Gewicht legen; sondern wir dürfen ihn vielmehr ganz einfach für eine der Eigenthümlichkeiten der Darstellung nehmen, deren jede der beiden Dichtungen so viele hat. Besonders merkwürdig aber ist, daß die Menschen in der Odyssee in der That nicht weniger kraftvoll sind als in der Ilias. Denn in dieser sind höchstens acht Helden ausgezeichnet

ſtark; bei den übrigen hat man keinen Grund, ein höheres als das gewöhnliche Maß menſchlicher Kraft vorauszuſetzen. Einer von dieſen acht Helden aber iſt Odyſſeus. Wenn er nun aber auch in der Odyſſee, wiewohl erſchöpft von der Noth auf dem Meere, dennoch die ſchwerſte Wurfſcheibe weit über alle hinausſchleudert oder wenn er, ohne Nahrung und Schlaf, Wochen lang auf dem Meer umhertreibt und ſchwimmt oder die Unzahl der Freier erſchlägt: ſo iſt doch in der That ſchwer zu begreifen, welche noch größere Kraftäußerung man verlangt, um in ſeinen Forderungen befriedigt zu werden. Iſt aber in der Odyſſee nur Odyſſeus ſtark genug, ſeinen Bogen zu ſpannen: ſo beſitzt auch in der Ilias ſogar Patroklos nicht die Kraft, des Achilleus Speer zu ſchwingen, und Telemachos würde den Bogen geſpannt haben, hätte nicht ſein Vater ihn durch einen Wink davon zurückgehalten.

Daß wie allen jenen alten Heldenliedern, ſo in's Beſondere unſrer Ilias und Odyſſee, bei ihrem reichen und mannigfaltigen Inhalte, verſchiedene, theils uralte, theils jüngere, von verſchiedenen Theilen Griechenlands zuerſt ausgegangene, und dann von einem Sänger dem andern, anfangs immer nur mündlich überlieferte Sagen und Lieder zu Grunde liegen, geht überall aus ihnen ſelbſt, auch aus ihrer Sprache hervor. Denn wir finden in derſelben neben einander die einfachſten, wahrſcheinlich älteſten und von dieſen abgeleitete z. B. längere Wortformen, jene zugleich ſehr häufig noch in ihrer einfachſten Abwandlung. Während man aber in dieſen faſt überall leicht eben ſo ihren Stamm erkennt, wie die älteſten einfachſten Geſetze ſeiner mannigfachen Umgeſtaltungen: finden ſich auch, wenngleich ſelten, doch Wörter (z. B. *γέντο, δέατο, δοάσσατο*), die wie vereinzelte Ueberbleibſel einer andern Bildungsart oder einer andern Bildungszeit der Sprache, ſich auf die gewöhnlichen Erklärungen nicht wohl zurückführen laſſen. Die homeriſche Wortfügung endlich, beſonders in dem Gebrauche des Zeitworts, folgt ſehr oft weniger den ſpäter angenommenen Grundſätzen derſelben, als Forderungen des Versbaues. Außerdem werden, dieſem zu genügen, Wörter verlängert oder verkürzt, Sylben gedehnt oder zuſammengezogen u. ſ. w.

Gewiß sind manche und vielleicht die meisten dieser Eigenheiten so scharf erst hervorgetreten und in der epischen Sprache gleichsam stehend geworden, nachdem man angefangen, die Lieder aufzuschreiben; daß sie aber gleich anfangs vorhanden gewesen, kann man um so weniger bezweifeln, als die Entstehung der Lieder in der frühesten Zeit ohne dergleichen Freiheiten und Eigenthümlichkeiten des Ausdrucks sich gar nicht denken läßt.

Dabei ist zu beachten daß unter Andern Thucydides von beständigen Hin- und Herzügen, fortwährenden Kämpfen und feindlichen wie friedlichen Vermischungen der Bewohner Griechenlands in dessen ältester Zeit erzählt und daß darauf das große Heer lange vereint vor Troja lagerte. Bei allen diesen Ereignissen mußten die verschiedenen Stammeigenthümlichkeiten, auch in der Sprache, sich fortwährend mit einander mischen und ihre gegenseitige Fremdheit verlieren. War dies aber der Fall in dem gewöhnlichen Verkehr des Lebens: so konnten noch viel weniger die Sänger und ihre Zuhörer an Eigenthümlichkeiten in dem dichterischen Ausdrucke der Lieder, zumal in der Zeit Anstoß nehmen, in welcher die griechischen Mundarten sich noch nicht zu selbständiger Entwickelung von einander sonderten. Als aber diese Sonderung allmählich begann, blühte der Heldengesang, wie es scheint, in seiner Vollkommenheit auf der Westküste Kleinasiens und auf den Inseln umher, wo zu Homers Zeiten, wie später, Dryoper, Abanten, Minyer u. s. w. aeolische, ionische und achäische Griechen gemischt oder neben einander wohnten. Natürlich mußten sie alle, indem sie unter sich die eigene Mundart sprachen, in ihrem weitern Verkehr mit einander sich auch an die sonst gebräuchlichen vollkommen gewöhnt haben.

Ueberdies war die homerische Sprache, wenngleich in ihrer Grundlage wohl überwiegend altionisch, doch kaum eigentlich eine Mundart; sondern vielmehr eine von dem epischen Gesange selbst für sich nach dem Bedürfniß seines Versbaues geschaffene Dichtersprache, die allerdings manche, den verschiedenen Gegenden Griechenlands eigenthümlich angehörige Wörter und Sprachwendungen willig aufnahm. So also war sie auch bis auf Homers Zeit und wahrschein-

lich bis zur Erlöschung des alten Heldengesanges in dem ganzen Sprachkreise der Stammgenossen so wenig beschränkt in der Wahl oder in der Beibehaltung sonst in der Sprache des Lebens nicht gewöhnlicher Wörter und Wendungen, daß dies von Aristoteles (Poet. XXII, 18 f.) ausdrücklich als eine der Eigenthümlichkeiten des epischen Ausdrucks angeführt wird. Wie also könnte man glauben, die Sänger jener Zeit und mithin auch Homer hätten dergleichen Wörter und Ausdrucksweisen der überlieferten alten Lieder, die sowohl ihnen als ihren Zuhörern nicht einmal auffielen, von ihren, nach jenen Liedern gedichteten Gesängen überall ausschließen und mit andern vertauschen wollen? Im Gegentheil, daß sie dieselben wenigstens oft beibehalten haben, könnten wir zum Theil eben aus den Spracheigenheiten schließen, die theils nur in der einen der beiden Dichtungen und in der andern nicht, theils nur in einzelnen Gesängen derselben und in andern wieder nicht vorkommen. Sie also für sich allein können nicht als Gründe gelten, aus denen man behaupten dürfte, die Ilias und die Odyssee können nicht von demselben Dichter herrühren, oder einzelne Gesänge oder Stellen in den beiden Dichtungen können nicht homerisch sein. Vielmehr kann man wohl aus diesen Spracheigenheiten zunächst immer nur eine Verschiedenheit der ersten Entstehung oder der weitern Verbreitung oder der sonstigen Schicksale der Lieder oder gar nur der fraglichen Stellen muthmaßen. Förderlich indeß sind für unsre Fragen Untersuchungen, namentlich über die kleinern Sprachtheile in den homerischen Dichtungen: die Präpositionen, Partikeln u. dergl., die wegen ihrer Unscheinbarkeit nicht so leicht zu Veränderungen aufforderten und Beiträge dazu haben wir schon erhalten, wie z. B. von Giseke. Noch ergiebiger aber sind vielleicht gewisse, ebenfalls an sich unscheinbare Sprachwendungen und Eigenthümlichkeiten des Ausdrucks, wie deren auch Lachmann einige hervorgehoben hat (Betrachtungen über die Ilias XXIX).

Bemerkenswerth sind endlich auch Eigenthümlichkeiten des Versbaues, namentlich in Betreff des Digamma, des Hiatus und der Cäsuren, die gleichmäßig immer in einigen Gesängen oder Theilen der Gesänge der Ilias und Odyssee vorkommen und in andern

ſich nicht oder nicht in derſelben Art finden. Daß ſolche Ungleichheiten und zwar immer in Abſchnitten feſt ſtehend, nicht von einem und demſelben Sänger herrühren können, bedarf nicht der weitern Ausführung: wie alſo kamen dieſelben in die beiden Dichtungen? Wahrſcheinlich zum größten Theil dadurch, daß die einzelnen Geſänge oder Theile derſelben zu verſchiedenen Zeiten und in verſchiedenen Gegenden Griechenlands zuerſt aufgeſchrieben ſind, zum Theil aber gewiß auch dadurch, daß viele Theile der beiden Dichtungen von verſchiedenen Sängern herrühren. Kaum begreiflich wär es, wenn den Ordnern dieſe Ungleichheiten völlig entgangen wären, oder wären dieſelben ihnen nicht entgangen, ſondern als Andeutungen der verſchiedenen Zeiten und Gegenden, wo man die homeriſchen Lieder zuerſt aufgeſchrieben hatte, von ihnen beibehalten? Allein, was man beinahe noch weniger begreift: auch die alten Ausleger Homers haben aus jenen, ſo gleichmäßig bald vorhandenen, bald nicht vorhandenen Eigenthümlichkeiten irgend umfaſſendere Folgerungen zu ziehn nicht verſucht. Erſt jetzt vielmehr haben wir von Karl Hoffmann (Quaestiones homericae) eine vortreffliche Zuſammenſtellung dieſer Versеigenthümlichkeiten, zunächſt in der Ilias, erhalten, und erwarten von demſelben noch andere homeriſche Unterſuchungen. Wenngleich aber dieſe Eigenthümlichkeiten, vielleicht in andern Verhältniſſen, in der Odyſſee vorhanden ſind: ſo würde ſich doch auch darauf allein die Meinung, daß die beiden Dichtungen in ihren Grundlagen nicht von demſelben Sänger ſtammen, nicht begründen laſſen. Denn aus den mannigfaltigen Gruppen, in welche die Ilias und die Odyſſee nach den Verſchiedenheiten in ihrem Versbau zerfallen, werden wir zunächſt, wie geſagt, wohl nur bis zu der Zeit ihrer erſten ſchriftlichen Aufzeichnung Etwas ſchließen und weiter zurück nur dann erſt gehn dürfen, wenn wir in denſelben Theilen auch andern begründeten Anlaß dazu finden. Auf Fälle dieſer Art wird die Abhandlung ſpäter wiederholt zurückkommen.

Hat aber Homer, wie der alte Geſang überhaupt, gewiß Vieles von den Eigenthümlichkeiten der Sprache und der ganzen Darſtellungsart aus den verſchiedenen

frühern Liedern immer, sei es mit Absicht oder unbewußt, beibehalten: so mußten doch jene alten Sänger und Homer es sich zur Aufgabe machen, daß ihre Lieder in der Darstellung der Götter, Helden und Frauen, der allgemeinen Lebensverhältnisse und Einrichtungen u. dergl. im Wesentlichen in sich übereinstimmten. Daß dieses der Fall sei, haben Männer des Alterthums, namentlich in Betreff der Götterdarstellung in einem so ausgedehnten Sinn und als so unzweifelhaft angenommen, daß z. B. in einer viel besprochenen Stelle Herodot sagt: „Woher ein jeder Gott stammte, ob sie beständig alle waren und von welcher Gestalt, das wußten sie (die Griechen) nicht, so zu sagen, bis vorgestern oder gestern. Denn Hesiodos und Homeros nehme ich ihrer Zeit nach um vierhundert Jahr älter als mich an und nicht mehr. Sie aber sind es, die den Hellenen das Götterwesen geschaffen, indem sie den Göttern ihre Beinamen gegeben, Aemter und Künste unter sie vertheilt und ihre Gestalten gezeichnet haben.“ Daß Herodot mit dieser überhaupt etwas unklaren Aeußerung nicht gemeint habe, die beiden Sänger haben an der eigentlichen Religions- und Göttergestaltung der Griechen Theil genommen, geht, um nur Eins anzuführen, schon daraus hervor, daß er selbst auch ausdrücklich sagt, die Griechen haben von ihren Gottheiten zuletzt den Pan und den Dionysos und zwar durch Melampus, einen Zeitgenossen, wie er meinte, des angeblichen Kadmos, also viele Jahrhunderte vor Homer kennen gelernt. Darnach kann das in jener Stelle gebrauchte ποιεῖν in derselben nur bedeuten, dieser und Hesiod haben zuerst die Gottheiten der Griechen unter diesen und für sie dichterisch dargestellt und gegen diese Erklärung spricht wohl nicht der hinzugefügte Dativ Ἕλλησι. Denn dieser war hier unentbehrlich, weil die Griechen im Gegensatze zu den Aegyptern nothwendig bezeichnet werden mußten, dies aber nur eben durch diesen Dativ geschehen konnte. Daß derselbe nicht öfter so mit ποιεῖν verbunden erscheint, hat seinen natürlichen Grund wohl darin, daß der Begriff: Etwas dichterisch für einen Andern darstellen, nicht oft auszudrücken war.

Ergiebiger indeß für unsre Fragen als diese Aeußerung Herodots sind die Worte der Pythias bei Aeschylus, der, wie es heißt, in die Mysterien eingeweiht, wohl auch über die ältesten Religionszustände Griechenlands manche Meinung gehört haben konnte. Jene sagt nämlich in dem Prologe der Eumeniden:

Zuerst von allen Göttern ehr' ich mit Gebet
Der Seherinnen erste, Gäa, Themis dann,
Die auf der Mutter Seherſitz als zweite saß,
So wie die Sag' ist. In der Reih' als dritte nahm
Mit ihrem Willen, ohne Zwang von irgend wem,
Ein andres Kind der Erde vom Titanenstamm,
Phöbe, den Sitz und gab ihn als Geburtsgeschenk
Dem Phöbos, so nach Phöbe's Namen zubenannt.

An die zuerst hier genannte Gäa reihen sich die uralten Gottheiten Uranos, Nyr, Erebos u. s. w. mit Namen, die großentheils zugleich auch Begriffsbezeichnungen im Leben waren. Auf Gäa soll Themis und dann Phöbe gefolgt sein, die beide dem Götterkreise des Kronos, Japetos, der Rhea u. s. w. angehörten. Von ihren Namen sind nur einige zugleich als Begriffsbezeichnungen leicht erkennbar und dies ist mit den Namen der olympischen Gottheiten eben so der Fall; indem auch von ihnen mehrere sich nur zweifelhaft oder gar nicht aus dem Griechischen herleiten lassen.

Aus diesen eigenthümlichen Verhältnissen der Götternamen zu dem Sprachgebrauche können wir mit Zuverlässigkeit auch deshalb nur Wenig folgern, weil es nicht gewiß ist, ob nicht die ältern und ältesten Götterbenennungen und vielleicht diese ganze, so dargestellte Folge der verschiedenen Götterkreise zum Theil mehr der spätern Erdichtung oder Umgestaltung angehören, als der ursprünglichen Wirklichkeit. Dennoch haben die obigen Namen der delphischen Gottheiten für uns hier in so fern Bedeutung, als wir in ihnen gewissermaßen die Vertreter der aus verschiedenen Religionsauffassungen hervorgegangenen, zu verschiedenen Zeiten unter den Griechen, wie man wenigstens annahm, verehrten Gottheiten zu errathen versuchen dürfen. Vielleicht haben einzelne Stämme zuerst nur einen oder wenigstens

vorzugsweiſe einen Gott z. B. Zeus verehrt; auch dürfen wir wohl in den Schickſalsgöttinnen (beſonders Αἶσα) eine in ihrer ſtrengen Einfachheit ſehr alte Auffaſſung der höchſten Gottheit erkennen. Jedenfalls indeß wird man die Ordnung, in welcher die Gottheiten auch nach jenen Verſen nach einander verehrt ſein ſollen, nicht können ſogleich anfangs für das ganze Griechenland, ſondern, längere Zeit wenigſtens, nur für einzelne Theile deſſelben als wahrſcheinlich gelten laſſen. Von dieſen aus, beſonders von Orakeln, Tempeln u. dgl. mag ſich dann ihre Verehrung, gewiß nicht in kurzen Zeiträumen, ſondern vielleicht erſt in Jahrhunderten weiter umher verbreitet haben. Wann aber und woher auch, wahrſcheinlich mit eindringenden, zum Theil fremden Volksſtämmen, die verſchiedenen Gottheiten zuerſt nach Griechenland gekommen und daſelbſt zur Verehrung gelangt ſein mögen: ſo kann dies nur mit mancherlei Schwankungen und zum Theil unter ſchweren Kämpfen geſchehen ſein. Dies geht aus unzähligen Sagen und Andeutungen bei den Alten und auch in den homeriſchen Dichtungen hervor; wir aber dürfen es hier um ſo weniger ganz übergehn, als ſich daraus Vieles, namentlich in der Götterdarſtellung dieſer Dichtungen erklärt.

So war Zeus ſelbſt einmal in ſeiner Herrſchaft bedroht, indem es heißt, Poſeidon, Here und Athene haben ihn binden wollen. Da habe nur Thetis ihn gerettet, die den hundertarmigen Titanen Briareus zu ſeinem Schutze rief (Il. I. 396 ff.). Dann hat Zeus den Poſeidon und Apollon zu Frohndienſten um Lohn auf ein Jahr zu dem troiſchen Könige Laomedon geſchickt, dem jener die Mauern um die Stadt baute, dieſer die Rinder hütete. Auch hierüber indeß hatte man abweichende Sagen, indem in einem andern Geſange Poſeidon zuſammen mit Apollon die Mauer aufgeführt haben ſoll (Il. VII, 452 ff.). Nachher aber werden beide Götter von Laomedon ohne Lohn mit ſchmachvollen Drohungen fortgeſchickt (Il. XXI, 442 ff.). In dieſer Sage wird nicht nur dem Zeus eine größere und gewaltſamere Herrſchaft über die Götter beigelegt, als er ſonſt in den homeriſchen Dichtungen übt; ſondern auch der ſterbliche Laomedon behandelt hier

ungestraft die beiden Götter mit einem Hohne, den er nach den sonstigen Vorstellungen hätte schwer büßen müssen. Uebrigens scheint es nach diesen und nach andern Stellen, Zeus habe früher als in dem europäischen Griechenland auf der Nordwestküste Kleinasiens oder, wie es in den homerischen Dichtungen heißt: in Troja, vorzügliche Verehrung genossen und daher soll auch er und andre Götter schon früh mit den Fürstenhäusern dort in nähern Verhältnissen gestanden haben. So spricht er von Troja mit einer Liebe, wie sonst von keiner Stadt (Il. IV, 44 ff.):

Denn wie viel' auch unter der Sonn' und dem sternigen Himmel
Städte sich irgend erbauet die erdebewohnenden Menschen:
Mir ist kein' in dem Herzen so lieb, wie Troja, die hehre,
Noch wie Priamos selbst und des tapferen Priamos Völker.

Dagegen nennt eben daselbst Here Argos, Sparta und Mykene ihre liebsten Städte. Poseidon aber sagt zu ihr von Aeneas (Il. XX, 300 ff.):

Aber wolauf, wir wollen ihn aus dem Verderben erretten;
Daß der Kronide nachher nicht zürnt, wenn diesen Achilleus
Tödtete; denn es bestimmte ja ihm das Geschick zu entrinnen,
Daß nicht Dardanos' Sam' und Geschlecht spurlos sich verliere,
Den der Kronide vor allen den anderen Söhnen geliebt hat,
Welche von ihm abstammen und erdebewohnenden Frauen.

Aeußerungen, wie diese stammen wohl aus einem Sagenkreise, der nicht in dem europäischen Griechenland entstanden war. Dann erhält auch der heerdenreiche Sohn des Dardanos Erichthonios wunderschnelle Rosse von Boreas (Il. XX, 219 ff.) und Zeus giebt dem Sohne des Erichthonios Tros schnelle Rosse dafür, daß er ihm seinen Sohn, den schönen Ganymedes hinweggeführt (Il. V, 265 ff.). Endlich aber vermält sich Aphrodite mit Anchises, dessen Sohn, wie seine Nachkommen, über die Troer herrschen soll (Il. II, 819 ff. XX. 307 f.). Darnach könnte man wohl, in Verbindung mit andern ähnlichen Stellen vermuthen, auch nach der Zerstörung Troja's haben Fürsten aus dem alten Königsstamme dort noch ein Gebiet gehabt.

Ferner erzählt, gewiß ebenfalls mit Hindeutung auf alte Religionskämpfe, Dione von des Ares schmählicher Einkerkerung durch Otos und Ephialtes, die nach der Odyssee (XI, 307 ff.) alle Götter auf dem Olympos bedrohten, und von des Gottes endlicher Rettung durch die List des Hermes (Il. V, 385 ff.). Und ebenso erzählt Dione die Verwundung der Here und des Hades durch Herakles (Il. V, 392 ff.). Ferner sagt in zwei Stellen Here (Il. XIV, 200 ff. u. 301 ff.):

Denn ich gedenke, die Gränzen der nährenden Erde zu sehen
Und mit dem Ursprung der Götter Okeanos, Tethys, die Mutter,
Die mich in ihrem Palaste genährt voll Lieb' und gepfleget,
Ihnen von Rhea gebracht, als Zeus, der Gewalt'ge, den Kronos
Unter die Erde verstieß und die nie Frucht tragende Meerflut.

So wie Here hier in weiter Ferne von Okeanos und Tethys erzogen wird: so wird auch Hephästos neun Jahre lang unter den Fluten des Okeanos von dessen Tochter und von Thetis verborgen (Il. XVIII, 398 ff.). Und wieder ebenso rettet sich der bei Homer nur dreimal genannte Dionysos mit seinen Begleiterinnen vor dem thrakischen Könige Lykurgos in das Meer, in den Schoß der Thetis, in ältern oder andern Mythen vielleicht Tethys (Il. VI, 130 ff.). Muß man nicht bei allen diesen Stellen an eine zeitweilige Bedrängniß, Dienstbarkeit oder Flucht der Götter oder vielmehr der Stämme, die sie verehrten oder einführen wollten, besonders über das Meer denken? Von Hephästos, der einmal von Zeus und ein andres Mal von Here aus dem Olympos geschleudert wird, heißt es hier, ihn habe mit Eurynome Thetis auf dem Grunde des Meers verborgen, dort, er habe Schutz in Lemnos gefunden (Il. I, 590 ff. XVIII, 395 ff.), wo er auch später vorzugsweise verehrt wurde. Daher wird auch in der Odyssee gesagt (VIII, 283), er habe Lemnos von allen Ländern am meisten geliebt.

Bei allen diesen, fast immer mehr oder weniger verschieden gestalteten Mythen und Sagen ist außerdem nicht zu übersehn erstlich, daß die neuen Götter so oft bei alten, besonders bei Tethys oder Thetis Schutz oder Rettung

gefunden haben sollen und zweitens, daß Andeutungen ähnlicher Art in der Odyssee weit seltener vorkommen als in der Ilias. Auch darnach dürfte man vielleicht auf die Entstehung wenigstens der meisten der Odyssee zu Grunde liegenden alten Sagen und Lieder auf anfangs nicht von Griechen fest und lange bewohnten Inseln oder Küsten schließen. Denn auf diesen, wie Thucydides sagt, wichen die frühern Bewohner immer noch eher als auf dem Festlande vor mächtigern Ankömmlingen, wie auch Minos die alten karischen Bewohner von den kykladischen Inseln verjagt und auf diesen die Herrschaft der Seinen gegründet haben soll. Wegen dieses öftern Wechsels der Bewohner wurden, wie es scheint, auch die verschiedenen, ältesten Religions-Vorstellungen und Einrichtungen auf den kleinern Inseln nicht so heimisch, daß viele Sagen von ihnen sich lange hätten erhalten und zuletzt in die homerischen Dichtungen übergehn können. Endlich könnten wohl zum Theil auch die thätige Theilnahme der Götter an dem Kampfe der Achäer und Troer und ihre Zwistigkeiten unter einander ursprünglich in dergleichen, zum Theil allerdings gewiß auch symbolischen Ueberlieferungen aus einer weit vor dem troischen Kriege hinausliegenden Zeit ihren Grund haben.

Ohne Zweifel aber schreibt sich aus jenen Jahrhunderten des fortwährenden Zwiespalts unter den Bewohnern Griechenlands eine große Zahl der Sagen und Dichtungen her, in denen die verschiedenen Stammgenossen den ihnen fremden Gottheiten sowohl als fremden Helden und Stämmen, theils Frevel und Gräuel aller Art andichteten, theils sie lächerlich darstellten, und in manchen Zeiträumen und Gegenden Griechenlands mögen wohl nur wenige Gottheiten, wenn überhaupt einige, bei jener spät erst ganz schwindenden Gegenseitigkeit der Abneigung oder Erbitterung von der Feindseligkeit oder dem Spott unberührt geblieben sein.

Endlich aber mußte dieser Zwiespalt auch in dem Götterglauben beseitigt und auch der religiöse Friede des Landes hergestellt werden. Daß dies von selbst oder durch

einen Zufall geſchehen ſei, kann man nicht annehmen. Wir müſſen vielmehr wohl beinahe nothwendig in vielen Sagen und Ueberlieferungen von Herakles, Pelops, Theſeus u. ſ. w., von den Orakeln, Amphiktyonieen und Vereinen um Tempel einzelner Gottheiten geſchichtliche Andeutungen der mannigfaltigen Einwirkung jener Männer und Stiftungen oder der zum Theil durch die Namen jener Männer bezeichneten Stämme auch auf die religiöſe Geſtaltung Griechenlands erkennen. Alle Mittel freilich, deren ſie dabei ſich bedient haben mögen, können wir nicht nachweiſen; ein wirkſameres aber konnte nicht erſonnen werden, als, wie wir es auch in den früheſten Sagen anderer Völker finden, Verwandtſchaften der Götter nicht allein unter einander, ſondern auch mit den angeſehenſten Fürſtenhäuſern. Daß dieſe letztern in den homeriſchen Dichtungen nicht um viele Geſchlechter über die troiſchen Ereigniſſe hinaus geführt ſind und daß überhaupt in ihnen eine gewiß oft längere Vergangenheit auf eine verhältnißmäßig ſehr kurze Zeit zuſammengedrängt iſt, mag ſeinen Grund wieder in den ſtürmiſchen Bewegungen haben, durch welche Griechenland vor dem Zuge nach Troja und ſogleich nach demſelben fortwährend erſchüttert und zerriſſen wurde. Da müſſen nothwendig unzählige Erinnerungen aus der Vergangenheit verloren gegangen oder verwirrt und ſo mag das Dunkel entſtanden ſein, welches überhaupt auf jener Zeit ruht.

Um nun aber die Sagen von jenen Verwandtſchaften der Götter unter einander oder mit Fürſtenhäuſern und Aehnliches überall hin zu verbreiten, bediente man ſich ohne Zweifel, weil es damals geeignetere Wege der Mittheilung kaum gab, vorzugsweiſe des Geſanges, ſowohl bei religiöſen Feſtlichkeiten als bei andern Veranlaſſungen. Merkwürdig iſt, daß in dieſem verſöhnenden Sinne von dem Wechſel in dem Götterglauben auch Aeſchylus in ſeiner Zeit noch ſeine Pythias ſprechen läßt. Wie aber die homeriſchen Sänger oft in ihren Aeußerungen über Götterverhältniſſe von einander abweichen:

so sagt hier auch Aeschylos abweichend von andern Dichtern, z. B. von Pindar und Euripides, es sei nie blutig um den alten Seherſitz gekämpft worden.

Gewiß war und vielleicht auch in der angedeuteten Art, lange vor Homer die Erinnerung an die Gewaltſamkeiten der religiösen Kämpfe Griechenlands vor jenen Bemühungen um eine freundliche Einigung und vor andern dahin wirkenden Einrichtungen allmählich ſchon zurückgetreten und der Grund zu der neuen Götterwelt gelegt. Indeß wurden auch dieſe Verſuche der Vermittelung und dieſe neuen Götterſagen nicht alle zu gleicher Zeit oder gleichmäßig in ſämmtlichen Stämmen, ſondern in den meiſten, wie es ſcheint, immer nur mit mannigfachen Veränderungen und Beſchränkungen aufgenommen. Daher blieben zu allen Zeiten Abweichungen in dem Götterglauben in den verſchiedenen Theilen Griechenlands, und auch in den homeriſchen Dichtungen erſcheinen die Gottheiten den Vorſtellungen der Stämme gemäß, aus denen wahrſcheinlich die einzelnen Lieder zuerſt hervorgegangen waren. So wird in ihnen z. B. nicht Uranos und Gäa, ſondern Okeanos und Tethys das älteſte Götterpaar genannt; Dionyſos und Demeter, ſpäter ſo hoch verehrte Gottheiten, werden kaum erwähnt und wir finden in ihnen Nichts von den Gewaltthaten und Gräueln des Kronos oder in dem Hauſe des Atreus u. dgl. Einzelne Ungleichheiten in der Darſtellung der Götter und Helden mögen wohl oft wenigſtens in unbedeutenden Eigenthümlichkeiten der Sänger ihren Grund gehabt haben; an andern dagegen müſſen wir in unſern Fragen Anſtoß nehmen, wenn wir bedenken, welche Einwirkung der Geſang in jener alten Zeit auf das Volk übte und welche Verordnung deshalb, wie bereits oben in Erinnerung gebracht iſt, auch Kliſthenes von Sikyon einmal gegen den Vortrag der homeriſchen Dichtungen vor ſeinem Volk erließ. Darnach dürfen wir wohl nicht annehmen, Homer werde z. B. den Herakles und Herakliden lobpreiſend vor Zuhörern erwähnt haben, deren Väter von denſelben aus ihrer Heimat vertrieben waren. In Attika mochten immerhin die Bewohner eini-

ger Ortſchaften ſchon früh dem Herakles Tempel erbaut und Ehren eines Heros erwieſen haben; ihre Väter aber waren ja eben deshalb, weil ſie die Obermacht der Dorer und die Göttlichkeit ihres Herakles nicht anerkennen wollten, aus ihren alten Wohnſitzen dort ausgewandert.

Da die griechiſchen Götter nach Menſchenart neben guten Eigenſchaften auch Schwächen und Fehler hatten: ſo erſcheinen ſie auch in den homeriſchen Dichtungen nicht ſelten ſo, daß die in denſelben als vorzüglich geſchilderten Männer und Frauen ſittlich ihnen gleich, ja zum Theil höher als ſie ſtehen. Daß dies häufiger in der Ilias hervortritt als in der Odyſſee, hat ſeinen Grund erſtlich darin, daß in dieſer überhaupt weniger Gottheiten als in jener und zwar handelnd nur Zeus, Athene, Poſeidon, Hermes und untergeordnete Gottheiten, wie Proteus, Kalypſo u. ſ. w. eingeführt ſind. Dann aber herrſcht in der Ilias Kampf und Leidenſchaft eben ſo unter den Göttern wie unter den Troern und Achäern. Deshalb alſo begehen in ihr auch Jene Ungerechtigkeiten aller Art; ja, Zeus ſelbſt gebietet auf Zureden der Here, ohne daß irgend ein Gott Einſpruch erhebt, der Athene, die Troer zum Bruche des mit Eiden beſchworenen Bündniſſes zu verleiten (II, 4, 70 ff.). Vielleicht hat man dabei angenommen, den Göttern ſtehe frei, eben ſo die bindende Kraft des Eides nicht anzuerkennen, wie es von ihnen abhängt, ob ſie ein Gebet erhören wollen oder nicht. Die ſpätern Griechen wenigſtens haben, mit Ausnahme einzelner Männer, an Erzählungen dieſer Art nicht Anſtoß genommen; denn ſonſt hätten ſie den Homer nicht in die Schulen eingeführt.

Ueberall aber ſowohl in der Ilias als in der Odyſſee ſieht man es den homeriſchen Gottheiten an, daß hauptſächlich der Geſang, begleitet vom Saitenſpiele beim frohen Male ſie geſchaffen hat, als leichthin lebende, von keiner Sorge und keinem Schmerz tief oder lange bewegte „ſelige Götter.“ Zwar erſcheinen ſie bei den Achäern nicht mehr, wie noch bei den Aethiopen und den Phäaken, ſelbſt

ſichtbar und oft als Theilnehmer an dem Male; allein ſie waren doch gegenwärtig bei demſelben im Geſang und in ihm wurden auch ſie Gegenſtand der Ausgelaſſenheit der Gäſte wie des Sängers. Dieſer erzählte ihre Schwächen und Fehler und jene freuten ſich, daß ihre Götter ihnen ſo ähnlich waren.

Den freieſten Scherz geſtatten unſre Dichtungen ſich mit Hephäſtos und Aphrodite und am ungünſtigſten ſtellen ſie Ares dar. Indeß bleibt kein Gott von dem Uebermuthe des Geſanges verſchont und dennoch heißen dieſe Götter zugleich, obſchon mit vielen, in einer ſolchen Dichtung kaum vermeidlichen Beſchränkungen, allwiſſend und allmächtig, und die Menſchen beten zu ihnen mit dem Vertrauen, daß ſie den Willen und die Macht beſitzen, ihnen ſchirmend und rettend beizuſtehn. So ruft Glaukos zu Apollon (Il. XVI, 514 ff.):

Höre mich, Herrſcher, du weileſt in Lykia's üppigen Fluren
Oder in Troja: du kannſt es ja hören von jeglichem Ort her,
Ruft dich ein Mann in der Noth, wie mich nun Leiden bedränget!
Denn hier hab' ich die Wunde, die ſchreckliche! Stechende Schmerzen
Schießen im Arm mir umher; nicht läßt ſich das Blut aufhalten,
Das ihr entrinnt, lahm iſt mir davon die erſtarrete Schulter.
O, ſo verleihe mir, Herrſcher, der ſchrecklichen Wunde die Heilung,
Stille die Schmerzen und gieb mir die Kraft u. ſ. w.
Alſo betet' er laut und es hört' ihn Phöbos Apollon,
Stillte ſogleich ihm die Schmerzen u. ſ. w.

Eben ſo mit augenblicklichem Erfolg ruft Odyſſeus zu dem Flußgott auf Scheria (Od. V, 445 ff.):

Höre mich, wer du auch ſeieſt, o Herr! Zu dem ſehnlich Erflehten
Komm' ich, entfliehend dem Meer vor den Drohungen Poſeidaons!
Achtung findet ja ſtets auch bei den unſterblichen Göttern,
Wer von den Männern ſich nahet mit Flehn in der Irre, wie ich nun
Hier an dem Fluß dein Knie dir umfang' in unendlicher Drangſal.
Alſo erbarme dich meiner, o Herr: dein Flehender bin ich!
Sprach's: da hielt gleich Jener den Fluß u. ſ. w.

Sogar das Gethier und die leblose Natur sehen wir in diesen Gesängen voll Ehrfurcht und Freude bei dem Nahen der Gottheit, wie bei der Fahrt Poseidons über das Meer (Il. XIII, 27 ff.):

Da sprangen die Unthier' alle des Abgrunds
Rings um ihn aus den Verstecken empor: sie erkannten den Herren,
Während das Meer frohlockend sich aufthat.

Aber auch die Freude läßt Homer sich voll Dankbarkeit gegen die Götter im Gebet aussprechen, wie Odysseus, nachdem er von Athene gehört, er sei nun endlich auf Ithaka, nahe bei der Grotte, wo er vordem oft den Nymphen Opfer gebracht, ausruft (Od. XIII, 356 ff.):

Nymphen des Quells, ihr Töchter des Zeus, euch hofft' ich ja niemals
Wiederzusehn; nun seid mir gegrüßt mit der Freude Gebeten!
Aber Geschenk' auch bringen wir euch, so wie ich es sonst that,
Wenn nur gnädig des Zeus siegprangende Tochter mir selber
Leben verleihet und segnet den theueren Sohn mit Gedeihen.

Dann werden auch die Menschen zur Achtung des Rechtes und zur Scheu vor dem Unrecht auf die Götter verwiesen, wie Phönix zu Achilleus sagt (Il. IX, 496 ff.):

Aber Achilleus, zähme den heftigen Sinn; die Erbarmung
Ziemt Dir: sind ja doch auch die Unsterblichen selbst zu bewegen,
Die doch um Vieles erhab'ner an Ehr' und an Tugend und Macht sind.

Und in demselben Sinne sagt Achilleus zu Athene (Il. I, 216 ff.):

Euere Worte geziemet es sich, zu beachten, o Göttin,
Wie mir der Zorn auch tob' in der Brust: so ist es ja besser!
Wer den Unsterblichen willig gehorcht, den hören sie auch gern.

Aehnlich spricht ferner mit Achtung vor den Göttern auch Antilochos zu Menelaos, als er durch List im Wettfahren die Stute gewonnen hat (Il. XXIII, 591 ff.):

Also besänftige sich dein Herz! Selbst will ich die Stute,
Die ich gewonnen, Dir geben und wenn Du von meinem Gezelt noch
Mehr sonst etwa verlangest: so geb' ich sogleich es Dir lieber,
Als ich, o Göttlicher, Deinem Gemüth für die Tage der Zukunft
Sollte vielleicht fremd werden und sündigen gegen die Götter.

Endlich ſagt Eumäos (Od. XIV, 83 ff.)

Freveles Treiben gefällt niemals den unſterblichen Göttern;
Sondern ſie ehren das Recht und gebürende Thaten der Menſchen.
Ja, ſelbſt raubende Männer und feindliche, die in ein fremdes
Land einfallen und denen von Zeus dort Beute verliehn ward:
Gehn ſie, die Schiffe beladen, davon zu der Fahrt in die Heimat:
Ihnen ſogar fällt Furcht vor Vergeltung ſchwer in die Seele.

In dieſen und vielen andern Stellen, gleichmäßig, wie man ſieht, der Ilias und der Odyſſee, finden wir keine Spur des Muthwillens, der ſonſt mit den Göttern ſpielt, ſondern den Ausdruck der Ehrfurcht und der frommen Scheu vor der Gottheit, die in Macht und Gerechtigkeit, zugleich aber mit Huld über den Geſchicken der Menſchen waltet.

Merkwürdig iſt, daß ſchon in dieſen alten Dichtungen ſich auch der Zweifel, namentlich an der Zuverläſſigkeit der Zeichendeutung ausſpricht. So ſagt in der Ilias, allerdings im edelſten Sinne, Hektor zu Pulydamas (Il. XII, 237 ff.):

Doch Du möchteſt mir rathen, den weithin fliegenden Vögeln
Soll ich vertraun! Sie kümmern mich nicht und ich achte ſie gar nicht,
Mögen ſie rechtshin fliegen nach Helios hin und der Eos
Oder die anderen dort links hin zu dem nächtigen Dunkel!
Nein! Uns laßt des erhabenen Zeus Rathſchluſſe vertrauen,
Welcher die Sterblichen all' und die ewigen Götter beherrſchet,
Uns gilt ein Wahrzeichen: des Vaterlandes Vertheid'gung!

Und denſelben Zweifel an der Bedeutung des Vogelflugs ſpricht, nur in frecher Geſinnung, in der Odyſſee Eurymachos gegen Halitherſes aus (Od. II, 180 ff.):

Das weiß ich viel beſſer als Du wahrſagend zu deuten!
Freilich ja fliegen der Vögel die Meng' in des Helios Stralen;
Doch nicht alle verkünden ein Schickſal.

Außerdem äußern auch Agamemnon und Priamos Zweifel an den Sprüchen der Seher und Zeichendeuter (Il. I, 106 f. XXIV, 221 ff.).

Fast unmöglich war es den Griechen, neben ihrem Götterglauben die Idee des Schicksals bestimmt und klar auszubilden oder zu erhalten. Dies sehen wir auch in der Ilias und Odyssee. Wahrscheinlich ist die Lehre von dem Schicksale so alt wie der Götterglaube. Denn wenn man den Göttern Opfer gebracht: so erwartete man dafür die Erfüllung seiner Wünsche. Da indeß diese dennoch oft nicht erfolgte: so mußte ein Wesen ersonnen werden, das, an Macht noch über den Göttern, durch kein Gebet und kein Opfer zu bewegen war. Alles, was geschieht also hängt in seinem letzten Ausgange von diesem Wesen: der Aesa, der Móra, der Ker oder den Keren, kurz von dem Schicksal ab. Dennoch werden in der Ilias und Odyssee die einzelnen Begebenheiten, weniger als vorherbestimmt durch ein der Dichtung nicht zusagendes Geschick, wie als Folgen der eigenen Beschlüsse, Leidenschaften und Handlungen sowohl der Götter wie der Menschen dargestellt. Ueberdies aber konnte Manches auch geschehen, was nicht unbedingt von dem Geschicke bestimmt, sondern wobei Etwas dem freien Willen der Menschen oder Götter oder den Umständen überlassen war. Dergleichen geschieht ὑπὲρ μόρον oder ὑπὲρ αἶσαν: über das Schicksal oder dessen eigentlichen Beschluß hinaus, so daß es entweder überhaupt nicht oder nicht zu dieser Zeit oder in dieser Art nothwendig geschehen mußte. Dieser Glaube scheint allgemein gewesen zu sein, da auch jene Ausdrücke sich in demselben Sinne gleichmäßig in der Ilias und der Odyssee finden. In beiden übrigens werden nirgends als Schicksalsgöttinnen Klotho, Lachesis und Atropos genannt, wahrscheinlich, weil diese den Stämmen, aus denen die Lieder ursprünglich hervorgegangen, fremd waren. Wohl aber finden wir einmal in der Odyssee Κατακλῶθες (VII, 197 f.); doch heißt es von ihnen daselbst nicht ἐπέκλωσαν, sondern νήσαντο. Dagegen wird nur einmal in der Ilias (XXIV, 525), häufig aber in der Odyssee das von den Schicksalsspinnerinnen stammende ἐπικλώθειν von Zeus, von den Göttern im Allgemeinen und von dem Dämon gebraucht, die sämmtlich niemals spinnend gedacht werden (Od. III, 208. XI, 139. XX, 195 f.

I, 17. VIII, 579. IV, 207 f. XVI, 64). Auch daraus indeß würde zunächst nur folgen, daß die der Odyſſee oder die jenen Stellen derſelben zu Grunde liegenden Geſänge zum Theil in andern Gegenden und vielleicht ſpäter als die meiſten Lieder der Ilias entſtanden waren. Denn nun hatte ſich ſchon von dem Eigennamen, der in dieſer gar nicht und in der Odyſſee nur einmal und zwar in der Mehrzahl und zuſammengeſetzt vorkommt, ein Zeitwort gebildet und in dieſem wieder war der Begriff des Spinnens ganz erloſchen oder vielmehr in dem allgemeinen Begriffe des Verhängniſſes aufgegangen.

Mit derſelben fortwährenden Zuſammenſtellung der beiden Dichtungen wie bisher, folgen nun Bemerkungen über einzelne Gottheiten, die entweder gleichmäßig in der Ilias und in der Odyſſee thätig auftreten oder ſonſt vorzugsweis in näherer Beziehung zu den vorliegenden Fragen ſtehn.

Zeus hält in der Ilias und Odyſſee am meiſten feſt an den Beſtimmungen des Schickſals oder des Götterrathes, während die andern Götter noch leichter ihren Leidenſchaften oder Neigungen folgen. Er faßt in den beiden Dichtungen ſeine Beſchlüſſe nur nach ernſter Ueberlegung, indem er nicht die Bedenken überſieht, welche denſelben entgegenſtehn. So liebt er auch nicht, daß ſie, einmal gefaßt, wieder in Frage geſtellt werden. Er überläßt vielmehr den einmal damit beauftragten Göttern deren Ausführung; ja, er giebt ihnen, beſonders ſeiner Lieblingstochter Athene, gern Etwas nach und geſtattet auch andern Göttern, ſo weit es nicht ſeinen Anordnungen widerſtreitet, in dem Kreis ihrer Herrſchaft volle Freiheit.

Daß er allen Göttern zuſammen an Macht überlegen und in ſeinem Zorne ſchrecklich ſei, wird mehrmals auch von den Göttern und von ihm ſelbſt geſagt; dargeſtellt aber konnte dies nicht werden, weil eine ſolche Ueberlegenheit jeden Widerſtand ſofort beſeitigt und ſomit die Dichtung eines großen Theils ihrer Mannigfaltigkeit beraubt haben würde. Deshalb erklärt Zeus auch faſt niemals ſeinen Willen mit der ruhigen Entſchiedenheit, die eine Möglichkeit des Widerſtandes gar nicht annimmt, ſondern faſt immer in der Aufregung und mit der Heftigkeit, die ſonſt nur aus der Beſorgniß einer Widerſetz-

lichkeit hervorzugehn pflegt. Angemessener konnte Zeus, zumal in der Ilias, nicht dargestellt werden. Denn nur einem solchen höchsten Herrscher gegenüber konnten Here und Athene immer neuen Widerspruch und offenen oder heimlichen Ungehorsam wagen und einmal Poseidon mit dem Trotz auftreten, wodurch ganz besonders das wechselvolle Schwanken des Kampfes in seiner dichterischen Lebendigkeit fortwährend erhalten wird. Es wäre vielleicht nicht ganz unbedenklich, auch aus der Erfindung und allmählich immer weitern Ausbildung eines solchen, in der Dichtung nothwendigen Verhältnisses des Zeus zu den andern Göttern durchgängig die Thätigkeit des künstlerischen Bewußtseins nicht allein Homers, sondern aller Sänger vor oder neben und nach ihm zu folgern; offenbar indeß verdankt unsre Ilias der Ausbildung eines solchen Götterverhältnisses einen großen Theil ihrer Schönheiten.

In der Ilias bittet Thetis den Zeus um Genugthuung für ihren Sohn (Il. I, 508 ff.):

Aber so ehre denn du ihn, Olympier, Herrscher Kronion!
Schenke den Troern so lange den Siegsruhm, bis die Achäer
Wieder den theueren Sohn mir geehrt und mit Ehr' ihn verherrlicht.
Sprach es und Nichts antwortet' ihr Zeus, der Versammler der Wolken;
Sondern er saß da schweigend und Thetis schmiegte sich fester
An die umschlungenen Knie' und sie sprach zu ihm wieder von Neuem
O, ganz sicher versprich es mir nun mit dem Wink der Gewährung
Oder versag' es; du kennst ja die Furcht nicht, daß ich es wisse,
Wie weit ich die verachtetste bin von den Göttinnen allen.
Und zu ihr sprach unmuthig der Wolkenversammler Kronion:
Wahrlich, ein heillos Werk ist dies! Zum Streite mit Here
Treibest du mich, wenn dann sie mich reizt mit den schmähenden Reden.
Schilt sie doch so auch immer im Kreis der unsterblichen Götter,
Weil sie behauptet, ich stehe dem troischen Volk in dem Kampf bei.
Doch du geh nun wieder hinweg, sonst möchte dich Here
Etwa bemerken; ich sorge dafür, daß Alles geschehn soll.

Und in ähnlicher Art sagt Zeus in dem Eingange der Odyssee auf Athene's Vorwurf, daß er sich gar nicht um die Heimkehr des Odysseus kümmre (Od. I, 65 ff.):

Wie doch ſollt' ich des edlen Odyſſeus können vergeſſen,
Der an Verſtand vor den Menſchen hervorragt und vor den Andern
Opfer den Göttern gebracht, den unſterblichen Himmelsbewohnern?
Aber Poſeidon iſt ja, der Länderumflutende, endlos
Um den Kyklopen erzürnt, weil dem er das Auge geblendet.
Deshalb tödtet der Ländererſchütt'rer Poſeidon Odyſſeus
Wohl zwar nicht; allein er verſchlägt ihn vom Lande der Heimat.
Aber wolauf, laßt hier uns die Heimkehr alle berathen,
Daß er nach Hauſe gelange; Poſeidon wird von dem Grolle
Dann wohl abſtehn; kann er ja doch Nichts gegen uns alle,
Streit mit der ewigen Götter Gewalt zu erheben, der Eine!

Dort trägt Zeus Bedenken, den Wunſch der Thetis zu erfüllen, weil Here darüber zürnen werde; doch erfüllt er ihn aus Dankbarkeit gegen die Bittende. Hier hat er gegen Athene's Wunſch das Bedenken, daß Poſeidon auf Odyſſeus zürnt; doch erfüllt er auch ihn, als billig an ſich um ſo mehr, als außer Poſeidon alle Götter damit einverſtanden ſind.

Poſeidon, überall eiferſüchtig auf ſein Anſehn, grollt, obwohl er ſonſt gutmüthig iſt, heftig und lange, ganz eben ſo in der Ilias wie in der Odyſſee. Dort iſt er, wie er ſelbſt ſagt (Il. XXI, 441 ff.), ergrimmt auf die ſonſt gegen ihn ſchuldloſen Troer, nur weil früher einmal Laomedon ſich gegen ihn vergangen und hier verfolgt er mit demſelben Grimme den Odyſſeus, weil dieſer ſeinen Sohn Polyphemos dafür geblendet, daß er ihm die Gefährten gefreſſen und auch ihm daſſelbe Loos zugedacht hatte. Dem Willen des Zeus aber widerſtrebt Poſeidon nur in drei Geſängen der Ilias; ſonſt giebt er demſelben überall ſogleich nach und erkennt willig deſſen höchſte Gewalt. So ſagt er, als er den Odyſſeus auf dem Floſſe ſchon nahe bei der Inſel der Phäaken ſieht (Od. V, 286 ff.):

Ha! Da haben die Götter den Rathſchluß wahrlich geändert
Ueber Odyſſeus, während ich dort war bei den Aethiopen!
Und der Phäaken Gebiet ſchon naht er ſich, wo ihm verhängt ward,
Hin zu entfliehn, zu dem Ziele der Mühſal, die auf ihn einſtürmt.
Aber ich hoffe, genug wohl treib' ich ihn noch in Bedrängniß!
Sprach es und jagte die Wolken zu Hauf u. ſ. w.

Dann, wie Odysseus endlich in das Meer hinabspringt, sagt Poseidon zu sich selbst, einigermaßen befriedigt (ebend. 377 ff.):

So nun treibe du hin nach unendlicher Noth in der Meerflut,
Bis du nachher hinkommst zu den götterentstammenden Menschen.
Aber ich hoff', es genügt dir ja wohl auch so an der Drangsal!

Darnach kommt Odysseus zu den Phäaken und mit ihrem Geleit nach Hause. Da sagt der Dichter (Od. XIII, 125 ff.):

Indessen Poseidon
Dachte der Drohungen immer, womit er den edlen Odysseus
Vordem hatte bedroht und Kronions Willen erforscht' er:
Zeus, du Vater, ich werd' in dem Kreis der unsterblichen Götter
Nimmer geehrt sein, da mich ja Sterbliche nicht mehr achten,
Jene Phäaken, obwohl sie sogar aus meinem Geschlecht sind!
Denn wohl dacht' ich, es käm nach unendlichen Leiden Odysseus
Jetzt nun heim, auch wehrt' ich ihm niemals völlig die Rückkehr,
Weil du ja selbst ihm sie früher einmal zuwinkend verheißen;
Doch die brachten im Schlaf in dem eilenden Schiff ihn das Meer durch
Heim nach Ithaka u. s. w.
Und zu ihm sprach ihm entgegnend der Wolkenversammler Kronion:
Weh, o Erschütterer der Erde, Gewaltiger, wie du mir redest!
Ehre versagen die Götter dir nie: das wäre ja schrecklich,
Dich an der Ehre zu kränken, den ältesten, höchsten von Allen,
Doch, wenn einer der Männer, verführt von der Kraft und der Stärke,
Dich nicht ehrt: dann bleibt dir ja noch auch später die Rache.
Thu, wie dir es gefällt und es dir in dem Herzen genehm ist.

Mit derselben Eifersucht auf sein Ansehn sagt Poseidon in der Ilias (VII, 446 ff.):

Lebt wohl, Zeus, du Vater, ein Mensch weithin auf der Erde,
Der noch, was er beschließet und denkt, den Unsterblichen kund thut?
Sieheſt du nicht da wieder die hauptumlockten Achäer,
Wie sie die Mauer gebaut um die Schiff' und den Graben gezogen
Ringsum, ohne den Göttern dabei Hekatomben zu weihen?
Ja, ihr bleibet der Ruhm, wo Eos Stralen verbreitet;
Jene dagegen vergessen sie, die mit Phöbos Apollon
Ich einst baut' um des Helden Laomedon Stadt, voll Mühsal.

Und wie dort in der Odyssee, antwortet ihm Zeus hier:

Weh, o Erschüttrer der Erde, Gewaltiger, wie du mir redest!
Wenn noch ein anderer Gott Furcht äußerte da vor dem Einfall,
Der dir weit nachstehet an Macht und an Stärke der Arme!
Doch dir bleibet der Ruhm, wo Eos Stralen verbreitet.
Mache dich auf, wann wieder die hauptumlockten Achäer
Heim mit den Schiffen gekehrt zu dem theueren Lande der Väter,
Schlage die Mauer entzwei u. s. w.

Ferner sagt Poseidon zu Zeus (Od. XIII, 147 f.):

Gern wohl that ich sogleich, Schwarzwolkiger, was du mir anräthst;
Aber ich sorge beständig, du zürnst: das möcht' ich vermeiden.

Und in demselben Sinne weist er die Aufwiegelungen Here's zurück (Il. VIII, 209 ff.):

Here, was für ein Wort, Du Verwegene, hast Du gesprochen?
Niemals möcht' ich im Kampfe ja Zeus, dem Kroniden begegnen,
Ich mit den Anderen, da er an Macht weit Allen voransteht.

Ganz abweichend dagegen von dieser Darstellung wird Poseidon in einzelnen Stellen jener drei Gesänge der Ilias (XIII, XIV, XV) geschildert. Da meint er gegen Iris (Il. XV, 185 ff.), sich dem Zeus nicht ohne Weiteres unterordnen zu dürfen und sagt, indem er auch hier doch zuletzt nachgiebt, am Schlusse zu der Göttin (Il. XV, 211 ff.):

Dennoch will ich, obwohl es mich schmerzt, nachgeben für diesmal.
Aber ich sage dir Eins und ich droh' es ihm sicher im Herzen:
Wenn er, gesondert von mir und der Siegerin Pallas Athene,
Wie von Here, Hermeias und von dem Gebieter Hephästos,
Ilias etwa, die hohe verschont und sie nicht der Zerstörung
Preis giebt, noch den Argeern den herrlichen Siegsruhm zutheilt:
Dann ist, wiss' er es, zwischen uns Feindschaft, nie zu versöhnen!

Obwohl aber Zeus den Göttern mit den schrecklichsten Drohungen verboten hat, an dem Kampfe Theil zu nehmen, führt er nachher diese doch gegen Poseidon nicht aus (Il. VIII Anf. XV, 158 ff.) und beruhigt Athene sogleich damit, daß er gegen sie mild sein werde. Selbst aber mit Here, auf die er anfangs wegen ihrer listigen Liebkosungen gewaltig zürnt, versöhnt er sich bereitwillig, indem er ihrer

zweideutigen Ausrede glaubt. Indeß hat er dadurch von seinem Ansehn bei ihr nicht verloren; denn sie gehorcht nicht nur selbst ihm sogleich, sondern räth auch allen Göttern, sich seinem mächtigen Willen in Geduld zu unterwerfen (Il. XV, 103 ff.). Dagegen ordnet auch Zeus sich mit seinen Wünschen ohne Widerstreben dem Schicksal oder Rücksichten der Billigkeit unter, wie er z. B. auf die Vorstellungen der Here nicht den Tod seines geliebten Sohnes Sarpedon durch Patroklos hindert (Il. XVI, 432 ff.). Indem aber Zeus, wie ein Hausvater, der sich seines Uebergewichts auch über störrige Kinder und Hausgenossen wohl bewußt ist, sich öfter Scherz und Spott gegen die Götter erlaubt: so hat der Dichter ihn zuweilen dabei auch in gemüthlicher Liebenswürdigkeit dargestellt. So z. B. läßt er ihn zu der verwundeten Aphrodite sagen, die von Athene verspottet wird (Il. V, 428 ff.):

Nein, mein Töchterchen, dein Amt sind nicht Thaten des Krieges;
Mache dir lieber zu thun mit den lieblichen Thaten der Hochzeit!
Jene besorgt schon Ares, der stürmende, mit Athenäa.

Indeß erheitert Homer nicht allein durch Züge dieser Art die sorgenvolle Stirn seines waltenden Zeus; sondern er hat zugleich ihm allein vor den Göttern ein wahrhaft menschliches Mitgefühl für alles Leid verliehn. Denn auch andre Götter haben zwar Menschen oder Völker und Städte, welche sie vorzugsweise beschirmen oder begünstigen; aber keiner von ihnen hat ein Wort des innigen Wohlwollens für seine Schützlinge. So sagt zwar z. B. Apollon, indem er den Kampf mit Poseidon ablehnt (Il. XXI, 462 ff.):

Ländererschütt'rer, du nenntest mich doch wohl nimmer verständig,
Wenn ich mit dir nun kämpft' um der Sterblichen willen, der armen,
Die ja doch nur, gleich Blättern im Wald, jetzt wohl eine Zeit lang
Kraftvoll blühen, indem sie des Erdreichs Früchte genießen,
Bald dann aber, des Lebens beraubt, hinschwinden — —

Damit aber spricht Apollon nicht sowohl sein Bedauern ihres Loses, als die Meinung aus, die Sterblichen seien zu geringfügig, als daß Götter um ihretwillen mit einander kämpfen sollten. Ganz anders spricht der Sänger von der Theilnahme des Zeus z. B. an Hektor,

nachdem er den Patroklos erschlagen hat (XVII, 198 ff.):

Als nun so ihn von Ferne der Wolkenversammler Kronion
Sahe die Wehr anlegen des göttlichen Peleionen:
Schüttelt' er ernst sein Haupt und er sprach zu sich selber im Herzen:
Armer, es ahnet dir jetzt noch Nichts in dem Geist von dem Tode,
Welcher dir droht und du waffnest dich da mit der göttlichen Rüstung
Jenes gewaltigen Manns, vor dem auch Andere zittern!
Dem hast du den Genossen, den freundlichen, starken erschlagen
Und nicht ziemend die Wehr ihm dem Haupt und den Schultern entrissen!
Aber ich schenke dir jetzt denn wenigstens herrlichen Siegsruhm,
Dir zur Entschädigung, da dir Andromache nicht bei der Heimkehr
Aus dem Gefecht des Peliden gepriesene Rüstung abnimmt.

Und eben so spricht Zeus zu den trauernden Rossen des Achilleus voll Mitleid mit ihnen sowohl als mit den Sterblichen (Ebend. 443 ff.):

Arme! Warum doch gaben wir euch dem gebietenden Peleus,
Ihm, einem Sterblichen, euch unsterbliche, die nicht altern?
Etwa, damit ihr den Schmerz trügt mit den unglücklichen Männern?
Denn Nichts ist ja von Allem so elend, wie es der Mensch ist,
Was nur irgend sich lebend bewegt auf Erden und athmet.

Darstellungen der Götter, wie diese, giebt es in der Ilias so viele, daß sich die Behauptung, dieselben erscheinen in ihr nicht so würdig als in der Odyssee, so allgemein aufgestellt, nicht begründen läßt.

Athene verfolgt in der Ilias die Troer beinah mit derselben Leidenschaftlichkeit wie Here, weil, wie es einmal heißt, Paris sie beide durch sein Urtheil beleidigt hatte (Il. XXIV, 25 ff.). Sie beschützt dort mehrere Helden, wie z. B. Menelaos (Il. IV, 127 ff. XVII, 567 ff.); ganz vorzüglich aber leistet sie einmal dem durch Heldenmuth wie durch besonnene Mäßigung ausgezeichneten Diomedes Beistand. Sie selbst steigt mit ihm in seinen Wagen, wendet von ihm den Speer des Ares ab und lenkt den seinigen so, daß nun er den Gott verwundet (Il. V, Anf. 123 f. 800 ff.). In ähnlicher Art steht sie dem Odysseus bei seiner Bemühung, das Heer zurückzuhalten, in der Gestalt seines Herolds, zur Seite (Il. II, 279 ff.). Dann be-

ſchirmt ſie den Diomedes und Odyſſeus auf ihrem Gang in das Lager der Troer (Il. X, 274 ff.) und verleiht dem Odyſſeus den Sieg im Wettlaufe (Il. XXIII, 770 ff.).

In der Odyſſee bewirkt Athene unter den Göttern allein die endliche Heimkehr des Odyſſeus (Od. I, 45 ff. V, 5 ff.), nicht jedoch aus eigentlicher Theilnahme des Gemüths; ſondern vielmehr, weil ſie, die kluge Göttin, an dem verſchlagenſten aller Männer Gefallen findet. Dies ſagt ſie ſelbſt zu ihm (Od. XIII, 330 ff. vgl. 291 ff.):

Ja, du biſt doch immer deſſelbigen Sinnes und Geiſtes!
Deshalb kann ich dich auch in dem Unglück nimmer verlaſſen,
Weil du Vernunft annimmſt und gewandt biſt, immer beſonnen.

Und ihre Klugheit hat ſie auch, wie ſie ebenfalls zu ihm ſagt, abgehalten, ihm auf ſeinen Fahrten ſichtbar beizuſtehn (Od. XIII, 341 ff.). Dies freilich könnten wir uns wohl nicht ohne Wahrſcheinlichkeit ſo erklären, daß die Göttin den, wie es ſcheint, erſt durch Homer auf Odyſſeus übertragenen Meerabenteuern urſprünglich fremd war; Homers Zuhörer aber mochten ihre ſo lange Theilnahmloſigkeit für ihren Schützling durch ihre Aeußerung um ſo mehr für gerechtfertigt anſehn, als Athene ſich, nachdem die Heimkehr des Odyſſeus beſchloſſen iſt, ſo thätig ſeines Sohnes annimmt.

Wenn in der Odyſſee Neſtor zu Telemachos von deſſen Vater ſagt (Od. III, 221 ff.):

Denn nie hab' ich die Götter ſo ſichtbar liebend geſehen,
Wie dem ſichtbar Pallas Athene half und ihm beiſtand:

ſo entſpricht in der Ilias dieſer Aeußerung außer der Theilnahme der Göttin an der Beſchwichtigung des Heers (Il. II, 168 ff.), das Gebet des Odyſſeus zu ihr (Il. X, 278 ff.):

Höre mich du, Zeus Tochter, des Donnerers, wie du mir immer
Schützend in jeder Gefahr beiſtehſt und wohin ich mich wende,
Meiner gedenkſt.

Sollte man darnach nicht erwarten, die Göttin hätte dem Odyſſeus vor Allem in ſeinem Kampfe mit den Freiern endlich die thätigſte Hülfe leiſten müſſen? Allein dabei thut ſie, bei ihrer überhaupt vorherrſchend kleinlichen Einführung in der Odyſſee, für ihn faſt Nichts.

Eben ſo iſt es, beſonders in Verbindung hiemit, auffallend, daß in der Odyſſee nirgends ein Tempel oder Altar oder ſonſt eine Verehrung Athene's auf Ithaka erwähnt wird, obwohl ſie ſchon den Laertes vor allen Sterblichen geliebt haben ſoll (Od. XXIV, 517 f.). Dagegen hat Apollon daſelbſt einen Hain und Feſte, ſo wie auch Zeus einen Altar auf dem Hofe des Odyſſeus hat (Od. XX, 156. 276 ff. XXI, 258. XXII, 379). Wie es ſcheint, haben die alten Sänger und ihre Zuhörer eine ſolche Verehrung Athene's in dem Gebiete zweier ihrer vornehmſten Schützlinge nicht für nothwendig gehalten; wir aber könnten vielleicht auch durch ihren Mangel auf die Vermuthung geleitet werden, die Lieder von dieſer thätigen und fortwährenden Theilnahme der Göttin für Odyſſeus und die Seinen, namentlich für Telemachos, ſeien urſprünglich nicht von Ithaka ſelbſt oder aus deren Umgegend ausgegangen.

Hephäſtos hat den Geiſt und das Geſchick, Wunderwerke der Kunſt zu ſchaffen, wie ſonſt kein Gott und wohl nur deshalb heißt er in der Ilias, nach ihrer ganzen Darſtellung deſſelben, einmal *πολύμητις* (Il. XXI, 355). Dagegen iſt er, wie lahm auf den Füßen, ſo in allem Andern unbeholfen wie ein Kind. Wie aber jener alte Geſang überhaupt gern und oft vortrefflich, auffallende Geſtalten ſchildert: ſo giebt er uns auch das herrliche Bild des hinkenden, gewaltigen Gottes, indem er ſich hinter ſeinem Ambos erhebt, Thetis zu begrüßen. Er ſpricht noch aus der Werkſtatt hervor zu ſeiner Gattin, die ihn gerufen, weil dieſe gekommen ſei (Il. XVIII, 394 ff.):

Ei, da iſt ſie ja hier, die gewaltige herrliche Göttin,
Die mich errettete, da mich der Schmerz des unendlichen Falls traf!
Dieſe beſuchet uns nun in dem Haus! Da muß ich ja wahrlich
Endlich der lockigen Thetis die Lebenserrettung vergelten!
Aber ſo bringe doch nun ihr die gaſtliche Liebesbewirthung,
Bis ich die Bälg' an die Seite geſetzt und das ſämmtliche Werkzeug.
So der gewaltige Rief' und er ſtand gleich auf von dem Ambos;
Hinkend und mühſam regten die ſchwächlichen Beine ſich unten.
Dann nun nahm er vom Feuer die Bälg' und das ſämmtliche Werkzeug,
Das er gebraucht und er warf's in die ſilberne Kiſte zuſammen,

Wusch mit dem Schwamme darauf das Gesicht rings ab und die Hände
Beide, den nervigten Nacken zugleich und die zottige Brust auch,
Warf sich den Rock um, nahm den gewaltigen Stab und heraus nun
Kam er gehinkt.

Hier erscheint Hephästos voll freudiger Dankbarkeit gegen Thetis als Künstler in seiner Werkstatt; ein andres Mal giebt er sich, um den Frieden auf dem Olympos herzustellen, gutmüthig selbst dem Gelächter preis (Il. I, 571 ff.) und endlich hat er in der Odyssee, in seiner Verzweiflung über die Untreue der Aphrodite so völlig die Besinnung verloren, daß die Götter, die er selbst herbeigerufen, nicht mit seinem Willen, über ihn lachen müssen (Od. VIII, 305 ff.). In diesen verschiedenen Darstellungen der gutmüthigen Beschränktheit des kunstreichen Gottes könnte man geneigt sein, eine von demselben Sänger herrührende dichterische Steigerung zu finden und so auch diese letzte Erzählung für gerechtfertigt anzusehn. Dem stehen jedoch Bedenken verschiedener Art entgegen, auf welche die Abhandlung bei jener Stelle der Odyssee zurückkommen wird.

Als einen besonders wichtigen, aus der Darstellung der Götter hergenommenen Grund, weshalb die Ilias und die Odyssee nicht sollen von demselben Dichter herrühren können, pflegt man die Art anzuführen, wie Hermes in dieser und wie er in jener erscheint.

In der Ilias nämlich, wo er überhaupt seltner vorkommt, wird am häufigsten Iris von Zeus wie von Here mit Bestellungen beauftragt (Il. II, 786 f. VIII, 398. XI, 185. XV, 157. XXIV, 143. XVIII, 166). Ueberdies bringt sie auch, ohne namentlich aufgefordert zu sein, Botschaften oder veranlaßt Handlungen aus eigener Bewegung (Il. III, 121 ff. XXIII, 198 ff. XXIV, 77 ff.). In der Odyssee dagegen wird auf Iris als die Götterbotin nur einmal hingedeutet, insofern die Freier den Iros nach ihr benannt haben (Od. XVIII, 6 f.). Außerdem ist Athene die Botin der Here und des Zeus, dessen Aufträge sie auch sonst, wie sie selbst sagt, oft ausgerichtet hat (Il. I, 194 ff. II, 156 ff. IV, 69 ff. VIII, 364 ff.). In der Odyssee bringt sie einmal, ohne besondern Auftrag einen Götterbeschluß zur Ausführung (Od. I, 88 ff.). Eine Versammlung der Götter beruft Zeus durch Themis

(Il. XX, 4 ff.) von der es auch in der Odyssee in jenen Worten des Telemachos heißt (II, 68 ff.):

Freund', ich beschwör' euch bei dem Olympier Zeus und der Themis,
Welche der Männer Versammlungen auflöst und sie vereinigt.

Ferner heißt Ossa die Botin des Zeus (Il. II, 93 ff. und Od. XXIV, 413 f.). Zweimal wird Apollon mit Aufträgen von ihm entsendet (Il. XV, 220 ff. XVI, 666 ff.). Ferner sendet Zeus einmal die Eris, allerdings nicht eigentlich als Botin (Il. XI, 3 ff.), so wie er in der Ilias, ebenfalls nur einmal den Hermes und zwar nicht als Boten, sondern als schützenden Geleiter zu Priamos gehen heißt (Il. XXIV, 334 ff.). Dem entsprechend sagt in der Odyssee auch Herakles, Hermes und Athene haben ihn geleitet (Od. XI, 626). Dagegen heißt in der Odyssee ausdrücklich Hermes einmal der Götterbote (Od. V, 29 f.).

Auch aus diesen Ungleichheiten sieht man, daß jene Worte Herodots, Homer und Hesiod haben die Ehren, Aemter und Beinamen unter die Götter vertheilt, nicht den Sinn haben können, der ganz einfach in denselben zu liegen scheint; vielmehr haben gewiß die Sänger der verschiedenen Stammgenossen, besonders vor und in der Zeit Homers, den Göttern ihre Aemter, Beinamen u. s. w. außer in den vorzugsweis ihnen geweihten Festliedern, oft nach ihrer alten Art und Gewöhnung ertheilt und die Zuhörer, die bald diese, bald jene Lieder hörten, fanden darin nichts Störendes, wie sogar noch weit später die Leser der homerischen Dichtungen daran nicht Anstoß nahmen. Dennoch berechtigt uns die Nachsicht jener Zuhörer und Leser mit Ungleichheiten dieser Art nicht ohne Weiteres zu der Annahme, daß auch vorzügliche Dichter, wie Homer, in derselben Dichtung dasselbe Amt ohne besondern Grund, wie es in der Ilias und Odyssee fast überall geschieht, bald dieser, bald einer andern Gottheit als ihr eigenthümlich zugetheilt haben. Wenigstens kann uns wohl auch diese wechselnde Verleihung desselben Amtes an verschiedene Gottheiten zunächst auf die Vermuthung führen, daß die in dieser Beziehung von einander abweichenden Stellen oder Verse nicht ursprünglich aus derselben Zeit oder aus demselben Theile Griechenlands herstammen.

Zu dieser Vermuthung veranlassen uns außerdem die verschiedenen Namen, Beinamen und Beiwörter der homerischen Gottheiten. So folgen hier beispielsweise die Namen, Beinamen und Beiwörter des Hermes in der Ilias und in der Odyssee.

Hermes heißt nämlich nur in der Ilias: σῶκος (XX, 72), ἐριούνιος (XX, 72. XXIV, 457. 679), Ἐριούνιος, ohne andern Namen, so daß dieses Beiwort selbst dafür gilt (XXIV, 360. 440).

Dagegen heißt er nur in der Odyssee bloß διάκτορος (VIII, 335. XII, 390. XV, 319), χρυσόῤῥαπις (V, 87. X, 277), δώτωρ ἐάων (VIII, 335. Dort heißen die Götter überhaupt δώτηρες ἐάων VIII, 325). Ferner heißt Hermes χρυσόῤῥαπις Ἀργειφόντης (X, 331) und Κυλλήνιος (XXIV, 1).

Er heißt in der Ilias und in der Odyssee: ἀκάκητα (Il, XVI, 185. Od. XXIV, 10), ἐριούνης (Il. XX, 34. Od. VIII. 322).

Endlich wird er gar nicht Hermes, sondern nur Ἀργειφόντης genannt (Il. XXIV, 182. Od. X, 302), in beiden Stellen ohne Beiwort. Dagegen heißt er oft auch διάκτορος Ἀργειφόντης (Il. II, 103. XXI, 497. XXIV, 339. 378. 389 und Od. I, 84. V, 43. 75. 94. 145. VIII, 338. XXIV, 99); κρατὺς Ἀργειφόντης (Il. XVI, 181. XXIV, 345. Od. V. 49. 148); εὔσκοπος Ἀργειφόντης (Il. XXIV, 109. Od, I, 38. VII, 137).

Von diesen Beiwörtern sollen die nur dem Hermes und sonst keinem Gotte beigelegten: σῶκος den Gewaltigen oder den Retter, ἐριούνιος oder ἐριούνης den Hülfreichen, ἀκάκητα den nie Schadenden oder den Wohlthätigen bedeuten. Ferner ist Ἐριούνιος zweimal der Eigenname des Hermes, so wie er einmal auch δώτωρ ἐάων heißt. Diese vier Beiwörter und Namen indeß bezeichnen nicht Eigenthümlichkeiten nur des Hermes, sondern Eigenschaften der Gottheit überhaupt und also hätte man ihn durch sie nicht von andern Göttern unterscheiden können. Dürfte man sich dabei nicht an die Aeußerung Herodots erinnern, die Pelasger haben ihren Gottheiten anfangs keine Namen oder Beinamen ertheilt? Ob sie dann hätten mehrere Götter unterscheiden oder ob sie nicht vielmehr nur einen Gott, als den Ἐριούνης oder Σῶκος hätten verehren können, bleibt

hier dahin gestellt. Wohl aber könnten jene vier Namen oder Beiwörter des Hermes aus einem einzelnen Theile Griechenlands und aus einer Zeit zu stammen scheinen, wo er noch, wenn nicht daselbst der einzige, so doch der höchste Gott war und wo an seinen Uebergang in den Kreis vieler und zwar höher als er selbst gestellter Götter noch nicht gedacht wurde.

Wenn aber diese vier Namen und Beiwörter des Hermes ungefähr gleichbedeutend scheinen: so sind seine andern von denselben und unter sich so verschieden, daß sie unmöglich haben alle zu gleicher Zeit entstehen und ihm beigelegt werden können. Denn wenn er z. B. und zwar wieder er von allen homerischen Göttern allein, χρυσόῤῥαπις heißt: so kann er dieses Beiwort nur in der Zeit erhalten haben, wo die Griechen schon angefangen, sich ihre Gottheiten in menschlicher Gestalt zu denken. Auch dies mag lange vor Homer, indeß wohl ebenfalls nicht in allen von Griechen bewohnten Ländern zu gleicher Zeit und ganz in derselben Art geschehen sein. Denn gewiß nur aus Verschiedenheiten in der allmählichen Ausbildung des griechischen Götterglaubens sind auch hier wieder Eigenthümlichkeiten in den homerischen Dichtungen zu erklären. So erscheint auf goldenem Throne Here und zwar, weil ihrer in der Odyssee kaum Erwähnung geschieht, nur in der Ilias (I, 611. XIV, 153. XV, 5); ferner Artemis in der Ilias und Odyssee (Il. IX, 533. Od. V, 123) und Eos nur in der Odyssee (X, 541. XII, 142. XIV, 502. XV, 250. XIX, 319). Dann führt, wie Hermes den Stab: so Athene in der Ilias und Odyssee die Lanze (z. B. Il. V, 745 und Od. I. 104). Poseidon hat nicht bloß in der Odyssee, sondern auch in der Ilias den Dreizack (Od. IV, 506. V, 291 f. Il. XII, 27), Apollon den Bogen und Köcher, wovon er öfter auch einen Beinamen hat (z. B. Il. I, 45 ff. II, 766) u. s. w.

Dann ist wieder von andrer Art und vielleicht uralt der Name Ἀργειφόντης. Bedenkt man, daß Sprachforscher, sogar unsrer Tage, sich um die Deutung der ältesten Namen unsres eignen Volkes in so vielen Fällen umsonst bemühn: so erkennt man wohl gern die noch weit größere Schwierigkeit, den ursprünglichen Sinn griechischer Göt-

ternamen aus einer Zeit aufzufinden, über welche wir beinahe Nichts wissen. Zu der Annahme, Ἀργειφόντης stamme, wie allerdings manche Namen und Beinamen olympischer Gottheiten aus irgend einer fremden Sprache, giebt es wohl keinen hinreichenden Grund. Er kann sehr wohl ursprünglich griechisch und dennoch theils durch die allmähliche Umwandlung der ursprünglichen Bedeutung des Gottes selbst, theils durch die mannigfaltigen Veränderungen und Mischungen der ältesten griechischen Sprache und ihrer Mundarten, theils später durch seine Gestaltung für die verschiedenen Versmaße, theils endlich durch die Spiele der Dichtung für uns wie schon für die Alten unerklärlich geworden sein. So mögen denn jene Sänger und ihre Zuhörer den Namen lange Zeit gebraucht und gehört haben, wie man überhaupt Namen zu hören und zu brauchen pflegt, ohne nach deren Urbedeutung viel zu fragen: als die einmal herkömmlichen Bezeichnungen von Personen oder Sachen; als aber die Dichtung endlich zur Erklärung dieses Namens ihr Märchen erfand: ließ man auch dieses sich wohl gefallen und nahm es sogar für eine Wahrheit.

Dagegen freilich sollte man meinen, die Deutung von διάκτορος sei nach den Gesetzen der griechischen Wörterbildung beinahe so einfach wie von κρατύς und dennoch giebt es auch darüber schon vom Alterthum her verschiedene, namentlich zwei hier beachtenswerthe Meinungen. Nach der einen nämlich soll es in den homerischen Dichtungen heißen: der bestellende Bote, nach der andern: der Geleiter. Aus lyrischen oder dramatischen Dichtungen läßt sich über ein homerisches Götterbeiwort Nichts entscheiden, weil sich in ihnen überhaupt viele von den homerischen abweichende Vorstellungen von den Gottheiten finden. Aber auch die sogenannten homerischen Hymnen, namentlich der auf Hermes selbst, können hier nicht den Ausschlag geben; denn offenbar sind die Dichter derselben bei ihren Benennungen und Beiwörtern der Gottheiten oft ebenfalls von andern Grundsätzen ausgegangen als die Sänger der Ilias und Odyssee. Endlich aber läßt sich eine der zwei angeführten Bedeutungen sogar aus der Ilias und Odyssee selbst nicht einmal allgemein und ausschließlich für jede der beiden Dichtungen feststellen. Denn in jener

freilich ist Hermes nicht Götterbote, sondern nur einmal Geleiter des Priamos; in dieser dagegen hat er eine Botschaft an Aegisthos gebracht und bringt eine andre an Kalypso; zugleich aber ist er doch auch Geleiter des Herakles gewesen und geleitet die Seelen der Freier in die Unterwelt. Dieses Schwanken haben, wie es scheint, schon alte Sänger zu beseitigen gesucht, indem der eine in der Ilias den Zeus zu Hermes sagen läßt (Il. XXIV, 334 ff.):

Hermes, da Du ja doch vor den Anderen immer den Männern
Gern Dich gesellest und denen Gehör leihst, welchen Du wohlwillst:
Geh und den Priamos führe mir so zu den Schiffen Achaja's,
Daß in der Danaer Volk kein Anderer wo ihn bemerke
Oder ihn sehe, bevor er zu Peleus Sohne gelanget.

Dagegen läßt ein andrer Sänger in der Odyssee, wie es scheint, in demselben Sinne den Zeus in dem bereits erwähnten Verse sagen (Od. V, 29):

Hermes, bist Du ja doch auch sonst für das Andre der Bote.

Indeß können auch diese Aussprüche über die Bedeutung unsres Wortes schon deshalb nicht entscheiden, weil an sich das Amt des Geleiters das Botenamt so wenig wie dieses jenes ausschließt. Wollte man aber auf Grund des Verses aus der Odyssee annehmen, in ihr solle *διάκτορος* vorzugsweise der bestellende Bote heißen: so stimmt dies wieder nicht damit, daß ebenfalls in der Odyssee (XX, 187 f.) von den Fährleuten *διάγειν* und *πέμπειν* so gebraucht ist, daß diese dadurch ganz eigentlich als *διάκτοροι* und *πομποί*, nicht bestellende Boten, sondern Geleiter oder Führer werden.

Sehen wir aber nun, wie Hermes selbst in den beiden Dichtungen eingeführt wird. Ueberall ist er ein wohlwollender, den Menschen vorzüglich geneigter Gott und daher geleitet er nicht nur aufgefordert von Zeus, sondern nachher auch freiwillig den Priamos. Seinen Lieblingen verleiht er Reichthum, besonders an Heerden (Il. XIV, 490 f.) und so bringt auch Eumäos ihm mit Gebet sein Opfer (Od. XIV, 435 f.). Dem Odysseus giebt er die Wurzel und guten Rath gegen den Zaubertrank der Kirke (Od. X, 286 ff.), die er sonst freundlich und oft besucht (X, 330 f.). Ueberall aber erscheint

er in der Ilias und Odyssee als der jugendlichste olympische Gott (Il. XXIV, 347 f.):

Dann nun ging er dahin von Gestalt, wie ein fürstlicher Jüngling,
Welchem der Bart erst keimt in der holdesten Blüthe der Jugend.

und eben so sagt Odysseus (Od. X, 277 ff.):

Sieh, da kam Hermeias mit goldenem Stab mir entgegen,
Als ich dem Haus schon nahte, von Ansehn gleich wie ein Jüngling,
Welchem der Bart erst keimt in der holdesten Blüthe der Jugend.

Dabei ist er in seinen Reden gewandt und liebenswürdig, besonders gegen die Göttinnen und Nymphen und so läßt der Sänger auch den Apollon in dem Hause des Hephästos sich mit seiner Frage an ihn wenden (Od. VIII, 334 ff.). Zu Leto aber, mit welcher er kämpfen soll, sagt Hermes (Il. XXI, 497 ff.):

Leto, niemals kämpft' ich mit Dir; denn allzu gefahrvoll
Ist ja der Streit mit den Frauen des Wolkenversammlers Kronion.
Rühme Du also getrost in dem Kreis der unsterblichen Götter,
Daß Du mit Deiner gewaltigen Kraft mich im Kampfe besiegt hast.

Und in ähnlicher Art äußert Hermes sich gegen Kalypso, halb in scherzendem Ton unzufrieden mit dem Auftrage des Zeus; schärft ihr aber zugleich wohl ein, sich demselben ja zu fügen und den Odysseus zu entlassen. Er sagt auf ihre Frage, weshalb er, ein so seltner Gast, jetzt zu ihr gekommen sei (Od. V, 97 ff.):

Fragst Du mich doch, Du, Göttin den Gott, der zu Dir gekommen!
Da Du es aber verlangst: so bestell' ich Dir treulich den Auftrag.
Zeus gab mir den Befehl zu dem Gang; ich wünscht' ihn gewiß nicht!
Wer lief wohl freiwillig so weit auf dem salzigen Meer hin,
Endlos, fern von den Städten der Sterblichen, welche mit Opfern
Ehrend die Götter erfreun und erlesenen Festhekatomben.
Aber es kann ja den Willen des aegisbewehrten Kronion
Keiner umgehn von den andern Unsterblichen, noch ihn vereiteln.

Und zum Schlusse (146 f.):

Also entlass' ihn und nimm Dich in Acht vor dem Zorne Kronions,
Daß er nachher nicht etwa ergrimm' und Dich übel behandle.

Wie Hermes ſelbſt liebenswürdig und gewandt iſt: ſo verleiht er auch den Menſchen Ehre bringende Geſchicklichkeit und Anmuth (Od. XV, 319 ff.). Beſonders aber iſt er geſchickt zu liſtigen Unternehmungen, ſo daß er den Ares aus der Gefangenſchaft befreit hat (Il. V, 390) und die Götter meinen, er ſolle den Leichnam Hektors aus dem Hofe des Achilleus entführen (Il. XXIV, 24. 71 f.). Nach dieſer Vorſtellung verleiht er auch den Menſchen Schlauheit (Od. XIX, 396 ff.). Seine freudige Bewunderung der Schönheiten in dem Garten der Kalypſo (Od. V, 73 ff.), die er übrigens, wie ſo vieles Andre, mit Odyſſeus gemein hat (Od. VII, 133), möchte man vielleicht mit ſeiner alten Bedeutung als arkadiſcher Gott in Verbindung bringen; allein wie ſtimmt dieſe zu ſeiner leichtfertigen Liebenswürdigkeit, ſeiner Redegewandheit und Verſchlagenheit? Ungefähr ſo wie ſeine homeriſchen Namen und Beiwörter *Ἐριούνιος*, *σῶκος* u. dgl. zu ſeinen Beiwörtern in dem Hymnus: *αἰμυλομήτης*, *πολύτροπος*, *πυληδόκος* u. dgl. Die Vorſtellungen von dem Gotte hatten ſich im Laufe der Jahrhunderte mannigfach umgeſtaltet und ſo bekam er allmählich auch ihnen entſprechende oder ſie hervorhebende Beiwörter; in der Ilias und Odyſſee aber hat er dieſelben in dieſem Sinne noch beinah gar nicht. Denn in jener heißt er als Geleiter des Priamos einmal bloß *Ἀργειφόντης*, fünfmal *διάκτορος Ἀργειφόντης* und einmal *Ἐριούνιος*. In dieſer wird er als Bote bei Aegiſthos *εὔσκοπος Ἀργειφόντης*, bei Kalypſo viermal *διάκτορος Ἀργειφόντης*, zweimal *κρατὺς Ἀργειφόντης* und einmal *χρυσόῤῥαπις* genannt. Hier wie dort könnte man in *διάκτορος*, *Ἐριούνιος* und *εὔσκοπος* eine Beziehung zu ſeinem Geſchäft erkennen; in *Ἀργειφόντης* dagegen und in *κρατὺς* kann man dies in jenen Stellen der beiden Dichtungen nicht. Eben ſo aber heißt Hermes in der Ilias und Odyſſee faſt unzählige Male *διάκτορος*, wo er weder Bote noch Geleiter iſt. Auch daraus geht hervor, daß den Gottheiten von jenen alten Sängern Namen, Beinamen und Beiwörter keineswegs immer gegeben wurden, um die durch dieſe bezeichneten Eigenſchaften an denſelben als ſolche mit Bezug auf den vorliegenden Fall hervorzuheben; ſondern daß vielmehr dieſe zum Theil von uralter Zeit her

in dem Gesange fortgepflanzten Namen u. dgl. in vielen Fällen ihre eigentliche Bedeutung schon beinah verloren hatten und zu einem bloßen Schmucke der Gottheiten geworden waren.

Manche Ungleichheiten in der Götterdarstellung der beiden Dichtungen hat man zu bemerken geglaubt, weil man entweder die fraglichen Stellen nicht sorgfältig genug zusammengetragen oder nicht alle genau genug erwogen hat. Einige von diesen sind schon im Vorhergehenden berücksichtigt; andre sind noch unbedeutender. Denn wenn man z. B. sagt, „die Götter werden als solche von Menschen weniger oft in der Ilias erkannt als in der Odyssee:" so hat man, abgesehn von dem fünften Gesange der Ilias, wo Diomedes Athene und dann, freilich durch ihre Vermittlung, Aphrodite, Apollon und Ares sogleich erkennt, nicht an die Stellen gedacht, wo Athene von Achilleus (Il. I, 199 ff.), Aphrodite von Helena (Il. III, 396 ff.), Iris ohne Zweifel von Hektor (Il. XI, 199 ff.), Poseidon, obenein mit einer allgemeinen Bemerkung über die leicht wahrzunehmenden Kennzeichen der Götter von dem kleinern Ajas (Il. XIII, 66 ff.), Apollon, wenigstens überhaupt als ein Gott, von Hektor (Il. XV, 247 ff.) u. s. w. erkannt werden. Wenn man aber ferner meint, daß die Götter in der Ilias nicht Speisen der Sterblichen genießen, wie in der Odyssee Athene als Mentes mit Telemachos (Od. I, 125 ff. u. 150): so würde sich dies schon daraus erklären lassen, daß sie dort während des Kriegs überhaupt nicht mit Menschen längere Zeit friedlich zusammen sind. Daß aber die Götter auch in der Ilias bei den Aethiopen (Il. I, 423 ff. XXIII, 205 ff.) nicht an deren Male Theil genommen, ist eine der vielen in diesen Untersuchungen leichthin ausgesprochenen Behauptungen. Denn Iris sagt in der Stelle, wo sie die Einladung der Winde ablehnt, ausdrücklich:

Nein; nicht setz' ich mich, da ich von hier zu Okeanos Flut will,
Zum Aethiopischen Lande; sie weihn den unsterblichen Göttern
Festhekatomben, damit auch ich mitschmauf' an dem Opfer.

Daß die Götter die Aethiopen vor allen Völkern auszeichneten, ist hier gleichgültig; denn in demselben Verhältnisse zeichneten sie ein-

zelne Helden vor dem Volk aus, welchem dieselben angehörten. Daß aber die Aethiopen nicht etwa, wie die Götter selbst, Nektar und Ambrosia genossen, sehen wir aus den von ihnen geschlachteten Hekatomben. Eben so ist nicht anzunehmen, die Götter hätten ihre Götternahrung zu ihnen mitgebracht. Denn sonst hätte der Dichter dies bemerkt und sie hätten dann nicht von dem Opfer der Aethiopen geschmaust; sondern nur bei denselben ihr eigenes Mal verzehrt.

Ferner legt man ein besonderes Gewicht darauf, „daß Poseidon in der Odyssee den Dreizack führe (Od. IV, 506, V, 292 ff.) und in der Ilias nicht." Erstlich aber ist dies ebenfalls unrichtig; denn auch in dieser erscheint er mit dem Dreizack (Il. XII, 27.). Dann aber zerschlägt er in der Odyssee (IV, 506) und in der Ilias (XII, 27 ff.) eben so mit diesem Felsen und Wall, wie er, in ähnlicher Ausübung seiner Gewalt, ebenfalls in der Odyssee (XIII, 163 f.), das Schiff der Phäaken nicht mit dem Dreizack zerschlägt, sondern durch einen Schlag mit der flachen Hand zum Felsen umwandelt. Dergleichen einfache, zumal in einer längern Dichtung, sogar für uns kaum auffällige Abweichungen der Darstellung bedürfen zu ihrer Erklärung nicht einmal der Annahme ihres Ursprungs aus verschiedenen Sagen oder Liedern. Die Zuhörer oder Leser jener Zeit aber nahmen daran gewiß um so weniger Anstoß, als sie an weit größere Verschiedenheiten in der Darstellung und Verehrung sogar ihrer Tempelgottheiten gewöhnt waren.

Die Begriffsgottheiten Deimos, Phobos, Kydoimos, Phyze, Alke, Joke u. s. w. kommen nur in der Ilias vor (Il. IV, 440 ff. V, 593 ff. IX, 2. XVIII, 535 ff. u. s. w.), nicht in der Odyssee. Allerdings kann man sich nicht wohl denken, daß ein und derselbe Dichter diese Begriffe sollte mit Angabe nicht nur ihrer Verrichtungen, sondern zum Theil sogar ihrer Verwandschaften einmal als Gottheiten eingeführt und sie dann wieder als Bilder nicht etwa in Thätigkeit, wie auf dem Schilde des Achilleus, sondern nur Graun erregend und bloß als Zierrathen auf Athene's und Agamemnons Waffen angebracht haben (V, 739 ff. XI, 36 f.); indeß kommt die Untersuchung später auf diese Stellen zurück.

In noch andern Stellen der Ilias werden Gottheiten allegorisch eingeführt wie die Bitten (Il. IX, 502 ff.) und sogar, obwohl nicht ganz in derselben Art, Athene (Il. I, 194 ff.) und, wenn man will, Aphrodite (Il. III, 383 ff.). Bei einigen Götterſagen endlich hatte sich die ursprüngliche, vielleicht zum Theil sehr alte Bedeutung schon verloren, so daß jene auch bei Homer zu bloß dichterischen Erzählungen geworden waren. Allerdings kann man auf sehr verschiedenen Wegen versuchen, ihren ursprünglichen Sinn aufzufinden; indeß wird man, wo dies überhaupt noch möglich ist, am sichersten gehn, wenn man nicht alle diese Sagen, wie die griechische Mythologie überhaupt, auf dieselbe Weise oder von demselben Standpunkt aus und nicht zu sehr im Einzelnen zu deuten unternimmt. Dies gilt namentlich bei einigen Abenteuern des Odysseus, wie z. B. bei den Heerden des Helios auf Thrinakia (Od. XII, 127 ff. und 322 ff.). Aristoteles soll unter den 7 mal 50 Rindern die Tage des Mondjahres und unter den gleichzähligen Schafen die Nächte verstanden haben, und vielleicht hat der Mythus ursprünglich diese Bedeutung gehabt. Deshalb aber hat nicht nothwendig unser Sänger diese gekannt; sondern vielmehr ist nach seiner Erzählung das Gegentheil wahrscheinlich. Denn wie sich gegen die Behauptung, Homer habe bloß nach einem dunklen Naturtriebe gedichtet, nachweisen läßt, daß er mit künstlerischem Bewußtsein Dichter war: so geht für die Meinung, daß er mit der Astronomie, Physik, Theologie u. s. w. bekannt gewesen, aus seinen Dichtungen nicht der mindeste Beweis hervor. Gesetzt aber, die ältesten Sänger haben die eigentliche Bedeutung der Mythen dieser Art gekannt: so hatte dies doch kaum Einfluß auf ihre Lieder zum Preise der alten Helden. Denn erklärten sie die Bedeutung nicht: so blieb sie den Zuhörern unverständlich, oder erklärten sie dieselbe: so verlor dadurch in den meisten Fällen die Dichtung von ihrer Schönheit. Dies konnten sie nicht wollen und so blieb ihr eigenes Verständniß jener Mythen für sie unfruchtbar und starb daher ohne Zweifel auch in ihnen um so mehr allmählich ab, je mehr und je freier sie die Mythen überhaupt nach den Forderungen ihrer Dichtungen gestalteten.

Dies ſcheint der Fall auch mit unſerm Mythus geweſen zu ſein. Denn in demſelben verzehren die Gefährten des Odyſſeus nur Rinder, alſo nur Tage, nicht auch Schafe d. h. Nächte: hätte da nicht unter Göttern und Menſchen die größte Verwirrung entſtehn müſſen, wenn es nun eine Zeit lang gar keine Tage mehr gegeben hätte, ſondern bloß Nächte? Und würde wohl der Dichter, in ſeiner ſchalkhaften Art, eine ſolche Verwirrung nicht auf's Lebendigſte geſchildert oder wenigſtens doch bemerklich gemacht haben?

Jetzt folgen hier noch, ſo weit es für unſre Fragen nöthig ſcheint, Stellen von der Verehrung der Götter in der Ilias und der Odyſſee.

Sie genießen noch die von bevorzugten Menſchen ihnen gebrachten Opfer mit dieſen gemeinſchaftlich (Il. I, 423 ff. XXIII, 205 ff. Od. I, 22 ff. VII, 201 ff.). Dies könnte man eine beibehaltene Vorſtellung aus dem goldenen Zeitalter nennen; indeß kommt in der Odyſſee Athene auch zu dem Opfer, welches ihr Neſtor bringt (Od. III. 430). Dann werden dem Poſeidon und den Flußgöttern ihre Opfer an dem Ufer des Meeres oder ihnen heiliger Flüſſe gebracht oder in den Fluß ſelbſt geſtürzt (Od. III, 5 ff. Il. XXIII, 144 ff. XXI, 130 ff.). Ueberhaupt wird den Göttern, wo es möglich iſt, auf dem Gebiet ihrer Macht oder nahe dabei geopfert (Il. IX, 534). Sie haben ihnen geweihte Haine (Il. II, 506. Od. VI, 291 f. XX, 276 ff.), in denen zuweilen ihr Prieſter wohnt (Od. IX, 198 ff.). Auch iſt in denſelben öfter ein Altar (Il. VIII, 48), der indeß nicht ſelten auch ohne Hain erwähnt wird (Il. I, 440. 448. II, 305 f. VIII, 238 ff. 249 f. Od. III, 273 f. VI, 162. XVII, 210 f. XXII, 379). Ferner haben die Gottheiten Tempel (Il. I, 39), wo zu bemerken iſt, daß gleich darauf dort wieder nur ein Altar erwähnt wird (I, 440. 448. IX, 404. Od. VIII, 80). Der Tempel des Apollon, den Chryſes ihm gebaut, war, wie es ſcheint, bedeckt und ſein Tempel auf der troiſchen Burg hat ſogar ein Allerheiligſtes: auch wohnten mit ihm in demſelben Artemis und Leto, wie in dem Tempel Athene's zu Athen mit ihr zugleich Erechtheus wohnt (Il. V. 446 ff. 512. II, 547. Od. VII, 80 ff.). In dem Tempel auf der Burg will Hektor, wenn er Ajas beſiegt, deſſen

Waffen aufhängen (Il. VII, 81 ff.). Bei den Phäaken hat Nausithoos den Göttern Tempel erbaut (Od. VI, 10. 266); ja sogar die Männer auf dem letzten Schiffe des Odysseus geloben dem Helios einen reichen Tempel mit vielen Weihgeschenken (Od. XII, 346 f.), die Aegisthos ihnen bringt, ohne daß ein Tempel dabei erwähnt wird (Od. III, 273 ff.).

In diesen Tempeln nun waren öfter die Gottheiten selbst, wie Apollon, Artemis und Leto in dem ihrigen auf der troischen Burg und Athene in dem ihr mit Erechtheus gemeinschaftlichen Tempel in Athen (Il. V, 445 ff. Od. VII, 78 ff.). Dann aber meinte man wohl nicht, in den Tempeln, wo sie selbst waren, seien zugleich auch Bildnisse von ihnen aufgestellt gewesen, wie wir ein Bild Athene's in ihrem Tempel auf der troischen Burg finden (Il. VI, 88 ff. 269 ff. 297 ff.). Wäre damit angedeutet, die Göttin habe seit dem Urtheile des Paris ihren Tempel dort nicht mehr besucht und deshalb habe man ihr Bild aufgestellt: so wäre dies in jener Stelle, wo ihr Schutz erfleht wird, ohne Zweifel gesagt. Davon ist jedoch nicht die Rede; im Gegentheil, es wird von ihrem Bilde, wie von etwas Gewöhnlichem gesprochen. Uebrigens hat ihr Tempel auch eine verschlossene Thür, welche von ihrer Priesterin geöffnet und dann der Schleier auf der Göttin Schoß gelegt wird. Ob diese Darstellung in irgend einer Beziehung zu dem bei Homer öfter vorkommenden Ausdruck stehe: „das liegt in dem Schoße der Götter," bleibt dahin gestellt; bedeutend aber ist, daß die Stelle von einem wirklich sitzenden Bild Athene's spricht. Dann aber pflegt sonst bei jedem vorzüglichern Kunstwerke gesagt zu werden, es stamme von Hephästos; von diesem Götterbild aber ist es nicht gesagt. Daß dies etwa deshalb nicht geschehn sei, weil es eine Gottheit vorstellte, kann man nicht annehmen; denn auf dem Schilde des Achilleus hatte ja Hephästos auch den Ares und ebenfalls Athene abgebildet. Müssen wir also nicht annehmen, der Dichter dieser Erzählung, der überdies, wie gesagt, von der Bildsäule wie von etwas Gewöhnlichem spricht, habe nicht nur schon mehrere Götterbilder, sondern sogar auch schon griechische Bildkünstler gekannt? Daß diese Annahme nicht ganz unbegründet sei, geht aus jenen Versen hervor (Il. II, 478 f.), wo Agamemnon auftritt:

Aehnlich an Augen und Haupte dem donnererfreuten Kronion,
Ares am Gürtel und oben umher an der Bruſt dem Poſeidon.

Denn ſollten die Zuhörer ſich Agamemnons Körperbildung um Hüften und Bruſt ähnlich den beiden Göttern denken: ſo mußten ſie die Bildung der Hüften und der Bruſt dieſer Götter kennen. Von ihr aber haben dieſelben bei Homer kein Beiwort und ſelbſt, wenn ſie eins hätten, wäre die Geſtaltung Agamemnons aus demſelben nicht ſo unmittelbar hervorgegangen, als aus angemeſſenen, dem Agamemnon ſelbſt davon gegebenen Beiwörtern. Dieſe aber kann der Sänger ihm nur deshalb nicht gegeben, ſondern dieſe Eigenſchaften an ihm in obiger Art bezeichnet haben, weil er dabei die Bilder jener Götter im Sinne hatte. Sollten nun aber ſeine Zuhörer ſich nach dieſen Bildern die Geſtalt Agamemnons vergegenwärtigen: ſo mußten nothwendig nicht nur auch ſie Bilder dieſer Art ſchon in größerer Zahl vor Augen haben; ſondern, was noch viel mehr iſt, dieſe Bilder mußten auch ſchon die körperlichen, jeder Gottheit eigenthümlichen und ſie von andern unterſcheidenden Eigenſchaften immer mit derſelben feſtſtehenden Gleichmäßigkeit darſtellen. Welchem Jahrhunderte ſollen nun Götterbilder dieſer Art und mithin auch jene Verſe der beiden Geſänge angehören? Wenigſtens darf man aus allen dieſen und den vielen andern hier angeführten, ſo weit von einander abweichenden Stellen von der Götterverehrung unzweifelhaft ſchließen, daß die unſern beiden Dichtungen zu Grunde liegenden Lieder in ſehr verſchiedenen Zeiten und in verſchiedenen Theilen Griechenlands entſtanden ſind. Zugleich aber iſt dabei nicht zu überſehn, daß man auch dieſe Abweichungen in den Liedern bei deren Zuſammenſtellung nicht beſeitigt hat.

Nun folgen zunächſt wieder aus den beiden Dichtungen Stellen von Lebensverhältniſſen der in ihnen geſchilderten Zeit. Oben iſt bemerkt, daß Zeus wahrſcheinlich in dem nördlichen Theile des weſtlichen Kleinaſiens beſondere Verehrung früher genoſſen, als in dem achäiſchen Griechenland. Eben ſo, ſcheint es, auch die Stadt und die Macht der Troer war zu einer gewiſſen Ausdehnung und Feſtigkeit früher gelangt, als irgend eine der einzelnen

achäiſchen Städte und Herrſchaften, ſo weit uns dieſelben aus der Ilias und Odyſſee bekannt ſind. Denn von der ehemaligen Stadt der Troer ſagt Aeneas, indem er ſeine Vorfahren aufzählt (Il. XX, 216 ff.):

Dardanos zeugt' als erſten der Wolkenverſammler Kronion,
Der Dardania gründet', indem noch Troja, die hehre,
Nicht hier ſtand in der Ebne, die Wohnſtadt redender Menſchen;
Sondern ſie wohneten noch an des Ida quelligem Abhang.

Nach Thucydides bauten die älteſten Bewohner Griechenlands ihre Städte weit von dem Meer ab, aus Furcht vor Ueberfällen und eben dies hatten hier Anfangs auch die Troer gethan. Allein bald fürchteten ſie dergleichen, wie es ſcheint, nicht mehr, ſondern erbauten ſich die neue Stadt in der Ebne und zwar mußte dies ſchon ſehr lange vor dem Krieg und in großartiger Weiſe geſchehen ſein, weil es heißt, Götter haben die Mauern derſelben aufgeführt.

Wie umfangreich und feſt man ſich dieſe Mauern mit ihren Thürmen und Zinnen gedacht, ſehn wir auch aus wiederholten Aeußerungen des Hektor wie des Pulydamas (Il. VIII, 517 ff. XVIII, 274 ff.). Außerdem aber heißt Troja die Stadt mit breiten Straßen und ſie müßte ſehr geräumig geweſen ſein, wenn ſie wirklich außer ihren Einwohnern ſo lange hätte die zahlreichen Hülfsvölker in ſich aufnehmen können. Denn das troiſche Heer wird auf 50,000 Mann angegeben (Il. VIII, 560 ff.):

So viel leuchteten zwiſchen des Xanthos Flut und den Schiffen
Feuer, entflammt von den Troern, um Ilios her und der Feuer
Loderten tauſend empor in der Flur hin, aber um jedes
Hatten ſich funfzig gelagert im Glanz hell lodernder Flammen.

Ueber die Art, wie ein ſo großes Heer zuſammengekommen und wie deſſen Unterhaltung ſo lange Zeit möglich war, ſagt Hektor (Il. XVII, 220 ff.):

Hört, unzählige Stämm' uns umwohnender Bundesgenoſſen,
Nicht, weil Menge des Volkes ich ſucht' und nach ihr ich verlangte,
Hab' ich zu uns euch all' aus eueren Städten verſammelt;
Sondern damit ihr die Fraun und die lallenden Kinder der Troer
Freudigen Muthes beſchirmtet vor Argos rüſtigem Kriegsvolk.
Darauf denkend erſchöpf' ich das Volk mit Geſchenken und Nahrung.

Und von dem Reichthume der Stadt sagt ebenfalls Hektor (XVIII, 288 ff.):

Sonst ward Priamos Stadt von den redenden Menschengeschlechtern
Weithin allen die reiche genannt, voll Erzes und Goldes;
Doch nun sind sie geschwunden, die köstlichen Schätze der Häuser,
Weil nach Phrygia hin und Mäonia's lieblicher Flur jetzt
Viel Gut geht zum Verkauf; denn Zeus, der Gewaltige zürnt uns.

Und eben so spricht Achilleus von dem frühern, nun erschöpften Reichthume der Stadt (XXIV, 543 ff.). Aus diesen und ähnlichen Stellen geht, abgerechnet den gewiß reichlichen Schmuck der Dichtung, hervor, daß Troja nach der Meinung jenes Alterthums vor dem Kriege sehr reich und mächtig war.

Es ist wunderlich, daß man das jemalige Dasein Troja's und mithin zugleich den troischen Krieg auch deshalb bezweifelt hat, weil von dieser gepriesenen Macht und namentlich von den Mauern keine Spur mehr vorhanden sei und doch findet man ebenfalls kaum noch einzelne Trümmer auf der Stelle, wo einst Karthago sein Haupt gegen Rom erhob! Wer aber wollte mit ihm an Macht und Befestigung die troische Stadt vergleichen, deren Untergang überdies noch tausend Jahre vor der Zerstörung Karthago's liegt!

Stattlich aber ist auch in der Odyssee der Eingang in die Stadt der Phäaken, wie Nausikaa denselben schildert (Od. VI, 262 ff.):

Nahn wir uns aber der Stadt, die hoch von der Mauer umthürmt ist:
Da, zur rechten und linken der Stadt ist trefflich der Hafen,
Also der Eingang schmal; denn doppeltgeruderte Schiffe
Ziehn sie hinauf an den Weg, wo Schiffsraum Jedem ertheilt ist.
Dann ist dort ihr Markt um den herrlichen Tempel Poseidons,
Rings mit den mächtigen Steinen umhegt, die fest in dem Grund stehn.

Natürlich ist dies Erdichtung, allein ohne Zweifel nach Vorbildern der Wirklichkeit, vielleicht schon vor Homers Zeit. Und dieselbe Wirklichkeit hat man wohl zum Theil auch in den Schilderungen des Innern der Häuser zu erkennen, von denen in einigen Vieles auf einen Sinn für die Ausschmückung des Lebens deutet, der wenigstens im Einklange mit der vollen Blüthe des Heldengesanges in der Zeit Homers steht.

Freilich öffnet sich uns in der Ilias bei den immerwährenden Kämpfen nur selten ein Blick in die innern Lebenseinrichtungen der belagerten Stadt; indeß heißt es, indem Hektor aus dem Gefecht hineingeht, er kam zu Priamos Palaste (Il. VI, 243 ff.):

Der mit glänzenden Hallen erbaut war; aber im Innern
Waren von glänzendem Stein fünfmal zehn Zimmer erbauet,
Nahe das ein' an dem andern und Priamos treffliche Söhne
Ruhten in ihnen, vereint den vermäleten Fraun in dem Lager.
Dann auch waren im Hof, an der anderen Seite den Töchtern
Dort zwölf Obergemächer erbaut aus glänzendem Steine,
Nahe das ein' an dem andern und Priamos Schwiegersöhne
Ruhten in ihnen, vereint mit den würdigen Fraun in dem Lager.

Ganz in ähnlicher Art bewohnen in der Odyssee die Kinder des Aeolos dasselbe Haus mit ihren Eltern (Od. X, 5 ff.):

Ihm sind in dem Palaste daselbst zwölf Kinder geboren,
Sechs sind Töchter von ihnen und sechs vollkräftige Söhne.
Und er verband mit den Töchtern die Söhn' in der Ehe Gemeinschaft,
Daß mit dem theueren Vater sie stets und der würdigen Mutter
Schmausen, indem in unendlicher Füll' ihr Mal für sie dasteht.
Und in dem duftenden Saal schallt weithin tönend die Flöte
Während des Tags, und die Nächte darauf mit den würdigen Frauen
Schlafen sie dann auf Decken im schön durchbrochenen Lager.

In dem Palaste des Menelaos aber herrscht eine solche Pracht, daß Telemachos, ganz geblendet zu seinem Reisegefährten sagt (Od. IV, 71 ff.):

Sieh und betrachte dir nur, o geliebtester Nestoride,
Hier dies Blitzen des Erzes umher in der hallenden Wohnung
Und des Elektrons, Goldes und Elfenbeines und Silbers!
Zeus, des Olympiers Haus mag so wohl sein in dem Innern!

Sehr einfach dagegen erscheint und vielleicht ebenfalls nicht ohne Bedeutung für die Zeit oder die Theile Griechenlands, wo die meisten Lieder der Odyssee zuerst entstanden sein mögen, des Odysseus Haus und auch bei Nestor wohnt nur sein noch unverheuratheter Sohn Pisistratos. Von seinen übrigen Kindern heißt es, nachdem sie geschmaust (Od. III, 396):

Gingen sie alle, zu ruhen, ein Jeglicher heim in die Wohnung.

Dagegen wird wieder in dem Palaste des Alkinoos eine Pracht geschildert, die selbst, wenn sie nicht in ihren Grundlagen der frühesten, sondern erst der spätern Zeit des Heldengesanges angehören sollte, nach Allem was wir sonst von den häuslichen Einrichtungen des fernsten griechischen Alterthums wissen, kaum erklärlich ist (Od. VII, 84 ff.):

Denn da leuchtete Glanz, so wie von der Sonn' und dem Monde
Durch Alkinoos' hohen Palast des erhabenen Herrschers.
Ehern zogen die Wände von Erz sich hierhin und dorthin,
Tief von der Schwelle hinein und von Stahl rings waren die Simse.
Goldene Thüren verschlossen die stattliche Burg in dem Innern;
Silbern waren die Pfosten, gestellt auf eherne Schwellen,
Oben mit silbernem Kranz und der Ring an der Thür war golden.
Goldene Hund' auch lagen und silberne neben dem Eingang,
Welche Hephästos schuf mit der kunsterfahrenen Einsicht,
Daß sie Alkinoos Haus, des Erhabenen mußten bewachen,
Nicht von dem Tode berührt und in niemals alternder Jugend.
Stühl' auch standen entlang an der Wand dort, hierhin und dorthin,
Tief, ganz durch von der Schwelle hinein und es lagen darüber
Teppiche schönen Gewebes und fein, Kunstwerke der Frauen.
Darauf saßen des Volks der Phäaken gebietende Fürsten;
Speise genießend und Trank; denn vollauf hatten sie immer;
Jüngling' aber von Gold auf kunstvoll schönen Gestellen
Standen und hielten die Arm' in die Höh mit den brennenden Fackeln,
Helle verbreitend des Abends im Saal für die schmausenden Gäste.

Man sieht, die Schilderungen der Häuser des Priamos, Aeolos, Nestor und Odysseus stimmen wenigstens ungefähr mit einander überein; die Wohnungen des Menelaos dagegen und noch mehr des Alkinoos lassen sich mit denselben gar nicht vergleichen. Uebrigens stimmt zu der Pracht bei Menelaos vollkommen auch die Art, wie nachher Helena in den Saal tritt.

Wie aber konnte irgend ein Sänger auf den Gedanken kommen, einen Saal wie diesen des Alkinoos zu schildern? Man muß beinahe nothwendig glauben, daß er irgend einmal etwas Aehnliches gesehn oder wenigstens gehört hatte. Wo aber? oder wann? Gab es eine

so üppige Pracht schon in den Wohnhäusern sogar der Phönizier oder in den Palästen ägyptischer Könige oder des Königs Salomo? Besaßen selbst schon jene reichsten alten Völker bereits eine solche Ueberfülle von Kunstarbeiten aller Art, daß Bildsäulen und zwar nicht einzelne, sondern viele, zu Diensten des gemeinen Lebens gebraucht worden wären, wie bei Alkinoos die Jünglinge, wie es heißt, von Gold, als Leuchter? Möglich wär es, bei der uralten Meisterschaft ägyptischer und assyrischer Bildkünstler und bei der alten asiatischen Ueppigkeit. Und dann konnten wohl auch Griechen sehr früh dergleichen gesehn oder davon gehört haben; denn z. B. Paris war in Sidon und brachte von dort seiner Mutter Stickwerke nach Troja (Il. VI, 289 ff.). Ferner trieben die Troer nach den obigen Worten Hektors, Handel nach Phrygien und Mäonien; Schiffer von Lemnos, dem Lieblingsaufenthalt des Hephästos, tauschten für Wein, den sie brachten, unter Anderm gefangene Troer ein (Il. VII, 467 ff.), die sie dann wohl auch weiterhin verkauften. Von ihnen aber mögen Manche, wie des Priamos Sohn Lykaon (Il. XXI, 34 ff.), wieder in die Heimat gekommen sein und dann erzählten sie von den fremden Ländern und deren Herrlichkeiten. Aber auch in der Odyssee spricht Eumäos von den Fahrten der Phönizier und ihrem Handel mit Kunstarbeiten (Od. XV, 415 ff.), und Odysseus sagt in seinen erdichteten Erzählungen, er habe theils allein theils mit Phöniziern fremde Länder gesehn und namentlich in Aegypten sieben Jahre lang in Wohlstand gelebt. Endlich sei er auch mit einem Phönizier in dessen Heimat gewesen (Od. XIV, 285 ff.). Aus dergleichen Andeutungen könnte man vielleicht die Pracht in dem Hause des Alkinoos erklären; die Dichtung aber beschränkte sich darauf, nur dieses so auszuschmücken, weil die Phäaken überhaupt ein Wundervolk waren.

Was geht nun aus diesen Zusammenstellungen, die noch um Vieles erweitert werden könnten, zunächst hervor? Erstlich, daß die beiden Dichtungen, obwohl sie nach der Verschiedenheit ihrer Aufgaben, wie gesagt, Eigenthümlichkeiten haben und obwohl die der Odyssee zu Grunde liegenden Lieder in ihrer Mehrzahl ursprünglich von Inseln ausgegangen sein mögen, doch im Allgemeinen und in

ihrer Ausführung bei Weitem nicht so verschieden von einander sind, als einzelne Gesänge, sowohl in der Ilias, als in der Odyssee von einander abweichen. Dann aber dürfen wir aus allen diesen mannigfaltigen Abweichungen vermuthen, daß die Gesänge oder vielmehr die Stellen, wo diese Abweichungen sich finden, wenigstens zum Theil von verschiedenen Sängern, aus verschiedenen Theilen Griechenlands oder aus verschiedenen Zeiten stammen. Dieses Letztere scheint auch sowohl aus den verschiedenen Namen, Beinamen und Beiwörtern der Gottheiten als vor Allem aus der Verschiedenheit ihrer Verehrung hervorzugehn. Da man jedoch im Alterthum bei der Zusammenstellung einzelner Lieder und der beiden ganzen Dichtungen diese Abweichungen nicht beseitigt hat: so scheint es, man hat an ihnen nicht Anstoß genommen und so werden auch wir aus denselben, zumal für sich allein, Folgerungen über die einzelnen Stellen und Gesänge und über deren Verhältniß zu andern Gesängen und den ganzen Dichtungen nur mit Behutsamkeit ziehn dürfen. Eben dasselbe gilt von den Stellen über die verschiedenen Lebenseinrichtungen oder Verhältnisse, auf welche die Abhandlung später zurückkommen wird. Immer aber haben dergleichen Zusammenstellungen in Untersuchungen wie diese schon deshalb ihren Werth, weil sie uns veranlassen, alle auf dieselbe Frage bezüglichen Stellen aus den beiden Dichtungen aufzusuchen und sie uns zu einer genauern Betrachtung zu vergegenwärtigen. Daher wird man es nicht unangemessen finden, wenn wir noch in einer andern Zusammenstellung auch von den Männern und Frauen der Ilias und der Odyssee besonders diejenigen betrachten, die zugleich beiden Dichtungen angehören, außerdem aber auch diejenigen kürzer oder ausführlicher besprechen, aus deren Darstellung sich vielleicht sonst Vermuthungen für unsre Fragen herleiten lassen. Wir beginnen mit troischen Männern und Frauen und zunächst mit Priamos.

Es läßt sich, wenn man sich den troischen Krieg geschichtlich denkt, kaum annehmen, daß die Achäer ihn sollten begonnen und so lange geführt haben, ohne jemals eine Ausgleichung mit den Troern

zu verſuchen. Nach der Ilias haben ſie dieſen Verſuch gemacht, indeß beſonders deshalb erfolglos, weil Priamos den Paris nicht, wie die andern Fürſten es anriethen, nöthigte, Helena zurückzugeben (Il. III, 205 ff. vgl. 159 ff. VII, 347 ff.). Ob dies nun oder wiefern es geſchichtlich war d. h. auf alten Sagen beruhte, wiſſen wir nicht; die alte Dichtung aber hat mit feinem, künſtleriſchem Sinne den Priamos nicht als greiſen Helden, wie Neſtor, dargeſtellt, weil als der Held der Stadt Hektor verherrlicht werden ſollte. Deshalb alſo iſt Priamos in ihr der milde aſiatiſche Fürſt, der in dem langen Frieden ergraut und umgeben von ſeinen Frauen und vielen Kindern, nicht kraftvoll herrſchend eingreift, ſondern lieber jeden entſcheidenden Beſchluß hinausſchiebt (Il. II, 796 f. VII, 370 ff.). Nur einmal ertheilt er den Troern den männlichen Befehl, ihre Todten ohne Wehklage zu beſtatten (Il. VII, 427); ſonſt ſieht er wohl von den Mauern herab der Schlacht zu, wie einem großen Kampfſpiele; den Zweikampf ſeines Paris aber mit Menelaos mag er nicht mit anſehn, ſondern fährt vor demſelben in die Stadt zurück (Il. III, 304 ff.). Vorher aber hat er zu der ſchönen Helena geſagt (Il. III, 162 ff.):

Komm, mein Töchterchen, näher heran! Hier ſetze dich vor mich,
Daß du den frühern Gemal dort ſiehſt und die Freund' und Verwandten!
Nicht du haſt ja mir Schuld; die Unſterblichen nur ſind ſchuld dran,
Die mir den traurigen Krieg mit dem Volk der Achäer geſendet.

Mit dieſen freundlichen Worten des Priamos ſtimmt die ſpätere Aeußerung Helena's, er ſei immer gegen ſie mild geweſen wie ein Vater (XXIV, 770). Daß er ſie aber einladet, von der feindlichen Mauer herab ihren frühern Gatten, den ſie ſchmachvoll verlaſſen hat und ihre Verwandten wiederzuſehn, das wird man wenigſtens ſehr unbefangen nennen dürfen. Mit derſelben Weichheit aber, mit welcher der greiſe König ablehnt, bei dem Kampfe des Paris zugegen zu ſein, will er den Hektor von dem Zweikampfe mit Achilleus zurückhalten, weil er im Geiſte ſchon mit dem Grauen der lebendigſten Wirklichkeit ſeinen eignen beſchimpften Leichnam daliegen ſieht (Il. XXII, 66 ff.):

Mich selbst zerren die Hunde zuletzt dann noch an dem Vorthor
Gierig umher, wann Einer mich schlug mit dem schneidenden Erze
Oder mich warf mit dem Speer und den Geist aus den Gliedern dahinriß,
Die ich genährt in dem Haus an dem Tisch, um das Thor zu bewachen.
Ja, dann lecken sie wohl mein Blut und verstört in den Sinnen,
Liegen sie da vor den Thoren! — Dem Jüngling stehet es wohl an,
Liegt er erschlagen im Kampf und zerfleischt von dem schneidenden Erze;
Alles an ihm ist schön, was sichtbar wird, in dem Tod auch,
Aber beschimpfen die Hund' ein ergrauetes Haupt und des Bartes
Graues Gelock und die Scham an dem todt daliegenden Greise:
Oh! Nichts Grauseres giebt's für die unglückseligen Menschen!

Darauf, nach Hektors Falle, will Priamos hinaus und Achilleus um Erbarmen anflehn; indeß wird er von den Seinigen zurückgehalten und bejammert nun seinen Sohn mit Hekabe und Andromache.

Weshalb aber wird dann Priamos in dem letzten Gesange nochmals eingeführt, wie er in Verzweiflung über den Tod seines trefflichsten Sohnes in der Nacht zu Achilleus hinausfährt, um von ihm den Leichnam Hektors auszulösen? Zum Theil deshalb, weil Homer in seinem wohlwollenden Dichtergemüthe seine Darstellung des Priamos nicht für vollendet halten konnte, wenn er nicht außer dem Mitleiden seiner Zuhörer mit dem greisen Könige zugleich für ihn, wenigstens als Vater, ihre achtungsvolle Theilnahme gewonnen hätte.

Es ist freilich wieder nur eine Vermuthung, daß vielleicht nach alten Liedern die Götter Hektors Leichnam hatten durch Hermes entführen und den Seinigen zur Bestattung übergeben lassen. Indeß in ähnlicher Art läßt Zeus Sarpedons Leichnam erst durch Apollon salben und darauf durch den Tod und den Schlaf von dem Schlachtfelde nach Lykia tragen, damit er dort bestattet werde (Il. XVI, 453 ff. 667 ff.). Für jene Vermuthung aber spricht außerdem die dreimal wiederkehrende Aeußerung, Hermes habe den Leichnam entführen sollen (XXIV, 23 ff. 71 ff. 109 ff.) und besonders die Bemerkung des Zeus in der zweiten Stelle, daß dies wegen der Wachsamkeit der Thetis nicht hätte geschehen können. Dann aber sagt Zeus in der dritten Stelle zu Thetis, es werde dem Achilleus mehr zur Ehre gereichen,

wenn er selbst den Leichnam zurückgebe, als wenn Hermes ihn entführen sollte. Darin könnte man wohl nach der Art, wie jene Sänger sich öfter über die verschiedene Darstellung in ihren Liedern äußern, einen Grund zu erkennen glauben, weshalb Homer von jenen Ueberlieferungen abgewichen sei.

Wie aber ist nun Priamos in diesem Gesange dargestellt? Allerdings läßt Zeus ihn durch Iris zu der Fahrt zu Achilleus auffordern und durch die Verheißung ermuthigen, daß Hermes ihn geleiten und schützen werde (Il. XXIV, 152 ff.); doch aber fragt Priamos erst noch seine Gattin um ihre Meinung und sie erklärt sich gegen die Fahrt. Dennoch beschließt sie Priamos; denn er vertraue dem Zeus. Zugleich aber sagt er (224 ff.):

Wenn aber das Schicksal
Dort mir zu sterben verhängt an der reisigen Danaer Schiffen:
Nun, dann will ich es! Möge sogleich mich Achilleus morden,
Wenn ich, den Sohn in den Armen, mich nur satt habe geweinet!

So fährt er dahin. Als aber Hermes kommt, räth sein erschrockener Wagenführer zur Flucht und ihm selbst vergehn die Sinne vor Bestürzung (XXIV, 358). So verzagt stellt der Dichter ihn dar, weil der Muth, mit welchem er aus Liebe zu seinem Sohne den schweren Gang gewagt, ihm um so mehr zur Ehre gereichte, je weniger er, als wehrloser Greis und erschöpft durch die lange Nahrungslosigkeit, irgend einer Gefahr entgegenzutreten im Stande war. Endlich aber sagt Priamos mit homerischer Lebendigkeit und Wahrheit des Ausdrucks seines Schmerzes zu Achilleus (504 ff.):

Denk' an den eigenen Vater und ich bin mehr zu beklagen;
Denn ich ertrug, was sonst kein sterblicher Erdebewohner:
Die Hand, die mir die Söhne gewürgt, an die Lippen zu drücken.

Auch diese Darstellung des Priamos und die Gründe derselben scheinen nicht sorgfältig genug von denen erwogen zu sein, die auch über den durch so viele Schönheiten ausgezeichneten vierundzwanzigsten Gesang ihr Verdammungsurtheil ausgesprochen haben.

Ganz besonders war die Darstellung Hektors eine schwere Aufgabe für den Dichter und auch sie hat er als Meister gelöst. Denn

in den achäiſchen Liedern war, wie es ſcheint, nach und nach der Held beinah jedes Stammes zu dem vornehmſten Helden des ganzen Heers geworden und deshalb muß Hektor auch in unſrer Ilias nicht allein dem Achilleus erliegen, ſondern außerdem bald vor Agamemnon, bald vor Diomedes und bald vor Ajas, dem Telamonier zurückſtehn. Ja, vielleicht waren in andern Liedern ſogar auch unter den Troern Aeneas, Sarpedon und Glaukos oder Paris dem Hektor gleich geſtellt. Dazu kommt, daß auch Homer, da doch Troja einmal gefallen war und er vor Allen den Achilleus verherrlichen wollte, den Hektor nicht als einen Helden ſchildern konnte, der nur für den Kampf lebt und auch in den Verſammlungen durch ſein Wort herrſcht. Dennoch hat Homer gewußt, ihm, der in dem ſchönſten Kampf für das Vaterland nun doch einmal erliegen mußte, vor ſämmtlichen troiſchen wie achäiſchen Fürſten die theilnehmendſte Bewunderung aller Zeiten zu gewinnen. Dieſe wird nicht dadurch vermindert, daß Hektor öfter von dem Gefecht zurücktritt und nur gegen ſein Ende, verlockt von der trügeriſchen Hoffnung des Sieges, von einem Muth erfüllt iſt, der kein Hinderniß erkennt. Deshalb verwirft er auch den heilſamen Rath des Pulydamas, ſich zurückzuziehn, weil jetzt Achilleus wieder aufgeſtanden ſei, ganz in dem Sinne der Tragödie, mit Geringſchätzung (Il. XVIII, 249 ff.), ja er achtet ſogar Zeichen der Götter nicht, die ſeinen vermeintlichen Siegeslauf hätten aufhalten können. Was indeß bei Andern Frevel des Uebermuths wäre, das ſtellt Homer an ſeinem Hektor ſo dar, daß es, obwohl ihm verderblich, doch nur als die Aeußerung ſeines unerſchütterlichen Vertrauens auf Zeus und ſeiner begeiſterten Liebe zu dem Vaterland erſcheint.

Mit derſelben künſtleriſchen Weisheit hat die Dichtung den Hektor auch nicht vorzugsweiſe mit berechnender Vorausſicht und mit der Gewalt der Rede ausgeſtattet; denn wenn er Beides beſeſſen hätte, wär Helena zurückgegeben und Troja nicht zerſtört worden. Dieſe beiden Mängel des Helden werden in der Ilias öfter angedeutet und ſogar ausgeſprochen (Il. XV, 718 ff. XIII, 726 ff. XVIII, 249 ff.):

Und es begann der verſtänd'ge Pulydamas in der Verſammlung,
Panthoos Sohn; denn er nur ſah das Vergangn' und die Zukunft,

Hektors Freund, in derſelbigen Nacht, wie dieſer geboren:
Jener um Vieles gewalt'ger im Wort, doch dieſer im Speerwurf.

Einen Vertrag indeß mit den Achäern aus Furcht vor ihrer Heeresmacht zu ſchließen, hatte Hektor, wie es ſcheint, nicht für ehrenvoll erachtet. Denn die Beſorgniß für ſeine Ehre hat ihn auch, wie er ſelbſt ſagt (Il. XXII, 99 ff.), abgehalten, ſich in die Stadt zurückzuziehn und deshalb begegnet er dem Achilleus zu ſeinem letzten Kampfe.

Endlich aber gewinnt uns für den ritterlich heldenmüthigen Hektor auch die Milde, die er überall und auch gegen Paris, nach unſrer Dichtung, den Urheber alles Unglücks zeigt (Il. III, 39 ff. VI, 325 ff. 520 ff.). So ſagt er zu dieſem, nachdem er ſo eben noch heftig gegen ihn gezürnt hat:

Böſer, es möchte gewiß kein Mann von billiger Denkart
Gegen dich Tadel erheben im Kampf, auch biſt du ja kraftvoll.
Aber du biſt gern läſſig und willſt nicht, und in dem Herzen
Muß es mich kränken, ſo oft ich die Schmähungen gegen dich höre
Unter den Troern, indem ſie um dich viel Leiden erdulden.
Doch jetzt komm! Dies gleichen wir aus, giebt Zeus uns vielleicht doch,
Daß wir den Göttern einmal, den unſterblichen Himmelsbewohnern,
Unſrer Befreiung Krug aufſtellen in unſeren Häuſern,
Wann wir einmal ſie verjagt aus Troja die Völker Achaja's.

Und ſo ſagt von ihm in ihrer Wehklage bei ſeinem Leichnam auch Helena (Il. XXIV, 762 ff.):

Hektor, den ich von Herzen geliebt vor ſämmtlichen Schwähern —
Ja, wohl iſt mein Gatte der göttliche Held Alexandros,
Der nach Troja mich führt' — oh, wär ich doch früher geſtorben!
Dennoch hört' ich von dir nie bitteren, ſchmähenden Vorwurf!
Ja, wenn ſonſt wohl Einer mich ſchalt in dem Haus von den Schwähern
Oder den Schweſtern des Manns und den ſtattlichen Frauen der Schwäher
Oder die Mutter des Mannes, — der Greis iſt mild wie ein Vater! —
Da warſt Du's, der immer beſänftigend jene zurückhielt
Durch dein freundliches Weſen und mild zuredende Worte.
Deshalb wein' ich um dich und um mich, voll Schmerzen, ich arme!

Denn kein Anderer ist mir in Troja's weitem Gefilde
Jetzt mehr freundlich und hold; sie vermeiden mich alle mit Abscheu.

Unter solchen Klagen der Verehrung und Liebe wird nun endlich der so lange mißhandelte Leichnam Hektors von den Seinigen bestattet. Und irgend ein ausgezeichneter Sänger jenes Alterthums oder gar Homer, meint man, hätte in einer Dichtung, wie der unsern von dem Zorne des Achilleus, den Leichnam Hektors, um von den Hunden zerfleischt zu werden, liegen lassen, das heißt, die Dichtung vor unserm letzten Gesange schließen können?

Aeneas wird öfter unter den vornehmsten Führern der Troer genannt (Il, XII, 98. XIII, 477 ff. XIV, 425 ff. XVI, 536. XVII, 758); zuweilen indeß auch, wo man es erwarten sollte, wieder nicht (z. B. XIII, 789 ff.). Dann sagt Ares, derselbe werde von den Söhnen des Priamos gleich wie Hektor geehrt (Il. V, 467 f.) und eben so heißt es, er wurde von dem Volke geehrt wie ein Gott (Il. XI, 58). Dagegen aber wird auch gesagt (Il. XIII, 459 ff.), Aeneas habe hinter den Schlachthaufen gestanden, weil er auf Priamos immer darüber zürnte, daß dieser ihn nicht ehrte. Darnach aber hätte doch wohl gesagt werden sollen, warum er sich nur einmal und nicht immer von dem Kampfe fern hielt. Man sieht aus vielen Andeutungen, daß es Parteiungen in Troja, oder, wie man sich wohl richtiger ausdrückte, daß es weit von einander abweichende Sagen auch von Aeneas gegeben hat. Denn auch Helenos nennt den Hektor und Aeneas die Trefflichsten der Troer in der Schlacht sowohl als im Rathe, denen die Mühen des Kriegs am Meisten obliegen (Il. VI, 77 ff.) und dann heißt Aeneas noch einmal nebst Hektor der Tapferste der Troer (XVII, 513). Ferner wird öfter hervorgehoben, daß er der Sohn Aphrodite's sei (Il. II, 819 f. V, 247 f. XX, 105 ff.) und deshalb rettet ihn diese nach seiner Verwundung durch Diomedes. Nachdem sie aber, selbst verwundet, ihn hat fallen lassen, nimmt ihn Apollon auf, trägt ihn nach Troja in seinen Tempel und dort heilen ihn Leto und Artemis. So viele Gottheiten setzt unsre Dichtung sonst zum Schutz eines einzelnen Sterblichen nirgends in Bewegung; denn

nachher bringt ihn wieder, weil er einst über die Troer herrschen solle, Poseidon in Sicherheit (XX, 291 ff.).

Wie aber tritt nun auf einem so großartig angelegten Hintergrund Aeneas selbst auf? Einen Rath ertheilt er nirgends, wie so häufig Pulydamas. Aber auch irgend eine größere, für den Kampf erfolgreichere That verrichtet er nicht, so daß er auch in dieser Beziehung hinter Sarpedon und besonders hinter Paris weit zurücksteht. Denn er fährt zwar mit Pandaros gegen Diomedes und tritt muthig vor den Leichnam seines Freundes; allein ohne nur von seinen Waffen Gebrauch zu machen, wird er von jenem hingestreckt (V, 171 ff. 297 ff.). Und auch nach seiner wundervollen Herstellung, wie nachher überhaupt, erschlägt er nur einige Achäer und zieht sich überall schnell zurück (V, 512 ff. 541 ff. 571 ff. XIII, 541 ff. XV, 332. XVII, 323 ff. 533 ff.). Ganz wunderlich endlich ist die Schilderung seines durch Apollon veranlaßten Auftretens gegen Achilleus (XX, 158 ff. 318 ff.). Er trägt diesem mit wohlgefälliger Ausführlichkeit die Geschichte seines vornehmen Hauses vor; spricht sich dann eben so ausführlich gegen die unnützen Reden aus, deren er doch selbst noch so viele macht und verliert nachher aus Schrecken vor dem Speerwurf des Achilleus die Besinnung; ergreift dann einen Feldstein, wird aber dabei, wie gesagt, von Poseidon der Gefahr entrückt. Noch mehr als sonst in allen, den Aeneas betreffenden Stellen erkennt man in dieser einen Sänger, der ihn, wahrscheinlich ebenfalls nach dem Vorgang älterer, aber nicht mehr vollständig erhaltener Lieder, verherrlichen wollte, ohne dazu befähigt zu sein. Aus der ursprünglichen Dichtung Homers stammt dieser, überall ohne innern Zusammenhang geschilderte Aeneas ganz gewiß nicht.

Bemerkenswerth sind übrigens gegenüber dieser Ausführlichkeit des Aeneas in der Aufzählung seiner Ahnen, jene fast tragischen Worte des Glaukos (VI, 145 ff.):

Tydeus muthiger Sohn, was fragst du nach meinem Geschlechte?
Gleich wie Blätter im Wald sind auch die Geschlechter der Menschen.
Wehend verschüttet die Blätter der Wind an den Boden und andre

Treibet der knoſpende Wald mit dem Wiederbeginne des Frühlings.
Alſo der Menſchen Geſchlecht: eins wächſt und ein andres vergehet.

Betrachtungen über die Nichtigkeit des Menſchen finden ſich auch in der Odyſſee, indem z. B. Odyſſeus dort zu Amphinomos ſagt (Od. XVIII, 129 ff.):

Deshalb ſag' ich dir nun und vernimm du es wohl und beacht' es!
Was auch lebt auf Erden und webt: ſie ernähret von Allem
Doch nichts ſo hinfällig und ſchwach wie den ſterblichen Menſchen.

Beſonders thätig ſcheint die Dichtung ihre umbildende und ſchaffende Kraft an Paris geübt zu haben. Dies könnte man beinah ſchon daraus vermuthen, daß er zugleich auch Alexandros heißt; indeß ſprechen dafür außerdem viele andere Andeutungen. So iſt er, was ſonſt von keinem Troerfürſten angeführt wird, zur See gefahren, obwohl von Schiffen der Troer außerdem in der Ilias Nichts erwähnt wird. Er aber hat ſeiner Mutter aus Sidon ihre ſchönſten Gewande gebracht (Il. VI, 289 ff.) und auf einer ſolchen Fahrt könnte er wohl, wenn man auch hier Geſchichte vorausſetzen wollte, auf der Küſte Griechenlands irgend einen Frevel verübt und dadurch, zumal wenn vielleicht andere Beleidigungen ſchon vorhergegangen waren, deſſen Fürſten zu dem Zuge gegen Troja veranlaßt haben. Dieſe ſenden Boten mit der Forderung einer Genugthuung in die Stadt (III, 205 ff. XI, 138 ff.), werden aber, obwohl Viele, wie es ſcheint, dafür geſtimmt, zurückgewieſen (III, 159 ff. VII, 350 ff.). Dazu konnte die Troer das Vertrauen auf ihre Macht und beſonders auf die Feſtigkeit ihrer Stadt beſtimmen; indeß dürfte dabei wohl auch das Anſehn des Paris und ſeines Anhanges und vielleicht das freundliche Verhalten Hektors zu jenem, ſofern er wenigſtens nicht gegen ihn ſprach, wirkſam geweſen ſein. Dies Letztere möchten wir, obwohl wir damit ganz auf den Boden der Dichtung treten, aus der Fügſamkeit des gegen Andre nicht eben nachgiebigen Paris gegen Hektor ſchließen (III, 59 ff. VI, 333 ff. 518 f. XIII, 775 ff.). Denn auf die Zumuthung Antenors, Helena zurückzugeben, antwortet er mit einer ſchnöden Abfertigung und dann räth ſie Keiner mehr. Ja, wenn man ſo weit gehen will, auch über die ſonſt gern ſelbſtſtändige He-

lena übt er eine Gewalt, die man vielleicht einseitig nur aus deren Sinnlichkeit erklären würde (III, 438 ff.).

Ferner bewohnen alle Söhne sowohl als Schwiegersöhne des Priamos mit diesem dasselbe Haus, während Paris nahe dabei sein eigenes, für ihn von den vorzüglichsten Künstlern erbautes Haus hat (VI, 242—251. 280 f. 313—317. 369 f.). Daß er aber auch tüchtig in der Schlacht, ja vielleicht in manchen ältern Liedern der bedeutendste Held Troja's gewesen, könnten wir sogar noch jetzt aus der Ilias vermuthen. Jenes aber ist unzweifelhaft; denn Hektor selbst sagt es (VI, 521 ff.) und dann führt Paris, wie andre Fürsten, eine Heeresabtheilung (XII, 93) und hält fast allein Stand gegen die Achäer (XIII, 765 ff.). Für diese Vermuthung aber könnte sprechen, daß er allein nach einander den Diomedes, Machaon und Eurypylos, freilich nach unsrer Dichtung nur mit dem Pfeilschuß, verwundet; indeß wird doch, wie sogar ausdrücklich bemerkt wird, nur dadurch erst der Angriff auf den Schiffswall möglich (XI, 369 ff. 504 ff. 581 ff.). Endlich aber sagt wieder Hektor, schon sterbend dem Achilleus voraus, ihn werde Paris tödten (XXII, 359 ff.).

Gewiß sind dergleichen Andeutungen aus einer so fernen Zeit, zumal so häufig wiederkehrend und so übereinstimmend, nicht völlig zu übersehn. Aus welchen Gründen aber die Dichtung den Paris im Laufe der Jahrhunderte zur Seite der schönen Helena und gegenüber einerseits dem biedern Menelaos und dem göttlichen Achilleus, andrerseits dem greisen Priamos, dem edlen Hektor und dem unheilvollen Schicksale Troja's wohl aus einem bedeutenden Helden könnte zu einem Pfeilschützen umgeschaffen haben (Il. XI, 385 ff.), bedarf nicht der Auseinandersetzung. Dagegen erfordern noch einige Stellen von ihm eine nähere Betrachtung.

Durch sein Auftreten dem Menelaos gegenüber (III, 30 ff.) ist Paris von Alters her, zunächst nur diese Stelle betrachtet, mit Unrecht in den Ruf der Feigheit gekommen. Daß dort Hektor, der sonst seine Tüchtigkeit ehrend anerkennt, ihn so hart anredet, ist natürlich, weil sein Zurückweichen ein Schimpf für das ganze Heer der Troer war und deshalb giebt Paris auch sogleich nach. Dagegen weiß er dieselben Namen,

die Hektor ihm hier giebt, bei einem spätern Anlaß, als ihn nicht treffend, zurück (XIII, 769 ff.). Betrachten wir aber zuerst die Namen selbst, die Hektor in seinem Unwillen dem Paris beilegt. Er nennt ihn mit vollem Recht *Δύσπαρι*, der über Troja so viel Leid gebracht; *εἶδος ἄριστε*, weil man bei seiner schönen Gestalt, nach der Auffassung des Alterthums, auch ihr entsprechende Thaten erwartete, jetzt aber fand, er sei nichts als schön und überdies, weil er durch seine Schönheit Helena gewonnen hatte; *γυναιμανὲς* aber nennt ihn Hektor, weil er das Unglück durch seine Leidenschaft für ein Weib herbeigeführt und endlich *ἠπεροπευτά*, weil er zu seinem Ziele bei Helena durch seine verführerischen Reden gekommen war. Nach seiner ganzen Darstellung in der Ilias selbst können wir diese Beiwörter nur auf seine Entführung der Helena beziehn. Denn er ist nicht *Δύσπαρις*, indem er den Troern den Weg zu den Schiffen bahnt und mit Apollons Hülfe den Achilleus tödtet. Eben so wird nirgends gesagt, daß er ein leidenschaftlicher Liebhaber der Frauen überhaupt oder ein gewandter, verführerischer Redner gewesen sei. Im Gegentheil, er läßt durchaus nicht von Helena und spricht in der Versammlung der Fürsten mit der entschiedenen Derbheit eines Mannes, der auf schmeichelnde Ueberredung, Männern gegenüber keinen Werth legt. Weil er aber durch seine Leidenschaft für ein Weib so viel Unheil herbeigeführt: konnten jene Beiwörter aus diesem einen Verhältniß und dessen Folgen sehr wohl zu allgemeinen, nicht ehrenden Beiwörtern der Dichtung für ihn werden. Und in diesem Sinne haben wir es wohl auch zu verstehen, wenn Diomedes ihn, wahrscheinlich darin übereinstimmend mit vielen alten Sängern, *παρθενοπῖπα* nennt (Il. XI, 385).

Wie aber kommt es nun, daß Paris in jener Stelle so muthlos und so schwach erscheint? Ohne Zweifel ergreift und lähmt ihn das Bewußtsein seiner Schuld gegen Menelaos. Man wird gegen diese Annahme nicht einwenden, daß Homer davon Nichts sage; denn der epische Dichter hat, wie der dramatische, nicht überall die Verpflichtung, die Beweggründe oder die Folgen der Handlungen seiner Personen ausdrücklich anzugeben; sondern ihm genügt eine solche Darstellung derselben, daß sich aus ihr jene von selbst unzweifelhaft erkennen

lassen. So sagt Homer auch, als Hektor aus anscheinend guten Gründen gegen die Götterzeichen handelt, in jener Stelle nicht, daß er eben dadurch seinen Tod beschleunige; sondern er überläßt uns, dies aus seiner ganzen Darstellung zu erkennen. Diesem ähnlich ist der vorliegende Fall.

Gewiß erzählten die alten troischen Sagen und Lieder, wie es so nahe lag, auch von einem Zweikampfe des Menelaos mit Paris. In ihm indeß konnte so wenig dieser wie jener fallen, noch sonst Etwas entschieden werden; denn sonst wäre der ganze Krieg seines eigentlichen dichterischen Grundes beraubt gewesen. Demgemäß also hat der Sänger sich auch hier seine Aufgabe gestellt und dies konnte er um so mehr in der Art, wie er es gethan hat, als nach der ganzen Dichtung Menelaos nicht zu den Helden gehörte, denen Paris hätte nothwendig erliegen müssen und als Paris, sonst überall ausgezeichnet durch Tapferkeit und Muth wohl alle die tapfersten Helden der Achäer, zumal, da er sie noch nicht kannte, zum Kampfe fordern konnte. Nun aber treffen sich nach unserer Dichtung die beiden Männer hier zum ersten Mal auf dem Schlachtfeld und dies war auch bei der sonstigen Erzählung der Ilias wohl möglich, wenn die Troer sich zuvor nicht weit von ihrer Stadt hinausgewagt hatten (IX, 352 ff.). Da nun aber dem Paris, der wohl irgend einen andern Helden erwartete, plötzlich Menelaos entgegentrat: was war natürlicher, als daß er völlig den Muth und die Kraft zu einem Kampfe mit dem Manne verlor, an dem er sich so schwer vergangen hatte? Und eine solche Lähmung des Paris durch den Schreck erkennen wir auch in *κατεπλήγη*. Eben deshalb aber ist Paris auch während des Kampfes selbst, nachdem er vergeblich seinen Speer geschleudert, völlig besinnungslos. Denn Menelaos verliert sein Schwert und er selbst hat noch das seinige; dennoch zieht er es nicht, sondern läßt sich ohne Widerstand von Menelaos bei dem Helmriemen fortziehn. In einem solchen Grade kann einen sonst kampfgeübten und muthigen Mann nur das Bewußtsein der Schuld lähmen!

Die Art, wie Paris sogleich nach seinem kläglichen Kampfe mit Menelaos in seinem duftenden Gemache dessen Gattin empfängt, könnte

man wohl asiatisch nennen; der Sänger indeß und seine Zuhörer mögen darin nur einfach die obige Erklärung des γυναιμανὴς gefunden haben! Bemerkenswerth dagegen ist die Aeußerung des Paris zu Helena, daß er sich erst auf der Insel Kranaë, nicht also schon in dem Hause des Menelaos, ihr im Lager vereint habe. Sollten wir darin, allerdings im Gegensatze zu manchem sehr freien Muthwillen, vielleicht ein sittliches Gefühl dieses Sängers oder überhaupt alter Lieder erkennen dürfen?

Andromache wird in dieser Zusammenstellung hier beinah nur als die würdige Gattin Hektors eingeführt. Sie pflegt seine Rosse, wenn dieselben den theuern Mann aus dem Kampfe zu ihr zurückgeführt (Il. VIII, 186 ff.); ja, sie nimmt auch Theil an seiner Sorge für die Vertheidigung der Stadt, wie sie z. B. zu ihm sagt (VI, 429 ff.):

Hektor sieh, du bist ja mir Vater und theuere Mutter,
Bist mir Bruder und du mein blühender Ehegenosse!
O, so erbarme dich nun doch mein! Komm, bleib in dem Thurm hier!
Mache mir nicht zur Waise das Kind, zur Wittwe die Gattin!
Stell' an dem Feigenhügel das Volk auf, wo sich die Mauer
Wohl noch am Ersten ersteigt und die Stadt bloß stehet dem Angriff.
Machten sie doch dreimal den Versuch schon u. s. w.

Die Dichtung aber schildert die Liebe der beiden Gatten zu einander und zu ihrem Astyanax nicht bloß in diesem Gespräche derselben mit einander, noch auch nachher den Schmerz der Andromache bloß in ihren Wehklagen um den erschlagenen Gemal, sondern sie zeigt uns Beides auch sonst. So läßt sie die Schaffnerin des Hauses von Andromache zu Hektor sagen, weil diese gehört, wie die Troer von den Achäern bedrängt werden (Il. VI, 388 f.):

So nun eilte sie jetzt mit hastigem Schritt zu der Mauer,
Ganz wie sinnesverwirrt und die Wärterin trägt ihr den Knaben.

Dann aber heißt es von Andromache, wie sie den kommenden Gatten erblickt:

Als er das skäische Thor, die gewaltige Stadt durchschreitend
Jetzo erreicht und hindurch in das Feld schon wollte hinausgehn:

Kam ihm die Gattin, die reiche, Andromache laufend entgegen.

— — — —

Sie flog dort auf ihn zu und es folgt' ihr die Magd mit dem Knaben,
Den sie, ein lallendes Kind, ganz klein nur noch, auf dem Arm trug,
Hektors theueren Sohn, wie ein Stern hold leuchtend in Schönheit.

— — — —

Da nun sahe der Vater das Kind an, lächelnd und schweigend;
Aber Andromache stand vor ihm da, voll Thränen die Augen.

Und mit gleicher Trefflichkeit wird Andromache später nach dem Falle Hektors geschildert (XXII, 437 ff.).

Wie aber der alte Gesang Andromache als liebevolle Gattin und Mutter herrlich darstellt: so hat er auch der Helena, die keins von beiden ist, die Theilnahme sogar der strengern Richter aller Jahrhunderte gewonnen. Was in ihrer Schilderung unserer Dichtung eigenthümlich sein und was alten, gewiß zahlreichen Sagen und Liedern von der liebenswürdigen Unheilstifterin, die dennoch vielleicht ursprünglich in manchen alten Mythen und Sagen eine andre Bedeutung gehabt, angehören mag, läßt sich wohl nicht ermitteln und gehört nicht zu der Aufgabe dieser Abhandlung. Wir werden vielmehr nur zu sehn haben, wie sie zuerst in der Ilias, dann in der Odyssee erscheint. Ehe sie dort auftritt, ist schon Paris eingeführt (III. 17 ff.):

Der, um die Schultern das Fell von dem Pardel, bewehrt mit des Bogens
Krummen Geschoß und dem Schwert, zwei schneidende Speer' in der Faust schwang
Und von dem Volk der Argeer die Tapfersten alle hervorrief,
Ihm sich entgegenzustellen zu graunvoll blutigem Kampfe.

Hier also und in dem Folgenden sehen wir den Mann der Dichtung vor uns, der schön und leicht, wie Helena selbst, durch seine Keckheit, sein Kitharspiel und seine Beredung sie vermocht haben sollte, mit ihm zu entfliehn. Damit aber die Zuhörer um so eher auf ihr Recht zu einem härtern Urtheil über Helena verzichten möchten, läßt der Sänger, der sie ebenfalls, möchte man sagen, selbst liebt, sogar die greisen Häupter und Berather der Stadt, wie dieselbe sich

nähert, eben da der Kampf um sie von Neuem ausbrechen soll, in jugendlicher Bewunderung sagen, sie sei so schön, daß man den Achäern und Troern den Kampf um sie nicht verargen könne (III, 156 ff.). Uebrigens läßt der Dichter seine Helena auch nicht aus freien Stücken, sondern aufgefordert durch Iris auf die Mauer gehn und so sagt diese, als Frau zu der Frau, ganz angemessen (136 ff.):

Nur Alexandros allein und des Ares Freund Menelaos
Werden mit mächtigen Speeren um dich sich einander bekämpfen;
Wer dann siegt: der nennt dich die theuere Ehegenossin.
So sprach zu ihr die Göttin und haucht' ihr ein süßes Verlangen
In das Gemüth nach dem frühern Gemal und der Stadt und den Eltern.
Und sich umhüllend sogleich mit dem glanzhell stralenden Linnen,
Eilte sie aus dem Gemach, voll rinnender Thränen die Augen.

Hiernach also war Helena, was wieder zu ihren Gunsten stimmen konnte, schon bewegt und um so natürlicher sind die Vorwürfe, die sie auch hier sich wiederholt macht (III, 172. 180. 240 ff. 405 ff. 429). Nachdem sie aber nach langem Umherspähen nach ihren Brüdern gesagt, gewiß habe die Scham über die Schmach ihrer Schwester sie zurückgehalten, so nahe vor der Mauer zu erscheinen, bemerkt der Sänger, die beiden waren, ohne daß sie es wußte, schon gestorben. Auch dies ist einer der vielen Züge, durch welche die Erdichtung den Schein der Wirklichkeit gewinnt.

Obgleich aber die Dichtung Helena sich wegen ihrer Flucht mit Paris auch sonst öfter selbst anklagen läßt: so genügt dies ihr doch hier nicht; sondern sie stellt sie sogar durch ihr Gespräch mit Aphrodite als völlig schuldlos dar (III, 383 ff.). Freilich erscheint dabei die Göttin hier fast über alles Maß unwürdig und die allegorischen Erklärer würden durch die Art, wie sie eingeführt ist, Helena nicht für gerechtfertigt halten! Auch ist diese wirklich überall in der Ilias ein reich begabtes und liebreizendes, aber durchaus willenloses, sinnliches Kind des Augenblicks und deshalb erkennt auch Priamos, selbst Vater so vieler ihm nicht von seiner Gattin gebornen Kinder, in ihr gar keine Schuld. Der milde Hektor aber schützt sie, wie es scheint,

weil er die Vorwürfe, welche sie selbst sich so oft macht, für ernstlich gemeint ansieht.

Vollkommen entsprechend ihrer Darstellung in der Ilias erscheint Helena auch in der Odyssee.

Daß Homer sie auch da noch der jungfräulichen Artemis vergleicht, ist eine Freiheit der Dichtung, in welcher die Schönheit nicht altert. Will man indeß rechnen: so ist Helena bei Telemachos Besuch vielleicht 40 Jahr alt und kann daher immer noch sehr schön sein. Einem Jünglinge von 20 Jahren freilich kommt eine Frau in diesem Alter schon nicht mehr jung und nicht mehr besonders schön vor und so hat auch Helena diesen Eindruck auf den verständigen Telemachos nicht gemacht; sondern er bezeichnet sie gegen seine Mutter ganz einfach nur als die Ursache so vieles Unheils (Od. XVII, 118 f.). Indeß lastet nun auf ihr nicht mehr der Druck des Hasses und der Geringschätzung, den sie unter den Troern empfand; sondern sie fühlt sich und ist in der That nun wieder die Fürstin in ihrer Heimat und die Herrin in dem Hause des Menelaos. Und so wird sie von dem Sänger dort stattlicher eingeführt als sonst irgend eine der Frauen in der Ilias und Odyssee (Od. IV, 121 ff.):

Da trat Helena ein aus duftendem hohen Gemache,
Gleichwie Artemis selbst mit der goldenen Spindel von Ansehn,
Mit ihr Adraste zugleich; die stellt ihr den künstlichen Stuhl hin;
Aber Alkippe brachte den wolligen schmeidigen Teppich
Und mit dem silbernen Korb kam Phylo u. s. w.

— — — —

Ihn nun stellete Phylo, die Dienerin, neben ihr nieder
Mit dem gesponnenen Garne gefüllt und darauf lag oben
Schlank, mit der dunkelen Wolle von Purpurfarbe die Spindel.

Kaum aber hat die Herrin sich gesetzt: so fragt sie auch sogleich:

Wissen wir schon, Menelaos, du Göttlicher, welches Geschlechtes
Hier die Männer sich rühmend, zu unserem Hause gekommen?
Irr' ich mich oder bemerk' ich es recht? — Mich treibt es im Herzen —
Denn nie, dünkt mich ja, sah ich zuvor so ähnlich von Ansehn,
Nicht einen Mann noch ein Weib — mich erfüllt mit Staunen der Anblick!

Wie hier dieſer dem Sohn des erhab'nen Odyſſeus gleich ſieht,
Jenem Telemachos, welchen der Held, ihm eben geboren,
Heim ließ, als ihr um mich, um das ſchändliche Weib, ihr Achäer
Hin nach Ilias zoget, den muthigen Kampf zu beginnen.

Auch hier klagt Helena ſich hart genug an; darauf indeß macht ſie die freundliche Wirthin und erzählt ihren Gäſten, um ſie aufzuheitern, ſehr unbefangen, wie einmal Odyſſeus, als Bettler verkleidet und nur von ihr, nachdem ſie ſelbſt ihn gebadet, erkannt, in Troja geweſen ſei (IV, 256 ff.):

Nun, da ſagt' er mir endlich den Anſchlag ganz der Achäer.
Und er erſchlug viel Troer nachher mit dem ſchneidenden Erze,
Kam zu dem Volk der Argeer und bracht' ausführliche Kundſchaft.
Da wehklagten in Troja die Fraun; ich freute mich aber,
Weil mir das Herz längſt wieder nach Haus ſich gewandt zu der Heimkehr
Und mich das Unheil ſchmerzte, von Aphrodite geſendet,
Da ſie dahin mich geführt von dem theueren Lande der Heimat,
Mich von dem Kinde getrennt, von dem Ehegemach und dem Gatten,
Dem es an Nichts ja gebricht, an Verſtand nicht oder an Schönheit.

Hier alſo iſt Helena den Achäern ſo geneigt, daß ſie das Unheil freut, welches Odyſſeus eben unter den Troern, die allerdings gegen ſie nicht freundlich waren, angerichtet hatte. Mit dem Schluß aber macht ſie ihrem gutmüthigen Eheherrn eine kleine Freude und in der That iſt dieſer harmlos genug, nun ſogleich auch Etwas zu erzählen, was ein Anbeter in ſeiner Stelle, hier wenigſtens, auf ſich hätte beruhn laſſen. Er ſagt nämlich zu Helena, als ſie in dem Roſſe geſeſſen (IV, 274 ff.):

Da kamſt du hin ſpäter; gewiß wohl irgend ein Dämon
Rieth es dir, welcher den Troern den Ruhm zu verleihen beſchloſſen.
Mit dem Deïphobos warſt du, dem Göttlichen, als du dahin kamſt.
Dreimal gingeſt du rings um das hohle Verſteck, es betaſtend,
Und von den Danaern riefſt du die Tapferſten alle mit Namen,
Immer die Stimm' annehmend der Gattinnen aller Argeer.
Doch mit des Tydeus Sohn hatt' ich und der edle Odyſſeus
Mitten darinnen den Sitz und wir hörten es, wie du uns riefeſt.

Da nun wollten wir zwei, mit Gewalt auffpringend, entweder
Zu dir hinaus gleich oder dir doch antworten von drinnen.

Offenbar konnte Helena hier leicht den Achäern, denen ſie vorher ſich ſo günſtig gezeigt, ihren Untergang bereiten. Deshalb aber braucht dieſe Erzählung keineswegs von einem andern, ſondern ſie kann ſehr wohl von demſelben Sänger ſtammen, der dann Helena, in ihrer leichten Beweglichkeit, ſogar ſehr wahr und vortrefflich dargeſtellt hätte. Denn den Achäern ſchaden wollte ſie gewiß nicht; ſondern ſie ließ auch hier wieder nur dem unbedachtſamen Leichtſinne ſeinen Lauf, mit welchem ſogar die keuſche Penelope geneigt iſt, ihre Flucht mit Paris einigermaßen zu entſchuldigen (Od. XXIII, 218 f.). Jetzt aber endlich tritt dieſer Leichtſinn wenigſtens zuweilen nicht mehr hervor und Helena ſagt zu Telemachos, indem ſie demſelben beim Abſchied ein von ihr geſticktes Gewand überreicht mit mütterlicher Herzlichkeit (Od. XV, 125 ff.):

Ich auch, theueres Kind, ſieh, gebe dir dieſes Geſchenk hier,
Daß du an Helena's Händ' auch denkſt! Zu der lieblichen Hochzeit
Trag' es die Gattin; indeß noch heb' es die theuere Mutter
In dem Gemache dir auf. Doch du jetzt, komm du mir glücklich
Heim in das ſtattliche Haus in dem theueren Lande der Väter!

Helena iſt übrigens, und wieder ganz in ihrer Art, die einzige Frau bei Homer, die einem fremden Manne, freilich für ſeine künftige Gattin, zum Abſchied ein von ihr ſelbſt gefertigtes Geſchenk giebt. Ueberdies aber giebt ſie es ihm nicht einfach als ein Andenken an ſie; ſondern ſie ſagt, gewiſſermaßen in dem Bewußtſein der Fortdauer ihres Namens in dem Liede (vgl. Il. VI, 357 f.), ſie gebe es ihm als ein Andenken an Helena. Dann läßt der Geſang ſie von uns ſcheiden, nachdem ſie noch, von dem Gott erfüllt, dem Telemachos aus dem Fluge des Adlers mit der geraubten Gans Heil in der nächſten Zukunft verkündet hat (Od. XV, 172 ff.).

Man ſieht, auch in der Schilderung der Helena ſtimmen die Ilias und die Odyſſee völlig, ja, ſo weit mit einander überein, daß wir in dieſen wiederholten Andeutungen erkennen, ſie war, obgleich nicht mehr die Helena, um die ſelbſt die greiſen Fürſten Troja's den

beiden Völkern ihren Kampf nicht hatten verargen können, doch noch immer eine stattliche schöne Frau.

Was nun die achäischen Helden betrifft: so wird wohl Niemand der Meinung sein, daß Homer in seinem Zorne des Achilleus ganz besonders werde den Agamemnon gepriesen haben. Im Gegentheil, wie dieser in kleinlicher Eifersucht und übermüthig den tapfersten Mann beleidigt hatte, so durfte Homer ihn, weil er dafür gestraft werden sollte, gar nicht so ausgezeichnet als Helden und als Führer des Heers schildern, daß er durch seine Trefflichkeit hätte den Austritt des Achilleus unwirksam machen und seine eigne Bestrafung für seine Schuld erschweren können. Und in der That erscheint Agamemnon auch jetzt in den meisten Gesängen der Ilias als der Führer des großen Zuges nur, weil er der mächtigste Fürst, nicht weil er tüchtig zur Leitung einer solchen Unternehmung war; denn wär er dies gewesen: so hätte er zuerst schon nicht den Achilleus so gekränkt. Dann wär er nachher selbst im Stande gewesen, das Heer zurückzuhalten, wie es jetzt Odysseus thun muß. Er hätte nicht überall gleich völlig den Muth verloren und sich nicht dadurch den Tadel andrer Führer zugezogen; ja selbst die ungemessene Sühnung, die er dem Achilleus bietet, erscheint fast weniger als die Aeußerung einer Neigung zu fürstlicher Freigebigkeit als des lebhaften Gefühls seiner Unfähigkeit, den Kampf ohne die Theilnahme des Helden fortzuführen.

Die Vorwürfe der Feigheit dagegen und des Geizes oder der Habsucht, die dem Agamemnon von andern Helden wiederholt gemacht werden, sind theils ungerecht, theils Nichts als der Ausdruck leidenschaftlicher Gereiztheit. Denn feig ist Agamemnon nirgends und gegen den Vorwurf des Geizes spräch allein schon die Sühne, die er dem Achilleus bieten läßt. Seine Klage nach der Verwundung des Menelaos könnte man zum Theil vielleicht für die Aeußerung seiner Besorgniß halten, daß dessen Tod den ganzen Kriegszug vereiteln könnte. Indeß entschuldigt er nachher den Menelaos so eifrig gegen Nestor (X, 120 ff. vgl. 240), daß man wohl annehmen darf, der Gesang habe mit Absicht auch dem hochfahrenden und doch zugleich oft

wieder so kleinmüthigen Agamemnon wenigstens als liebevollem Bruder die freundliche Theilnahme seiner Zuhörer gewinnen wollen. Dagegen aber ist der Theil des elften Gesanges (XI, 15—283), zur Verherrlichung Agamemnons, obgleich auch dort Manches Homers würdig ist, doch ohne Zweifel nicht von ihm, auch eben deshalb nicht, weil eine solche, durch Nichts begründete Lobpreisung Agamemnons seiner Dichtung von dem Zorne des Achilleus fremd war.

Menelaos wird nach der homerischen Erzählung von Helena verlassen, weil sie mehr Gefallen an Paris gefunden hat. Sie lebt mit diesem länger als neun Jahre; darauf ist sie bei Deïphobos und von ihm endlich gewinnt Menelaos sie nach schwerem Kampfe zurück (Od. IV, 276. VIII, 517 ff.). Nirgends aber wird in den homerischen Dichtungen auch nur ein unfreundliches Wort des Menelaos über oder gegen seine Gattin erwähnt und sie führt, als endlich beide heimgekehrt sind, wie früher, die Herrschaft in seinem Hause. Eine so dauerhafte Gutmüthigkeit, sollte man meinen, könne nur eine Dichtung sein und vielleicht deutet das dem Menelaos öfter, indeß vorzugsweise gerade in dem dritten Gesange, gegebene Beiwort *ἀρηΐφιλος* darauf hin, daß andre ältere Lieder nicht sowohl seine Langmuth, als seine Tapferkeit gepriesen haben.

Wahrscheinlich urtheilten die Griechen auch in der Zeit des Heldengesanges verschieden über Menelaos; indeß hat der Gesang ihn und seine wunderbaren Eheschicksale so geschildert, daß die Zuhörer wohl über ihn lächeln konnten, zugleich aber ihn als vollkommnen Ehrenmann lieb gewinnen und achten mußten. Lächeln mochten sie, als ihm in dem Zweikampfe mit Paris erst das Schwert zersplittert und dann wieder das Helmband reißt, an welchem er ihn zu den Achäern hinüberziehn will. Zuletzt aber entrückt Aphrodite seinen Gegner aus der Gefahr in sein duftendes Gemach und führt ihm sogar den Gegenstand seines Kampfes, Helena, zu. Von dieser muß Paris freilich erst das Lob des Menelaos und die eigene Schande hören; indeß heißt es zuletzt doch von Paris:

Sprach es und ging ihr voran zu dem Bett und es folgte die Gattin.
Da nun ruhten die zwei in dem schön durchbrochenen Lager,

Während des Atreus Sohn das Gewühl durchflog wie ein Raubthier,
Ob er vielleicht Alexandros, den Herrlichen, irgend erspähte.

Mit demselben Uebermuthe des Scherzes schildert die Dichtung in der Odyssee den Menelaos gegenüber der Helena (Od. IV, 113 ff.). Er hat sich lange mit Telemachos und Pisistratos unterhalten: da weint Jener bei der Erwähnung seines Vaters und nun endlich sagt der Dichter:

Da merkt' auf ihn Menelaos.
Und er bedachte sich noch bei sich in dem Geist und dem Herzen,
Ob er ihn selbst nun wohl von dem Vater Erwähnung thun ließ,
Oder zuerst mit Fragen im Einzelnen Alles erforschte.
Während er dies so bei sich erwog in dem Geist und dem Herzen:
Da trat Helena ein u. s. w.
Und sie befragte sogleich den Gemal mit den Worten um Alles:
Wissen wir schon u. s. w.
Und zu ihr sprach ihr entgegnend der bräunliche Held Menelaos:
Ganz so denk' ich ja nun mir es auch Frau, wie du vermutheſt.
Denn das sind ja die Füße von ihm; das sind ja die Hände,
Dieses die Blicke der Augen, das Haupt u. s. w.

Was Helena hier auf den ersten Blick erkennt: das ist in Menelaos nur spät und allmählich erst zu einer Vermuthung geworden, die er sich dann noch durch die Zusammenstellung der einzelnen Aehnlichkeiten zu völliger Klarheit bringt. Ob es Zufall ist oder, wie es beinah scheint, Absicht, daß er unter den Aehnlichkeiten vor Allem die Füße und die Hände und dann erst die Augen und den Kopf nennt? Helena wenigstens hätte gewiß von den Augen angefangen!

Und noch einmal zeigt uns die Dichtung den Menelaos in dieser behaglichen Langsamkeit gegenüber der lebendigen, schnell auffassenden und hervortretenden Helena. Pisistratos nämlich sagt zu ihm, als eben der Adler mit der geraubten Gans aufgeflogen ist (Od. XV, 167 ff.):

Sinne doch nach, Menelaos, du Göttlicher, Völkergebieter:
Sendete *uns* dies Zeichen ein Gott her oder dir selber?
Sprach's und es sann in dem Geiste des Ares Freund Menelaos,
Wie er es richtig erklärte, nachdem er es reiflich erwogen.
Da sprach Helena vor ihm, die schleierumwallte, die Worte:

Hört mich jetzt! Ich ſag' euch wahr, ſo wie es die Götter
Mir in die Seele gelegt.

Je langſamer jedoch Menelaos ſonſt zu Wort und That und je weniger ausgezeichnet er als Held iſt (Il. X, 240. XVII, 26 ff. 587 ff.): um ſo mehr Anerkennung verdient der Muth, mit welchem er immer ſogleich theils Andern beiſteht (Il. V, 561 ff. XI, 465 ff. XVII, 706 ff.), theils, wo es die Ehre fordert, ſogar gegen überlegene Helden ſelbſt zum Kampf hervortritt (Il. VII, 94 ff.). Wiederholt aber äußert er ſich mit Schmerz und Dankbarkeit darüber, daß die Achäer um ſeinetwillen ſo viel Noth erdulden (Il. III, 97 ff. X, 25 ff. XVII, 6 ff. 89 ff. XXIII, 607 ff.). Und ſogar gegen die Troer iſt er verſöhnlicher als ſein Bruder (Il. VI, 37 ff.). Aller dieſer Eigenſchaften wegen iſt er bei den Fürſten vor Troja beliebt und hochgeachtet (Il. VII, 121 ff.).

Ganz eben ſo edelmüthig wohlwollend und dankbar erſcheint er überall auch in der Odyſſee (Od. IV, 33 ff. 97 ff.). Daß er aber bei ſeinen Aeußerungen in dieſem Sinne nicht immer Alles genau bedenkt, entſpricht ganz ſeiner allgemeinen Schilderung bei Homer und deshalb würde man kaum auch gegen jene Worte deſſelben zu Telemachos Zweifel erheben dürfen (Od. IV, 169 ff.):

Götter, ſo kam nun wirklich der Sohn des geliebteſten Mannes
In mein Haus, der um mich ſo viel Drangſale beſtanden!
Ihm, ſo dacht' ich ja, käm' er einmal, vor den andern Argeern
Liebes zu thun, wann über das Meer uns beiden die Heimkehr
Zeus der Olympiſche Herrſcher gewährt in den eilenden Schiffen.
O, wohl baut' ich ihm Häuſer und gäb' eine Stadt ihm in Argos,
Hätt' ich von Ithaka her ihn geführt mit dem Sohn und Beſitzthum
Und mit dem ſämmtlichen Volke, für ihn eine Stadt ausräumend,
Die hier um uns liegen und mir als Herrſcher gehorchen.

Wie Menelaos, da kein Andrer hervortritt, die Herausforderung Hektors annehmen will, ohne zu bedenken, daß er ihm wohl erliegen würde: ſo ſagt er hier, was er aus Dankbarkeit und Liebe für Odyſſeus thun möchte, ohne zu bedenken, ob ſowohl er es auszuführen

im Stande, als ob Odyſſeus, dem ſein Ithaka ſo werth iſt (Od. IX, 27 f.), es anzunehmen geneigt ſein würde.

Neſtor ſagt in der Odyſſee mit Recht, und ganz übereinſtimmend mit der Darſtellung der Ilias, er mit Odyſſeus habe, vor Allen immer bedächtig und klug, für das Beſte der Achäer vor Troja geſorgt (Od. III, 126 ff.). So bittet er allein von allen Fürſten Agamemnon, den Achilleus nicht zu beleidigen; denn dieſer ſei der Hort der Achäer (Il. I, 282 ff.) und ſehr paſſend beginnt er ſeine Mahnung zur Nachgiebigkeit mit der Erinnerung, daß die Troer ſich über einen ſolchen Zwieſpalt der Fürſten freuen würden. Dem entſprechend ſagt er auch nachher, als Agamemnon erzählt hat, er ſei durch Neſtors Bild im Traume zur Schlacht aufgefordert, eben deshalb, weil er dieſe nach dem Zurücktritt des Achilleus nicht für gerathen hielt, wenn ein Andrer den Traum erzählt hätte, würde man denſelben eine Täuſchung nennen und um ſo weniger für die Schlacht ſtimmen (Il. II, 80 ff.). Darauf ermahnt er in demſelben Sinne, wie Odyſſeus, das Heer zur Fortſetzung des Krieges und dringt, weil nun einmal die Schlacht beſchloſſen iſt, auf deren Beſchleunigung (Il. II, 336 ff. 435 ff.). Dann zeigt Neſtor ſich bei Hektors Herausforderung wieder muthiger als die andern Fürſten und reizt ſie auch hier beſonders durch die Art zum Kampfe, wie er ſie an Achilleus erinnert (Il. VII, 125 ff.). Wieder aber, weil dieſer fehlt, räth er nachher die Befeſtigung des Lagers.

Ueberzeugt indeß, daß ſie auf den Sieg nur rechnen dürfen, wenn Achilleus wieder kämpfe: ſagt er mit lobender Anerkennung der Rede des Diomedes, dieſer habe nur noch nicht alles Nöthige, nämlich nicht die Verſöhnung des Achilleus gerathen (Il. IX, 53 ff.); ſie alſo ſchlägt er nun vor und wählt zugleich ſelbſt die geeignetſten Männer zu der Botſchaft. Nachdem aber Achilleus die Verſöhnung zurückgewieſen: führt der elfte Geſang den Patroklos in das Zelt Neſtors und ihn bittet nun dieſer, entweder den Achilleus zum Kampfe zu bewegen oder wenn dies vergeblich wäre, ſelbſt deſſen Rüſtung anzulegen und ſo die geſchreckten Troer zurückzudrängen (Il. XI, 790 ff.). Das Letztere geſchieht und inſofern iſt Neſtor die Veranlaſſung zu

dem Falle des Patroklos und des Hektor und ſomit zu der endlichen Einnahme Troja's.

In Nichts abweichend hiervon wird Neſtor in der Odyſſee dargeſtellt. Er, in ſeiner umſichtigen Klugheit, räth dem Telemachos, baldigſt heimzukehren (Od. III, 313 ff.); wogegen Menelaos ihn recht lange bei ſich behalten möchte (Od. IV, 587 ff.). Daß er in der Odyſſee (XV, 212 ff.) heftig oder gewaltſam genannt, in der Ilias aber nirgends ſo bezeichnet wird, kann nicht auffallen. Denn dort urtheilt ſo über ihn ſein Sohn und darnach mag er wohl heftig und ſtreng unter den Seinen geweſen ſein; in der Ilias dagegen war dazu kein Anlaß, indem er von den Fürſten nicht Folgſamkeit, wie von Jenen zu fordern hatte. Doch äußert er ſich auch in ihr ſcharf genug über die halsſtarrige Theilnahmloſigkeit des Achilleus (Il. XI, 656 ff.).

Bemerkenswerth iſt, daß Pulydamas bei den Troern dem Hektor eben ſo angemeſſenen Rath im Kampf ertheilt, wie Neſtor dem Agamemnon: woher kommt es nun, daß jener in der Ilias deshalb nicht eben ſo wie dieſer geprieſen wird? Wahrſcheinlich daher, daß ſich beſondere Lieder zum Preiſe des Pulydamas nicht erhalten hatten, Neſtor aber in alten, vielleicht von ſeinen nächſten Stammgenoſſen ausgegangenen troiſchen Liedern vorzugsweiſe vor Allen als der weiſe Rathgeber verherrlicht war. Auf einen ſolchen Liederkreis, beſonders zu ſeinem Ruhme deutet wohl auch ſein öfter in ſeinen Reden vorkommender Ausruf (Il. VII, 157. XI, 670. XXIII, 629.):

Daß ich ſo jung noch wär und ich hätte die rüſtige Kraft noch!

Natürlich werden nicht alle die alten Lieder zum Preiſe Neſtors ſich auf den homeriſchen Zorn des Achilleus bezogen, ſondern vielmehr auch ſonſtige troiſche Ereigniſſe oder auch Begebenheiten aus ſeiner eignen langen Lebenszeit beſungen haben. Dann aber könnte wohl von den Piſiſtratiden auch aus ihnen Manches, was urſprünglich der Dichtung Homers fremd war, ihrem Ahnherrn zu Ehren in unſre Ilias und Odyſſee aufgenommen ſein.

Im Anfange der Ilias denkt an die Rettung der Achäer von der Seuche nicht, wie es in der Ordnung geweſen wär, ihr Führer Agamemnon, ſondern, wie es heißt, von Here angeregt, Achilleus

(Il. I, 54 ff.). Dadurch ſtellt die Göttin ſelbſt ihn jenem gewiſſermaßen gleich und ſo verſammelt er nun das Volk. Dann verſpricht er dem Kalchas ſeinen Schutz, ſelbſt gegen Agamemnon und verletzt wohl ſchon dadurch deſſen Stolz. Darauf rühmt er, nachdem er anfangs dieſem freundlich, halb ſcherzend, zugeredet (122 ff.), von ſich, wie dies auch Neſtor von ihm in der Odyſſee ſagt (Od. III, 105 f.), daß er von allen Fürſten im Kampf immer das Meiſte gethan (165 ff. 240 ff.), unterdrückt aber, von Athene gemahnt, den thätlichen Ausbruch ſeines Grimms. Nachher iſt er mild gegen die Boten Agamemnons; Briſeïs ſcheidet ungern aus ſeinem Zelt und nun bittet er mit Thränen ſeine Mutter, ihm Genugthuung von Zeus zu ſchaffen. Nachdem ſie dies ihm zugeſagt, kehrt er zurück zu ſeinen Schiffen und enthält ſich, obwohl mit ſchwerem Herzen, der Theilnahme ſowohl an den bald nachher folgenden Kämpfen wie an den Verſammlungen.

So eingeführt, tritt er, der Held der Dichtung, auf längere Zeit zurück; allein mit der Schilderung der Folgen ſeines Zurücktritts beginnt ſeine Verherrlichung. Denn zuerſt hört der Kampf ſogleich zwölf Tage, wie es heißt, ganz auf. Allerdings mag dies auch in der Wirklichkeit und ohne dergleichen Anlaß öfter und zuweilen ſogar auf längere Zeit der Fall geweſen ſein; allein hier iſt dieſe Ruhe die nächſte Folge des Streits der beiden Fürſten. Denn nur eben hat Agamemnon gegen Achilleus geprahlt, er bedürfe ſein nicht, um zu ſiegen und nun iſt mit einem Male das Heer ſo muthlos, daß Neſtor eine Schlacht nicht für gerathen hält. Außerdem heißt es in ſeiner Rede gleich nachher, einige Fürſten wollen heimkehren (Il. II, 346 ff.). Eben ſo kann Odyſſeus das Heer nur mit Athene's Hülfe zurückhalten und mit boshafter Schärfe ſpricht Therſites den Unwillen des Heers über die Anmaßung Agamemnons gegen Achilleus aus (Il. II. 236 ff.). Endlich bekennt Agamemnon ſelbſt, was er durch ſeine Beleidigung deſſelben verſchuldet habe (II, 375 ff.); dennoch wagt er, getäuſcht durch den Traum, die Schlacht. Mit dieſer indeß bricht das Unglück herein. Die Achäer, nicht geſchirmt von Achilleus, müſſen zurückweichen und ihr Schiffslager durch Wall und

Graben schützen. Da bietet Agamemnon dem Achilleus, wie Athene diesem vorhergesagt (Il. I, 213 f.), glänzende Genugthuung (IX. 120 ff.) und der greise Phönix ermahnt ihn, sie aus Ehrfurcht vor den Göttern anzunehmen. Indeß ihn bewegen nicht Ehren, Geschenke, Bitten und selbst nicht gleich nachher die höchste Noth seiner Kampfgenossen, sondern nur endlich der Fall seines Patroklos. Ihn zu rächen erhebt er sich, erschlägt mit Aeußerungen seiner Wuth den Hektor und beschimpft in seinem Grimm dessen Leichnam.

Wahrscheinlich gab es von dem Streit des Achilleus mit Agamemnon, wie von dessen Streit mit Odysseus, von Alters her Lieder, verschieden in ihrer Anlage sowohl als ihrer Ausführung und ihrem Ausgang; unsern Zorn des Achilleus aber kann man sich vor einem Schlusse, wie dem gegenwärtigen der Ilias, beendet nicht denken. Denn abgesehn davon, daß der Fall des Patroklos die unmittelbare, für sich noch Nichts entscheidende Folge der Unversöhnlichkeit des zürnenden Achilleus war: so war ja dieser selbst bis dahin noch gar nicht handelnd aufgetreten und mithin noch gar nicht als der Held der Dichtung gefeiert worden.

Dies also mußte noch geschehn und durch die Art, wie es geschehn ist, ward erst die Ilias, wie Aristoteles sie bezeichnet, ein Vorbild der Tragödie. Denn indem Achilleus, nicht eingedenk jener Worte der Athene, die gebotene Genugthuung zurückweist, geht er in seinem Zorn über das Maß hinaus und dafür trifft ihn der Verlust seines Freundes. Wie er aber die Sühnung von sich gestoßen hat: so wählt er nun, wie das Geschick es ihm freigestellt, mit raschem Entschlusse für sich selbst, um den Freund zu rächen, statt eines langen Lebens den nahen Tod. So nun folgen zunächst die Gesänge zum Ruhme seiner Thaten in der Schlacht.

Mit Hektors Tod indeß war Patroklos nur erst gerächt und er mußte nun nach griechischer Auffassung, nothwendig auch noch ehrenvoll bestattet werden. Dieser Forderung genügten, zuweilen sogar in einer Art an welcher wir geneigt sind, Anstoß zu nehmen, auch die tragischen Dichter in der Zeit der Vollendung ihrer Kunst, wie z. B. Sophokles in seinem Ajas. Die Bestattung des Patroklos aber

mußte die Dichtung mit ihrem reichſten Glanze feiern, weil Achilleus durch ſie dem Freunde das letzte Zeichen ſeiner Liebe gab und wohl auch, weil er zum Schluſſe nachher den Leichnam Hektors zurückgeben ſollte.

Während Achilleus Alles erfüllte, was ihm als Helden und als Freund oblag, ja auch das Uebermaß ſeines Zornes und den Fall des Patroklos als Folge deſſelben erkannte (Il. XVIII, 107 ff. XIX, 56 ff.): verleugnete er fortwährend, indem er Hektors Leichnam auch nach der Beſtattung des Patroklos beſchimpfte, alles menſchliche Gefühl. Da empfängt er durch ſeine Mutter den Befehl des Zeus, den Leichnam zurückzugeben und wie er im Anfange der Dichtung auf Athene's Erinnerung ſeinen Zorn gemäßigt: ſo fügt er ſich jetzt ohne Widerſpruch dieſer Aufforderung (XXIV, 139 f.). Indeß unterwirft er ſich damit nur einer Macht, gegen die es keinen Widerſtand gab und deshalb grollt der Unwille nicht nur in ſeinem Innern fort; ſondern er bricht auch beinah gegen Priamos aus (559 ff.). Darauf aber legt Achilleus ſelbſt den geſchmückten Leichnam ſeines Feindes auf das Lager, indem er den hingeſchiedenen Patroklos bittet, ihm deshalb nicht zu zürnen (591 ff.). Dann verſucht er, den Greis wenigſtens für die kurze Dauer der Nacht mit theilnehmenden Worten zu beruhigen, indem er ſagt (618 ff.):

Denken daher auch wir nun, göttlicher Greis, an die Nahrung;
Aber nachher dann wein' um den Sohn, den geliebten, von Neuem,
Wann du nach Haus ihn gebracht: viel wirſt du ihn wahrlich beweinen!

So ſpeiſen ſie alſo und dann zeigt uns der Dichter die beiden Männer einander gegenüber ſitzend (XXIV, 628 ff.):

Aber nachdem das Verlangen des Tranks und der Speiſe geſtillt war:
Da ſah Priamos ſtaunend, der Dardanion' auf Achilleus,
Wie er ſo groß und ſo herrlich von Anſehn, gleich wie ein Gott war;
Priamos aber, den Dardanionen bewundert' Achilleus,
Wie er das edle Geſicht anſah und ihn hört' im Geſpräche.

Zuletzt bewilligt er nun noch, wieder unabhängig von Agamemnon, dem Priamos einen zwölftägigen Waffenſtillſtand, um ſeinem Hektor ohne Störung alle die letzten Ehren zu erweiſen (656 ff.).

So hat er endlich auch der Menschlichkeit genug gethan und man kann mit Recht die beiden letzten Gesänge von den Bestattungsehren des Patroklos und der Zurückgabe des Hektor nach dem vorhergehenden Toben der Schlachten und Leidenschaften in eben der Art schön nennen, wie nach einem Tage voll stürmischer Gewitterpracht einen mild stralenden Sonnenuntergang.

Die Bemerkung, daß Achilleus bei Homer in vielen Beziehungen nicht in derselben Art erscheine, wie dessen andre Helden, ist öfter gemacht. Diese Verschiedenheit hat ihren Grund ohne Zweifel darin, daß Sagen und Lieder von Achilleus in verschiedenen Gegenden Griechenlands, zum Theil nicht übereinstimmend mit einander und zum Theil ursprünglich gar nicht zusammenhängend mit den troischen Sagen entstanden und ausgebildet waren. Dies schließen wir besonders daraus, daß Thetis, obgleich als liebevolle Mutter an dem Ufer des Meeres ihrem Sohn überall nahe, doch in den Gesängen, wo er ganz nur als einer der achäischen Fürsten kämpft und sogar in seiner Bedrängniß durch die Flußgötter, nicht zu seinem Beistand erscheint. Der Versuch, das Verhältniß dieser verschiedenen Ueberlieferungen zu einander und den eigenthümlichen Antheil Homers an ihrer letzten Gestaltung zu ermitteln, dürfte kaum gelingen. Offenbar aber ist er von allen achäischen Helden der vornehmste. Seine Mutter ist eine der mächtigsten Göttinnen einer vergangenen Zeit; denn ihr hat einmal Zeus selbst, außerdem aber Dionysos und ihr und der Tochter des Okeanos Eurynome hat Hephästos seine Rettung zu verdanken gehabt. So wie es aber von den ebenfalls zurückgetretenen Gottheiten der Vergangenheit Okeanos und Tethys heißt, sie pflanzen, angeblich, weil Unfriede sie trennt, ihr Geschlecht nicht fort: so hat Here, doch gewiß nach dem Beschlusse des Zeus oder des Geschickes, die Göttin Thetis dem sterblichen Peleus vermält, zwar mit der wohlwollendsten Theilnahme sämmtlicher Gottheiten, aber zum größten Schmerze für Thetis selbst (Il. XXIV, 56 ff. 84 ff. XVII, 194 ff. 443 ff. XVIII, 429 ff. XXIV, 93 ff.), denn sie sagt zu Hephästos:

Trug, o Hephästos, eine der Göttinnen auf dem Olympos
Irgend in ihrem Gemüthe so viel schmerzvolle Betrübniß,

Wie vor den anderen mir Zeus Gram, der Kronide verhängt hat?
Denn mich gab er von allen den Meergöttinnen dem Mann hin,
Peleus, Aeakos Sohn' und des Mannes Umarmung ertrug ich,
Wohl unwillig! — er liegt nun da in dem traurigen Alter,
Kraftlos in dem Gemach und dazu dies Andere jetzt nun! —
Ja, er verlieh mir den Sohn, daß sein ich genas und ihn aufzog,
Groß vor den sämmtlichen Helden — er wuchs wie ein Reis in die Höhe!
Ihn nun sandt' ich, gepflegt wie im üppigen Acker die Pflanze,
Mit den geschnäbelten Schiffen hinaus nach Ilios Veste,
Gegen die Troer zu kämpfen und er kommt nicht in die Heimat
Wieder zurück; nie werd' ich in Peleus Haus ihn empfangen!
Doch auch jetzt nun, da er mir lebt und des Helios Licht schaut,
Quält ihn der Schmerz u. s. w.

So kam schon durch Thetis ein Ton der Klage in die Dichtung von Achilleus und dieser, so wild in seinem Grimme, theilt nicht nur das Leid seiner Mutter, sondern er weiß auch, wie sie, daß er selbst früh von dem Leben scheiden soll (Il. I, 352 ff. 415 ff. XVIII, 86 ff. u. s. w.). Als ein solcher bald hinsinkender Sproß eines vormaligen Göttergeschlechtes, steht Achilleus zu den olympischen Göttern in einem andern Verhältniß als sonst einer der Helden Homers. Denn während andre Söhne von Göttern oder Göttinnen, wie Sarpedon, Askalaphos, Aeneas, die Theilnahme derselben nur in dem Augenblicke der höchsten Gefahr oder nach ihrem Fall oder gar nicht erfahren: ist Thetis fast immer um den bei den Schiffen zürnenden oder trauernden Achilleus und zugleich ist sie die Vermittlerin zwischen ihm und Zeus (Il. I, 351 ff. 393 ff.). Bemerkenswerth aber ist bei dem letzten Gange der Thetis auf den Olympos die Auszeichnung, mit welcher die Tochter des Meergreises dort empfangen wird. Athene erhebt sich vor ihr von ihrem Sitze neben Zeus und Thetis läßt sich auf ihn nieder; Here bringt ihr den Becher und Zeus selbst sagt zu ihr (Il. XXIV, 104 ff.):

Auf den Olympos kommst du im Gram auch, göttliche Thetis,
Mit dem unendlichen Schmerz in der Brust, wohl weiß ich es selber;
Aber ich sage dir doch auch so, weshalb ich dich herrief.
Schon neun Tag' ist Streit in dem Kreis der unsterblichen Götter

Ueber des Hektor Leich' und den Städteverwüster Achilleus.
Heimlich entführen soll sie der spähende Argostödter;
Doch ich wendete dies wohl gern zum Ruhm des Achilleus,
Daß ich mir Achtung und Liebe von dir auch ferner bewahre.

In diesen Versen spricht Zeus die höchste Achtung für die Göttin aus, völlig in Uebereinstimmung mit der ihr bewilligten Genugthuung für Achilleus in dem ersten Gesange. Für uns aber haben diese Worte noch außerdem Bedeutung, weil auch aus ihnen in dem Sinne des Alterthums die Nothwendigkeit eines Schlusses der Ilias in der Art unseres vierundzwanzigsten Gesangs hervorgeht. Die Götter selbst nämlich mußten dafür sorgen, daß die Leiche Hektors, welcher sie beständig so fromm geehrt, ihre Bestattung erhielt, jedoch so, daß nicht Hermes sie heimlich entwendete, sondern daß Achilleus selbst, zu seiner Ehre sie, endlich von seinem Grimm ablassend und dem Götterwillen gehorchend, dem Priamos zurückgab.

Wenn nach dem Vorhergehenden wahrscheinlich einem alten Götterglauben angehörende Vorstellungen von Achilleus mannigfachen Einfluß auf seine Darstellung in den troischen Liedern gehabt haben: so erscheint es, bei der sonst vorherrschend mildernden homerischen Darstellung, auch weniger befremdend, daß Achilleus für den Scheiterhaufen zwölf troische Jünglinge würgt. Beachtenswerth ist dabei auch, daß er vier Rosse auf denselben schleudert, so wie er früher von den Troern gesagt, sie werfen dem Skamandros als Opfer Rosse lebendig in den Strom (Il. XXI, 27 ff. XXIII, 22 f. XXI, 131 f.). Ferner kämpft Achilleus gegen die Flußgötter nicht, wie Diomedes gegen Götter mit dem Beistand oder als Werkzeug einer andern Gottheit, sondern selbständig wie gegen seines Gleichen und erliegt daher beinah ihren vereinten Angriffen (XXI, 233 ff.). Für ihn hat nicht, wie für andre achäische Fürsten, der Besitz reicher Güter, sondern der Ruhm tapferer Thaten und die Ehre den höchsten Werth, und zuletzt lebt und stirbt er nur für die Rache seines Freundes. Deshalb weist er auch leicht die Anerbietungen Agamemnons zurück, hat sich immer, nach dem schwersten Antheil an der Mühe, gern mit einem geringern Theile der Beute begnügt und hat von Eetions Schätzen für sich die

Laute genommen, um mit ihr seine Lieder zum Ruhme der Männer zu begleiten. Mag nun aber Achilleus ursprünglich den troischen Sagen fremd und in dieselben aus einem andern Sagen- oder Mythenkreise gekommen sein: so hat die Dichtung seine Thaten und Leiden, wie sich Aehnliches in dem ältesten Heldengesang aller Völker oft findet, mit ihrer ganzen Darstellung so innig verwebt und ihn so lebendig und schön zu dem herrlichsten Helden vor Troja umgeschaffen, daß wir in ihm hier nur diesen und nicht irgend einen ursprünglichen Gott und wenn es ein noch so gewaltiger wär, erkennen mögen. Wie man aber fast in allen Reden des Achilleus, wo er nicht in seiner Wildheit spricht, jenen Ton der Klage, sei es über die erlittene Kränkung oder seines Patroklos Fall oder das Leid der Mutter und sein eignes kurzes Leben vernimmt: so sagt er in demselben Ton, obwohl mit vollkommner Gefaßtheit auch mitten in der Schlacht zu Lykaon, indem er im Begriff ist, ihn erbarmungslos zu tödten (Il. XXI, 98 ff.):

Rede mir doch nicht länger, o Thor, noch sprich von der Lösung!
Früher, bevor den Patroklos der Tag des Geschickes ereilte:
Ja, da war ich wol eher geneigt in dem Herzen zu Schonung
Und ich entführte der Troer genug und verkaufte sie lebend.
Jetzo indeß soll keiner dem Todesverderben entrinnen,
Den mir vor Ilios Mauern ein Gott in die Hände geschleudert,
Keiner von sämmtlichen Troern, zumal von des Priamos Söhnen.
Also auch du, Freund stirb! Was klagst du darüber so schmerzvoll?
Starb ja doch auch Patroklos, ein Held, der weit dir voranstand!
Siehest du nicht, wie auch ich selbst schön bin und gewaltig?
Von dem gepriesenen Vater gebar mich die göttliche Mutter;
Aber es nahet der Tod auch mir und das harte Verhängniß,
Sei es am Morgen einmal, sei's Mittags oder am Abend.

Uebrigens wird Achilleus auch in dem elften Gesange der Odyssee (467—540), freilich nicht mit homerischer Kunst, als der trotzige Held der Ilias geschildert und in dem gleichfalls höchstens wohl nur zu einem geringen Theile homerischen vierundzwanzigsten Gesange der Odyssee (35—94) erzählt Agamemnons Seele der Seele des Achilleus

an ſich ſchön, wie Thetis mit den andern Töchtern des Meergreiſes, mit den Muſen und den Achäern ihm die Todtenehren erwieſen habe.

In der im Allgemeinen ſehr ſchönen und würdigen Einführung und Darſtellung des Diomedes fällt erſtlich auf, daß er, wiewohl ſonſt in jeder Beziehung hervorgehoben, doch in keinem nähern Verhältniſſe zu Achilleus ſteht, etwa wie Ajas und Odyſſeus oder wie die Fürſten, die nachher mit Achilleus in deſſen Zelte bleiben (IX, 198. XIX, 310 ff.). Dagegen aber wird er in einigen Geſängen nicht nur neben, ſondern über Achilleus geſtellt, wie in dem fünften und in dem Anfange des ſechſten Geſangs, wo es ausdrücklich heißt, die Troer haben ihn mehr als ſogar den Achilleus ſelbſt gefürchtet (VI, 96 ff.). Welcher Dichter aber, der irgend einen Helden verherrlichen will, würde ganz ohne innern Grund, ſo wie hier, neben ihm einen andern gleich hoch oder ſogar noch höher preiſen? Schon deshalb alſo könnten der fünfte Geſang und der Anfang des ſechſten kaum zu dem homeriſchen Zorne des Achilleus gehört haben. Außerdem aber ſtimmen dieſe beiden Geſänge wieder auch nicht zu andern, wo Diomedes in gleicher Reihe mit den übrigen Führern der Achäer ſteht und ſich z. B. eben ſo wie ſie alle vor dem Zweikampfe mit Hektor ſcheut (VII, 93 ff.).

Dann aber ſteht Diomedes, wie zu Achilleus als dem tapferſten Helden, theils in gar keinem, theils in einem nicht angemeſſenen: ſo zu Odyſſeus, als dem beſonnenſten Führer der Achäer in einem für unſre Fragen ebenfalls bemerkenswerthen Verhältniſſe. Denn einmal macht dieſer und ein andres Mal macht Diomedes dem Agamemnon Vorwürfe ganz in derſelben Art (IX, 32 ff. XIV, 82 ff.). Dann ſucht einmal Diomedes den fliehenden Odyſſeus, das andre Mal dieſer den zurückweichenden Diomedes aufzuhalten (VIII, 91 ff. XI, 312 ff.). Endlich wirft Diomedes dem Odyſſeus dort Feigheit vor, während er ihn nachher von allen andern Fürſten zu ſeinem Begleiter auf dem Nachtgange wählt (X, 241 ff.). Was aber vielleicht noch bedeutender iſt: Diomedes verrichtet in unſrer Dichtung nicht eine einzige für den ganzen Krieg entſcheidende That; denn ſein nächtliches Unternehmen gegen Rheſos erhielt erſt in ſpätern Dichtungen eine größere Bedeutung und auch dieſes führt er eben in Gemeinſchaft

mit Odyſſeus aus. Könnte man darnach nicht beinah vermuthen, auch er gehöre zu den Helden, die erſt ſpäter in die troiſchen Lieder eingeführt oder wenigſtens vorzugsweiſe in ihnen verherrlicht wurden? Bemerkenswerth iſt endlich, daß die erſten drei Geſänge der Ilias (den Schiffskatalog ausgenommen), den Diomedes gar nicht, die Geſänge der Odyſſee aber ihn nur einmal ganz im Vorbeigehn (Od. III, 180 ff.), ſonſt aber ebenfalls nicht erwähnen.

Odyſſeus dagegen erſcheint in der Ilias bei allen größeren Ereigniſſen, beſonders, wo es der Beſonnenheit und Klugheit bedurfte, mit Auszeichnung. So führt er Chryſeïs zurück (Il. I, 311 ff.); beruhigt mit Athene's perſönlichem Beiſtand das Heer (II, 169 ff.); war früher einmal mit Menelaos, von dem Heer abgeſandt, in Troja (III, 205 ff.); er bereitet mit Agamemnon den Zweikampf des Menelaos und Paris und das Bündniß vor (III, 267 ff.); das Volk ſagt, er habe des Trefflichen im Rath und in der Schlacht unendlich viel gethan (II, 271 ff.); Diomedes wählt ihn zu ſeinem Begleiter in das troiſche Lager und in der Odyſſee, die ebenfalls viele Thaten von ihm erzählt, rühmt Neſtor von Allen, neben ſeiner eigenen, die Thätigkeit des Odyſſeus für die Eroberung der Stadt (Od. III, 120 ff. u. ſ. w.). Beiſpiele der Verſchlagenheit des Odyſſeus werden in der Ilias nicht erzählt, weil in ihr dazu kein Anlaß war. Dennoch wird er in den beiden Dichtungen vor allen Helden durch Beiwörter von ſeiner Gewandtheit ausgezeichnet. So heißt in der Ilias und Odyſſee, mit einmaliger Ausnahme des kunſtſinnigen Hephäſtos, nur Odyſſeus *πολύμητις*; mit zweimaliger Ausnahme Hektors (Il. VII, 47. XI, 200), nur er *Διὶ μῆτιν ἀτάλαντος*; nur er ferner wie *πολύτλας*, ſo *ποικιλομήτης* und *πολυμήχανος* und in der Odyſſee nur er *πολύτροπος*. Dieſe Gewandtheit wird ihm bei Homer als ſchlaue Liſt, im Gegenſatze zu der kampfmuthigen Tapferkeit, nur einmal und vielleicht kaum ernſtlich von Agamemnon vorgeworfen (Il. IV, 339 ff.); ſonſt wird ſie beſtändig an ihm geprieſen. So rühmt Zeus ihn als klug vor Allen (Od. I, 66) und Athene ſagt zu ihm (Od. XIII, 291 ff.):

Fein wär wohl und gewandt, wer dir's an unendlicher Schlauheit

Wollte zuvorthun, trät dir ein Gott auch ſelber entgegen!
Arger, Verſchlagner, an Liſt Unerſättlicher, willſt du denn niemals,
Selbſt in dem eigenen Land hier nicht ablaſſen von Täuſchung
Und von Erdichtung, die du von kleinauf immer geliebt haſt?

Und eben ſo läßt Homer den Odyſſeus ſich ſelbſt bei den Phäaken einführen (IX, 19 f.):

Sohn des Laertes bin ich, Odyſſeus, unter den Menſchen
Durch viel Liſten bekannt und es reicht mein Ruhm an den Himmel.

Schon darnach, ſollte man meinen, auch das bei Homer überhaupt nur zweimal und zwar nur in der Odyſſee vorkommende πολύτροπος könne nur den gewandten Helden, der ſich in Menſchen und Verhältniſſe leicht zu ſchicken und ſie klug zu benutzen weiß, und nicht, wie von Einigen angenommen wird, den viel umhergetriebenen bedeuten. Aus dem homeriſchen Gebrauche des Verbums τρέπειν geht für die Frage nichts Entſcheidendes hervor, weil dieſes bei Homer eben ſo im eigentlichen Sinne vorkommt, wie im figürlichen und noch mehr iſt dies der Fall mit den davon abgeleiteten Eigenſchaftswörtern. Von dieſen war ὑπότροπος hier gar nicht anzuführen, weil es überall bei Homer nur einfach heißt: wiedergekehrt. Dagegen könnte man in den Worten des Eumäos (Od. XIV, 372 f.): er wohne bei ſeinen Heerden, ἀπότροπος wohl halb ſcherzhaft überſetzen: dahin verſchlagen; nur folgt daraus, eben wegen der verſchiedenen Bedeutungen von τρέπειν und der von ihm abgeleiteten Eigenſchaftswörter nicht, auch πολύτροπος müſſe den viel verſchlagenen oder umhergetriebenen bedeuten. Wenn man aber die Annahme der Bedeutung gewandt deshalb unzuläſſig nennt, weil Homer τρόπος überhaupt nicht und mithin auch nicht im figürlichen oder ſittlichen Sinne brauche: ſo wird dies dadurch beſeitigt, daß er auch nirgends μηχανή hat und doch ſehr oft πολυμήχανος.

Dagegen ſpricht für die Erklärung gewandt der in Anſehung der Zeit den homeriſchen Dichtungen nächſte Sprachgebrauch, indem in dem Hymnus auf Hermes dieſer Gott, der nirgends als der viel umhergetriebene geſchildert wird, mehrmals πολύτροπος: der Gewandte, wie ebendaſelbſt ποικιλομήτης heißt.

Hierauf legen wir natürlich eben nur in ſo fern Gewicht als daraus hervorgeht, wie man das Beiwort ſchon in der früheſten Zeit verſtanden und demgemäß gebraucht hat; dieſes Gewicht aber wird dadurch verſtärkt, daß wir auch bei Herodot πολυτροπίη und bei Thucydides πολύτροπος in derſelben Bedeutung leſen. Endlich haben die meiſten alten Grammatiker und Ausleger Homers das Wort als gewandt genommen, theils vielleicht nach der Ueberlieferung, theils wohl nach ihrer eigenen Ueberzeugung, indem ja auch zu ihrer Zeit unſerm Beiworte verwandte Eigenſchaftswörter, wie εὔτροπος, δύστροπος u. ſ. w. mit ähnlicher Bedeutung im Gebrauch waren. Daß man aber das Wort auch als umhergetrieben verſtanden, ſehen wir daraus, daß die Grammatiker deſſen Erklärung für nöthig gehalten haben und außerdem nennen den Odyſſeus auch römiſche Schriftſteller, wiewohl er bei den meiſten versutus, callidus, prudens u. dgl. heißt, doch zuweilen errans, pervagus u. ſ. w. Dieſe Geneigtheit Vieler in alter und neuer Zeit, den Odyſſeus ſich lieber den viel umhergetriebenen als den gewandten, verſchlagenen Helden genannt zu denken, erklärt ſich wohl daraus, daß auf ſie die Schilderung ſeiner Fahrten einen lebendigern Eindruck gemacht, als die Schilderung der Klugheit und Gewandtheit, mittelſt welcher faſt allein er ſie beſteht. Hier indeß kommt es nicht auf dieſen oder jenen Eindruck, ſondern nur darauf an, in welchem Sinne der Dichter dieſes Beiwort ſeinem Helden gegeben zu haben ſcheint.

So heißt es in dem Eingange, bei deſſen Ueberſetzung die Wörtlichkeit hat zum Theil aufgegeben werden müſſen:

Singe mir, Muſe den Mann, den Verſchlagenen, welcher in vielen
Irren geſchweift, als Troja, die heilige Burg er zerſtöret,
Auch viel Sterblicher Städte geſehn und Geſinnung erkannt hat.
Und auf dem Meer auch duldet' er viel Drangſal' in dem Herzen,
Sich ſein Leben erringend und Heimkehr ſeinen Genoſſen;
Doch auch ſo nicht rettet' er ſie trotz ſeiner Bemühung.

Hier ſtützt man die Erklärung: viel umhergetrieben beſonders auf den Zuſatz: ὃς μάλα πολλὰ πλάγχθη und dagegen iſt an ſich von Seiten der Sprache Nichts einzuwenden. Allein nicht überall

enthalten, wie bekannt, dergleichen mit ὅς eingeführte Zuſätze die ſprachliche Erklärung des vorhergehenden Eigenſchaftswortes; vielmehr erklären ſie oft dieſes, ſogar wenn es, wie hier, unmittelbar vorher ſteht, nicht; ſondern ſie fügen zu deſſen Hauptworte noch irgend eine andre Bezeichnung hinzu, wie z. B. (Od. IX, 127): *νῆας ἐυσσέλμους, αἵ κεν τελέοιεν ἕκαστα.* Darnach alſo kann man auch hier aus dieſem Zuſatze Nichts für jene Auslegung folgern. In den nächſten beiden Verſen aber iſt ſowohl von den Fahrten und Mühen als von dem Verſtande des Odyſſeus die Rede, ſo daß auch aus ihnen die angenommene Bedeutung nicht begründet werden kann.

Wollte man aber dennoch ſagen, ὅς *πλάγχθη* ſei die Erklärung von *πολύτροπος:* ſo wäre dann dieſes, was man auch annimmt, gleichbedeutend mit *πολύπλαγκτος* und allerdings ſagt Penelope von Odyſſeus ſelbſt (Od. XVII, 311), er gleiche einem viel Umhergetriebenen (*πολυπλάγκτῳ*). Ferner heißen beſonders in Noth umhergetriebene Männer *πολύπλαγκτοι* (Od. XX, 195) und auch Räuber werden ſo genannt (Od. XVII, 423). Darf man aber deshalb annehmen, auch in unſerm Eingange würden wir vielleicht, wenn es das Versmaß erlaubte, nicht *πολύτροπος* leſen, ſondern *πολύπλαγκτος?* Gewiß nicht. Denn dieſes bedeutet bei Homer ſchon nicht mehr vorzugsweis umhergetrieben, ſondern auch umhergeſchweift, was z. B. auch Menelaos war. Allein eben ſo waren es die Bettler und die Räuber, von denen Penelope *πολύπλαγκτος* gleichbedeutend, wie man meint, mit *πολύτροπος* braucht: wie alſo hätte Homer den Odyſſeus, den er, ohne deſſen Namen zu nennen, kenntlich machen wollte, durch ein ſo Vielen zukommendes Beiwort bezeichnen können, zumal da derſelbe ſonſt nirgends weder in der Odyſſee noch in der Ilias ein Beiwort von ſeinen Fahrten hat, wohl aber ſo viele von ſeiner Verſchlagenheit?

Betrachten wir nun auch die andre Stelle, wo Kirke ausruft (Od. X, 326 ff.):

Staunen ergreift mich: du trankeſt die Miſchung ohne Verzaubrung!
— — — —

Wahrlich, Odyſſeus biſt du, der viel gewandte! Hermeias
Sagte mir immer, du kämſt, der beſtellende Träger des Goldſtabs,
Führſt du von Troja zurück in dem eilenden dunkelen Schiffe.

Hiernach war Odyſſeus der Nymphe von Hermes angekündigt und nun kommt er, nachdem er bei den Kikonen, Lotophagen, Kyklopen, bei Aeolos und den Läſtrygonen geweſen iſt, bei ihr an. Hiernach alſo war er noch in dem Anfange ſeiner Fahrten, nach deren Beendigung er erſt, ſollte man meinen, zumal in dieſem Zuſammenhange hier, ein Beiwort hätte von denſelben erhalten können. Indeß angenommen, πολύτροπος bezeichne bei dem Dichter hier ſchon eine erſt ſpätere Eigenthümlichkeit des Odyſſeus: warum hätte Kirke wohl denſelben gerade wegen ſeiner, zumal noch nicht völlig beſtandenen Fahrten bewundern ſollen? Gereichten ihm etwa ſie, bei denen er vielmehr leidend als thätig geweſen war und an denen überdies ſein ganzes Schiffsvolk Theil genommen, mehr zum Ruhm, als alle die auch in der Odyſſee geprieſenen Thaten ſeines Muthes und ſeiner Klugheit? Oder lag in dieſen Fahrten Etwas, wodurch er hätte gegen die Wirkung des Zaubertrankes geſchützt werden können? Indeß ſoll hier „Etwas auch darauf ankommen, was Hermes vielleicht der Nymphe von ihm erzählt hatte“ und da meint man, er habe zu ihr geſagt, „der viel umherſchweifende Odyſſeus werde von ihren Tränken unberührt bleiben.“ Dies könnte man in gewiſſer Beziehung und ſofern es nicht das Beiwort erklären ſoll, gelten laſſen und dann vielleicht ferner meinen, daß Hermes dem Odyſſeus, um die Ehre ſeines Wortes zu wahren, mit dem Kräutchen Moly zu Hülfe gekommen ſei. Eben ſo anſpruchlos iſt die andre Erklärung, Odyſſeus heiße deshalb „der viel umhergetriebene, weil er ſonſt nicht auf Kirke's Inſel hätte kommen können.“ Hätte dieſer Sänger aber ſeine Kirke wollen den Odyſſeus wegen ſeiner vielen Fahrten bewundern laſſen: ſo hätte ſie dies doch wohl irgendwie hervorgehoben, wenigſtens etwa ſo: Führſt du von Troja zurück „ohn' Ende verſtürmt auf der Meerflut.“ Daß er aber daran nicht gedacht, den vielen Fahrten eine beſondere Bedeutung beizulegen, ſieht man aus dem gegenwärtigen ganz bedeutungsloſen Zuſatze: „in dem eilenden dunkelen Schiffe.“

Ueberhaupt geht aus den Worten unſrer Stelle nur hervor, daß Hermes mit Kirke viel von Odyſſeus geſprochen hatte; denn er hatte immer geſagt, derſelbe werde kommen. Dabei wären für den gewandten Gott und die liſtige Zaubernymphe, wenn Jener wirklich mit ihr auch ſchon über die Heimkehr des Helden geſprochen hatte, gewiß nicht deſſen lange Fahrten auf dem Waſſer und das „wilde Volk“ auf dem Lande, ſondern für ſie wären wohl der beſonnene Muth und die Liſt die Hauptſache geweſen, durch die Odyſſeus ſich überall gerettet hatte. Genug, dieſe denſelben vor allen andern Helden auch ſchon in dem Kampfe vor Troja auszeichnenden Eigenſchaften waren der Kirke bekannt und zwar ſo, daß ſie entweder ſich theilnehmend auf ihn gefreut hatte oder daß ſie nun, trotz ſeiner geprieſenen Klugheit, ihn dennoch auch noch in andrer Art als durch ihren Trank verſuchen wollte. Eins oder das Andre geht aus ihrer ſogleich folgenden Einladung des Odyſſeus in ihr Lager und aus deſſen Antwort darauf, da Hermes ihn auch vor dieſer Einladung gewarnt hatte, unzweifelhaft hervor. Nun ſteht zwar allerdings die Bedeutung der homeriſchen Beiwörter auch ſeiner Helden und Frauen oft nicht in Beziehung gerade zu der Stelle, wo ſie gebraucht ſind; allein dies gilt nicht gleichmäßig von allen, ſondern nur theils von ganz allgemeinen, theils von ſolchen Beiwörtern, welche der Gegenſtand oder der Held auch ſonſt öfter hat. Ein ſolches Beiwort aber iſt πολύτροπος nicht, weil es nur dem einen Odyſſeus beigelegt wird und ſo beſtimmt eine vor Allen ihn ehrende Eigenſchaft bezeichnet, daß es bei demſelben nicht einmal der Hinzufügung ſeines Namens bedurfte. Nun aber ſagt Kirke hier:

Staunen ergreift mich, du trankeſt die Miſchung ohne Verzaubrung!

und ſie erklärt ſich dies daraus, daß dieſer Mann Odyſſeus iſt. Daher hätte der Sänger ſie können ganz einfach, ohne Beiwort, ausrufen laſſen: „Wahrlich, Odyſſeus biſt du“ und dabei hätte Niemand vor Allem an deſſen Fahrten, ſondern Jeder hätte ſogleich an deſſen beſonnene, überall ihn aus Gefahren rettende Klugheit gedacht. Oder der Dichter ließ die Nymphe, wie er es gethan, dem Namen ein ihrer durch Hermes von Odyſſeus empfangenen Vor-

ſtellung entſprechendes Beiwort hinzufügen: dann mußte dieſes eben das ausdrücken, was in der einfachen Nennung ſeines Namens gelegen hätte und deshalb konnte daſſelbe unmöglich ein für ſie Nichts ſagendes, den Helden nicht ehrendes, damals ſogar ihm noch nicht zukommendes und endlich hier Nichts erklärendes Beiwort ſein, wie viel umhergetrieben, ſondern nur eins, welches die dem Odyſſeus nie fehlende gewandte Klugheit bezeichnete. Dieſe Bedeutung alſo hat hier *πολύτροπος* und zwar ganz in der Art, wie die Nymphe den Odyſſeus auch nachher faſt immer *πολυμήχανος* nennt und anredet.

Zu demſelben Ergebniſſe führt uns noch eine andre Betrachtung dieſes Beiworts.

Da nämlich der Dichter in unſerm erſten Verſe der Odyſſee nicht den Namen ſeines Helden nennt, ſondern dieſen nur mittelſt eines Beiworts einführt: ſo konnte dies nur ein ſolches ſein, aus welchem ſeine Zuhörer denſelben ſogleich erkennen mußten. Nun aber hat Odyſſeus, wie geſagt, in den homeriſchen Dichtungen nirgends ein Beiwort, wie umhergetrieben oder umhergeſchweift; wohl aber hat er allein von allen Helden viele Beiwörter von ſeiner Gewandtheit und Klugheit und deshalb erkannten die Zuhörer auch hier ſogleich in dem *ἀνὴρ πολύτροπος* den verſchlagenen Odyſſeus. Außerdem aber geht dieſe Bedeutung des Wortes auch ſowohl aus den folgenden Eingangsverſen, wie aus der ganzen Odyſſee hervor. Denn der Sinn des Einganges iſt, der verſchlagene Mann ſoll beſungen werden, der ungeachtet ſeiner Thaten vor Troja und ungeachtet der ſorgenvollen Bemühungen ſeiner klugen Gewandtheit um ſeine Gefährten, ſie doch nicht hat retten können. Daß er hierzu nicht durch ſeine Fahrten in Stand geſetzt werden konnte, verſteht ſich von ſelbſt. Nachdem aber zuletzt ihn allein aus Gefahren und Noth aller Art, außer ſeinem Muthe, ſeine Klugheit gerettet, kann er auch ſein letztes Ziel in der Odyſſee, ſich der Herrſchaft auf ſeiner Inſel wieder zu bemächtigen, nicht mit ſogleich hervortretender Gewalt erreichen; ſondern er gelangt auch zu ihm nur als der *ἀνὴρ πολύτροπος* durch ſeine Liſt und Gewandtheit. Endlich aber, wie der Dichter des Einganges der Ilias in demſelben als deren Gegenſtand den Zorn des Achilleus

angiebt: ſo konnte der Dichter unſres Eingangs als den Hauptgegenſtand ſeiner Dichtung nur die Verſchlagenheit ſeines Helden angeben, nicht deſſen Irrfahrten, die zum Theil nur die Anläſſe waren, bei denen er jene zeigte und die daher Ariſtoteles auch nur Epiſodien oder Einſchaltungen der Odyſſee nennt (Po. XVII, 11).

Indem ohne Zweifel den Schilderungen mancher Perſonen auch in der Odyſſee alte Sagen und Lieder zu Grunde liegen: war gewiß auch Penelope, mit ihrem beſtändigen und beſonders ihr eigenthümlichen Beiworte *περίφρων* eben ſo wie Helena, Tyro, Alkmene u. a. (Od. II, 119 ff.) von alten Zeiten her viel beſungen worden. Sollten daher nicht ſchon Sänger auch vor Homer erkannt haben, wie ſchwer es war, die junge Fürſtin in ihrer zwanzigjährigen Einſamkeit, zumal in den letzten Jahren, umworben von zudringlichen Freiern, immer in gleichmäßig züchtiger Beſonnenheit darzuſtellen, die allerdings ſpätere Dichtungen auch nicht angenommen haben? Deshalb hatte vielleicht der Geſang ſchon vor Homer die ſchöne Fürſtin mit jener glücklichen Empfänglichkeit für den ſüßen Schlaf ausgeſtattet, an welche die Zuhörer durch dieſe oder ihnen ähnliche Verſe immer wieder erinnert wurden:

Und zu dem Obergemache gelangt mit den dienenden Jungfraun,
Weinte ſie nun um den theuren Gemal dort, um den Odyſſeus,
Bis ihr die Augen Athene ſchloß mit lieblichem Schlummer.

Wie haben ſich nun die homeriſchen Dichtungen von ihrer Entſtehung an bis zu ihrer Zuſammenſtellung durch die Piſiſtratiden fortgepflanzt? Ganz gewiß hat nicht Homer ſelbſt ſie aufgeſchrieben, noch haben dies nach ihm Andre vor dem ſiebenten Jahrhundert vor unſrer Zeitrechnung gethan. Indeß ſind doch Einige, nachdem man dies längere Zeit ſchon ziemlich allgemein angenommen, jetzt wieder geneigt, einen frühern Gebrauch der Schrift bei den homeriſchen Fragen zuzulaſſen und deshalb werden hier ganz einfach die Gründe, die entſcheidend dagegen ſprechen, kurz zuſammengeſtellt.

Die Einführung der phöniziſchen Schrift in Griechenland mag ſehr alt und es mag ſogar vielleicht in der früheſten Zeit neben ihr

auch eine gleichfalls uralte pelasgische Schrift bekannt gewesen sein. Für unsre Fragen folgt daraus Nichts. Denn wenn es auch möglich ist, daß man schon frühzeitig in einigen Gegenden des nachmaligen Griechenland mit dieser Schrift einzelne Denkwürdigkeiten in Tempeln oder sonst an sichern Stellen angezeichnet hat: so kann dies doch nicht häufig oder in größerer Ausdehnung in einer Zeit geschehn sein, wo, wie Thucydides ausführlich erzählt, die Einwohner fortwährend die alten Wohnsitze und mithin auch die Stellen, wo jene Denkwürdigkeiten angezeichnet gewesen wären, verließen und sich neue suchten. Jedenfalls sollen, nach den glaubwürdigsten Nachrichten, zuerst unter den Griechen die epizephyrischen Lokrer und die Katanäer geschriebene Gesetze, nicht aber vor jenem siebenten Jahrhundert gehabt haben. Selbst aber, als man schon nicht mehr ausschließlich auf Stein, Holz und Metall, sondern auch auf Thierhäute schrieb: dachte man gewiß so bald nicht daran, überhaupt Gesänge, namentlich umfangreichere Heldengesänge aufzuschreiben, da diese für jene Zeit nur lebten, wenn sie begleitet mit dem Kitharspiele von dem Munde der Sänger tönten. Indeß geht, worauf hier das meiste Gewicht zu legen ist, aus den homerischen Dichtungen selbst nicht hervor, daß man in der frühern Zeit ihrer Entstehung von einer so weiten Ausdehnung des Gebrauches der Schrift, ja von der Schrift überhaupt einen Begriff gehabt. Nur die einzige Erzählung von der Tafel des Königs Prötos weiß man für einen vermeintlich sehr alten Gebrauch derselben anzuführen und sie beweist Nichts. Denn in jener Erzählung der Schicksale des Bellerophontes heißt es, Prötos wollte diesen nicht tödten (Il. VI, 168 ff.):

Doch nach Lykia sandt' er ihn, gab ihm verderbliche Zeichen,
Tödtliche, deren er viel' in die doppelte Tafel gegraben,
Und sie dem Schwäher zu zeigen gebot er ihm, daß er den Tod fänd.

Dann heißt es von dem Herrscher Lykia's:

Doch als Eos am zehnten erschien mit den rosigen Fingern:
Da nun fragt' er ihn und er verlangte das Zeichen zu sehen,
Welches er wohl von dem Schwäher für ihn mitbrächte, von Prötos.
Aber nachdem er des Schwähers verderbliches Zeichen empfangen.

*Σῆμα* bedeutet bei Homer jedes Zeichen, welches man für sich oder für Andre, wie hier Prötos für den König macht und eben so ist es ein Merkmal oder Kennzeichen z. B. beim Wettschleudern oder auf ein Loos gekratzt. Dann ist es ein Denkzeichen auf einem Grabmal oder auch dieses selbst und endlich bedeutet es alle die verschiedenen Deutungszeichen, Blitze, Vögel u. dgl.; der Buchstabe dagegen oder das Wort heißt es niemals. Ferner heißt *γράφειν* bei Homer nur ritzen z. B. mit einem Speer und *πίναξ* ist jede Tafel. Außerdem aber ist hier auch deshalb nicht an Schrift zu denken, weil es einmal heißt, die Zeichen, dann aber zweimal das Zeichen und endlich heißt es nicht, der König las die Zeichen, sondern, er verlangte, das Zeichen zu sehn und er empfing das Zeichen. Aus diesen Gründen kann in dieser Erzählung nur gemeint sein, Prötos habe Zeichen, gleichviel ob eins oder wenige oder viele, in die Tafel geritzt, deren Bedeutung er mit dem Könige verabredet hatte und die sonst jedem Andern unbekannt war. Demnach ist diese Tafel nur das älteste Beispiel jener Erkennungs- oder Beglaubigungs- oder Empfehlungszeichen (*σύμβολα*), auf denen sich auch in der spätesten Zeit noch oft nur irgend ein Zeichen z. B. ein Stern oder sonst ein Bild befand, dessen Bedeutung dem einen und dem andern Theile nach Verabredung oder sonst bekannt war; weiter ist und bedeutet sie Nichts.

Der Gebrauch der Schrift aber wird bei Homer sogar da nicht erwähnt, wo es nothwendig hätte geschehn müssen, wenn man denselben damals, selbst in seiner geringsten Ausdehnung, schon gekannt hätte, nämlich bei den Denkmälern für Gestorbene. So sagt Elpenor zu Odysseus (Od. XI, 75 ff.):

Wirf mir ein Grabmal auf an des graulichen Meeres Gestade,
Mir unglücklichem Mann, zur Kund' auch späten Geschlechtern.
Dies vollbringe mir Alles und steck' auf's Grab mir das Ruder,
Das ich im Leben geführt einst in der Genossen Gemeinschaft.

Dann heißt es später (Od. XII, 13 ff.):

Aber nachdem wir den Todten verbrannt und die Waffen des Todten,

Auch sein Mal ihm erhöht und die Säule darauf ihm errichtet:
Stießen wir ihm in die Spitze des Mals das geglättete Ruder.

Eben so wird einer Aufschrift weder bei dem Grabmal erwähnt, welches Menelaos dem Agamemnon „zu nie verlöschendem Ruhme“ aufwirft (Od. IV, 584) noch bei der, während der zwölftägigen Waffenruhe, mit den höchsten Ehren vollzogenen Bestattung Hektors. Wir natürlich könnten ein Denkmal von der Art jener homerischen, besonders für einen einzelnen Mann ohne dessen Namen oder sonst eine Schrift darauf, kaum überhaupt für eins oder nur für ein sehr unvollkommenes erachten und auch für die Griechen, wie für andre Völker der frühesten Zeit, konnte ein solches dafür nur so lange gelten, als sie von dem Gebrauche der Schrift, wenigstens zu solchen Zwecken, noch keinen Begriff hatten.

Da hiernach feststeht, daß die Griechen zu Homers Zeit nach den beiden Dichtungen selbst, vom Gebrauche der Schrift Nichts gewußt: so begreift man kaum die Annahme, sie haben dennoch schon zu jener Zeit Lieder aufgeschrieben. Oder sollten die Schiffsleute des Odysseus ihren Päan, die Winzer ihren Linos, die Begleiter der Hochzeit ihren Hymenäos u. s. w. nach schriftlichen Ueberlieferungen gesungen haben? Oder besaß Achilleus Handschriften der Lieder, die er zum Ruhme der Männer sang? Das glaubt wohl Niemand! Wenn aber Achilleus, der kein Kunstsänger war, seine Lieder aus dem Gedächtnisse sang: so werden doch die Sänger zu Homers Zeit, die den Gesang zu ihrem Lebensberufe gemacht hatten, dabei nicht der schriftlichen Aufzeichnung bedurft haben! Im Gegentheil, wie Achilleus vielleicht nur einige: so mußten sie beinah zahllose Lieder ohne Hülfe der Schrift vortragen können. Und dies war für sie nicht einmal so schwer; denn der Inhalt dieser Lieder: damals, wenigstens zum Theil, längst schon weit verbreitete Sagen und Geschichten, war den Sängern bekannt und sie lebten darin um so mehr, je weniger bei der Einfachheit jener Zeiten ihr Geist von andern Gegenständen in Anspruch genommen war. Der selbst schaffende Dichter sang, wie der Gott ihn trieb und die geringern Sänger trugen gelernte Lieder vor. Hierin wurden sie von Lehrern und in Schulen

unterwieſen, und dabei ganz beſonders von dem Versmaß unterſtützt, welches, obwohl einfach, doch immer durch ſeine geſetzmäßige Gliederung dem Gehör und dem Gedächtniß einen Halt gab.

Wer möchte hiernach wohl annehmen, Sänger wie Phemios und Demodokos und Homer haben Sammlungen aufgeſchriebener Lieder aller Art beſeſſen und dieſe von Zeit zu Zeit durchgeleſen, um jedes Mal im Stande zu ſein, irgend ein verlangtes Lied ſogleich vorzutragen? Bedurften aber jene Meiſter des Geſanges für ſich ſelbſt keiner Handſchriften ihrer Lieder: für wen oder zu welchem Zweck hätten dieſe dann ſollen aufgeſchrieben werden? Da Homer Nichts von der Schrift weiß: ſo weiß er natürlich auch Nichts vom Leſen der Schrift. Wollte man aber dennoch ſagen, die Meiſter haben ihre Lieder zur Unterweiſung ihrer Schüler aufgeſchrieben: ſo hätte dies zumal in dem Anfange der Schreibkunſt mehr Zeit erfordert, als irgend eine Art mündlicher Einübung. Ueberdies aber hätten die Lieder alsdann für eine größere Zahl von Schülern auch immer mehrmals abgeſchrieben werden müſſen und ſo erhielten wir maſſenhafte Sammlungen handſchriftlicher Lieder in einer Zeit, die ſogar von der Aufſchrift eines Namens oder ſonſt eines Wortes auf den Denkmälern der geehrteſten Männer noch Nichts wußte! Hiernach können die öfter vorkommenden Aeußerungen ſpäterer und alter Schriftſteller, Homer habe die Ilias und Odyſſee geſchrieben, ihren Grund nur entweder in einer Unüberlegtheit des Ausdrucks oder in mangelhafter Einſicht und darin haben, daß Viele nun, bei dem allgemein gewordenen Gebrauche der Schrift, gar nicht mehr zu begreifen im Stande waren, wie umfangreichere Dichtungen, hätte man ſie nicht ſogleich aufgeſchrieben, überhaupt hätten entſtehn und noch dazu ſich längere Zeit erhalten können. So darf man ohne Zweifel auch die mit wunderlicher Genauigkeit ausgeſponnene Erzählung von einer vollſtändigen homeriſchen Handſchrift Lykurgs für eine Fabel halten.

Indeß trat nun doch einmal nach jener früheſten Zeit, in welcher man alle Sagen und Lieder nur mündlich fortpflanzte, die andre ein, wo man ſich als eines Hülfsmittels dazu der Schrift zu bedienen anfing.

Wodurch nun oder wie ward dieſe Veränderung herbeigeführt?

Unmöglich kann die bis dahin vollkommen genügende Kraft des Gedächtniſſes, wie durch einen Zauber, mit einem Mal in den Sängern und ihren Schülern erloſchen ſein; vielmehr iſt dieſe Veränderung offenbar in umgekehrter Art eingetreten. Als nämlich im ſiebenten und ſechſten Jahrhundert, ganz beſonders in Folge der häufigern Einführung des Papyrus, die Schreibkunſt ſich mehr verbreitete: ſchrieb man hier und da unter Anderm auch homeriſche Geſänge nieder. Wenn dies nun allmählich auch die Sänger ſelbſt thaten: ſo verließen ſie bald ſich mehr auf ihre Handſchriften, als auf ihr Gedächtniß und verſäumten daher immer mehr deſſen Uebung. So war es natürlich, daß nach und nach deſſen Kraft ſich verlor und daß nun in einzelnen Fällen Leiſtungen des Gedächtniſſes angeſtaunt wurden, die man früher bei ſo Vielen, namentlich bei den Sängern, als etwas Gewöhnliches kaum beachtet hatte.

Daß es übrigens zu allen Zeiten Menſchen gegeben, die noch umfangreichere Werke als die homeriſchen ſogar in ihrer jetzigen Ausdehnung, mit unwandelbarer Sicherheit auswendig gewußt, iſt bekannt und wir ſehen auch jetzt noch an einer großen Zahl unſrer Schauſpieler, wie Viel das Gedächtniß ſogar bei mangelhafter Pflege deſſelben vermag. Indem nun aber die alten Sagen und Lieder damals zu ihrer Erhaltung und Verbreitung nicht mehr wie früher ausſchließlich auf das Gedächtniß gewieſen waren: bedurften dieſelben auch nicht mehr des ſonſt zu deſſen Unterſtützung unentbehrlichen Versmaßes. Deshalb alſo befreite man ſich allmählich von ſeiner zwar ſchönen, Vielen jedoch unbequemen Feſſel und ſo bildete ſich im ſechſten Jahrhundert, gewiß hauptſächlich in Folge des immer mehr ſich verbreitenden Gebrauches der Schrift, die Proſa.

Die Art oder Kunſt, wie die alten Geſänge bis dahin nur mittelſt des Gedächtniſſes fortgepflanzt ſein mögen, genau zu ermitteln, wäre bei dem Mangel an Nachrichten darüber, ein fruchtloſes Unternehmen. Allein es iſt für unſre Fragen in ſofern auch nicht weſentlich nothwendig, als wir ja ſehn und auch in der Odyſſee leſen, es iſt geſchehn. Wenn aber, wie andre Sänger, auch Homer, wie es heißt, Unterricht gab und Schüler für den Geſang bildete:

ſo wär es möglich, daß vorzüglich begabte unter dieſen oft Lieder ſogleich, wie er dieſelben vor ſeinen Zuhörern ſang, ſich angeeignet hätten; für gewöhnlich indeß wäre wohl anzunehmen, daß er ſeinen Schülern die Lieder in derſelben oder in ähnlicher Art, wie er ſie entweder ſchon geſungen hatte oder noch ſingen wollte, ſo lange vortrug, bis ſie dieſelben ſich zu ihrem eigenen Vortrage völlig eingeprägt. Auf dieſe Weiſe, wo er ſelbſt noch Einzelnes näher bei ſich erwägen und noch vollſtändiger ausführen konnte, wären dann ſeine Lieder von den Schülern in ihrer vollendetſten Geſtalt gelernt und nachher weiter verbreitet worden.

Wahrſcheinlich aber hat, wie wir bereits oben bemerkt, Homer nicht ſogleich bei ſeinem erſten Auftreten, zumal in ſo kunſtreicher Ausführung, den Zorn des Achilleus und die Odyſſee, ſondern er hat, wie andre Dichter, anfangs wohl nur einzelne Helden oder einfachere Begebenheiten zu Gegenſtänden ſeines Geſanges gewählt. Dann hat er auch nachher gewiß nicht immer nur ſeinen ganzen Zorn des Achilleus und ſeine ganze Odyſſee, ſondern öfter, wie entweder ſeine Zuhörer es verlangten oder es ihm ſelbſt gefiel, Einzelnes aus den beiden Dichtungen, wie den Streit Agamemnons mit Achilleus, die Beruhigung des Heers, die Ankunft des Odyſſeus in der Heimat und außerdem auch andre, nicht zu dem Zorn und der Odyſſee gehörige Lieder vorgetragen. Endlich aber iſt kaum denkbar, daß er, zumal wenn er nach der Ueberlieferung ſehr alt wurde, niemals in ſeinen Liedern Etwas ſollte verändert haben. Wie dabei wohl auch äußere Verhältniſſe auf ihn eingewirkt haben könnten, ſehn wir an ſeinem Phemios. Außerdem aber lebt ja der Sänger wie jeder regſamere Geiſt, nur ſo lang und indem er ſchafft; Alles aber, was er ſchafft, iſt für ihn nur ein Trieb zu wieder neuen Schöpfungen. Auch darnach alſo hat Homer ohne Zweifel Vieles in ſeinen Dichtungen in verſchiedener Art geſungen und dennoch gewiß nicht Alles. Denn wie es für jeden Menſchen und für jedes Zeitalter eine Art und ein Maß giebt, wovon abzuweichen, oder worüber hinauszugehn ihm nicht vergönnt iſt: ſo iſt es den begabteſten Dichtern aller Zeiten und Völker gegeben, für gewiſſe Gedanken und Empfin-

dungen den Ausdruck zu finden, den gleichsam die Natur selbst für diese geschaffen hat. So wie aber dieser Ausdruck in seiner lebendigsten Naturwahrheit sogleich die Bewunderung aller Zuhörer oder Leser gewinnt: so fühlen auch die Dichter selbst gewissermaßen, daß ihnen derselbe nicht wie ein freies Eigenthum gehört, sondern daß ihn der günstige Gott ihnen verliehen hat. Daher ändern sie an ihm auch nicht willkührlich: sondern sie erhalten ihn fort und fort so wie er zuerst aus ihrer Seele hervorgegangen ist. Eben so aber hält an demselben beständig auch die spätere Zeit fest und so könnte wohl auch in der Ilias und Odyssee noch Manches, namentlich in einzelnen Reden, Schilderungen oder Vergleichungen sich so erhalten haben, wie Homer selbst es zuerst gesungen.

In welcher Art aber immer die alten Meister ihre Lieder ihren Schülern und diese wieder den ihrigen eingeübt haben mögen: so läßt sich doch nicht annehmen, daß alle diese Schüler immer und ohne Ausnahme die Lieder mit gleichmäßiger Dauer in ihrem Gedächtnisse behalten haben. War dies aber oft nicht der Fall: so waren die Schüler zu Abweichungen von denselben genöthigt und diese lagen ihnen um so näher, wenn der ursprüngliche Dichter der Lieder, wie ohne Zweifel auch Homer, denselben Gegenstand nicht immer ganz in derselben, sondern zuweilen auch in andrer Art besungen hatte. Schon aus diesem Grunde könnte man zweifeln, ob es vielleicht schon ein Menschenalter nach Homer noch viele Sänger gegeben, die seinen Zorn und seine Odyssee ganz so zu singen im Stande gewesen wären, wie er selbst die beiden Dichtungen, nachdem er wohl Manches in ihnen umgestaltet, gesungen hatte. Dazu kommt, daß es zu Homers Zeit, wie vor und nach derselben sehr viele und darunter zum Theil treffliche Sänger gab, die, wie er, auch von troischen Ereignissen und Helden sangen. War es da nicht, wie schon bemerkt, natürlich, daß auch von ihren Liedern manche bald ganz oder zum Theil auf Homers Namen übergingen und daß es so je länger je schwerer wurde zu sagen, welche Lieder oder welche Theile derselben in Wahrheit von ihm herstammten und welche nicht? Dies mag zum Theil und vielleicht ebenfalls schon früh

auch die Bildung jener Sängerschulen und Vereine veranlaßt haben, die sich in ihrer Verehrung Homers, vorzugsweis oder ausschließlich die unverfälschte Bewahrung seiner Dichtungen in der Gestalt zur Aufgabe machten, wie diese damals, zuerst noch in mündlicher Ueberlieferung und später zum Theil schon aufgeschrieben, vorhanden waren. Allein angenommen, daß auch in diese Schulen nicht gleich im Anfange Fremdes Eingang gefunden: so lag es doch in der Natur der Sache, daß zu denselben gehörige, begabtere Männer, je lebhafter sie Homer bewunderten und sich mit seinen Dichtungen beschäftigen, um so mehr sich selbst zu eigenen, den seinigen ähnlichen Dichtungen aufgefordert fühlten. Ja, es scheint, worauf wir später zurückkommen, als haben diese Männer sich ganz besonders die Aufgabe gestellt, einzelne homerische Lieder des Zorns und der Odyssee theils weiter auszuführen theils in der Art umzubilden, wie es ihnen für ihre Verhältnisse oder nach ihrer Neigung oder Meinung angemessen schien. Daher mögen wohl Vereine, wie der viel besprochene der Homeriden auf Chios sich mehr Verdienst als jene Schulen um die unverfälschte Fortpflanzung homerischer Lieder erworben haben, indem diese bei ihnen unter der öffentlichen Aufsicht und gewissermaßen unter dem Schutze des Festes, an dem sie gesungen wurden, vor willkürlichen Aenderungen, so weit dies überhaupt auf längere Zeit geschehn konnte, gesichert waren. Allerdings mag schwerlich auch einer dieser Vereine jemals die beiden Dichtungen Homers vollständig oder auch nur zum größten Theil, so wie er selbst sie gesungen, besessen haben; indeß verdanken wir vielleicht doch vor Allem ihnen die Erhaltung der schönsten Theile des Zorns des Achilleus und der Heimkehr des Odysseus.

Alle jene Veranstaltungen indeß konnten nicht die Freiheit beschränken, mit welcher für sich stehende Sänger und nachher Rhapsoden die Lieder Homers, wie andrer Dichter, vortrugen und noch weniger konnten sie die mannigfaltigsten Aenderungen und Fälschungen in den Dichtungen hindern, als man immer häufiger auch home-

rische oder für homerisch gehaltene Lieder mit allen den Eigenthümlichkeiten, die aus dem Munde der Sänger in den verschiedensten Theilen Griechenlands in sie allmählich übergegangen waren, aufschrieb.

Da erwarb Athen sich seine Verdienste um Homer. Solon heißt es, und Hipparch, der zweite Sohn des Pisistratus, haben seine Gesänge zuerst dort in angemessener Art vortragen lassen und Pisistratus ließ dieselben in der Ordnung zusammenstellen, in welcher wir sie noch jetzt lesen. Die Angabe, daß Hipparch sie zuerst in Athen eingeführt, ist, so allgemein ausgedrückt, ohne Zweifel irrig, weil es nicht denkbar ist, daß die seit Jahrhunderten sonst überall gesungenen Lieder Homers gerade der Mutterstadt Smyrna's, Athen, so lange sollten ganz fremd geblieben sein. Die andre Nachricht aber, die ungefähr dieselben Anordnungen für den Vortrag der homerischen Dichtungen in Athen zugleich jenen beiden Männern zuschreibt, könnte man sich vielleicht so erklären, daß die frühern Solons in den damaligen beständigen Unruhen der Stadt außer Acht gekommen waren und deshalb von Neuem getroffen werden mußten. Das wesentliche Verdienst dieser Anordnungen war, daß Gesänge Homers, wie es in ähnlicher Art an andern Orten, wie z. B. in Chios, schon früher Gebrauch gewesen, von jetzt an auch in Athen und zwar an den Panathenäen, einem der höchsten Feste der Stadt, vorgetragen wurden. Dies allein beinahe schließt die Vermuthung aus, den Rhapsoden habe bei diesem Vortrage der Gesänge deren Wahl oder Verbindung mit einander freigestanden. Es lag vielmehr in der Natur der Festlichkeit und ihrer selbst dichterisch begabten Gründer, daß den Rhapsoden die Gesänge zu einem solchen Vortrag aufgegeben wurden, durch welchen allein dieselben in ihrer vollen Schönheit dem alten Homer wieder die allgemeine Bewunderung gewinnen konnten. Darnach also, wie es scheint, wurden sie an die Rhapsoden so vertheilt, daß immer mehrere von ihnen zusammen, indem der Eine den Vortrag da, wo ihn der vorhergehende endete, aufnahm (ἐξ ὑπολήψεως), irgend ein homerisches Ganze vorzutragen hatten (ἐφεξῆς διιέναι), „wie es auch noch in

der ſpätern Zeit geſchah.“ So war dies alſo eine Art Reihenſingen, von dem es, ganz in demſelben Sinn auch in einer andern Stelle heißt, Solon verordnete, die homeriſchen Dichtungen ſollten „ἐξ ὑποβολῆς, nämlich ſo geſungen werden, daß da, wo der Erſte aufhörte, der Folgende zu ſingen anfing.“ Dieſer an das homeriſche ὑποβλήδην ἀμείβεσθαι erinnernde und vielleicht von Solon ſelbſt in ſeiner Verordnung gebrauchte Ausdruck (ἐξ ὑποβολῆς) war, wie es ſcheint, die urſprüngliche alte Bezeichnung dieſes Reihenſingens und in demſelben wurden auch ſonſt Wettkämpfe gehalten z. B. nach einer Inſchrift, auf Teos in Jonien (Boeckh Index lect. Berol. 1834). Auf dieſer Inſchrift werden eben ſo Sieger ὑποβολῆς genannt, wie Sieger ἀναγνώσεως, ψαλμοῦ u. ſ. w. Darnach alſo iſt es wohl unzweifelhaft, da von Wettkämpfen in der Aufgabe der Geſänge dort nicht die Rede ſein kann, daß auch in jener Stelle von Solon bei ὑποβολὴ nicht an die ſonſt allerdings in ὑποβάλλειν und ὑποβολὴ häufige Bedeutung der Aufgabe zu denken iſt. Allein eben weil man doch vielleicht an ſie hätte denken können, fügte der Verfaſſer jener Nachricht, wie es ſcheint, zu dem Ausdruck, um dem Mißverſtändniſſe vorzubeugen, die erklärenden Worte hinzu: „nämlich, daß da, wo der Erſte aufhörte“ u. ſ. w. Gar kein Mißverſtändniß wäre möglich geweſen, wenn der Verfaſſer den alten Kunſtausdruck nicht angeführt, ſondern nur geſchrieben hätte: τὰ Ὁμήρου ἔγραψεν οὕτω ῥαψῳδεῖσθαι, ὥστε ὅπου ὁ πρῶτος ἔληξεν, ἐκεῖθεν ἄρχεσθαι τὸν ἐχόμενον.

Wie man in dieſen homeriſchen Unterſuchungen Vieles ohne hinreichenden Grund angenommen oder behauptet hat: ſo bezweifelt man dagegen nicht ſelten Andres z. B. die, wie es ſcheint, im Alterthum allgemein für wahr gehaltene Ueberlieferung von der Zuſammenſtellung der Ilias und der Odyſſee durch Piſiſtratus, ebenfalls, wenn ſie nur in ihrem wahren Sinne verſtanden wird, ganz ohne Grund. Denn aus unſrer Ilias und Odyſſee ſelbſt geht augenſcheinlich hervor, daß ſehr Vieles in ihnen nicht urſprünglich ſo wie jetzt zuſammen verbunden geweſen ſein kann: alſo muß nothwendig irgend Jemand es ſo verbunden haben. Als dieſer aber

wird Piſiſtratus genannt und ſonſt kein Andrer: mit welchem Grund alſo will man nun behaupten: daß er dennoch es nicht gethan? Weil die alten Ausleger zwar die Handſchriften mehrerer Städte und Männer anführen, aber keine des Piſiſtratus? Allein dieſe verſchiedenen Handſchriften ſtimmten doch ſo weit mit einander überein, daß ſie alle nur von einer und derſelben Urſchrift ausgegangen ſein konnten und eben für dieſe eine müſſen wir ſo lange die des Piſiſtratus halten, als man nicht ſtatt derſelben irgend eine andre nachgewieſen hat. Daß aber die alexandriniſchen Gelehrten die Urſchrift des Piſiſtratus nicht gekannt zu haben ſcheinen, erklärt ſich vielleicht daraus, daß dieſe bei der Zerſtörung Athens um ſo eher verloren gegangen ſein konnte, als damals kaum Jemand ſo leicht Sorge für ein Werk der Piſiſtratiden getragen haben dürfte, nachdem Hippias unter den Schutz der Perſer getreten war. Hatte aber Piſiſtratus Alles gethan, um die bis auf ſeine Zeit zerſtreuten, für homeriſch gehaltenen Lieder und Bruchſtücke endlich zu unſrer Ilias und Odyſſee zuſammenzuſtellen: ſo war damit allein noch nicht genug gethan, um beide nun auch der fernern Zukunft zu erhalten. Im Gegentheil dies geſchah erſt dadurch, daß ſogleich, ſei es nun ſchon von dem noch fortſchreitenden oder erſt von dem beendeten Werk Abſchriften in möglichſt großer Zahl gefertigt und ohne Verzug über alles von Griechen bewohnte Land verbreitet wurden. Oder meint man, die Nothwendigkeit dieſer Veranſtaltung werde jenen zum Theil durch ihre Klugheit, wie Piſiſtratus ſelbſt, ausgezeichneten und mit ihrem großen Werke gewiß lange beſchäftigten Männern entgangen ſein? Vielmehr ſind vielleicht manche der von den Alexandrinern benutzten Handſchriften, wenngleich mit mannigfachen Veränderungen, von denjenigen ausgegangen, die noch Piſiſtratus ſelbſt, zum Theil vielleicht als Dank für einzelne ihm mitgetheilte Lieder und Bruchſtücke der beiden Dichtungen, hatte verſenden laſſen.

Was aber hat wohl den Piſiſtratus bewogen, die Zuſammenſtellung der Ilias und Odyſſee anzuordnen? Zum Theil wahrſcheinlich daſſelbe, was ſchon vor ihm den Solon und nachher auch den Hipparch veranlaßte, den Vortrag homeriſcher

Gesänge an den Panathenäen einzuführen. Sie alle drei gehörten zu den geistig begabtesten und gebildetsten Männern ihrer Zeit in Athen und Solon dichtete selbst. Dies allein fast hätte sie zu dem Versuch anregen können, die größte Dichtung der griechischen Vorzeit und zwar zur Verherrlichung der Achäer, vor dem weitern Verderben, ja vor dem Untergange zu bewahren, der ihnen, wenn sie länger, zerstreut in den einzelnen Gegenden und Ortschaften Griechenlands, dem Zufall und der Willkür der Rhapsoden und jedes Einzelnen überlassen blieben, gewiß und vielleicht bald bevorstand. Oder hätten vielleicht außerdem Männer wie sie, schon eine Ahnung von dem geistigen Aufschwunge gehabt, in welchem ihre Stadt sich in Kurzem weit über das gesammte Griechenland erheben sollte? Und hätten sie deshalb vielleicht, wie eine begeisternde Aufforderung zu dieser Erhebung die alte Dichtung ihres Stammes in ihrer Herrlichkeit in Athen, als deren neue Heimat eingeführt? Wenigstens haben in der That vor Allem diese Dichtungen das geistige Leben der Stadt durch ihre allseitige Einwirkung auf dasselbe wunderbar gefördert. Vielleicht indeß haben die Männer sich ein so weites und hohes Ziel mit klarem Bewußtsein nicht gestellt; gewiß aber sahen sie und von ihren Mitbürgern und Stammgenossen Viele nicht ohne Regung der Eifersucht die auch von ihnen selbst bewunderte prachtvolle Entwickelung und Blüthe der lyrischen Dichtung unter den Dorern und Aeolern und so stellten sie nun neben sie die Schöpfungen des jonischen Homer, den sie zugleich, indem sie den Anspruch Athen's als der Mutterstadt Smyrna's geltend machten, ihren Mitbürger nannten. In einem solchen Sinne, wie es scheint, hat auch die alte Zeit das Werk des Pisistratus angesehn und daher ihm dasselbe zum höchsten Ruhm angerechnet. Denn eine Inschrift, angeblich auf einem Bilde desselben in Athen, sagte:

Dreimal herrscht' ich; es trieb dreimal mich das Volk des Erechtheus
Von sich und eben so oft rief es mich wieder zurück,
Mich, den im Rathe gewalt'gen Pisistratos, der den Homeros,
Sonst in Gesänge zerstreut, wieder zusammen vereint.
Denn zu den Unsern gehört' als Bürger der goldene Sänger,
Weil einst Smyrna von uns ihre Bewohner empfing.

Bemerkenswerth ist, daß Homeros hier einmal, wie auch in unserm Sprachgebrauche, den Inbegriff seiner Dichtungen und nachher den Bürger Athens bezeichnet.

Daß wir über die Anordnung und Ausführung des großen Unternehmens nicht mehr und nicht zuverlässigere Nachrichten der Alten finden, erklärt sich wohl eben aus jener unruhigen Zeit Athens; aus den gleich nach Pisistratus einbrechenden Perserkriegen und aus der ihm und seinem Geschlechte noch lange nach denselben nicht günstigen Simmung Vieler seiner ehemaligen Mitbürger.

Natürlich aber konnte der nach allen Seiten hin thätige Pisistratus ein so schweres und besonders so langwieriges Werk, wie die Sammlung und Ordnung der homerischen Gesänge, nicht selbst oder allein ausführen; sondern er mußte sich dazu geeignete Männer ausersehn. Diese konnten schon damals nicht selten sein unter einem Volke, bei welchem dichterische Wettkämpfe mit Preisvertheilungen an die Sänger bereits lange Zeit in Gebrauch waren, und so fand auch Pisistratus die Männer, von denen mehrere, wiewohl nicht alle zuverlässig bei alten Schriftstellern genannt werden. Neben einem klaren und scharfen Urtheile mußten auch sie selbst dichterische Fähigkeit besitzen, und so wird unter ihnen auch Onomakritus genannt, der nach mehreren uns noch erhaltenen Aeußerungen alter Schriftsteller über ihn, zu einem Unternehmen, wie diesem des Pisistratus vorzüglich geschickt gewesen sein dürfte.

Nun war vor Allem die möglichst vollständige Sammlung aller homerischen oder für homerisch gehaltenen Ueberreste erforderlich. Bei der gerühmten Freigebigkeit des Pisistratus wär es möglich, daß er, nach der alten Erzählung, sogar für die kleinsten Beiträge, z. B. für einzelne Verse, wenn es gewünscht ward, einen Preis gezahlt. Indeß empfing er unstreitig Vieles z. B. von Chios, von Solons Sammlung und anderwärts her bereits zusammengestellt und aufgeschrieben. Von welcher Art übrigens diese, wohl nicht nur theils zu verschiedener Zeit, sondern auch in verschiedenen Gegenden Griechenlands, zum Theil allerdings vielleicht ungefähr gleichzeitig ent-

ſtandenen Handſchriften geweſen ſein mögen, läßt ſich vorzüglich aus der Schrift Hoffmann's über Eigenſchaften des homeriſchen Versbaues einigermaßen ſchließen. Auch nach ihr, wie geſagt, ſcheint es, man hatte ſchon vor Piſiſtratus einige zwar nach der Ueberlieferung aus homeriſchen, doch oft auch aus fremdartigen Theilen zuſammengeſtellte Geſänge unſrer Ilias, häufiger aber nur Theile von Geſängen aufgeſchrieben. Darnach hätten jene bereits ſo zuſammengeſtellten Geſänge den Ordnern vielleicht weniger, deſto mehr Schwierigkeiten dagegen hat ihnen gewiß die Prüfung und Zuſammenfügung oder Einreihung der übrigen Geſänge und beſonders der vielen einzelnen Bruchſtücke gemacht.

Hier müſſen wir nun fragen, von welchen Grundſätzen wohl jene Männer bei der Aufnahme und der Zuſammenſtellung der ihnen vorgelegten wirklich oder angeblich homeriſchen Lieder und Bruchſtücke ausgegangen ſein mögen und dabei iſt jene von Euſtathius uns erhaltene Bemerkung zur Dolonie nicht ganz zu übergehn: „Die Alten ſagen, dieſe Rhapſodie ſei von Homer beſonders geſtellt und nicht den Theilen der Ilias eingereiht worden; erſt von Piſiſtratos ſei ſie der Dichtung eingeordnet.“ Wenn man bei der Stelle meint, „in guten Scholien würden wir ſtatt des Ausdrucks die Alten den Namen eines Ariſtophanes von Byzanz oder früheſtens, des Ariſtoteles finden“: ſo würde der Name des letztern, bei deſſen ſonſtiger Art über Homer zu urtheilen, wenigſtens befremden. Indeß wird in jener Stelle nicht eigentlich eine Meinung ausgeſprochen und irgendwie begründet, ſondern es wird nur beiläufig erwähnt, Alte haben geſagt, die Dolonie ſei der Dichtung Homers urſprünglich fremd geweſen und ſie ſei erſt durch Piſiſtratus in ſie aufgenommen. Eine ſolche angebliche Thatſache indeß hätte natürlich zuerſt nur von Männern mitgetheilt werden können, welche den Zuſtand und die Verhältniſſe der homeriſchen Dichtungen vor deren Zuſammenſtellung durch Piſiſtratus genau gekannt hätten und dieſe müßten dann allerdings „Alte“ geweſen ſein. Wie fern freilich ihre Mittheilung hätte begründet ſein können, bleibt hier dahingeſtellt und ſo hat jene Stelle für unſre Frage nur in ſo fern Bedeutung, als einerſeits die Dolonie auch

nach innern Gründen dem homerischen Zorne des Achilleus wohl ursprünglich fremd gewesen ist und als wir andrerseits auch aus dieser Ueberlieferung sehen, schon „Alte" waren der Meinung, die Ilias sei nicht ganz so, wie Pisistratus sie zusammengestellt, von Homer selbst gedichtet; sondern es sei vielmehr auch durch diesen Manches in sie gekommen, was nicht ursprünglich zu dem Zorne des Achilleus gehört hatte.

Was also konnte wohl den Pisistratus veranlassen, Lieder wie unsre Dolonie, die nach Einigen dem Zorne des Achilleus fremd war, dennoch aufzunehmen? Ohne Zweifel seine aus der Uebersicht aller jener ihm nun vorliegenden wirklich oder angeblich homerischen Lieder und Bruchstücke gewonnene Ueberzeugung, daß aus ihnen den Zorn des Achilleus und die Heimkehr des Odysseus ganz so, wie Homer sie gesungen, herzustellen unmöglich war. Aus dieser Ueberzeugung mußte dann beinahe nothwendig und von selbst zuerst sein und seiner Freunde Beschluß hervorgehn, von den unter dem Namen Homers noch vorhandenen troischen Liedern und Bruchstücken Nichts auszuschließen, was entweder zur Herstellung eines gewissen Zusammenhanges unentbehrlich oder was an sich der Aufbewahrung vorzüglich werth oder auch, was aus besondern Rücksichten nicht wohl zu verwerfen schien. Diesen Beschluß aber konnten sie um so leichter ausführen, als von jenen Sängern Viele sich mit ihren Liedern den Dichtungen Homers so nah als möglich angeschlossen hatten, indem sie Ereignisse aus denselben, so viel sie konnten, in seiner Art oder nur in so fern abweichend von ihm besangen, als sie statt der von Homer gepriesenen andre, ihnen selbst irgendwie näher stehende Helden verherrlichten. Beispiele dieser Art dürften in unserm achten und elften und in den Gesängen von dem Kampf um die Mauer und die Schiffe zu erkennen sein. Noch leichter aber erreichten jene Sänger ihr Ziel, daß ihre Dichtungen für homerisch gehalten werden und, wo möglich, ihre Vorbilder verdrängen möchten, wo sie diese, wie so häufig, nur in demselben Sinne weiter ausführten und so geschah es, daß nicht nur damals fremde Lieder leicht für homerische gehalten wurden, sondern daß auch noch heute die Ilias

und die Odyssee auf so Viele den Eindruck ursprünglich in sich einiger und beinahe so, wie sie jetzt sind, von einem und demselben Sänger herrührender Dichtungen zu machen pflegen.

Wenn es aber doch gewiß oft schwer war, den Zusammenhang der Erzählung in den beiden Dichtungen, z. B. in der Ilias nach der Beruhigung des Heeres bis zum Beginn der Schlacht oder nach deren Abbruche bis zur Befestigung des Lagers herzustellen: so mußten den Ordnern z. B. in unsern beiden Fällen erst der Schiffskatalog und nachher der Zweikampf Hektors mit Ajas um so willkommener sein, als der Katalog den Griechen für ein uraltes Stammverzeichniß gelten konnte, wofür er nachher wirklich galt und als dieser Zweikampf zu den schönsten Schilderungen der Ilias gehört, so daß er insofern wohl von Homer selbst gedichtet sein könnte. Auch darnach also dürfte sich wohl annehmen lassen, daß die Ordner den obigen Grundsatz bei ihrem Werke befolgt haben. Dann aber war ihre Einigung auch über die Art und die Folge erforderlich, in welcher alle die aufzunehmenden Lieder und Bruchstücke mit einander verbunden werden sollten. Diese Einigung dürfte wohl ebenfalls oft schwer gewesen sein, da sowohl der ursprüngliche Zusammenhang in den beiden Dichtungen sich längst aufgelöst als sich außerdem so Vieles in ihnen ganz umgestaltet hatte. Dennoch aber hatten sich in den Ueberresten der alten Dichtungen überall mehr oder weniger noch erkennbare Grundzüge ihres ursprünglichen Zusammenhangs erhalten, woran nun angereiht oder womit sonst verbunden werden konnte, was sich in jener Zeit noch irgend der Aufnahme werth darbot. Indem aber jene Männer mit wahrhaft dichterischem Geist und Scharfblick ihr Werk, den Spuren jener Grundzüge folgend, ausführten, ward ihnen unter den Händen und von selbst der homerische Zorn des Achilleus zu dieser gewissermaßen neuen, weit umfangreichern Dichtung, die vielleicht schon sie selbst Ilias genannt haben. Wenigstens nennt sie bereits so, wie mit ihrem gewöhnlichen Namen Herodot.

Wahrscheinlich aber würden wir uns die Aufgabe jener Männer und ihre Gedanken bei deren Lösung zu eng und einseitig vorstellen, wenn wir bei ihnen als den letzten oder einzigen Zweck die Zusammen-

stellung der beiden Dichtungen in ihrer möglichst vollkommnen künstlerischen Schönheit voraussetzten. Vielmehr erhielt ihre Aufgabe schon dadurch, daß die homerischen Dichtungen überhaupt, namentlich bei ihrer allmählichen Aufzeichnung so viele Veränderungen erfahren hatten, ferner dadurch, daß einzelne Gesänge derselben, besonders der Ilias, im Laufe der Zeit in einem andern als dem ursprünglichen Sinn umgedichtet waren, dann durch die damalige Stellung Athens zu andern Staaten Griechenlands und endlich durch die persönlichen Verhältnisse des Pisistratus selbst wahrscheinlich noch eine weitere Ausdehnung. Empfingen nämlich die Ordner z. B. unsern ersten, wie es scheint, bereits früh vollständig für sich besonders aufgeschriebenen Gesang der Ilias in seiner gegenwärtigen Fassung, sei es nun aus der Sammlung der Homeriden auf Chios oder Solons oder sonst irgend woher: würden sie dann wohl in ihm, besonders wenn er bisher bei Festlichkeiten so vorgetragen war, so leicht Etwas, woran sie selbst vielleicht Anstoß nahmen, geändert haben? Das läßt sich schon wegen des hohen Ansehns der homerischen Dichtungen, welches Pisistratus ihnen jetzt noch mehr sichern wollte, kaum denken. Oder wenn in manchen Reden und Erzählungen Nestors Einzelnes nicht eben in der nächsten Beziehung zu dem Zorne des Achilleus stand: wird man dieses so leicht ausgeschlossen haben, da Pisistratus selbst es gern gehört haben soll, wenn man seine Abstammung von Nelcus herleitete? Und sollte man nicht dieselben Rücksichten bei Stellen und Gesängen zu Ehren Agamemnons, Diomedes u. A. genommen haben, zumal da Pisistratus fast sein ganzes Leben hindurch in der Lage war, daß er wohl einen Werth darauf legen mochte, sich nähere und fernere Nachbarn oder bedeutende Geschlechter durch Aufmerksamkeiten zu verpflichten? Wär es daher vielleicht nicht ebenfalls daraus zu erklären, daß er so Vieles von den unter Homers Namen nach und nach immer häufiger erschienenen Liedern zum Preis oder Gedächtniß des Herakles und der Herakliden nicht zurückgewiesen hat? Ja, man könnte vielleicht sagen, er durfte sogar Stellen dieser und ähnlicher Art nicht ausschließen, wenn die Dichtungen des ionischen Homer, damals gleichsam die Urgeschichte der ruhmvollsten griechischen

Vorzeit, nun mit einem Male vor allen andern, namentlich auch vor den lyrischen Dichtungen, ein von Athen ausgegangenes Gemeingut des gesammten Griechenland werden sollten. Von allen diesen Gesichtspunkten aus scheint die Annahme gewiß zulässig, daß Pisistratus und die Seinigen bei ihrer Zusammenstellung der Ilias und Odyssee den obigen Grundsatz so weit ausgedehnt haben, daß sie nicht nur Alles in sie aufnahmen, was damals noch unter dem Namen Homers vorhanden und seiner nicht entschieden unwürdig, sondern auch Vieles, was gewiß nicht homerisch, doch aber dafür gehalten, den Griechen eines Stammes oder Geschlechts von uralter Zeit her vorzüglich theuer war. Dafür scheint auch zu sprechen, daß man, so viel uns bekannt ist, nach seiner Zeit wohl zwar einzelne Verse, nicht aber ein einziges Lied oder ein größeres Bruchstück gefunden hat, für welches man noch eine Stelle in der Ilias oder in der Odyssee hätte mit Recht in Anspruch nehmen können. Endlich dürfen wir wohl bei diesen Vermuthungen fast eben so viel Gewicht darauf legen, daß wir, wie aus einem fertigen Gebäude den Plan, nach welchem der Meister es aufgeführt: so aus der Ilias und Odyssee beinah mit Gewißheit erkennen, daß die Ordner sie ungefähr nach den hier angedeuteten Grundsätzen zusammengestellt haben.

Wenn aus jener Ueberlieferung über die Dolonie hervorgeht, daß bereits sehr früh nicht Alle geglaubt, in der Ilias und der Odyssee des Pisistratus nun wirklich den Zorn des Achilleus und die Heimkehr des Odysseus gerade so vor sich zu haben, wie Homer selbst beide gesungen: so könnte man sich vielleicht wundern, daß wir nirgends Etwas von ebenfalls schon in jener frühesten Zeit angestellten Versuchen lesen, aus einzelnen Gesängen genauer nachzuweisen, daß dieselben nicht ursprünglich in ihrem gegenwärtigen Zusammenhange gedichtet sein können. Versuche dieser Art indeß konnten kaum von den sonst allerdings dazu vor Allen geeigneten Männern ausgehn, die selbst an der Zusammenstellung der beiden Dichtungen Theil genommen, eben deshalb weil sie dies gethan; denn sie selbst hätten ja durch solche Nachweisungen dazu beigetragen, den Zweck ihres eigenen mühevollen und schönen Unternehmens zu vereiteln. Außerdem

aber würde man Versuche dieser Art kaum günstig in einer Zeit aufgenommen haben, wo noch alles griechische Land von freudiger Bewunderung der beiden Dichtungen, als eines Allen gemeinsamen und sie Alle ehrenden, neu gewonnenen Eigenthumes voll war. Und eben so wenig konnte so bald nachher, als die Ilias und Odyssee schon, so zu sagen, Volksbücher Griechenlands geworden waren, ein besonnener Mann sich zu einer solchen undankbaren Zerstückelung derselben geneigt fühlen. Eher könnten dergleichen Versuche, wiewohl bei weitem nicht so umfassend und so tief eingreifend wie in unsern Tagen, von einzelnen Männern in der Zeit gemacht worden sein, wo Griechenland selbst seiner Auflösung schon entgegenging, und doch, wie behutsam äußert sich noch, bereits an der Schwelle dieses Uebergangs, Aristoteles über unsre Dichtungen Homers!

Man hat öfter und zum Theil nicht ohne Mißbilligung bemerkt, Aristoteles beurtheile sie in derselben Art wie Werke andrer Dichter einer spätern Zeit und diese Bemerkung ist nicht unbegründet. Allein ehe man in dieselbe eine Mißbilligung legt, muß man wohl in Erwägung ziehn, ob er nicht diese Art der Beurtheilung absichtlich und mit gutem Grunde gewählt. Außerdem aber verdient auch die Art selbst, wie er seine Urtheile über die homerischen Dichtungen auszusprechen pflegt, in unsern Fragen wohl eine nähere Betrachtung.

Da noch Eustathius jene alte Meinung über die Dolonie kannte: so wär es kaum denkbar, daß dieselbe, zumal in weit früherer Zeit, einem Manne wie Aristoteles hätte nicht bekannt sein sollen. Schon sie also hätte ihm einen weitern Blick auch in die ältesten Verhältnisse der homerischen Dichtungen überhaupt öffnen müssen; indeß bedurfte es dessen bei ihm um so weniger, als er selbst, wie erzählt wird, die Anfertigung einer Handschrift der Ilias für Alexander besorgt hatte. Wenngleich ihm aber besonders bei dieser Beschäftigung viele Verhältnisse der Dichtung klar geworden sein mußten: so konnte er sich doch, zumal da sich irgend ein befriedigender Erfolg davon nicht erwarten ließ, nicht veranlaßt finden, seine auf die gewonnene Ueberzeugung gegründeten Zweifel und Bedenken gegen die Zusammenstellung der beiden Dichtungen unumwunden auszusprechen. Diese

galten nun einmal, indem ſie ſchon ſo lange der Gegenſtand der allgemeinen begeiſterten Bewunderung und Verehrung waren, unzweifelhaft für die wirklichen Schöpfungen Homers und deshalb war auch Ariſtoteles genöthigt, in ſeinen Schriften, von ihnen, wo nicht ganz in derſelben, ſo doch in ähnlicher Art zu ſprechen, wie von den Werken andrer Dichter einer ſpätern Zeit. Dagegen freilich war es in ſeinen wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen ſeine Pflicht, auch über ſie ſeine wahre Meinung auszuſprechen und dies hat er gethan als ein Mann von ſeinem Geiſte, der überdies als der Erzieher Alexanders an dem Hofe Philipps gelernt hatte, bei ſeinen tiefen wiſſenſchaftlichen Forſchungen auch die Verhältniſſe des Lebens in ihrer Bedeutung klar aufzufaſſen und ihnen gemäß zu ſprechen und zu ſchreiben. So ſpricht er z. B. in ſeiner Politik (III, 11, 12) die Verwerflichkeit der unbeſchränkten Alleinherrſchaft aus, fügt aber doch am Schluſſe hinzu, „wenn freilich ein Mann durch ſeine Trefflichkeit allen Andern ohne Vergleich überlegen iſt: dann iſt es der Sache gemäß und Recht, daß ein ſolcher Mann unumſchränkter Alleinherrſcher ſei.“

Mit dieſem Zuſatze könnte man meinen, habe Ariſtoteles den Schein beſeitigen wollen, er könne wohl einen Zweifel an der Berechtigung Alexanders zu ſeiner Alleinherrſchaft für zuläſſig halten. Gewiß aber wäre dieſe Meinung einſeitig, wollte man nicht erkennen, daß er zugleich in dem Zuſatze ſeine Ueberzeugung ausſprach, die unumſchränkte Alleinherrſchaft gebüre einem Manne, der wie Alexander unzweifelhaft berufen war, mittelſt derſelben jene immer mehr in ſich verfallende Gegenwart mit ihren vergangenen Jahrhunderten zu einer neuen Welt umzuſchaffen. Wir indeß bei unſerer Frage ſehn außerdem in jener Stelle, wie Ariſtoteles bei ſeinen Forſchungen auch die Verhältniſſe des Lebens nicht nur in ſeine Betrachtung zog, ſondern ſich auch in angemeſſener Art über dieſelben ausſprach und ſo hat er uns gewiſſermaßen ſelbſt auf den Standpunkt geſtellt, von welchem aus wir auch in der Poetik ſeine mannigfachen Aeußerungen über die homeriſchen Dichtungen zu betrachten und zu verſtehn haben. So iſt bemerkenswerth, daß er in ſeiner Poetik den Namen Homers ſo häufig mit wahrer Begeiſterung und faſt immer mit einem ihn ehrenden

Urtheil oder Beiworte nennt, die Ilias und Odyssee dagegen nirgends so unbedingt oder allgemein lobt. Freilich heißt es in dem letzten Capitel von der Ilias und Odyssee: „Diese Dichtungen sind aufs Trefflichste gedichtet und am meisten die Darstellung einer einigen Handlung." Allein dieses anerkannt in mehreren Stellen wunderliche Capitel ist auch wegen seines ganzen Inhalts bedenklich. Dieser ist nämlich die Frage, „ob die epische Dichtung besser sei oder die tragische." Offenbar ist diese Frage, so allgemein gestellt, nicht nur nicht philosophisch und mithin nicht aristotelisch, sondern sie ist auch überhaupt eben so unzulässig, wie es, so allgemein ausgedrückt, die Frage sein würde, ob die Malerei besser sei oder die Bildhauerkunst. Hierzu kommt, daß jene Frage nachher in dem Capitel selbst eigentlich damit zurückgewiesen wird, daß, übereinstimmend mit einem frühern Ausspruche des Aristoteles, gesagt ist, „die Dichtungen können nicht irgend jeden von ihnen verlangten, sondern jede könne nur den ihr eigenthümlichen Genuß gewähren" (Po. XXVII, 15 vgl. XIV, 4 f.). Dann aber heißt es in jenem Ausspruche von der Ilias und Odyssee: *συνέστηκεν ὡς ἐνδέχεται ἄριστα* und dies wär allerdings ganz einfach zu übersetzen: composita sunt quam potest optime; doch könnte man die Worte, wennschon nicht ganz einfach, auch verstehn: auf's Trefflichste, so weit dies in so entstandenen Dichtungen möglich ist. Indeß betrachten wir noch einige andre Stellen der Poetik, aus denen sich die Meinung des Aristoteles von der Zusammenstellung der beiden Dichtungen vielleicht erkennen läßt z. B. die folgende (XVII, 9. ff.): „Die Einschaltungen (Episodien) in den Schauspielen sind kurz; das Heldengedicht dagegen erhält durch dieselben seinen Umfang. Denn der kurze Inhalt der Odyssee ist: indem Jemand viele Jahre von der Heimat fern ist und gehemmt durch Poseidon, er allein; zu Haus aber es so steht, daß sein Gut von den Freiern aufgezehrt und seinem Sohne nachgestellt wird: kommt er selbst, durch Stürme umhergetrieben an; bleibt, nachdem er Einige erkannt und Jene angegriffen, selbst erhalten und tödtet seine Gegner. Dies also ist das Wesentliche; das Uebrige sind Einschaltungen." Ist es nun ein Zufall, daß Aristoteles hier den Inhalt der Odyssee zusammengestellt

und nicht der Ilias oder hat er dazu einen besondern Grund gehabt? Die Antwort hierauf erhalten wir vielleicht, wenn wir versuchen, nach dem von Aristoteles angegebenen Inhalte der Odyssee den Inhalt der Ilias aufzustellen: Achilleus, beleidigt von Agamemnon, zieht sich von dem Kampfe zurück und soll von Zeus Genugthuung erhalten. Deshalb verleitet dieser den Agamemnon durch einen Traum zu der Schlacht, in welcher er siegen werde. Bald aber werden die Achäer besiegt und bis an ihre Schiffe zurückgedrängt; Achilleus läßt sich nicht versöhnen und dem Heere droht die größte Gefahr. Da treibt Patroklos die Troer zurück, erliegt aber darauf dem Hektor. Nun endlich zieht Achilleus aus, erschlägt diesen, bestattet seinen Patroklos und giebt zuletzt Hektors Leichnam zurück. Dies ist das Wesentliche; das Uebrige sind Einschaltungen. Hieran schließen wir zuvörderst noch eine andre Aeußerung des Aristoteles (Po. XXIII, 1 ff.). „In Ansehung der im Herameter erzählenden Darstellung ist offenbar, daß die Fabeln, wie in den Tragödien, dramatisch angelegt sein müssen und um eine einige, ganze und vollständige Handlung, die einen Anfang, ein Mittel und einen Schluß hat, — und daß die Zusammenstellungen nicht ähnlich seien wie in der Geschichte u. s. w. Deshalb, wie gesagt, könnte Homeros auch darin von dem Gott erfüllt scheinen neben den Andern, daß er nicht den Krieg, obwohl er einen Anfang und ein Ende hat, unternommen, in seiner Dichtung ganz darzustellen. — Jetzt aber bedient er sich, indem er einen Theil herausgehoben, vieler Einschaltungen." — Hier spricht Aristoteles wieder von Einschaltungen und daher kommt es vor Allem darauf an, was wir darunter eigentlich zu verstehen haben; dies aber geht für unsre Frage, wie es scheint, deutlich genug aus seiner oben angeführten Aeußerung über die Odyssee hervor. In ihr nämlich nennt er Einschaltungen die Erlebnisse des Odysseus auf seiner Heimfahrt, die nicht blos in irgend einer Beziehung zu ihm stehn; sondern deren Held er selbst ist, durch welche seine lange Abwesenheit von Haus erklärt wird und aus deren Erzählung wir ihn als den muthigen und verschlagenen Mann kennen lernen, der er sein mußte, wenn er in der Heimat seine Herrschaft wieder gewinnen sollte. Ob Aristo-

teles in diesem Sinn in der Ilias den Gang der Here zu dem Traum und zu Zeus auf den Ida und den Gang der Thetis zu Hephästos Einschaltungen genannt haben möge, könnte vielleicht zweifelhaft sein; ganz gewiß aber hat er so nicht den Zweikampf des Menelaos mit Paris, den folgenden Götterrath, die Aristie des Diomedes, den Gang Hektors in die Stadt, Hektors Kampf mit Ajas und die Dolonie genannt. Denn jene Einschaltungen in der Odyssee sind, obwohl nicht wesentlich für den endlichen Sieg des Odysseus in der Heimat, dennoch so bedeutend dafür und in der Dichtung, daß sie in derselben nicht fehlen können; die aufgezählten Ereignisse in der Ilias dagegen stehn mit Achilleus und seinem Zorne durchaus in keiner dichterischen oder innern Verbindung. Deshalb dürfen wir wohl bei den Gesängen der Ilias, deren Gegenstand jene Ereignisse sind, noch an einen andern, entscheidenden Ausspruch des Aristoteles erinnern (VIII, 4.): „Also muß, wie die Darstellung, als eine einige, Eins darstellt: so auch die Fabel, weil sie die Nachahmung einer Handlung ist, die Nachahmung einer einigen und zwar einer ganzen Handlung sein und die Theile der Handlung müssen so zusammenhängen, daß durch die Umstellung oder Weglassung irgend eines Theiles das Ganze ein Andres wird und in Verwirrung geräth. Denn, was vorhanden oder nicht vorhanden, nichts Merkliches hervorbringt, das ist auch kein Theil des Ganzen."

Aus dieser Zusammenstellung scheint hervorzugehn, daß Aristoteles mit Absicht deshalb den Inhalt der Odyssee angegeben hat und nicht der Ilias, weil er alle die aus dieser eben angeführten Ereignisse nicht in dem Sinn Einschaltungen nennen konnte, wie die Irrfahrten des Odysseus in der Odyssee. Dieselben aber geradezu in dem Zorne des Achilleus, wie er übrigens, und zwar ebenfalls wohl mit Absicht, die Ilias niemals nennt, für ursprünglich fremd zu erklären, hielt er nicht für angemessen. Zugleich aber erkannte natürlich ein Mann, wie Aristoteles, in der Aufgabe seiner Untersuchung die Verpflichtung, auch die aus der Aufnahme fremder Lieder hervorgegangenen Mängel der Dichtung in ihrer gegenwärtigen Gestalt nicht völlig zu übergehn und deshalb deutet er in der letzten Stelle für

nachdenkende Leſer verſtändlich genug an, der dritte, vierte, fünfte und ſechſte Geſang ſo wie die erſte Hälfte des ſiebenten und der zehnte Geſang können, weil ſie, vorhanden oder nicht vorhanden, nichts Merkliches hervorbringen, auch nicht Theile des Ganzen ſein oder mit andern Worten, ſie können nicht urſprünglich zu dem Zorne des Achilleus gehört haben.

## Schlußbemerkungen zu dem Vorhergehenden und Andeutung der Grundlagen für die beiden folgenden Theile der Abhandlung.

Nachdem wir verſucht haben, uns im Allgemeinen eine Vorſtellung von der Entſtehung und von den früheſten Umgeſtaltungen der homeriſchen Dichtungen, ſo wie zuletzt von der Art der Zuſammenſtellung unſrer Ilias und Odyſſee zu bilden: werden wir, wie es auch von den Meiſten bereits geſchieht, theils als mehr oder weniger wahrſcheinlich theils als gewiß annehmen können, daß ein Sänger Homer ungefähr im zehnten Jahrhundert vor unſrer Zeitrechnung auf der Weſtküſte oder auf Inſeln Kleinaſiens gelebt und den Zorn des Achilleus und die Heimkehr des Odyſſeus geſungen habe; daß ſeine Geſänge lange Zeit nicht aufgeſchrieben, ſondern nur mündlich fortgepflanzt worden ſind; daß viele Sänger vor, nach und gleichzeitig mit Homer ſowohl ebenfalls troiſche wie andre Lieder, theils unabhängig oder abweichend von ihm, theils ihn nachahmend oder mit ihm wetteifernd geſungen haben; daß alle dieſe Lieder bei ihrer anfangs und lange Zeit hindurch nur mündlichen Fortpflanzung und auch ſpäter bei ihrer allmählichen Aufzeichnung die mannigfaltigſten Umgeſtaltungen erlitten haben; daß endlich die längſt nicht mehr vollſtändigen, aus ihrem urſprünglichen Zuſammenhang gekommenen und vielfach veränderten Lieder Homers mit andern, zum Theil ihnen ſchon früher eingefügten oder angeſchloſſenen fremden Liedern und Bruchſtücken, die damals Homers Namen trugen, auf die Veranlaſſung des Piſiſtratus, gewiß ebenfalls nicht ohne Veränderungen, zu unſerer Ilias

und Odyssee zusammengestellt und daß diese beiden Dichtungen, was indeß nicht mehr in den Kreis der vorliegenden Abhandlung gehört, auch nachher noch durch Einschaltungen, Auslassungen, Umstellungen und sonst in mancherlei Art verändert worden sind. Darnach wäre die Annahme, wir haben in unsrer Ilias und Odyssee die Dichtungen noch so, wie Homer selbst sie gesungen, kaum denkbar. Dennoch ist es vielleicht möglich, auch jetzt noch zu einer ungefähren Erkenntniß derjenigen einfachsten oder ältesten Grundlagen unsrer beiden Dichtungen und des Verhältnisses einzelner Gesänge derselben zu andern zu gelangen, welche, wie gesagt, auch die Pisistratiden bei der Zusammenstellung ihrer Ilias und Odyssee geleitet zu haben scheint. Dazu ist eine genauere Betrachtung aller einzelnen Gesänge sowohl der Ilias wie der Odyssee erforderlich und diese lassen wir nun folgen.

Je weniger wir uns aber auch für diesen Theil der homerischen Fragen zuverlässige Grundlagen aus unzweifelhaften Mittheilungen des Alterthums zu bilden im Stande sind: um so nothwendiger ist es, daß wir uns über die Natur unsrer Aufgabe und über die Art, wie dieselbe wenigstens zum Theil vielleicht zu lösen sein dürfte, möglichst klar zu werden suchen. Dabei wenden wir uns zunächst wieder zu jener Ueberlieferung, daß die Lieder Homers lange Zeit nicht verbunden mit einander, sondern zerstreut gesungen worden seien, bis zuletzt Pisistratus sie zu ihrer gegenwärtigen Gestalt zusammengestellt. Dies wird nicht bloß im Alterthum öfter ausgesprochen oder angedeutet und es stimmt nicht nur zu Allem, was sich über die frühesten Schicksale der homerischen Dichtungen noch irgendwie mit einiger Wahrscheinlichkeit ermitteln läßt, sondern es erklären sich auch zahllose Eigenthümlichkeiten der Ilias und Odyssee aus dieser Ueberlieferung.

Hat nun nicht Homer selbst unsre Ilias und Odyssee in ihrer gegenwärtigen Gestalt gesungen: sondern sind diese erst lange nach ihm so zusammengestellt: so müssen wir uns vor Allem 1. die Frage stellen, in welcher Art wohl er selbst ursprünglich seine den beiden Dichtungen zu Grunde liegenden Lieder gesungen habe. Dabei scheint

es angemessen, von der Annahme dreier Möglichkeiten auszugehn: Homer habe nur einzelne, nicht mit einander zu einem dichterischen Ganzen verbundene Lieder von achäischen Helden vor Troja und von den Erlebnissen des Odysseus auf seinen Fahrten und in der Heimat, oder er habe eine Ilias und eine Odyssee von der Art der unsern, oder er habe nicht eine Ilias, sondern einen Zorn des Achilleus und auch zwar eine Odyssee, allein von weit geringerem Umfang, als die gegenwärtige gesungen. Die erste Annahme dürfen wir deshalb nicht ganz übergehn, weil man sie zuweilen aufgestellt hat. Der Beweis indeß, daß überhaupt einzelne, ursprünglich sich einander ganz fremde Lieder sich durchgängig auch nur zu so in sich zusammenhängenden Dichtungen wie unsre Ilias und Odyssee verbinden lassen, ist bisher noch nicht, etwa durch ein ähnliches Beispiel, geführt. Ueberdies aber wird man zugestehn, daß die Führung eines solchen Beweises für unsre beiden Dichtungen unstatthaft wäre, wenn sich aus der folgenden Untersuchung ergiebt, daß denselben unzweifelhaft erkennbar verschiedene Theile, die nicht von einem und demselben Dichter herrühren können, zu Grunde liegen. Darnach dürfen wir zunächst wenigstens die Beantwortung einer andern Frage für entscheidend halten, ob sich nämlich in den Liedern, welche den beiden Dichtungen zu Grunde liegen, vielleicht Spuren nachweisen lassen, daß dieselben ursprünglich verbunden mit einander ein Ganzes gebildet d. h. ob die Lieder in sich einen ihrem Anfang entsprechenden Mittelpunkt und Schluß gehabt haben. Ist dies wenigstens in der Ilias, wie es scheint, der Fall und sprechen auch sonst Gründe für die Annahme, daß unsrer Ilias ein Zorn des Achilleus und unsrer Odyssee eine weit einfachere Heimkehr des Odysseus zu Grunde liegen müssen: so würden damit die beiden ersten Annahmen, da ihnen bis jetzt wenigstens jede Begründung fehlt, von selbst ausscheiden.

2. Wenn wir erkennen, daß der Ilias ein Zorn des Achilleus zu Grunde liegt: so bemerken wir zugleich, daß viele Theile derselben in keinem dichterischen oder innern Zusammenhange mit diesem Zorne stehn und wir dürfen um so mehr in den beiden Dichtungen überhaupt manches Fremdartige vermuthen, als sich dafür auch andere Anzeigen

finden. Dergleichen Theile der Ilias aber (z. B. Il. II, etwa von 336 bis VII, ungefähr bis 322 und X), die weggedacht werden oder fehlen können, ohne daß daraus irgend ein Mangel oder sonst etwas Auffälliges in der Darstellung entsteht, werden wir, natürlich nur, wenn dafür auch andre Gründe vorhanden sind, ohne Zweifel und in Uebereinstimmung mit jenem Ausspruche des Aristoteles für ursprünglich dem homerischen Zorne des Achilleus fremd erklären dürfen.

3. In den beiden Dichtungen finden wir vollendet schöne und daneben andre so mangelhafte Darstellungen, daß unmöglich beide von einem und demselben Dichter herrühren können. Nun nennt uns zwar das Alterthum mit Zuverlässigkeit außer Homer keinen so ausgezeichneten Dichter des ältesten Heldengesangs; indeß rühmt die Odyssee als vollendete Meister ihrer Kunst den Phemios und Demodokos und außerdem glauben wir, in den beiden Dichtungen selbst Spuren andrer vorzüglicher Sänger zu erkennen. Deshalb also werden wir nicht Alles, was sich durch dichterische Schönheit auszeichnet, ohne Weiteres, bloß dieser Schönheit halber, dem einen Homer zusprechen dürfen. Dagegen aber werden alle die umfangreichern Schilderungen sowohl als die einzelnen Stellen oder Verse, in denen wir statt der sonstigen einfachen und naturgemäßen Schönheit und Klarheit schwülstige Ueberladung oder Unklarheit und Verworrenheit der Darstellung und des Ausdrucks oder eine dem Sinne der Erzählung nicht entsprechende Ausführung derselben finden (z. B. Il. V, 711—909. Od. XI, 601—626. Il. I, 524—530. Od. I, 293—302), für nicht homerisch oder für nicht ursprünglich in einer und derselben Dichtung zu halten sein.

4. Ferner würde man, wo in der Ilias und Odyssee dichterisch nicht begründete Wiederholungen oder Darstellungen vorkommen, von denen keine die Handlung mehr als die andere fördert, sondern jede denselben Theil aus ihr nur in andrer Art ausführt, wenn überhaupt eine dieser Stellen, vielleicht die vorzüglichere für homerisch und die andere für fremd halten dürfen (z. B. Il. VIII und XI. Od. XVII, 409—480. XVIII, 388—404. XX, 292—304).

5. Wenn es wahrscheinlich ist, daß Homer seinen Zorn des Achilleus und seine Heimkehr des Odysseus zuweilen vollständig in ihrem Zusammenhange nach einander vorgetragen, ein solcher vollständiger, nicht unterbrochener Vortrag unsrer Ilias und Odyssee aber, mit ihren je 24 Gesängen, kaum denkbar ist: so wird dadurch die auch sonst durch Eigenthümlichkeiten der beiden Dichtungen zu begründende Annahme noch wahrscheinlicher, daß sie beide sehr große Erweiterungen erfahren haben, wie z. B. die Ilias in dem Auszuge, Kampf und Falle des Patroklos, die Odyssee in dem Aufenthalte des Odysseus bei den Phäaken, bei dem Hirten u. s. w.

6. Indem wir die beiden Dichtungen in allen diesen Beziehungen einer genauern Betrachtung unterwerfen: wär es wünschenswerth, daß uns bei der Prüfung ihrer einzelnen Theile, um uns vor zu weit gehenden oder zu beschränkten und einseitigen, kurz vor irrigen Schlüssen so viel als möglich zu bewahren, immer die ganzen Dichtungen vollkommen gegenwärtig sein möchten. Da sie dies aber kaum sein können: so ist es nothwendig, daß wir uns diejenigen Stellen, die nach ihrem Inhalt oder Gedanken, nach ihrem Ausdruck oder sonst irgendwie einander ähnlich sind oder die in einer ähnlichen Beziehung zu einander oder zu der ganzen Dichtung stehen, immer alle zusammenstellen, jede von ihnen an sich und in ihren Verhältnissen zu einander und zu der ganzen Dichtung prüfen und dann aus dem Ergebnisse dieser Prüfung unsre Schlüsse ziehn. Uebrigens versteht es sich bei allen diesen Fragen von selbst, daß zur Begründung eines Schlusses nirgends eine einzelne oder einseitige Anzeige genügt, sondern daß überall nur mehrere mit einander übereinstimmende Anzeigen, je nachdem sie selbst zuverlässig sind, einen mehr oder weniger zuverlässigen Schluß begründen können.

Indeß steht schon jetzt nach den Untersuchungen so vieler gelehrten und scharfsinnigen Männer beinah fest, daß kaum irgend eine Bemühung jemals mit Zuverlässigkeit, vollständig und im Einzelnen zu ermitteln im Stande sein wird, was in unsrer Ilias und Odyssee von Homer stamme. Wollte man also diese Ermittelung als das letzte Ziel der homerischen Untersuchungen aufstellen: so müßte man

beinah von denſelben überhaupt abſtehn. Darf oder will man aber dies nicht: ſo wird man wohl zunächſt müſſen als deren Aufgabe gelten laſſen, allmählich die verſchiedenen Lieder und Bruchſtücke zu erkennen, aus denen unſre Ilias und Odyſſee zuſammengeſtellt ſind. Dazu bedarf es noch mancher vorbereitenden Unterſuchung und als eine ſolche wird die gegenwärtige vorgelegt. Man wird zugeben, daß ich mich gewiſſenhaft bemüht habe, mir der Aufgabe dieſer Unterſuchungen klar bewußt zu werden und mit bei dem Verſuche, zu ihrer Löſung beizutragen, die nöthige Unbefangenheit des Urtheils zu bewahren. Daß ich dennoch nicht auf allgemeine oder auch nur auf vorherrſchende Zuſtimmung rechnen darf, liegt in der Natur der Sache. Vielmehr wird ſich gegen viele Theile der Abhandlung mannigfacher Widerſpruch erheben und namentlich wird man der Meinung ſein, ich ſei in vielen meiner Zweifel, Vermuthungen und Folgerungen zu weit gegangen. Indeß iſt in der Wiſſenſchaft jeder Zweifel ſo weit berechtigt, als derſelbe ſich begründen läßt und dieſe Begründung iſt bei allen hier aufgeſtellten Zweifeln, Vermuthungen und Folgerungen wenigſtens verſucht. Es wäre leicht geweſen, manchen Zweifel und manche Vermuthung oder Folgerung zurückzuhalten; dies aber iſt beſonders deshalb nicht geſchehn, weil wir bei der allgemeinen Unklarheit, die noch über den homeriſchen Unterſuchungen überhaupt ſchwebt, die Gränzen, bis zu welchen der Zweifel in ihnen gehen dürfe, noch gar nicht beſtimmt zu ziehn, noch auch die Bedeutung, die vielleicht mancher Zweifel für weitere Forſchungen haben könnte, klar genug zu erkennen im Stande ſind. Deshalb ſind dieſelben alle, ſo wie ſie mir entgegengetreten, in dieſer Abhandlung aufgeſtellt. Mögen ſie jetzt nur mit derſelben Unbefangenheit, mit welcher ich ſie zu begründen geſucht, geprüft werden: ſo wird auch daraus hoffentlich mancher Gewinn für die homeriſchen Unterſuchungen hervorgehen.

# Ilias.

## Erſter Geſang.

Dieſer Geſang iſt faſt durchgängig nicht nur eine vortreffliche Einleitung zu dem Zorne des Achilleus, ſondern zugleich auch ein Vorbild für alle Einleitungen zu umfangreichern erzählenden Dichtungen. Denn es werden in ihm ſogleich Agamemnon und Menelaos, als die Vornehmſten und die Führer des ganzen Kriegszuges hervorgehoben und faſt auf dieſelbe Stufe neben Agamemnon wird, als der Held der Dichtung, Achilleus geſtellt. Der greiſe Neſtor tritt auf, als der geprieſene Redner des Heers; vorzügliche Helden der Achäer und auch Hektor werden theils genannt, theils handelnd eingeführt und zugleich werden wir mit der Veranlaſſung des ganzen Krieges ſowohl, als mit einzelnen Vorfällen deſſelben, ſowie mit Verhältniſſen der Fürſten zu einander bekannt gemacht. Ununterbrochen aber folgen ſich die vergeblichen Bitten des Chryſes, Apollons Zorn, der Streit der Fürſten, die Abfahrt des Odyſſeus mit Chryſeis, die Reinigung des Heers, die Wegführung der Briſeis, Thetis bei Achilleus, Apollons Verſöhnung durch Odyſſeus, das Grollen des Achilleus an ſeinen Schiffen, Thetis bei Zeus auf dem Olympos und alle Götter in dem Hauſe des Zeus. Das iſt ein Reichthum und eine Mannigfaltigkeit, wie kaum ein andrer Geſang ſie aufweiſt! Zugleich aber iſt Alles ſo kunſtreich geordnet und mit einander verbunden, daß nicht nur die Handlung immer gleich kraftvoll und lebendig fortſchreitet, ſondern daß dieſer Geſang auch gewiſſermaßen ein Ganzes für ſich bildet. Denn anhebend von dem Zorne des Apollon und dem Streite der beiden Fürſten, endet er, nachdem auch Zeus und Here ſich geſtritten, mit dem Saitenſpiel Apollons und dem Geſange der Muſen bei dem heitern Mal der Götter und dann gehn ſie alle zu ruhn, ein Jeglicher in ſein Haus.

Sehr wohl könnte dieser Gesang bereits in früher Zeit so zusammengestellt und so vielleicht auch auf Chios gesungen sein. Dann ward er, wie man aus seinen Verseigenheiten schließt, später in derselben Zusammenstellung und ungefähr so, wie er jetzt ist, aufgeschrieben. Ob man dabei aber sogleich auch den gegenwärtigen Eingang aufgenommen hatte? Dies würde man vielleicht nach der Art, wie er in den Gesang einführt, glauben können; indeß müssen wir doch zunächst fragen, ob derselbe denn wirklich den Inhalt einer Dichtung von dem Zorne des Achilleus angiebt. Mit einer Erklärung, wie etwa der folgenden, könnte man dies annehmen. Indem dieser Eingang von den unendlichen Schmerzen der Achäer spricht: konnten die Zuhörer dabei auch an die Schmerzen des Achilleus denken. Unter den vielen erschlagenen Helden aber ist Patroklos mit inbegriffen, und Hektor nebst den Troern, denen Achilleus nun nicht mehr das Leben schenkte, davon nicht ausgeschlossen. Endlich aber wird gesagt, all dies Unglück geschah nach dem Beschlusse des Zeus, sogleich nach dem Streit Agamemnons mit Achilleus. Da man den Eingang hat so lange beinah ganz ohne tiefer eingreifende Bedenken für homerisch gelten lassen: so mag man denselben in der That ungefähr so aufgefaßt haben; indeß konnte doch kaum ein Dichter, der sagt, er wolle den Zorn des Achilleus singen, dabei so ganz dessen Unversöhnlichkeit und alles daraus, besonders für den Helden selbst hervorgehende Leid unerwähnt lassen. Der unsere sagt Nichts davon; sondern er macht nur über die Verderblichkeit dieses Zorns für die Achäer so viel Worte, daß schon alte Kritiker haben zwei Verse hier (4. 5.) streichen wollen. Freilich wär' es möglich, die Sänger hätten damals den Inhalt ihrer Dichtungen in deren Eingange wenigstens zuweilen, auch um sich die Freiheit zu künftigen Aenderungen zu bewahren, absichtlich so unbestimmt angegeben; irgend eine Begründung dieser angenommenen Möglichkeit indeß haben wir nicht und daher könnten wir wohl auf die Vermuthung kommen, dieser Eingang in seiner gegenwärtigen Ausführung sei nicht der ursprüngliche Homers. Nichts ging natürlich, sobald umfangreichere Dichtungen nicht mehr immer in ihrem vollständigen Zusammenhange gesungen wurden, so

leicht verloren, als ihre Eingänge und ſo mag auch der Eingang Homers zu ſeiner Dichtung von dem Zorne, ſchon als dieſe zuerſt theilweiſe nach und nach aufgeſchrieben wurde, nicht mehr vorhanden geweſen ſein, ſo daß der unſere in deſſen Stelle kam. Er hat beinah das Anſehn, als ob er von einem Sänger ſtamme, der noch nicht alle ſpäter von Piſiſtratus zu ſeiner Ilias zuſammengeſtellten, ſondern faſt nur diejenigen für homeriſch gehaltenen Lieder gekannt, welche die Bedrängniß der Achäer ſchilderten. Indeß ſind dies Alles nicht weiter zu begründende Vermuthungen und ſo wär es, wie geſagt, vielleicht noch die Frage, ob wir eben nach dem Inhalt dieſes Eingangs, in unſerer Ilias wirklich die Ueberreſte einer ſo kunſtreich angelegten und durchgeführten Dichtung von dem Zorne des Achilleus, wie von Ariſtoteles Zeit her von den Meiſten angenommen wird, oder ob wir darin nur eine weit einfachere Dichtung von ſeinem Streite mit Agamemnon oder überhaupt eine Ilias oder urſprünglich gar nicht zuſammenhängende Lieder von Ereigniſſen vor Troja zu erkennen haben. Dieſe Frage jedoch beantwortet ſich entſchieden für die erſte Annahme aus den unverkennbar vor uns liegenden Grundzügen unſrer Dichtung ſelbſt. Denn in dieſer kämpft Achilleus anfangs nur deshalb nicht und verweigert nachher den Achäern, ſogar in ihrer größten Noth, nur deshalb ſeinen Beiſtand, weil er fortwährend zürnt und ihn trifft, indem er zuletzt ſeinen Patroklos ausſendet, durch deſſen Fall die Strafe für dieſes Uebermaß ſeines Zorns. Dieſe Anlage der Dichtung iſt allerdings ganz künſtleriſch und dramatiſch, zugleich aber iſt dieſelbe ſo natürlich und einfach, daß in ihr kein Grund liegt, anzunehmen, ſie ſei nicht die urſprüngliche der Dichtung Homers geweſen. Außerdem aber wird der Zorn des Achilleus auch in einzelnen Stellen der verſchiedenen Geſänge der Ilias beinahe nur in dieſem Sinne ſo oft erwähnt, daß wir annehmen dürfen, auch die alten Sänger haben wenigſtens zum größten Theil die Schilderung dieſes Zornes mit allen ſeinen verderblichen Folgen, namentlich auch für Achilleus als Strafe für deſſen Unverſöhnlichkeit, als die Aufgabe der urſprünglichen Dichtung Homers erkannt. (Il. I, 212—218. 508 ff. II, 375 ff.

685 — 694. IV, 512 f. V, 788 ff. VII, 226 — 230. IX, 104 bis zu Ende. XI, 599 ff. XIII, 111 ff. XIV, 139 ff. XV, 402 ff. XVI, 29. XVIII, 79 ff. 107 ff. 444 ff. XIX, 56 ff. u. ſ. w.) Wie bedeutend ſowohl übereinſtimmende wie von einander abweichende Wiederholungen dieſer Art für unſre Fragen ſind, erkennt Jeder, und wird im Laufe dieſer Unterſuchung aus ähnlichen Zuſammenſtellungen aufs Deutlichſte hervorgehn; jedenfalls aber kann man nicht einer Annahme, die ſich auf unſre ganze Dichtung gründet, Vermuthungen entgegenſtellen, die zunächſt auf Nichts zu beruhen ſcheinen, als auf Eigenthümlichkeiten dieſes Eingangs.

Indeß ſagt der Sänger hier, er wolle den Zorn des Achilleus ſingen, der nach dem Beſchluſſe des Zeus für die Achäer ſo verderblich wurde,

Gleich nachdem in dem Streit ſie einmal ſich entzweit mit einander,
Atreus' Sohn, der Gebieter des Volks und der hohe Achilleus.

Hierauf hätte die Erzählung, ſogleich zu Chryſes übergehend (nach 7), etwa ſo weiter geführt werden können: „Denn zu dem Schiffsheer war des Apollon Prieſter gekommen, Chryſes, daß er die Tochter ſich löſt' u. ſ. w." Statt deſſen aber heißt es nach jenen zwei Verſen (8 ff.):

Wer nun trieb von den Göttern die zwei zu dem feindlichen Zwieſpalt?
Leto's Sohn und des Zeus. Denn der, in dem Zorn auf den König,
Sandte die ſchreckliche Seuch' in das Heer und es ſtarben die Völker,
Deshalb, weil der Atrid' ihm den Chryſes hatte, den Prieſter,
Schmähend gekränkt.

Der Einfachheit der urſprünglichen alten Dichtung dürfte wohl die Einführung des Zeus (5) genügt haben und erſt in dem ſpätern Geſange dürften dazu noch Apollon (9 ff.) und Here (55) gekommen ſein. Außerdem aber ſprechen für die Vermuthung, daß hier nicht Alles in ſeiner urſprünglichen Ordnung ſei, auch andre Gründe. Denn die homeriſchen Götter, auch die gewaltigſten, wie Poſeidon, Here und Athene, unterwerfen ihre Handlungen dem Willen des Zeus (Od. XIII, 146 ff. Il. V, 753 ff. VIII, 31 ff.) und auch Apollon leiſtet den Troern, als ihr treuer Schutzgott, faſt überall nur mit der Be-

willigung oder im Auftrage des Zeus Beiſtand; hier dagegen wird er, wie ſonſt nirgends, als vollkommen ſelbſtſtändiger Gott dargeſtellt. Sogleich, wie ſein Prieſter zu ihm ruft, ſchreitet er, ihn zu rächen daher, ohne Befehl oder Zuſtimmung des Zeus, ohne Götterberathung und ohne daß irgend ein andrer, den Achäern günſtiger Gott ihm, ſie zu beſchirmen, entgegentritt. Den Agamemnon allein hätte der Gott vielleicht ſo ſelbſtſtändig ſtrafen können; ein ſolches Unheil aber über das ganze Heer der Achäer, obenein in deſſen Lager, aus eigner Macht und in ſo fern auch ohne hinreichenden Anlaß zu verhängen, als ſein Prieſter nur von Agamemnon beleidigt, von allen andern Achäern aber mit der gebürenden Achtung empfangen war (22 f.), ſtand ihm nach der ſonſtigen homeriſchen Dichtung nicht zu. Wollte man aber den vorher erwähnten Beſchluß des Zeus (5), was kaum zuläſſig wäre, ſtatt auf die Verderblichkeit des Zorns des Achilleus, auf dieſes Einſchreiten Apollons deuten: ſo wäre hier wenigſtens eine Götterberathung über eine ſolche Beſtrafung der Achäer eben ſo an ihrer Stelle geweſen, wie in der Odyſſee die Berathung über die Heimkehr des Odyſſeus. Außerdem aber iſt beachtenswerth, daß Apollon hier ſo eingeführt wird, als wenn er vor Allem hätte den Streit erregen wollen und als wäre die Seuche nur das Mittel dazu geweſen. Daß aber dieſe zur Beſtrafung des allein ſchuldigen Agamemnon mehr als hinreichend geweſen wäre, ſehn wir aus der Aeußerung des Achilleus (59 ff.), daß ſie die Fortſetzung des Krieges unmöglich machte. Wozu alſo erregte der Gott noch den Streit, durch deſſen Folgen noch mehr als Agamemnon das ganze Heer und namentlich Achilleus, der den Seher ſo kräftig ſchützt, geſtraft wurde? Allein nach unſrer Darſtellung erregt in ſo fern nicht einmal zunächſt Apollon den Streit, ſondern Here (55 ff.), in der homeriſchen Dichtung überall die eifrigſte Beſchützerin der Achäer, als ſie und nicht er, den Achilleus antreibt, die Verſammlung zu berufen, aus welcher eben der Streit hervorgeht. Ferner iſt bemerkenswerth, daß nachher in der Ilias von dieſer Seuche zur Strafe Agamemnons und von dem Verdienſte des Achilleus um deren Beſeitigung nirgends Erwähnung geſchieht. So ſagt Achilleus ſelbſt nichts davon in ſeiner aus-

führlichen Rede zu den Fürſten (IX, 308—429) und Therſites nennt bald nach dem Streit als deſſen Anlaß nur Agamemnons Selbſtſucht (II, 225 ff.). Was aber vorzüglich zu beachten iſt: Apollon wird nachher völlig verſöhnt; er hemmt ſogleich die Peſt und ſendet dem Odyſſeus einen günſtigen Wind zu ſeiner Rückfahrt; indeß von dem Allen ſo verderblichen Zorne des Achilleus, der aus deſſen, nach den obigen Verſen durch Apollon erregten Streit mit Agamemnon hervorgegangen war, iſt dabei nicht die Rede. Wahrſcheinlich hatte nach alten Sagen und Liedern Apollon viel Unheil über die Achäer vor Troja gebracht; in unſrer Dichtung aber wären nach ihrer ganzen Anlage und Darſtellung, wenn wir jene Verſe für urſprünglich in derſelben, und nicht für eine ihrer vielen Erweiterungen in den Liedern anderer Sänger halten ſollten, nach dieſer Verſöhnung des Gottes (nach 474) doch wohl einige Verſe nothwendig geweſen, etwa wie: „Doch Agamemnons Streit mit Achilleus konnte der Gott ſelbſt Nicht mehr wenden; er ſchuf mehr Leid den Achäern und Troern, Als er es ſelber gewollt: ſo war's ihr hartes Verhängniß.“ Daß man ſchon im Alterthum an jenen Uebergangsverſen von dem Streit Anſtoß genommen, ſehn wir aus den folgenden andern, die uns zufällig erhalten ſind (Osann Anecdd. Rom. de Il. Hel. pag. 5):

Saget mir nun, ihr auf dem Olympos wohnenden Muſen,
Wie da grimmiger Zorn den Peliden ergriff und der hohen
Leto herrlichen Sohn; denn der, in dem Zorn auf den König.

Die Verſe ſind dürftig; indeß wäre der Anſtoß durch einen Uebergang dieſer Art wenigſtens in ſo fern beſeitigt, als dann nicht von der Erregung des Streites durch Apollon, ſondern nur von dem Anlaſſe zu ſeinem und des Achilleus Zorne die Rede wär.

Es bleibt der eigenen Erwägung eines Jeden anheimgeſtellt, ob er glauben will, daß Verſe, die, wie die beſprochenen, obwohl an ſich ſehr ſchön, doch nicht zu der ſonſtigen Darſtellungsart der Dichtung ſtimmen und mit der weitern Erzählung nicht gehörig zuſammenhängen, in ihr ſollten urſprünglich geweſen ſein können. Daß aber überhaupt auch in dem erſten Geſange Manches, was ſich urſprünglich fremd geweſen, mit einander verbunden ſei, ſehen wir auch daraus,

daß Kalchas nur in dem erſten Theile dieſes Geſanges thätig und zwar ſo eingeführt wird, als haben die Achäer während des Krieges nicht allein ihn, ſondern auch andre Seher öfter befragt. Denn Achilleus ſagt hier (62 ff. vgl. 106 ff.):

Auf denn: fragen wir einen der Opferer oder der Seher
Oder der Traumausleger; der Traum auch kommt ja von Zeus her.

und nachher (86 ff.):

Denn bei Zeus Liebling, dem Apollon, welchen du, Kalchas
Anrufſt, Götterbeſchlüſſe der Danaer Volke verkündend.

In der ganzen Ilias aber werden nachher, ſelbſt in der größten Noth des Heers, nirgends Seher gefragt; ja öfter werden ſie ſogar in ihr und der Odyſſee mit ihren Ausſprüchen geringſchätzig erwähnt und auch bei Agamemnons Traume, den Neſtor für eine Täuſchung erklären möchte (II, 80 ff.), wird die Befragung des Kalchas oder ſonſt eines Traumauslegers nicht einmal auch nur vorgeſchlagen. Daß es nicht etwa einen beſonderen Grund gegen die öftere Einführung des Kalchas gegeben, ſehen wir daraus, daß Odyſſeus ſeine Aufforderung an das Volk zur Fortſetzung des Krieges nur auf eine frühere Weiſſagung des Kalchas ſtützt und damit die Beiſtimmung Aller ſogleich gewinnt (II, 299 ff.). Und auch ſpäter heißt es (XIII, 45 ff.), Poſeidon habe den Achäern in der Geſtalt des Kalchas Muth eingeſprochen. Daraus läßt ſich ſchließen, daß in andern alten troiſchen Liedern, vielleicht auch von Homer ſelbſt, Kalchas in andrer, als in der uns in den folgenden Geſängen erhaltenen Art eingeführt war; offenbar aber iſt, daß deſſen Einführung hier nicht zu der ſonſtigen Darſtellung in der Ilias ſtimmt.

In der nach der Auflöſung der Verſammlung folgenden Erzählung (von 308) finden wir zunächſt Nichts von Bedeutung anſtößig: Zuerſt rüſtet Agamemnon ein Schiff, führt Chryſeïs auf daſſelbe und übergiebt es mit dem Sühnopfer dem Odyſſeus. Dieſer fährt ab und nun vollzieht Agamemnon, obwohl mit Opfern, doch ohne Prieſter und ohne Kalchas, die Reinigung des Heers. Indem er aber darauf Briſeïs, allerdings nicht, wie er gedroht, ſelbſt abholt, ſondern durch Herolde abholen läßt, folgt nun bei der ſchmerzlichen

Erbitterung des Achilleus darüber, jetzt deſſen Ruf zu ſeiner Mutter und ſein Geſpräch mit ihr. Dieſes Geſpräch iſt hier weſentlich, weil von ihm alle die Folgen des Zorns ausgehen. Nun erſt alſo wird, nachdem Thetis dem Achilleus die gewünſchte Verſicherung gegeben, erzählt, wie Odyſſeus, während dies Alles ſich in dem Lager zutrug, nachdem er den Gott verſöhnt hatte, das Schiff zurückgeführt. Allerdings hätte die fortdauernde Zurückgezogenheit des Achilleus auch vorher ſchon, als ſeine Mutter von ihm gegangen war, erwähnt werden können; indeß geſchieht es deshalb paſſender hier, weil ſo noch lebendiger hervortritt, daß nun zwar der Gott verſöhnt war, allein nicht Achilleus.

Wie es überhaupt bei den faſt unzähligen einzelnen Verſen, die zum Theil ſchon von alten Kritikern angefochten ſind, unmöglich iſt, mit Zuverläſſigkeit zu ermitteln, ob dieſelben von Homer ſtammen oder nicht: ſo iſt es auch bei dieſen ſchönen fünf Verſen von Achilleus. Ihr elegiſcher Ton, könnte man ſagen, ging aus ihrem Inhalte hervor; wenn ſie aber eine längere, als die vielleicht in Homers Dichtung angenommene Zurückgezogenheit des Achilleus von dem Kampf und den Berathungen anzudeuten ſcheinen: ſo könnte man dies ſo erklären, daß es für einen Helden wie ihn ſchon ſchmerzlich und lange genug war, wenn er auch nur einige Tage nicht mit zum Kampf auszog und nicht zu den Berathungen ging. Zu bemerken iſt dabei noch eine, auch ſonſt öfter vorkommende Eigenthümlichkeit des Ausdrucks. Es heißt nämlich (309 ff. vgl. 142 ff.) bei der Ausrüſtung des Schiffes: Agamemnon

Wählte der Ruderer zwanzig hinein und die Sühnhekatombe
Bracht' er hinein für den Gott und des Chryſes Tochter, die ſchöne,
Führt' er hinauf; einſtieg als Führer der kluge Odyſſeus.

Dann von den Schiffsleuten (436 ff.):

Aus nun warfen ſie Anker, indem ſie die Tau' anbanden;
Aus dann ſtiegen ſie ſelbſt am umbrandeten Meeresgeſtade;
Aus auch luden ſie Phöbos Apollons Sühnhekatombe;
Aus ſtieg auch von dem meerdurcheilenden Schiffe Chryſeïs.

Und in ähnlicher Art heißt es in jener Stelle (488 ff.):

Doch er zürnet' und ſaß bei den ſchnell hineilenden Schiffen,
Peleus herrlicher Sohn, der gewaltige Renner Achilleus,
Ging nun niemals mehr in die ehrende Männerverſammlung,
Niemals mehr in den Kampf; er verzehrte ſich ſelber im Herzen,
Dort ſo weilend: er ſehnte ſich hin nach dem Kampf und dem Schlachtruf.

Dergleichen Wiederholungen deſſelben Worts oder derſelben Sprachwendung gehn wie ähnliche Ausdrucksweiſen zum Theil aus der Lebendigkeit des Sprechenden von ſelbſt hervor. Indem ſie aber eben deshalb ſich in den Dichtungen faſt aller Völker und Zeiten finden: kann man aus ihnen allein nicht ſchließen, ob die Stellen, wo ſie in unſern Dichtungen vorkommen, früher oder ſpäter entſtanden ſein mögen und ob ſie von Homer herrühren können oder nicht. Vielmehr muß man jedesmal ſie ſelbſt prüfen, indem ſie bei geringern Dichtern Nichts zu ſein pflegen, als leere, oft mißlungene Künſteleien, in den Verſen des Meiſters dagegen zu neuen Schönheiten werden. Und ſo ſind die hier angeführten Stellen untadelhaft. Denn in den beiden erſten malt die Wiederholung deſſelben Worts treffend die lebendig und raſch, doch in gemeſſener Ordnung ſchaffende Thätigkeit der Männer und in der dritten entſpricht ihr elegiſcher Ton dem Schmerz des Helden, in welchem die Dichtung ihn nun auf längere Zeit verläßt. Vielleicht wird ſich für die Erkennung der verſchiedenen Sänger, von denen Lieder und Bruchſtücke in der Ilias und Odyſſee ſtammen, Manches auch aus vollſtändigen Zuſammenſtellungen ſowohl der Verſe dieſer Art als der an unſern Reim erinnernden ſogenannten Anklänge oder Gleichklänge, natürlich immer nur zugleich mit Zuziehung andrer Andeutungen folgern laſſen. Zum Theil ſehr brauchbare Vorarbeiten auch dazu ſind bereits vorhanden.

Bei dem Abſchnitte nach dem Auftreten der Thetis hat man vorzüglich Lachmann, abgeſehn von der wohl ſpäter erweiterten Rede des Achilleus (365—412), mit Grund bemerkt, daß Einzelnes zu der übrigen Erzählung nicht nur nicht ſtimmt, ſondern mit derſelben in Widerſpruch ſteht. Denn erſtlich ſchießt oben (48. 96 ff.) Apollon, den Schiffen gegenüber ſitzend, auf das Heer und wird auch ferner

ſchießen, und dann kommt Athene, von Here geſendet, von dem Himmel in das Lager und kehrt aus dieſem auf den Olympos zu den andern Göttern zurück (194. ff. 221. f.). Waren alſo die Götter, Apollon ausgenommen, an dieſem Tage noch alle dort: ſo konnte nicht, wie Thetis ſagt (423 ff.), Zeus mit allen Göttern ſchon Tags zuvor auf zwölf Tage zu den Aethiopen gegangen ſein. Mag man ſich auch Sänger und Zuhörer in jenem Alterthume gegen Zeitangaben dieſer Art ſo gleichgültig als möglich vorſtellen: ſo widerſtrebt es doch der Natur auch des einfachſten Menſchen oder Dichters jeder Zeit, ſich in derſelben Erzählung ganz ohne Grund in dergleichen Angaben zu widerſprechen. Darnach kann wohl dieſer Abſchnitt mit dem Vorhergehenden nicht urſprünglich ſo zuſammengehangen haben, ſondern nur erſt ſpäter mit ihm ſo verbunden ſein. Ohne Zweifel haben die früheſten Zuſammenfüger dieſer Geſänge, wer ſie auch geweſen ſein mögen, Widerſprüche dieſer Art bei ihrem Werk eben deshalb, weil ſie die verſchiedenen, bisher noch nicht zuſammenhängenden Bruchſtücke zu verbinden und daher immer zuvor erſt deren Stimmung zu einander zu prüfen hatten, wenigſtens oft erkannt; indeß war einmal die urſprüngliche Verbindung nicht herzuſtellen und ſo nahmen ſie auf, was ihnen von dem Vorhandenen das Beſte ſchien. Dies mögen auch die Zuſammenfüger dieſes Geſangs in unſerer Stelle gethan haben und vielleicht könnte jener Uebergangsvers von ihnen ſelbſt herrühren (493):

Als ſeitdem nun aber am zwölften Eos emporſtieg.

Geſchickt genug iſt jene Zwiſchenzeit in ihm durch das unbeſtimmte ſeitdem bezeichnet. Denn nun rechneten wahrſcheinlich die meiſten Zuhörer und Leſer, indem ſie die oben bemerkten Widerſprüche ſich kaum ſo klar dachten, den gegenwärtigen Tag als den zwölften von dem Tag an, wo der Streit ausgebrochen war und damit waren ſie zum Theil wenigſtens befriedigt.

Darauf ſagt unſer Geſang (497), Thetis ſtieg zu dem Olympos auf ἠερίη. Dieſes Wort leitet man, obwohl nicht ganz einſtimmig, theils von ἀήρ, Luft, neblige Luft oder Nebel, theils von ἦρι, frühmorgens, theils von ἔαρ, Frühling, her und deshalb läßt ſeine Be-

deutung in den vier homeriſchen Stellen, wo es vorkommt, ſich nur aus jeder derſelben für ſich erkennen. In der Odyſſee (IX, 52 ff.), von den Kikonen gebraucht, heißt es unzweifelhaft frühmorgens. Dann aber heißt es in der Ilias (III, 7 ff.), die Kraniche bringen den Pygmäen verderblichen Krieg ἠέριαι. Da dieſelben, wie bekannt, ſowohl im Herbſte wegziehend, als im Frühlinge wiederkehrend, gleichmäßig bei Tag und bei Nacht, bei heller und oft auch bei nebliger Luft fliegen: ſo gab es wohl keinen Grund zu dem Glauben, ſie bekämpften die Pygmäen ausſchließlich frühmorgens, oder im Frühling, oder bei nebliger Luft; wohl aber konnte man fabeln, ſie machten ihre Angriffe auf dieſelben nicht auf der Erde, ſondern ἠέριαι — οὐρανόθι πρό: aus der Luft, von dem Himmel herab, weil die Pygmäen da ſich ihrer am wenigſten erwehren konnten. Keine von dieſen zwei Bedeutungen aber hat ἠερίη in unſern beiden Stellen (497. 557). Denn erſtlich konnte es in der erſten Stelle kaum mehr ganz früh ſein, weil ja die Götter an demſelben Morgen ſchon und zwar nicht etwa in ſchnellem Schwunge, ſondern, wie es ſcheint, in gemeſſenen, wenn auch nach Götter Art, ſehr weiten Schritten, geführt von Zeus (495), von den Aethiopen zurückgekehrt waren (ἴσαν). Dann aber hätte der Dichter, wenn er hier hätte den Eifer der Göttin bei ihrem Gang und daher die Frühe bezeichnen wollen, ἠερίη wohl mit ἀνεδύσετο verbunden und nicht erſt mit ἀνέβη. Ferner wär es in der zweiten Stelle ſonderbar, wenn Here zu Zeus ſagen ſollte, Thetis ſaß bei dir in der Frühe oder in nebliger Frühe, erſtlich weil hier auf die Zeit, wo ſie da geſeſſen, überhaupt nichts ankam und zweitens, weil Thetis ſo ſchnell wieder hinabgeſtiegen und Zeus ſo unmittelbar darauf von ſeinem einſamen Sitze zu den Göttern zurückgekehrt war (522 f. 531 ff.), daß, wenn die Göttin bei demſelben in der Frühe geweſen war, es auch jetzt, wo Here ſpricht, noch früh ſein mußte. Dann alſo hätte dieſe nicht wohl ſagen können, Thetis ſaß in der Frühe, ſondern ſie ſaß eben jetzt bei dir. Indeß enthält, wie geſagt, ἠερίη überhaupt hier wohl nicht die Beſtimmung einer Zeit, ſondern der Art, wie die Göttin ſich aus dem Meere zu dem Gipfel des Olympos erhoben und wie ſie dort bei Zeus geſeſſen haben ſoll.

Wie es also vorher (359) heißt, sie stieg aus dem Meer empor, wie ein Nebel: so kommt sie auch jetzt auf den Olympos und sitzt dort in Nebel gehüllt (vergl. ἀγχιστῖνοι ἔπιπτον. Il. XVII, 361 und κεῖτο μέγας. Il. XVIII, 26 f. u. s. w.), nicht, weil sie glaubte, Here werde sie in dieser Umhüllung nicht zu erkennen im Stande sein, sondern dieselbe werde nach ihr, als einem gewöhnlichen Morgennebel, gar nicht hinsehn.

Indeß hat die argwöhnische Göttin sie doch bemerkt und wohl besonders eben aus deren, von den Göttern öfter gebrauchten Verhüllung (Il. III, 381. XI, 752. XVI, 790. XXI, 549), welche sie vielleicht deshalb hier auch bezeichnet, ihren Verdacht geschöpft. Thetis mußte natürlich wünschen, mit ihrer Bitte um Unglück für die Achäer von Here nicht bemerkt zu werden, und eben dies wünscht auch Zeus auf das lebhafteste, indem er unmuthig über die Bitte der Thetis zu dieser sagt (518 ff.):

Wahrlich, ein heillos Werk ist dies! Zum Streite mit Here
Treibest du mich, wenn dann sie mich reizt mit den schmähenden Reden.
Doch du geh nun wieder hinweg; sonst möchte ja Here
Etwas merken; ich sorge dafür, daß Alles geschehn soll.
Aber ich wink' es dir zu mit dem Haupt, auf daß du es glaubest;
Denn mein heiligstes Pfand ist dies bei den ewigen Göttern,
Da bei mir Nichts Wandel erfährt noch trügliche Deutung
Oder Vereitelung, was ich verhieß mit dem Winke des Hauptes.
So sprach Zeus und er winkte dazu mit den dunkelen Brauen
Und die ambrosischen Locken des Herrschenden wallten hernieder
Von dem unsterblichen Haupt und die Höhn des Olympos bebten.

Und Here soll Nichts merken!? Müssen wir da nicht beinah nothwendig auf die Vermuthung kommen, wie wir bereits andre fremde Theile in diesem Gesang erkannt haben: so sei auch hier in die einfachere alte Erzählung später diese, an sich prachtvolle, jedoch in den Zusammenhang nicht passende Einschaltung gekommen? Indeß betrachten wir zuvor unsre Erzählung hier genauer. Thetis, wie gesagt, konnte eine solche Bekräftigung der Zusage von Zeus, zumal wenn sie eben, damit Here Nichts merken oder sie nicht sehen sollte,

in Nebel gehüllt auf den Olympos zu ihm gekommen und ſo dort geblieben war, nicht gewünſcht noch erwartet haben. Dann alſo hätte ſie Zeus ihr ganz ohne Veranlaſſung und in offenbarem Widerſpruch auch mit ſeinem eigenen, von ihm eben ausgeſprochenen Wunſch ertheilt, daß Here Nichts merken möge. Allein, was eben ſo zu beachten iſt, dieſe hat auch nicht gemerkt, daß der Olympos unter ihr gebebt! Freilich that er dies auch ſonſt zuweilen; indeß immer nur, wo dazu ein beſonderes Ereigniß Anlaß gab, wie die leidenſchaftliche Bewegung Here's oder der Gang des auf ſie und Athene zürnenden Zeus (Il. VIII, 199. 443.) und eben deshalb hätte Here auch hier, zumal da ſie von dem Streit des Achilleus mit Agamemnon wußte (194 ff.) und Thetis ſehr wohl erkannt hatte, die Erſchütterung ſogleich als das Zeichen eines ſolchen Ereigniſſes, d. h. einer der Göttin gegebenen Verheißung erkennen und erwähnen müſſen. Dies aber thut ſie nicht, ſondern ſie ſagt zuerſt nur (540):

Wer nun wieder, Verſchlag'ner, berieth ſich mit dir von den Göttern?

und auch nachher, obwohl die freundlichen Worte des Zeus ſie dazu ermuthigen konnten, erwähnt ſie Nichts davon, ſondern ſagt wieder nur (555 ff.):

Jetzt nur fürcht' ich im Herzen ſo ſehr, dich beſchwatzte die Tochter
Drunten des Greiſes im Meere, die ſilberflüßige Thetis.
Denn ſie ſaß ja im Nebel bei dir und umfing dir die Kniee.
Sicher verhießeſt du ihr, ſo denk' ich, du wolleſt Achilleus
Ehren und Viel' im achäiſchen Volk an den Schiffen verderben.

Hätte nicht hier wenigſtens Here, zumal nach ihrer rechthaberiſchen Art, faſt nothwendig als Beſtätigung ihrer Vermuthung erwähnen müſſen, daß der Olympos gebebt? *Κατανεῦσαι* iſt übrigens hier, wie oben, wo Thetis zu Zeus ſagt: *ὑπόσχεο καὶ κατάνευσον*, nicht nothwendig in ſeiner eigentlichen Bedeutung zu verſtehn. Denn dieſe iſt in *κατανεῦσαι*, *ὑποσχέσθαι* und *ὑποστῆναι* in den homeriſchen Dichtungen überall ſchon zurückgetreten und nur in jenen drei Verſen wird ſie in *κατανεῦσαι* ſo glänzend hervorgehoben, daß dieſe wohl haben, wie erzählt wird, den Phidias bei ſeinem olympiſchen Zeus begeiſtern können. Wie aber die Erſchütterung des Olympos hier

mit dem Wunsch und Willen der Thetis und des Zeus in Widerspruch steht und zu der weiteren Erzählung nicht stimmt: so bedurfte auch am wenigsten Thetis, selbst eine der Urgöttinnen, der Erklärung des Zeus, was ein solcher Wink von ihm zu bedeuten habe. Ferner tritt Zeus zwar in einer Götterversammlung (Il. IV, Anf.) nicht mit der vollkommenen Hoheit des Herrschers auf, spricht ein andres Mal, nach übermäßigen Drohungen gegen alle Götter, auffallend nachgiebig zu Athene (VIII, Anf. 38 ff.) und läßt, eben noch heftig erzürnt auf Here, beinah zu bereitwillig deren zweideutige Versicherungen gelten (XV, 13 ff. 47 ff.); allein so unbesonnen, wie er hier bei seiner Erschütterung des Olympos erscheinen würde, stellen ihn die beiden Dichtungen sonst nirgends dar. Allenfalls zulässig wären die Verse, wenn Zeus nicht eben erst die Thetis, damit Here Nichts merken möchte, aufgefordert hätte, sogleich wieder wegzugehn. Denn dann hätte er, gewissermaßen der Here Trotz bietend (nach 521), etwa sagen können: „Dennoch will ich dir, Thetis, um was du mich bittest, gewähren. So sprach Zeus und er winkte dazu u. s. w.“ Allein immer bliebe dabei der Anstoß, daß Here die Erschütterung nicht erwähnt und um so weniger ist zu übersehn, daß sich jene sieben Verse (524—530) hinwegdenken lassen und daß alsdann die Erzählung in untadelhafter Schönheit fortschreitet.

Stellen, an sich so schön wie diese, stehn gleichsam unter dem Schutze der Bewunderung so vieler Jahrhunderte und es widerstrebt uns selbst, Bedenken dieser Art gegen sie auszusprechen. Dennoch dürfen dieselben in einer wissenschaftlichen Untersuchung nicht zurückgehalten, sondern sie müssen vorgelegt und geprüft werden. Es könnte anmaßend genannt werden, wenn man sagte, um dergleichen Stellen am richtigsten zu beurtheilen, müssen wir uns auf den Standpunkt des Dichters bei seiner schaffenden Thätigkeit zu versetzen suchen; also legen wir uns nur die anspruchlose Frage vor, ob wohl irgend Jemand von gewöhnlicher gesunder Ueberlegung, der Etwas mit einem Andern verhandeln wollte, wovon ein Dritter, der nah ist, Nichts merken soll, dabei ganz ohne Grund Etwas thun würde, wodurch die Aufmerksamkeit dieses Dritten auf die Verhandelnden hin-

gewandt werden könnte. Man wird zugeben, daß sich dies nicht annehmen lasse. Dies aber ist unser Fall. Homer läßt seinen Zeus sich, fern von den andern Göttern, auf den Gipfel des Olympos setzen und dort ihm die aus dem Meer im Nebel aufgestiegene Thetis bittend sein Knie umfangen. Dann läßt er Zeus mit großem Ernst ausführlich seine Besorgniß vor den Vorwürfen Here's und den dringenden Wunsch aussprechen, daß sie Nichts von der Anwesenheit und der Bitte der Thetis merken möge. Wie also hätte der Dichter gerade hierbei können die Macht eines Winkes seines Zeus so verherrlichen wollen, daß dadurch die Erfüllung des nur eben so lebhaft von diesem selbst ausgesprochenen Wunsches hätte vereitelt werden können oder müssen? Oder ist nicht der Sinn der Worte des Zeus, wenn wir uns denselben entkleidet von dem dichterischen Schmucke, recht grell wiedergeben: ich gewähre dir deine Bitte; nur daß Here Nichts merkt! Damit du mir aber glaubest, soll jetzt von dem Winke meiner Gewährung der Olympos beben!

Indem wir aber glauben, die Bedenken gegen diese Stelle nicht zurückhalten zu dürfen: müssen wir zugleich die Einwendungen noch näher in Betrachtung ziehn, welche sich gegen dieselben und gegen so weit gehende Zweifel überhaupt scheinbar aufstellen lassen.

Man könnte vielleicht sagen, der Olympos möge wohl auch sonst öfter gebebt haben, so daß Zeus nicht nothwendig hätte besorgen müssen, Here werde aus dessen gegenwärtigem Beben seine, der Thetis gegebene Verheißung vielleicht errathen. Dann: die Zweifel gegen die Verse stimmen nicht zu jener Ueberlieferung von Phidias. Ferner sehe man nicht, wie die Verse, wenn sie ursprünglich der Stelle fremd gewesen und wenn die gegen sie erhobenen Bedenken begründet wären, in dieselbe gekommen sein könnten. Und endlich dürften sich bei einem solchen Verfahren Zweifel gegen Alles erheben lassen, so daß zuletzt die beiden Dichtungen ganz auseinander fallen würden. Hierauf aber läßt sich zuerst antworten, daß wir von den Verhältnissen der Götter und Menschen und überhaupt der Welt in den homerischen Dichtungen doch nur das annehmen dürfen, was über sie aus diesen selbst hervorgeht. Nun aber erwähnen die homerischen Dichtungen

das Beben des Olympos in den vorher angeführten Stellen als etwas Beſonderes und daher haben wir keinen Grund zu der Annahme, daß es nichts Beſonderes geweſen ſei. Ja, daß unſer Sänger ſelbſt ſich unter dieſer Erſchütterung des Olympos durch den Wink des Zeus nicht etwas Gewöhnliches gedacht habe, ſehn wir eben aus der Feierlichkeit, mit welcher er ſeinen Zeus der Göttin die Bedeutung ſeines Winkes erklären läßt. Was aber die Ueberlieferung von Phidias betrifft: ſo führt ſie uns zunächſt und im Allgemeinen auf die Art zurück, wie das Alterthum, das heißt die große Menge, nach Allem, was ſich auch aus dieſen Unterſuchungen ergiebt, ſo umfangreiche Dichtungen wie die homeriſchen ſowohl gehört als geleſen zu haben ſcheint. Man freute ſich an deren Schönheiten und merkte dabei nicht auf einzelne Anſtöße. Oder bemerkte man dieſe: ſo war man um ſo weniger geneigt, tiefer auf die Prüfung derſelben einzugehn, als damit doch, wie es auch jetzt noch der Fall iſt, ein zuverläſſiges Ergebniß kaum zu erlangen war. Alſo beruhigte man ſich wohl bei dergleichen Stellen mit jener, von dem geiſtreichen Horaz ausgeſprochenen Annahme, Homer könne wohl zuweilen im Halbſchlummer geſungen haben. Anders indeß war es mit einem Künſtler wie Phidias. Denn in ſeinen Geiſt, der ſich eben mit dem Gedanken der Schöpfung ſeines olympiſchen Zeus trug, fiel deſſen Schilderung in jenen Verſen wie ein leuchtender Stral, vor welchem die weitere Erzählung in der Stelle für ihn völlig verſchwand. Wie alſo hätte da ſein begeiſtertes Auge die Bedenken ſehen oder beachten ſollen, welche die nüchterne Kritik, ihrem Berufe gemäß, wo ſie zu denſelben Anlaß zu finden glaubt, aufs Sorgfältigſte betrachten und in ihrer Bedeutung zu erkennen ſuchen muß? Wenn man aber meint, die Kritik müſſe, wo ſie Fremdartiges vermuthet, auch nachweiſen, wie daſſelbe in ſeine Stelle gekommen ſein könne: ſo iſt damit zu viel verlangt. Unſere Verſe ſind wahrſcheinlich in die ihrige ſo gekommen, wie die zahlloſen andern Verſe, die man von der früheſten Zeit her bis jetzt hat aus der Ilias und Odyſſee als nicht von Homer ſtammend, ausſtoßen wollen. Herrlich an ſich ſind unſre Verſe und ſie waren ganz an ihrem Orte z. B. in einer Dichtung, wo Zeus eine

ſo feierliche Verſicherung irgend einem Andern, vielleicht, allerdings dann ebenfalls nicht in der Nähe der Here, einer Nymphe gab. Mögen ſie nun aber aus einer ſolchen Dichtung oder ſonſt irgend woher in die unſre gekommen ſein: wie ſollten nicht jene Zuhörer und Leſer, wenn die Verſe nun einmal in der Stelle waren, bei dieſer Erzählung von Thetis bei Zeus mit geſpannter Aufmerkſamkeit ungeduldig immer gerade dieſem großartigen Beben des Olympos entgegengeharrt und wie alſo ſollte man ſich veranlaßt gefühlt haben, daſſelbe deshalb, weil ſonſt Here vielleicht Etwas merken könnte, wieder zu beſeitigen?

Wenn man aber endlich meint, ein Verfahren dieſer Art müßte zu einer völligen Auflöſung der beiden Dichtungen führen: ſo würde man ſich, wenn man den Verſuch machen wollte, bald überzeugen, daß dieſe Meinung, ſo weit ausgedehnt, nicht begründet iſt. Geſetzt aber, ein ſolches Verfahren könnte wirklich die Auflöſung der Ilias und Odyſſee in alle die Lieder, Bruchſtücke und einzelnen Verſe zur Folge haben, aus denen die alte Zeit ſie zuſammengeſtellt: würden wir nicht damit eigentlich das letzte Ziel dieſer Unterſuchungen erreicht haben? Und was würden wir dabei, nachdem wir uns einmal aller dieſer endloſen Zweifel bewußt geworden ſind, verlieren, da uns ja doch die beiden Dichtungen in ihrer gegenwärtigen Geſtalt erhalten bleiben? Wir würden ſie fortwährend mit demſelben Genuſſe wie ſonſt leſen und zugleich noch mehr den Geiſt und die Einſicht bewundern, womit Männer des Alterthums aus jenen verkümmerten und zerſtreuten Ueberreſten die beiden Kunſtwerke geſchaffen haben.

Faſſen wir nun zuſammen, was ſich aus einer genauern Betrachtung des erſten Geſanges zu ergeben ſcheint: ſo dürften ſich einzelne Einſchaltungen (8 ff. 524—530), die Einreihung urſprünglich fremder Stücke (von der Peſt und Kalchas), die Auflöſung und die zuweilen nicht völlig genügende Herſtellung des Zuſammenhangs einzelner Theile (493) kaum bezweifeln laſſen. Die ganze Darſtellung aber hat, möchte man ſagen, vorherrſchend in der erſten Hälfte des Geſanges eine gewiſſe alterthümliche Einfachheit, während deſſen zweite Hälfte darin mehr mit den folgenden Geſängen übereinſtimmt.

# Zweiter Gesang.

Der erste Gesang schließt, indem es von den Göttern heißt:

Sie nun gingen zu ruhn in die eigene Wohnung ein Jeder,
Zeus der Olympier aber, der Donnerer ging zu dem Lager,
Wo er zuvor auch schlief, wann lieblicher Schlummer ihn ankam.
Dorthin ging er und schlief, zur Seit' ihm die Herrscherin Here.

und der zweite beginnt:

Alle die anderen Götter und rossegerüsteten Männer
Schliefen die Nacht durch; Zeus nur hielt der erquickende Schlaf nicht;
Sondern er sann bei sich in dem Geist, wie er wohl den Achilleus
Ehrte u. s. w.

In jenem Schluß ist der Gegensatz: die andern Götter gingen, um sich niederzulegen, ein jeder in sein Haus; Zeus aber stieg in sein Bett und schlief dort neben Here; und in diesem Anfang: alle Götter und Menschen schliefen die ganze Nacht, Zeus aber schlief nicht die ganze Nacht; sondern ihm raubten seine Sorgen den Schlaf, ebenso, wie es von Telemachos heißt, die Sorgen weckten ihn in der Nacht (Od. XV, 5, 7, 8, vgl. Il. IX, 712 f. X, 1 ff.). Indeß äußert Lachmann Bedenken über den Uebergang des ersten Gesanges zu dem zweiten, zu denen wir uns erlauben noch Einiges zu bemerken. *Καθεύδειν* und *εὕδειν* bedeuten allerdings bei Homer zuweilen nicht eigentlich schlafen, sondern ruhen: indeß ist die Bedeutung schlafen häufiger und so übersetzt Lachmann auch in unserer Stelle (I, 611) *ἔνθα καθεῖδ' ἀναβάς*: da schlief Zeus. Dazu aber stimmt sehr wohl unser zweiter Gesang. Denn daß in ihm nicht gemeint sei, Zeus habe gar nicht geschlafen, sondern vielmehr, auch er sei zwar eingeschlafen, aber bald wieder aufgewacht, könnten wir schon daraus schließen, daß es im Gegensatze zu seinem Schlafe von den andern Göttern heißt: sie schliefen die ganze Nacht; dann aber könnten dafür auch die Worte zu sprechen scheinen: *Δία δ' οὐκ ἔχε νήδυμος ὕπνος*. Hätte der Dichter sagen wollen, Zeus habe gar nicht geschlafen: so lag ihm der

Ausdruck näher: *Δία δ' οὐχ ὕπνος ἔρει γλυκὺς ὕπνος*. Indem er aber hinzufügt, Here schlief oder ruhete neben ihm: thut er dies nach der homerischen Gewohnheit, in dem Lager auch der Gattin zu erwähnen (Od. III, 403. IV, 305. VII, 347 f. u. s. w.). Wenn er gemeint hätte, Here habe nicht geschlafen: so hätte er dies wohl bemerkt, da er gleich darauf ausdrücklich sagt, alle Götter schliefen die ganze Nacht, dabei aber sie nicht ausnimmt. Allein mochte sie nun schlafen oder nicht schlafen: so hatte dies auf die weitere Erzählung keinen Einfluß. Denn wenn sie schlief: konnte Zeus dem Traume ganz unbedenklich seinen Auftrag ertheilen, eben weil sie schlief. Indeß eben so unbedenklich that er dies, auch wenn Here nicht geschlafen hätte. Denn etwas Aehnliches hatte sie doch vermuthen müssen; darüber aber hatte sowohl Zeus ihr kurz vorher die nöthigen Vorstellungen gemacht, als Hephästos ihr für alle Fälle mit Erfolg den Frieden empfohlen hatte. Hiernach also wär in diesem Uebergange des ersten Gesanges zu dem zweiten Nichts anstößig und in so fern könnten die beiden Gesänge wohl, wenn Jemand dies annehmen wollte, ursprünglich so zusammengehangen haben. — Die vorstehende Auseinandersetzung ist unbedeutend; indeß gehört es zu den Eigenthümlichkeiten dieser Untersuchungen, daß man auch Geringfügiges in denselben nicht gern übergeht und vielleicht nicht übergehn darf.

Da in den angenommenen zwölf Tagen seit dem Streit der Fürsten der Unmuth und die Abneigung des Heers gegen die Fortsetzung des Kriegs sich immer mehr gezeigt, so hätte kein Achäer jetzt eine Schlacht gerathen und doch konnte nur durch sie Achilleus die verheißene Genugthuung erhalten. Deshalb war Zeus genöthigt die Schlacht zu veranlassen. Daß er dies durch eine solche Täuschung that, scheint jener Zeit so wenig anstößig gewesen zu sein, wie nachher der ebenfalls durch die Götter veranlaßte Bruch des feierlich beschworenen Vertrags. Allerdings konnte Zeus diese Täuschung hier, wie man meint, vermeiden, wenn er „den Hektor zu einem Angriffe der Achäer auffordern ließ"; allein dem Dichter oder der Ueberlieferung mag die Aufforderung Agamemnons deshalb angemessener geschienen haben, weil diesen die Strafe seiner übermüthigen Beleidigung des Achilleus

noch ſtärker traf, wenn nun wieder durch den Beſchluß der Schlacht er und kein Anderer dieſe größte Noth über das Heer brachte. — Daß wir den Inhalt des Traumes dreimal hören, iſt allerdings viel; beſondere Folgerungen aber für unſre Fragen wird man daraus um ſo weniger ziehn können, als Wiederholungen dieſer Art in der Natur des erzählenden Gedichtes liegen und ſich daher überall in demſelben, wie auch in unſrer Ilias, öfter finden (z. B. Il. III, 68 ff. 88 ff. 136 ff.). Bedeutender iſt, daß auch dieſer Traum, über deſſen Trüglichkeit Agamemnon wohl mehrmals (VIII, 236 ff. IX, 18 ff. u. ſ. w.) hätte Klagen gegen Zeus erheben können, nachher nirgends mehr erwähnt wird.

Agamemnon mußte die Schlacht wünſchen, weil er gegen Achilleus geprahlt, er werde den Krieg auch ohne ihn weiter führen; andrerſeits aber mußte ſie ihm bei jener Stimmung des Heers bedenklich ſein. Die erhaltene Aufforderung dazu durch den Traum war doch immer nur ein Traum, der, wie Neſtor es ausſpricht, wohl eine Täuſchung ſein konnte, und daher war es vollkommen ſowohl der Sache, wie der Art Agamemnons gemäß, daß er zuvor die Meinung der ihm vertrauteſten Fürſten hörte und, worauf ihm am meiſten ankommen mußte, ſich ihrer beſondern Mitwirkung für die Schlacht zu verſichern ſuchte. Deshalb wäre wohl dieſer Rath der Fürſten, obgleich ſchon auch alte Kritiker ihn angefochten, an ſich gerechtfertigt.

So ſpricht nun Agamemnon erſt gegen die Fürſten ſeine durch den Traum erregte Hoffnung des Sieges aus; dann aber ſagt er, weil er die ungünſtige Stimmung des Volkes kennt (72 ff.):

Aber wolauf denn, ob wir Achaja's Söhne bewaffnen!
Erſt, ſo wie es ſich ziemt, will ich ſie mit Worten verſuchen
Und ſie ermahnen zu fliehn in den rudergetriebenen Schiffen;
Doch ihr ſucht ſie, umher in dem Volk, ſie beredend, zu halten.

So erfuhren ſie natürlich am ſicherſten, wie weit der Unmuth des Volkes ging und konnten ihm alsdann am zweckmäßigſten entgegentreten. Freilich war Agamemnon ſelbſt jetzt nicht geeignet, das Heer zu halten, und deshalb, weil er dies wohl einſieht, beauftragt er damit die Fürſten. Ganz in der Ordnung aber war es, oder „ziemte

sich," daß er, als der Führer des Heeres, zuerst zu demselben sprach. Dazu aber kam bei dieser Stimmung des Volks, daß die Aufforderung zu fliehn, in dem Munde jedes andern Führers sich auch deshalb „nicht geziemt hätte," weil sie da leicht als Aufwiegelung erschienen wäre. Darauf äußert Nestor, in dessen Gestalt der Traum gekommen war, sein Bedenken gegen die Siegeshoffnung Agamemnons, stimmt aber dennoch für dessen Vorschlag. Seine allerdings unscheinbare Bezeichnung: „der als Herrscher gebot in der sandigen Pylos," nachdem er vorher in dem vollen Schmucke der Dichtung als weiser und gewinnender Redner eingeführt ist (I, 247 ff.), konnte nicht auffallen, wenn auch dieser Theil des Gesangs, wie wohl ohne Zweifel der erste Gesang, öfter als ein besonderes Lied für sich gesungen wurde. Daß darauf Agamemnon das Zahlenverhältniß der Achäer und Troer in dieser Art hervorhebt, war in so fern angemessen, als er dadurch dem Volke, das er nur scheinbar zur Flucht auffordert, seine Ueberlegenheit und damit die nicht unbegründete Hoffnung des Sieges am klarsten vor die Augen stellte. Wie gewagt aber der Schluß seiner Rede war, zeigt der Erfolg, indem nun, in der herrlichen Schilderung, Alles zu den Schiffen eilt. Dies mußte so dargestellt werden, weil sich dadurch am augenscheinlichsten die Abneigung des ganzen Heeres gegen die Fortsetzung des Kriegs nach dem Austritt des gekränkten Achilleus kund gab. Zugleich aber wollte dieser Sänger wieder den Odysseus verherrlichen und daraus wäre vielleicht auch jene anspruchlose Einführung Nestors zu erklären. Zu den einzelnen Stellen und Versen, die hier nicht ausführlicher besprochen werden können, gehört auch jener Vers (260), wo Odysseus seinen Telemachos so erwähnt, als ob Thersites ihn hätte kennen müssen: Verse dieser Art konnten überall leicht früher oder später eingeschaltet werden.

Offenbar aber konnte nun die höchst lebendig ausgeführte Darstellung, wie Odysseus das Volk und endlich auch den frechen Thersites zur Ruhe bringt, nicht damit schließen, daß nun Alle wieder saßen; sondern nun mußten sie nothwendig erst noch hören, warum sie auch ferner bleiben und den Krieg fortsetzen sollten. Dies sagt ihnen am natürlichsten Odysseus, der sie zur Ruhe gebracht, selbst,

und in der That ist gleich darauf durch seine Rede Alles so weit vorbereitet, daß Agamemnon jetzt das weiter Nöthige für den Kampf hätte sogleich anordnen können. Dennoch thut er dies nicht; sondern es folgen nun noch und zwar jetzt wieder zur Verherrlichung Nestors, zunächst die Verse (336—394), die ohne Zweifel irgend anderswoher in diese Stelle gekommen sind. Bemerkenswerth ist dabei, daß man die Rede Nestors bloß so, wie jetzt, angefügt (durch 336) und ihren Anschluß nicht durch einen Uebergang vermittelt hat, wie etwa: „Doch es erhob sich noch der gerenische reisige Nestor, Ueber die Fürsten erzürnt, die Heimkehr hatten gerathen. Dieser erhob sich und sprach:" u. s. w. Da man dies aber nicht gethan: so begreifen wir jetzt erstlich nicht, warum Nestor überhaupt noch die ganz überflüssige Rede hält. Dann aber sagt er in dieser ebenfalls unverständlich: ihr redet (ἀγορᾶασθε) wie thörichte Kinder. Denn, obgleich sonst öfter Mehrere nach einander in verschiedenem Sinne reden (Il. I, 74 ff. VII, 347 ff. Od. II, 40 ff.): so haben doch hier vor Nestor, da sich an Thersites dabei nicht denken läßt, nur Agamemnon und Odysseus und zwar einverstanden mit ihm gesprochen und darnach also haben sich hier die Fürsten nicht, wie Nestor sagt (337 ff. 342) gestritten, noch gesprochen wie kleine Kinder. Ferner sehn wir nicht, wen Nestor mit dem Einen oder den Zweien meinen könnte, die man, wenn sie durchaus wollen, ziehn lassen soll, und warum dann diese Zwei oder dieser Eine nur um so früher umkommen sollten (346 f. 359). Den Achilleus und Patroklos konnte er damit wohl nicht meinen, wenn er selbst jenen vorher (I, 283 ff.) den Hort der Achäer genannt hatte. Darnach könnte höchstens der Rath Nestors in Betreff der Aufstellung des Volks in der Schlacht hier passend scheinen; diesen aber konnte derselbe auch bei sonst einem Anlaß ertheilt und dann eben dort seine hier fremde Rede gehalten haben.

Ganz wunderlich wünscht sich hierauf Agamemnon, ohne des Odysseus, der doch nur eben ganz allein das Heer gehalten, zu erwähnen, zehn solche Rathgeber wie Nestor: dann würde Troja in Kurzem fallen. Und doch hatte Agamemnon wenige Tage zuvor auf den Rath Nestors, den Achilleus nicht zu beleidigen, nicht ge-

hört und befindet sich jetzt nur deshalb in dieser Noth. Allein da nun Agamemnon einmal den Nestor als den trefflichsten Rathgeber, der alle schlage, wiewohl hier keiner vor ihm entgegengesetzter Meinung gewesen ist, so hoch erhebt: so hätte dieser nun ihm vor Allem rathen müssen, den von Agamemnon selbst jetzt so rühmlich erwähnten Achilleus (377 ff.) zu versöhnen. Freilich konnte dies schon jetzt nach der Anlage der Dichtung nicht geschehn; allein eben deshalb durfte Agamemnon hier auch von Achilleus und von Nestor nicht so sprechen, daß dieser darnach nothwendig hätte wenigstens den Rath dazu ertheilen müssen. Endlich sind auch die Drohungen Agamemnons gegen die nicht für den Kampf gestimmten Fürsten nicht geeignet, diese dafür geneigt zu machen, zumal da Nestor ihnen so eben frei gestellt, wenn sie wollen, heimzukehren. Und dieser Mangelhaftigkeit der Gedanken in Agamemnons Rede entsprechen auch Eigenthümlichkeiten in ihrem Ausdruck. Er sagt nämlich (382 ff.):

Wohl nun schärfe sich Jeder den Speer, wohl rüst' er den Schild auch,
Wohl gebt Futter ein Jeder den schnell hineilenden Rossen;
Wohl seht Jeder zugleich nach dem Wagen, bereit zu dem Kampfe.

Und dann (388 — 390):

Triefen von Schweiß wird Manchem das Riemengehenk um die Schultern
Unter dem deckenden Schild und die Hand ihm ermatten am Speere,
Triefen von Schweiß wird Manchem das Roß am geglätteten Wagen.

Wenn in der erstern Stelle die Raschheit oder Gedrängtheit der Thätigkeiten durch die Wiederholung desselben Ausdrucks gemalt werden sollte: so mußte dies durch ein diese Thätigkeiten selbst bezeichnendes oder aus ihnen unmittelbar hervorgehendes, nicht aber durch ein Wort geschehn, welches ein allgemeines Urtheil über den Erfolg der Thätigkeiten enthält, wie hier „wohl" (εὖ), weil ein solches nicht zu den Sinnen spricht und Nichts malt. Noch weniger aber thut dies das wiederholte „ein Jeder" (τὶς), indem dadurch die Darstellung nur unruhig wird, nicht lebendig. Und eben so sind in der andern Stelle die Mühen des Kampfes sehr schwach und einseitig

durch den „Schweiß" vertreten, von dem „manches Helden Bruſt und manches Helden" Pferd triefen werde. So wenig dichteriſche Wortwiederholungen, wie dieſe, wird man wohl, zumal auch bei der Dürftigkeit ihrer Gedanken, für Künſteleien eines geringeren Sängers halten dürfen. Uebrigens würden ſich auch hier die Verſe (333—398), nach Auslaſſung der dazwiſchen liegenden, paſſender an einander fügen:

Sprach's; da jauchzten die Männer von Argos laut und die Schiffe
Dröhneten graunvoll rings weit hin von dem Ruf der Achäer,
Da ſie dem Wort beiſtimmten des göttlichen Helden Odyſſeus.
Und ſie erhoben ſich all' und zerſtreuten ſich hin zu den Schiffen.

Indeß wäre damit kaum Etwas gewonnen, weil auch nachher noch Vieles anſtößig iſt. Denn auch hier wird Odyſſeus unter den eingeladenen Fürſten nicht ehrenvoll, wie z. B. Ajas nach ſeinem Zweikampfe mit Hektor, ausgezeichnet, ſondern er wird erſt nach dem kleinern Ajas und nach Idomeneus genannt, ſo daß man ſchon daraus ſieht, wir ſind hier nicht zu dem Geſange vor der Rede Neſtors zurückgekehrt. Dann iſt die ausführliche, in derſelben oder in ähnlicher Art oft vorkommende Erzählung der Zubereitungen zu dem Male hier, bei der ohnehin zum Beginn einer Schlacht ſchon weit vorgeſchrittenen Tageszeit, unpaſſend. Ferner iſt die Einführung Athene's mit der koſtbaren Aegis, worauf die Abhandlung ſpäter zurückkommt, auffallend und dann folgen die gewiß nicht von Homer ſelbſt ſo an einander gereihten fünf Vergleichungen.

Allerdings könnte man ſich denken, die alten Sänger haben durch ſo gehäufte Vergleichungen zuweilen eben ſo Mannigfaltigkeit in den Vortrag ihrer Erzählung bringen wollen, wie ſie wohl öfter beim Schluß und Beginn ihres Geſanges ihre Zuhörer mit dem längern bloßen Spiel ihrer Laute mögen erfreut haben. Allein ſo laſſen dieſe Gleichniſſe hier ſich nicht erklären, indem, wie bereits bemerkt iſt (S. 83 f.), dieſer Vergleich Agamemnons mit Ares und Poſeidon wohl nicht von Homer herrühren kann. Ferner aber ſollen hier die Achäer mit Geſchrei wie die Kraniche vorrücken, was nachher, im Gegenſatz zu den ſchweigend heranziehenden Achäern wiederholt als Eigenthümlichkeit der Troer bezeichnet wird (III, Anf. IV, 429—436 ff.). Endlich

kommt auch der Vergleich mit den Fliegen noch einmal später und zwar passender als hier vor (XVI, 641 ff.). Denn diese sollen immer nur um die Milchgefäße, d. h. um einen fest stehenden Gegenstand schwärmen, und dieser Gegenstand ist dort Sarpedons Leichnam, während ein solcher Gegenstand hier fehlt. Wie also kamen nun die Ordner, wenn erst sie unsern Gesang so zusammengestellt haben, darauf, gerade hier diese Gleichnisse so an einander zu reihn? Man möchte glauben, sie haben mit denselben die nun folgenden, hier fremden Einschaltungen gewissermaßen verdecken wollen. Jedenfalls aber hat ihnen wohl eine große Zahl von Gleichnissen vorgelegen, von denen vielleicht mehrere, ganz vereinzelt, keine feste Stelle hatten. Deshalb scheint es zuweilen beinah, sie haben dieselben nur eingereiht, damit sie wenigstens sich nicht verlieren sollten. Uebrigens verdienen überhaupt die homerischen Gleichnisse für unsre Frage noch eine nähere Betrachtung, indem sie theils zuweilen von der größten Schönheit zu der gewöhnlichsten Alltäglichkeit: von Meereswogen und Stürmen, von Brand und Kampf, von Löwen und Drachen zu der Magenwurst am Feuer und zu der gegerbten Haut herabsinken, theils sehr verschiedenartig ausgeführt sind, theils sich in einigen Gesängen wie z. B. in dem ersten sowohl der Ilias, wie der Odyssee gar nicht, und in andern Gesängen gehäuft, und endlich zuweilen gerade in den dürftigsten sich von der größten Schönheit finden (Il. XX, 164 ff.).

Betrachten wir nun nochmals diesen Gesang bis hierher: so schließt dessen erster schöner Theil (1 — 335) sich sehr wohl an den ersten Gesang. Er hat, besonders in seinem Anfange, dieselbe Alterthümlichkeit wie jener; Agamemnon erscheint ganz angemessen nach seinem thörichten Uebermuthe dort, hier rathlos und verzagt; Nestor macht dort eine Erinnerung gegen die Beleidigung des Achilleus eben so erfolglos, wie er hier sein Bedenken gegen Agamemnons unheilvollen Vorschlag äußert; Here und Athene sind in beiden Gesängen gleich und in ähnlicher Art besorgt für die Achäer und Odysseus endlich beruhigt hier das Heer, wie er dort den Gott versöhnt. Von Nestors Auftreten an dagegen haben wir Bruchstücke verschiedener Art und namentlich ist seine Rede, wahrscheinlich bei einem andern Zwie-

ſpalt im Heer gehalten, dem Zorne des Achilleus, wenigſtens in dieſer Darſtellung, wohl fremd geweſen. Die Einführung Agamemnons endlich und was darauf folgt (369—454), iſt kein Werk eines Meiſters und auch dieſe gehäuften Gleichniſſe ſind gewiß erſt ſpät, ſo verbunden, hierher gekommen.

Heeresaufzählungen, wie die nun folgende, wären nach unſern Begriffen nicht für den Geſang geeignet und doch ſtammen gewiß viele dieſer Verſe aus der Zeit, wo ſie, zumal dichteriſch ſo geſchmückt, nur geſungen und durch den Geſang fortgepflanzt wurden. Und warum ſollten nicht ſchon in der früheſten Zeit nach dem troiſchen Kriege, Sänger in ihren Liedern zum Preiſe der einzelnen Fürſten auch die Zahl der Männer und der Schiffe angegeben haben, mit denen ſie ausgezogen waren? Bald freilich erhöhten dann, wie geſagt, die Sänger dieſe Zahlen allmählich über die Wirklichkeit hinaus; ja es wurden ſogar endlich auch manche, dem troiſchen Kriege fremde Helden mit Schiffen und Männern der Zuſammenſtellung eingereiht. Dennoch hatte dieſe für die Griechen auch noch in ſpäter Zeit, wie man aus Ueberlieferungen der Alten ſieht, eine hohe, ja, in einzelnen Fällen eine geſchichtliche Bedeutung. Wenn es aber der Anläſſe zur Vermehrung oder Verminderung, zur Einſchaltung oder Ausſcheidung, kurz, zu Veränderungen dieſer Heeresaufzählungen ſo viele gab: ſo iſt ſchon deshalb nicht anzunehmen, daß die unſre in ihrer jetzigen Geſtalt, zumal in dieſer Stelle, von Homer herrühren ſollte. Denn in ſeinen Zorn des Achilleus, nicht aus dem Anfange ſondern aus dem zehnten Jahre des Kriegs, gehörte ſie auch in ihrem geringſten Umfange nicht und die Piſiſtratiden haben ſie ohne Zweifel nur aufgenommen, weil ſie nun einmal Vielen für die älteſte zuverläſſige Urkunde von einem ſo großen Ereigniß galt und weil daher ihre Ausſchließung kaum möglich war.

# Dritter Gesang.

Wenn die Ordner des Pisistratus die zuweilen beinah sich selbst widersprechende Aufgabe hatten, in ihre Zusammenstellung der Ilias und der Odyssee Alles, was nicht entschieden unzulässig war, aufzunehmen und es dann trotz der vielen Abweichungen zu einem scheinbar ursprünglichen Zusammenhange mit einander zu verbinden: so haben sie dies auch hier mit bewundernswürdigem Geschick gethan. Denn von dem Schlusse der Rede des Odysseus im zweiten Gesang und von einigen späteren Versen an (nach II, 440) behalten wir durch alle Einschaltungen hindurch, fortwährend, wenigstens einigermaßen, den Eindruck des mit Getös sich zur Schlacht versammelnden und aufstellenden achäischen Heers und an ihn schließt sich nun der Eingang des dritten Gesangs. So ist dieser mit seinem Inhalt, aus dem Anfange des Krieges, als wär er ein zu dem Zorne des Achilleus gehöriges Lied, anscheinend in das zehnte Jahr des Kampfes gerückt und dieser Schein wird verstärkt durch die Erzählung des Eintritts der Iris zu Helena, von der es heißt (125 ff.):

sie webt' ein gewaltig Gewebe
Doppelt und purpurn und wirkte hinein die unendlichen Kämpfe,
Welche die reisigen Troer und erzumwehrten Achäer
Unter des Ares Händen um sie voll Leiden bestanden.

Auch in der Odyssee hat Helena ein schönes Gewebe, das sie dem Telemachos schenkt, gewebt (Od. XV, 123—128); doch ist dort nicht gesagt, was sie hineingewirkt und ebenso heißt es von Andromache nur (Il. XXII, 441 ff.):

sie webt' ein Gewebe,
Doppelt und purpurn und wirkte hinein viel künstliches Stickwerk.

Man sieht, wie leicht es gewesen wär, in jenen Worten von Helena, nach Umwandlung der „unendlichen Kämpfe" in „viel künstliches Stickwerk" die zwei Verse (127 f.) zu beseitigen und dafür wäre wohl mancher Grund gewesen. Denn da in der Zeit Homers sonst fast alle feineren Kunstwerke von den Phöniciern kommen, so wie von

ihnen auch Paris seiner Mutter ihren Schleier mitgebracht: so ist gewiß nicht anzunehmen, die Kunst des Wirkens oder Webens sei zu derselben Zeit unter den griechischen Frauen schon so ausgebildet gewesen, daß sie Schlachten mit menschlichen Figuren und hier noch dazu mit vorausgesetzter Aehnlichkeit der Kämpfer hätte darstellen können. Man denkt hierbei an die Bezeichnung der Aehnlichkeiten Agamemnons mit Zeus, Ares und Poseidon (Il. II, 478 f.). Indeß mochten gerade diese Verse den Ordnern unsrer Ilias hier um so willkommener sein, als ihre Verlegung dieses Gesangs in das zehnte Jahr des Kriegs durch dieselben einen Schein der Begründung mehr erhielt; denn nur in einer so späten Zeit hätte ja Helena die „vielen" Kämpfe der Troer und Achäer um sie abbilden können! Daß dies freilich nur ein schwacher Schein war und daß dieser, dem Zorne des Achilleus fremde Gesang nicht ein Ereigniß aus dem zehnten Jahre, sondern aus dem Anfange des Kriegs erzählt, geht aus seiner ganzen sonstigen Darstellung hervor. Gewiß haben die Ordner auch dies so gut als wir gesehn; allein die ursprüngliche Verbindung zwischen der Aufstellung des achäischen Heers und dem Anfange seiner, dem Achilleus verheißenen Bedränguiß war nicht mehr vorhanden und nicht herzustellen. Zugleich aber hatten die Ordner auch die nachher noch folgenden, ebenfalls nicht zu dem Zorne des Achilleus gehörigen Lieder und Bruchstücke vor sich und sie alle haben sie mit großer Kunst, besonders durch die Vermittlung unsers Gesangs hier eingereiht. Denn voran stellten sie diesen Zweikampf, weil er scheinbar ganz natürlich die erwartete Schlacht aufhielt und daran schloß sich dann von selbst der Bundesbruch, die Schlacht, der andre Zweikampf u. s. w. Außerdem aber werden in diesem, überhaupt durch die Lebendigkeit seiner Darstellung ausgezeichneten Gesange die Helden und Frauen aus jener Zeit so natürlich und so schön eingeführt, daß die Leser sich vielmehr an ihnen freuten, als daran dachten, daß eine solche Einführung derselben nicht in die Dichtung von einem so späten Ereignisse des Kriegs gehörte. Denn da hätte Paris, nach seiner Darstellung in der Ilias, wohl nicht mehr den Diomedes, Ajas und Odysseus zum Kampf gefordert, weil er sie nun schon als

sich überlegen kannte. Ferner begegnet er hier zum ersten Male dem Menelaos im Gefecht und verliert deshalb völlig die Besinnung. Dann urtheilen auch über ihn die Achäer noch nicht nach seinen Thaten, sondern nur nach seiner schönen Gestalt. Außerdem aber paßt sein Zweikampf mit Menelaos unter solchen Bestimmungen über Helena, wobei wohl auch die Aeußerung derselben nachher zu beachten ist (410—412), mehr in den Anfang des Kriegs, als in die spätere Zeit, wo dieser mit allen aus ihm hervorgegangenen Verhältnissen schon aus einem Streite zwischen Menelaos und Paris zu einem erbitterten Kampfe der Achäer und Troer geworden war. Endlich kennt auch Priamos hier noch nicht die Führer der Achäer und Helena sucht mit den Augen nach ihren beiden, übrigens sonst in der Ilias nicht erwähnten Brüdern, da sie doch in dem zehnten Jahre des Kriegs, nach der dichterischen Annahme, hätte wissen müssen, sie waren gar nicht in den Kampf gegen Troja mit ausgezogen.

Die Bedenken, welche man vielleicht gegen die Annahme der früheren Zeit dieses Zweikampfs aufstellen könnte, sind um so weniger bedeutend, als einzelne Verse (126 ff.) wohl spätere Erweiterungen des Gesangs sein können oder sich sonst der Annahme gemäß erklären lassen. So konnte z. B. Menelaos bei seiner wohlwollenden Art sehr wohl auch bald nach dem Anfange des Kriegs von der vielen Noth der Achäer sprechen, indem es schon genug war, daß sie alle seinetwegen die Heimat verlassen, die weite Fahrt über das Meer gemacht und jetzt täglich Gefahr und Tod zu erwarten hatten. Dann aber stimmt mehr zu der frühern als zu einer spätern Zeit auch jener Ausruf der Greise (156 ff.):

Nein! Nicht ist's den Achäern und Troja's Volk zu verargen,
Daß sie so lange die Noth um ein Weib wie dieses erdulden!

— — —

Aber, so schön auch, kehre sie dennoch heim in den Schiffen,
Daß sie uns nicht und den Kindern nachher hier bleibe zum Unheil.

Ein solcher Ausruf der Bewunderung der schönen Frau paßt, wie man zugeben wird, mehr in die Zeit nicht zu lange nach ihrer Ankunft, als in eine spätere, wo der Anblick ihrer Schönheit schon

nicht mehr so neu war. Uebrigens bezeichnet jenes so lange (πολὺν χρόνον) sowohl die Vergangenheit als die Zukunft, da diese Väter der Stadt eine so große Noth auch nur einiger Monate sehr wohl schon lang nennen konnten. Daß sie aber wenigstens auch an die Möglichkeit einer noch bevorstehenden langen Noth denken, sprechen sie selbst in den letzten beiden Versen aus. — Wenn aber Iris von den Troern und Achäern sagt (132 f.):

Die sich einander zuvor im Gefild mit dem Jammer des Ares
Feindlich bedroht und im Herzen verlangt nach dem schrecklichen Kampfe:

so meint sie mit diesem zuvor, daß die Völker, nachdem sie eben jetzt die Schlacht erwartet, nun über den ganzen Krieg wollen den Zweikampf entscheiden lassen. Ferner steht dieses Ausrücken der Troer im Anfange des Krieges nicht in Widerspruch mit den Worten des Achilleus (IX, 352 ff.), Hektor habe, so lange noch er gekämpft, keine Schlacht weit von der Stadt, sondern nur nahe bei dem skäischen Thor und bis zu der Buche gewagt. Denn auch hier sind ja die Troer der Stadt so nahe, daß die Führer der Achäer leicht von dem Thurme herab zu erkennen sind. Bedeutender könnte scheinen, daß Priamos den Odysseus nicht kennen soll, da dieser doch einmal, nach Antenors Aeußerung, abgesandt von den Achäern, in der Stadt gewesen war (δεῦρό ποτ' ἦλυθε). Indeß auch dieser Ausdruck Antenors bedeutet nicht nothwendig eine lange Vergangenheit, sondern kann recht wohl in einer Zeit, wo die bedeutendsten Ereignisse in der Stadt sich drängten, eine Zeit von mehreren Monaten bezeichnen. Wenn aber Priamos darnach vielleicht hätte den Odysseus noch erkennen müssen: so hätte er dies eben so auch neun Jahre später und dann sogar um so mehr gemußt, als er ihn da so oft von der Mauer herab würde gesehn haben. Indeß ist wohl die Hauptsache, daß hier auch Odysseus von Helena und Antenor ehrenvoll genannt werden sollte und daher wird man wohl dem Sänger die Annahme gestatten müssen, der greise König habe denselben aus der Entfernung und von der Mauer herab nicht, wie Antenor, sogleich erkannt.

Wie der Inhalt des Gesangs ohne Zweifel in den Anfang des Kriegs gehört, so ist der Gesang selbst, wie es scheint, ursprünglich

ein für sich bestehendes Lied von dem Zweikampfe des Menelaos mit Paris gewesen. Wohl mögen die frühesten Sänger troischer Lieder, erfüllt von ernster Bewunderung ihrer Helden, lange Zeit nur deren Ruhm verherrlicht haben; allein dieser Ernst mußte je länger, je mehr in dem Maße, wie jene Helden selbst in die Ferne zurücktraten, neben sich auch dem Scherze zur Erheiterung der Zuhörer sein muthwilliges Spiel gestatten und ein solches Spiel treibt unser Gesang mit Menelaos. Daß Aehnliches nicht selten gewesen, erkennen wir aus der ganzen, gewiß nur allmählich erfolgten Gestaltung der besonders ihn betreffenden Ueberlieferungen und um so mehr freuen wir uns über die Kunst, mit welcher der Sänger seinem Helden, indem wir über denselben lächeln müssen, auch hier unsre Achtung und Theilnahme zu gewinnen gewußt. Daß aber dieser Gesang sich einer besondern Ueberlieferung angeschlossen, vermuthen wir vorzüglich aus dem in ihm so oft wiederkehrenden Beiworte des Menelaos, ἀρηίφιλος. Dasselbe wird nicht häufig auch andern Helden beigelegt, während er es hier nicht weniger als zwölfmal hat. Sonst heißt er so in der Ilias nur noch dreimal (XI, 463. XVII, 1. 11.) und einmal in der Odyssee (XV, 169.). Indem er aber in jenen drei Stellen durch dieses Beiwort unzweifelhaft geehrt wird, erscheint es in unserm Gesang als ein übermüthiger Scherz, da man am wenigsten in ihm auch nur die Spur einer Vorliebe des Ares für den Helden bemerkt. Und in ähnlicher Art hat er das Beiwort vielleicht auch in jener Stelle der Odyssee.

Was nun Einzelnes betrifft, so will Paris nach den Vorwürfen, die Hektor ihm gemacht, mit Menelaos kämpfen und Helena soll der Preis des Siegers, zwischen den Völkern aber soll dann Friede sein (67 ff.). Hiernach ging es bei diesem Zweikampfe nicht, wie bei andern z. B. zwischen Hektor und Ajas (VII, 38 ff.), nur um die Ehre des Siegs, sondern zugleich um das nächste Geschick der Troer und Achäer und deshalb kam es auch bei dem Beschlusse des Zweikampfs nicht allein auf die Erklärung des Paris und Menelaos an, sondern es war dazu wegen der Folgen desselben die allgemeine Zustimmung der Fürsten und Völker erforderlich. Diese natürlich konnte

nicht erſt nach dem Kampf erfolgen, weil dann die Frage ſchon entſchieden, der eine Theil in ſeinem Vorkämpfer beſiegt, und nun in dem Toben der Leidenſchaften, Einigung kaum mehr zu hoffen war. Alſo war die Zuſtimmung Aller in der Form eines feierlichen Vertrags vor dem Kampfe nothwendig und aus der Bedeutung dieſes Vertrags erklärt ſich die Ausführlichkeit der Beſchreibung nicht nur ſeines Abſchluſſes, ſondern auch ſeiner Vorbereitung.

Wenn hierbei geſagt iſt, die Kämpfer ſeien von ihrem Wagen geſtiegen und haben ſich dann geſetzt: ſo verſteht ſich von ſelbſt, daß Alle bei dem Opfer Agamemnons aufſtanden; vor dem Beginn des Zweikampfs aber ſetzten ſie dann ſich wieder (113. 134. 270. 326).

Hier müſſen wir zugleich auch die Aeußerung Lachmanns in nähere Betrachtung ziehn, „Helena und Priamus gehören nicht in dies Lied.“ Allerdings könnten die von Hektor und dem Herolde wiederholten Worte des Paris (69—75. 92—94. 253—258) ſo verſtanden werden, als haben die Troer den Bund erſt nach dem Kampfe ſchließen wollen; indeß ergiebt ſich aus der ganzen Erzählung und namentlich aus den Worten des Menelaos (101 ff.) unzweifelhaft, daß der Bund vor dem Kampfe geſchloſſen werden ſollte. Dieſer nämlich freut ſich darüber, daß nun die Völker ſich friedlich trennen ſollen und ordnet ſogleich, ohne daß Einſpruch dagegen geſchieht, das Opfer zu dem Abſchluſſe des Vertrags an. Bei dieſem Vertrage vor dem Kampf aber verlangt er zugleich die Gegenwart des Priamos, indem er ſagt:

Wem von uns beiden das Todesgeſchick nun jetzo verhängt iſt:
Der mag ſterben; indeß ihr ſcheidet ſogleich von einander.
Bringt zwei Lämmer: ein weißes dem Helios, männlich, und ſchwarz eins,
Weiblich, der Gäa; dem Zeus dann bringen wir ſelber ein andres.
Priamos Macht auch rufet herbei, auf daß er das Bündniß
Selbſt abſchließt; denn trotzig und treulos ſind ja die Söhne,
Daß nicht frevelen Muths Zeus' Bündniß Einer verletze.
Immer erregen ja leicht ſich der jüngeren Männer Gemüther;
Aber der Greis ſieht, wo er dabei iſt, ſo in die Zukunft,
Wie auf Vergangenes, daß es am Sicherſten Beiden gedeihe.

Demgemäß holen die Herolde nun das Nöthige und laden den Priamos ein, nicht damit er „die Eidopfer schneide," sondern damit er den Bund selbst schließe. Denn ὅρκια, wie bekannt, bedeutet allerdings zwar eigentlich die Mittel zur Bekräftigung des Eides, hier zur Schließung des Bundes (ὅρκος), namentlich die Opfer; dann aber heißt es auch der Bund selbst. In unsrer Erzählung hat es vorherrschend die letztere Bedeutung; doch bezeichnet es auch die von den Herolden herbei zu holenden, zum Schlusse des Bundes nöthigen Lämmer und den Wein. Weil man aber mit ὅρκια ursprünglich die Opfer zu dem Bund und nachher erst den Bund selbst bezeichnet hat: so heißt ebenfalls bekanntlich auch das mit ihm verbundene τέμνειν nicht mehr überall eigentlich schneiden oder schlachten, sondern sehr oft auch schließen, wie man eben so im Lateinischen sagt: ferire oder percutere foedus. Daß es aber diese uneigentliche Bedeutung auch in unsrer Erzählung habe, geht schon daraus hervor, daß in derselben wiederholt auch gesagt wird: φιλότητα καὶ ὅρκια πιστὰ ταμεῖν, wo doch Niemand an ein Schneiden oder Schlachten der Freundschaft denkt. Warum Agamemnon alle drei und warum nicht etwa Priamos oder Hektor die troischen Lämmer schlachtet und warum Priamos die geschlachteten troischen Lämmer mit sich in die Stadt zurück nimmt: das mußten die Alten wissen. In keinem Fall aber können wir uns deshalb, weil wir es, wie so vieles Andre nicht wissen, für berechtigt halten, zur vermeintlichen „Herstellung des Zusammenhangs in der Erzählung, Alles von Priamos auszulassen" und hier kann davon um so weniger die Rede sein, als zu dem vollkommensten Zusammenhange Nichts fehlt. Denn nachdem Alles, was Menelaos vorgeschlagen, geschehen ist, spricht Agamemnon unter Anrufung der Götter die Bestimmungen des Vertrags vor den beiden Völkern aus und bringt das Opfer (267 ff.). Darauf erklären die versammelten Fürsten und mit ihnen Priamos, für sich und als die Vertreter ihrer Völker, ihre Zustimmung zu dem Vertrage dadurch, daß sie, nachdem sie mit benetzten Händen Kopfwolle von den Lämmern empfangen haben, (270—274), Wein schöpfen und sprengen und so wie auch das Volk die Götter anrufen. So betet zu diesen

Agamemnon (280 ff.):

Seid ihr Zeugen und wahrt das beschworene heilige Bündniß!
Wird in dem Kampf Menelaos von Alexandros getödtet:
Dann soll Helena diesem mit sämmtlichen Gütern gehören;
Doch wir kehren zurück in den meerdurcheilenden Schiffen.
Tödtet der bräunliche Held Menelaos jedoch Alexandros:
Geben die Troer die Frau ihm zurück und die sämmtlichen Güter.

Dem entsprechend erwarten auch die Völker nach dem Kampfe, dem so eben geschlossenen Vertrage gemäß, für sich den Frieden, denn sie beten (320 ff.):

Zeus, du waltender Vater vom Ida, Herrlichster, Höchster!
Wer von den Beiden zuerst uns all dies Leiden bereitet,
Den laß niedergestreckt hingehn zu dem Hause des Ais;
Aber für uns laß Frieden bestehn und dauerndes Bündniß.

Uebrigens läßt sich die Beseitigung der Zweifel über den hier, vor dem Kampfe geschlossenen Vertrag in den einfachen Schluß zusammenfassen: Priamos wird auf das Verlangen des Menelaos aus der Stadt gerufen, weil man den Vertrag nur für zuverlässig hält, wenn er selbst ihn mit schließt und daher kann er nicht eher zurückkehren, als bis dieser mit seiner Theilnahme geschlossen ist. Nun aber kehrt er nach dem mit einem feierlichen Opfer erfolgten Schlusse des Vertrages vor dem Zweikampf, ohne daß Menelaos oder sonst Jemand Etwas dagegen einwendet, in die Stadt zurück: also war der erforderliche Vertrag, außer welchem hier an einen andern nicht zu denken ist, geschlossen. Hiergegen war um so weniger ein Zweifel zu erheben, als in spätern Gesängen, wie allgemein, auch von Lachmann selbst (Betrachtungen S. 19) anerkannt wird, aus Aeußerungen über die Folgen des gebrochenen Vertrages klar hervorgeht, die Sänger haben angenommen, daß der Vertrag vor dem Kampfe geschlossen war (IV, 67. 72. 155. 158. 236 ff. VII, 351 f.). Dann aber konnte, da Priamos bei diesem Vertrage zugegen sein sollte, auch nicht behauptet werden, Priamos gehöre nicht in dieses Lied, wofür übrigens auch sonst haltbare Gründe, wie es scheint, nicht vorhanden sind.

So weit die Behauptung der Verwerflichkeit sämmtlicher Verse von Priamos und Helena auf dem Mißverständnisse der Erzählung von dem Vertrage beruht: dürfte dieselbe durch die obige Auseinandersetzung beseitigt sein. Nicht zu übersehen ist jedoch, daß es scheinen kann, als finde jene Behauptung in Betreff der Helena ihre Bestätigung in den Verseigenthümlichkeiten. Denn nach ihnen nimmt man für den Anfang (1—145) und für den Schluß des Gesangs (245—461) eine frühere, für die Thurmschau (146—244) eine spätere Zeit an. Wär es aber nicht möglich, man hätte diesen mittlern Theil des Gesangs bei der frühern Zusammenstellung oder Aufzeichnung desselben, weil man ihn damals vielleicht nicht hatte, ausgelassen und dann erst später eingereiht? An jeder Begründung fehlt es dieser Annahme nicht; denn zu dem als ersten angenommenen Theile des Gesangs gehören auch die Verse (121—144), in denen Helena, aufgefordert von Iris, ihr Gemach verläßt, um auf den Thurm zu gehn. Darnach würde man nicht begreifen, wie ein so vorzüglicher Sänger sie würde hinausgeführt haben, wenn er nicht auch nachher sie auf dem Thurme hätte schildern wollen. Uns scheint gerade diese Darstellung der Helena, dem Paris, dem Priamos und dem Heere der Achäer gegenüber, in unserm Gesang eine dichterische Nothwendigkeit; gewiß wenigstens ist sie eine der vorzüglichen Schönheiten der Ilias.

Daß die Herolde den Priamos auf dem Thurme treffen (245 ff.), wo er auch sonst ist, wenn nahe bei der Stadt gekämpft wird, können wir nach der ganzen Erzählung nicht bezweifeln. Denn die Lämmer, den Wein, das Mischgefäß und die Becher können sie auf Hektors Geheiß (116 f.) nur aus dem Hause holen, in welchem dieser mit Priamos und dessen Söhnen und Schwiegersöhnen wohnt (VI, 242 ff. vgl. 313 ff.). Wär also Priamos in dem Hause gewesen: so hätten sie sogleich dort ihren Auftrag an ihn ausgerichtet. Nun aber gehn sie, weil er nicht dort ist, nach ihm mit den Lämmern u. s. w., die sie natürlich zuerst holen mußten, wieder die Stadt durch (245 ff.) zu ihm auf den Thurm. Uebrigens war die Entfernung des Thurmes von dem Hause gering; denn nicht nur machen die Frauen den Weg dahin zu Fuß (VI, 386 ff. XXII, 460 ff.); sondern

man hört auch ihr Wehklagen von dort in dem Hause (XXII, 447.). Darnach ist wahrscheinlich auch Priamos zu Fuß auf den Thurm gegangen und sein Wagen wird ihm auf seinen Befehl jetzt aus dem Hause dorthin gebracht, weil er in das Feld hinausfahren will (259). Obwohl er nun freilich, um in den Wagen einzusteigen, von dem Thurme herabsteigen mußte, so kann man doch die Behauptung, er sei nicht auf dem Thurme gewesen, nicht darauf gründen, daß es in der Erzählung nur heißt ἀνέβη (261), nämlich in den Wagen und nicht auch κατέβη: von dem Thurme.

Ferner ist Helena's Uebergang von Ajas auf Idomeneus (229 ff.), weil Priamos nach diesem nicht gefragt habe, nicht „ungeschickt"; sondern wir erkennen vielmehr auch in ihm die Kunst, deren Sprache bei jenen alten Meistern des Gesanges so oft der Ausdruck der Natur selbst ist. Helena hat nämlich, indem sie dem Priamos auf seine Fragen die Helden nennt, immer schon voll Ungeduld mit den Augen nach ihren Brüdern gesucht; aber umsonst. Da bemerkt sie den Idomeneus und nennt nun ihn um so mehr, als ihn, überdies einen der vornehmsten Fürsten der Achäer, sonst Menelaos oft in seinem, damals auch noch ihrem Hause gastlich bewirthet hat (232 ff.).

Die Verse von Helena und Paris (383—448) waren bei dem durchgängigen Muthwillen dieses Gesanges nothwendig, indem die Darstellung des Zweikampfes erst durch die Schilderung des Paris und der Helena in ihrem duftenden Gemache gegenüber dem getäuschten, jetzt auf dem leeren Kampfplatz umhertobenden Menelaos ihren völligen Schluß erhält. Und demgemäß sind auch die letzten Verse von Agamemnon (455 ff.) zu erklären. Wie Menelaos in gerechtem Zorne seinen verschwundenen Gegner sucht, aber ihn nicht findet: so fordert mit Recht Agamemnon von den Troern die Erfüllung des beschworenen Vertrags; allein ebenfalls umsonst. Die Achäer freilich stimmen ihm bei; die Troer dagegen, in der allgemeinen Verwirrung und immer mehr staunend über das wunderbare Verschwinden des Paris, schweigen, überdies vollkommen entsprechend der Schilderung dieses Zweikampfes, der keinen weiteren Erfolg haben kann und soll, zu seiner Aufforderung still.

Achilleus wird in diesem, freilich der Dichtung von seinem Zorne durchaus fremden Gesange nicht genannt.

Wenn es sich nun endlich fragt, ob der Gesang, wiewohl er nicht zu dem Zorne des Achilleus gehörte, von Homer stammen möge: so wird jeder Besonnene zugeben, daß wir in diesen Untersuchungen noch lange nicht weit genug vorgeschritten sind, um eine Behauptung hierüber zuverlässig aufstellen zu können. Dürfen wir im Allgemeinen nach der kunstvollen Anlage des Gesangs und nach ihrer vortrefflichen, Helena's Stickereien ausgenommen, in Nichts, wie es scheint, wesentlich von der homerischen Art abweichenden Ausführung urtheilen, so gäb es wohl keinen Grund, warum dieser Zweikampf nicht ursprünglich als ein besonderes Lied, in seinen Grundzügen sollte von Homer gesungen sein können.

---

## Vierter Gesang.

Der Anfang dieses Gesanges schließt sich dem vorhergehenden so an, wie die Sänger wohl öfter, wenn ihre Zuhörer die Fortsetzung eines von ihnen vorgetragenen Liedes forderten, diese demselben ohne vorhergegangene genauere Vorbereitung angereiht haben mögen. Ein Zusammenhang ist vorhanden, sofern nun wenigstens die Zuhörer oder Leser durch den Götterrath die Entscheidung erhielten, auf die vorher Agamemnon umsonst wartete. Dieser Zusammenhang aber ist um so weniger ein innerer, als der dritte Gesang ursprünglich, wie es scheint, gar nicht zu einer weiteren Fortsetzung, sondern eben nur als ein Lied von dem Zweikampfe des Paris und Menelaos gedichtet war. Indeß ist hier doch ein Schein des Zusammenhangs auch darin vorhanden, daß Paris gar nicht genannt, sondern auf ihn, da die Götter ihn ja sehn sollen, nur hingedeutet wird (10 ff. τῷ̃). Und auch die freilich nur ganz äußerliche Aehnlichkeit hat dieser Gesang mit dem vorigen, daß in ihm eben so die Götter von dem Olympos, wie dort die Fürsten der Troer von dem Thurm, auf das

Treiben der Heere vor der Stadt herabschaun. Dagegen weichen die beiden Gesänge doch in Einzelnheiten so von einander ab, daß sich kaum annehmen läßt, ein und derselbe Dichter könne beide, zumal unmittelbar nach einander gesungen haben. Denn indem Menelaos in dem dritten Gesange vorherrschend ἀρηίφιλος heißt, wird er hier so nur zweimal und viermal dagegen ἀρήιος, wie im dritten Gesange nur einmal genannt. Dann wird in dem dritten die Verletzung des Vertrags einmal durch Διὸς ὅρκια δηλήσασθαι (III, 107) und ein andres Mal durch ὑπὲρ ὅρκια πημῆναι (299), im vierten dagegen viermal durch ὑπὲρ ὅρκια δηλήσασθαι, dreimal durch ὅρκια καταπατεῖν und einmal durch συγχεῦαι ὅρκια bezeichnet (IV, 67. 72. 236. 271. 157. 269). Ferner heißt es in diesem Gesange, die Fürsten haben den Vertrag (158. ὅρκιον, nur hier; sonst ὅρκια) durch ihren Handschlag bestätigt (159), wovon der dritte Gesang Nichts erwähnt und endlich wird hier Menelaos, wie dies in späteren Gesängen auch mit andern Helden, namentlich mit Patroklos, besonders in der Patroklie, öfter geschieht, zweimal von dem Dichter angeredet (IV, 127. 146). Was ferner Einzelnes betrifft, so beginnt der Gesang:

Aber es saßen die Götter um Zeus auf goldenem Hausflur
Alle versammelt; es goß in dem Kreis die gefeierte Hebe
Nektar ein und sie tranken sich zu mit den goldenen Bechern,
Einer dem Andern, indem sie auf Troja's Veste hinabsahn.
Zeus indessen versuchte sogleich, mit der spottenden Rede
Here zu reizen und warf so mit dem Vergleiche das Wort hin:
Zwei von den Göttinnen helfen des Atreus Sohn Menelaos,
Here von Argos und mit ihr Alalkomene's Athenäa.
Doch die sitzen von fern und es freut sie, hinunter zu schauen,
Während indeß dort Jenem die lächelnde Aphrodite
Stets beisteht in der Nähe, die Todesgefahr von ihm abwehrt
Und auch nun ihn gerettet, indem er gedachte zu sterben:
Sieger indeß ist wirklich des Ares Freund Menelaos.
Lasset denn uns nun sinnen im Rath, was weiter geschehn soll:
Ob wir den schrecklichen Krieg und den grausenerregenden Schlachtruf
Wieder erneun jetzt oder in Freundschaft Beide vereinen.
Wenn dies nun euch allen vielleicht so recht und genehm wär:

Ja, dann möchte die Stadt des gebietenden Priamos fortblühn
Und Menelaos führte ſich Helena wieder nach Argos.

Vergleicht man dieſe lebendige und recht gefällige Schilderung und das zunächſt Folgende mit jenen drei Verſen von dem Winke des Zeus: ſo erſcheinen die Götter hier beinah wie Kinder, die Weltregierung ſpielen und dennoch könnte wohl an ſich derſelbe Dichter, den Vorſtellungen ſeiner Zeit gemäß, ſeinen höchſten Zeus einmal mit jener Erhabenheit und das andre Mal ſämmtliche Götter ſo wie hier geſchildert haben.

Zeus alſo will Here, ſie verſpottend, durch ſeinen Vorſchlag des Friedens reizen, den ſie, wie er weiß und nachher ſelbſt ſagt (31. ff.), deshalb nicht will, weil ſie nach der Zerſtörung der Stadt verlangt. Allein in dieſem Zuſammenhange mit dem Vorhergehenden konnte er den Vorſchlag in dieſer Art hier gar nicht machen. Denn er hat ja dem Achilleus eine Niederlage der Achäer zugeſagt und dies hat Here gemerkt. Dabei hat er ihr ſehr kräftig ſeinen Entſchluß erklärt, die Zuſage zu erfüllen (I, 561 ff.) und dies haben zugleich mit Here alle Götter gehört. Darnach alſo hätte Zeus, wenn er jetzt ſo ganz ohne Grund und ohne irgend eine Vorbereitung in der Erzählung auf einmal, ſei es auch nur zum Schein, den Frieden vorgeſchlagen hätte, den Göttern unwürdig und lächerlich erſcheinen oder ſie hätten ſeinen Vorſchlag ſogleich als nicht ernſtlich gemeint erkennen müſſen. Jedenfalls aber würde Here, die nur nicht die Niederlage der Achäer, die Fortſetzung des Kriegs aber mit der größten Heftigkeit wollte, zumal ſo gereizt durch den Spott des Zeus, demſelben mit bitterm Hohne ſeinen Wankelmuth vorgeworfen und dann um ſo mehr auf den Krieg beſtanden haben. Von alle dem indeß iſt hier Nichts und zwar deshalb nicht, weil dieſer Geſang urſprünglich gar nicht zu dem Zorne des Achilleus gehört hatte. Er iſt vielmehr, indem er mit den beiden erſten Geſängen in Widerſpruch ſteht, eine Art Fortſetzung des dieſen eben ſo entſchieden fremden dritten Geſangs und zwar, wie es auch nach den obigen ſprachlichen Abweichungen ſcheint, ſogar wohl nicht einmal von demſelben Sänger. Indeß hat er auch ſonſt ſo viel Eigenthümlichkeiten und Schwächen, daß wir glauben

möchten, er rühre wenigstens zum Theil von einem geringern Dichter her, wenn es nicht noch wahrscheinlicher wär, er sei, vielleicht schon in früher Zeit, aus Bruchstücken verschiedener Lieder so zusammengestellt. Zunächst indeß sagt Zeus zu Here (31 ff.):

Grausame! Was that Priamos dir und des Priamos Söhne
Je so Schreckliches, daß du im Zorn nur immer verlangest,
Ilios ganz zu vertilgen, die hochaufragende Veste?

Allerdings hätte dies hier sehr wohl gefragt werden können; indeß wird überhaupt in der Ilias nur einmal (Il. XXIV, 28 ff.) das Urtheil des Paris als der Grund des Zornes der beiden Göttinnen gegen die Troer und sonst kein andrer angegeben. Freilich brauchte der Sänger des Zornes des Achilleus diesen Grund nicht anzuführen, weil er nicht den ganzen Krieg und dessen Ursach, sondern nur ein einzelnes Ereigniß aus demselben besang. Die alten Lieder und Ueberlieferungen mögen außer jenem Urtheile des Paris noch andre Anlässe dieser Feindschaft gekannt haben; Zeus aber spricht hier so, als kenne er nicht einmal ihn. Oder kennt er ihn wohl, hält ihn aber oder stellt sich, als hielt er ihn für zu geringfügig, als daß er sollte so viel Unheil anrichten können? Dann könnte wohl auch Here auf seine Frage deshalb nicht geantwortet haben, weil sie, die Schwester und Gattin des Zeus, sich schämte, zu sagen, dennoch sei dies der Grund. Jedenfalls nennt sie den Anlaß ihrer Erbitterung nicht; sondern sie richtet sich vielmehr, obwohl hier in gewinnender Art, als die vornehmste Göttin, so hoch neben Zeus empor, wie sonst nirgends. Indeß kann es die Absicht des Dichters kaum gewesen sein, sie durch seine Darstellung hier zu verherrlichen, indem er sie dabei in ihrer Leidenschaftlichkeit kalt und gemüthlos auf den von Zeus angeregten unwürdigen Städtetausch eingehn und zugleich mit allgemeiner Zustimmung der Götter den Bruch des feierlich beschworenen Vertrags vorschlagen läßt. Die eben so gehässige Hartherzigkeit Athene's dagegen mildert der Dichter einigermaßen dadurch, daß er sie bei dem tückischen Eidbruche, welchen auch sie herbeigeführt, wenigstens so mütterlich besorgt für Menelaos zeigt (130 ff.). — Vorher aber heißt es von ihr ganz wunderlich (74—84):

Und sie enteilte und schwang sich hinab von den Höhn des Olympos,
So wie ein Stern, von dem Sohn des verschlagenen Kronos entsendet,
Schiffenden oder dem Heere gelagerter Völker ein Zeichen,
Glänzend, indem rings von ihm unzählige Funken umhersprühn.
Ihm gleich schoß Athenäa hinab zu der Erde, die Göttin,
Eilt' in die Scharen hinein und es sahn sie, von Staunen ergriffen,
Troja's reisiges Volk und die wohlumschienten Achäer.
Da sprach Mancher von ihnen, indem er den Anderen ansah:
"Wohl giebt's wieder verderblichen Kampf und den schrecklichen Schlachtruf,
Oder den Frieden verleiht den Achäern und Troern Kronion."

Nach dem abgebrochenen Zweikampfe waren, wie dies kurz vorher auch Zeus und zwar beinah mit denselben Worten sagt (IV, 15 ff.), zwei Fälle möglich: entweder bestand der Vertrag: dann war Friede, oder er bestand nicht: dann war Krieg. Eine solche Aeußerung war dort eben so natürlich, wie hier eine Deutung des Zeichens, welche die eine Möglichkeit vollkommen so wie die entgegengesetzte zuläßt, wunderlich ist. Dies wär nicht so, wenn es entweder (83) nicht ἢ hieße, sondern οὐ, oder wenn gesagt wär: Einige meinten dies; Andre jenes. Allein auch mit einer andern Lesart oder mit einer Verschiedenheit der Deutungen des Zeichens wäre nichts Wesentliches gewonnen, weil hier auch sonst Manches unklar ist. Denn was sollten denn die Völker hier eigentlich gesehn, was angestaunt (79) und dann in jener doppelten Art gedeutet haben? Doch nicht etwa, wenn man die Vergleichung Athene's mit der Sternschnuppe nur auf ihre Schnelligkeit deuten wollte, die Göttin selbst in ihrer gewöhnlichen Gestalt zwischen Himmel und Erde schwebend? Dies wäre mindestens keine schöne Vorstellung; überdies aber wird sonst nirgends eine Gottheit auf ihrem Gange von dem Himmel oder dem Olympos zur Erde herab von Sterblichen gesehn. Eben so wenig aber kann Athene hier erst als Himmelszeichen gedeutet sein sollen, nachdem sie schon die Gestalt des Laodokos angenommen hatte und so bleibt uns nur übrig, sie als Sternschnuppe gesehn und gedeutet sein zu lassen, zumal da es ausdrücklich nochmals heißt (78 f.), ihr ähnlich sei sie zur Erde herabgeschossen und mitten in das Heer hineingesprungen. Nun aber sind Stern-

ſchnuppen nur des Nachts ſichtbar und deshalb hätten die Männer hier bei Tage dieſe nicht ſehen und mithin auch nicht deuten können. Sollte man darnach nicht glauben, die Verſe mit ihrem von einer Nachterſcheinung entlehnten Gleichniſſe ſeien durch einen wunderlichen Zufall, aus der Schilderung irgend eines Nachtereigniſſes ſtammend, hier mit einem Tagesereigniß in Verbindung gekommen?

Bei der folgenden Heerſchau haben die Ordner nur dem einen Theil ihrer Aufgabe, Nichts verloren gehn zu laſſen, nicht aber dem andern, Alles wenigſtens ſcheinbar wohl zuſammenhängend mit einander zu verbinden, genügen können. Denn obſchon ſich in dieſem Abſchnitt (223—421) Einiges vielleicht auf den zweiten, Andres auf den dritten Geſang beziehn ließe: ſo iſt doch das Meiſte hier unpaſſend. So könnten wir uns Agamemnon zaudernd und ſcheu vor dem Kampfe (224 f.) wohl nach dem zweiten, nicht aber, bei ſeiner Erbitterung durch den Verrath der Troer, nach dem dritten Geſange denken: wozu alſo wird hier eine Scheu deſſelben ſo, wie es geſchieht, erwähnt? Oder hätte der Sänger mit dieſer Hervorhebung der Thätigkeit Agamemnons den Vorwürfen des Achilleus begegnen wollen (I, 225 ff.)? Wunderlich iſt ferner, daß Agamemnon ſeinem Wagenführer befiehlt, ihm nahe zu bleiben, nicht etwa, damit er ohne Verweilen den Kampf beginnen, ſondern weil er vielleicht ermüden könnte! Dann verſpricht Agamemnon, der überhaupt hier ganz unpaſſend die vielen Reden hält und veranlaßt, einer Heeresabtheilung wegen des Eidbruches der Troer den Sieg (234 ff.) und ſchilt gleich darauf eine andre wegen ihrer Verzagtheit (242—249), die hier ebenfalls wohl nach dem zweiten Geſange, nicht aber nach dem dritten zu erklären wär, ohne daß er ihr ebenſo Muth einſpricht. Daß Idomeneus zu Agamemnon ſagt, er werde ſeiner Zuſage gemäß, ihm treu bleiben (265 ff.), ſo wie daß dieſer die beiden Ajas wegen ihrer Bereitwilligkeit zum Kampfe lobt (285 ff.), wär ebenfalls ſogleich nach dem zweiten Geſang angemeſſener, als nach unſerm dritten. Am wenigſten aber würde man begreifen, wie Agamemnon, wenn dieſer Abſchnitt urſprünglich und mit allen ſeinen Theilen zu dem zweiten und dritten Geſange gehört hätte, hier den Odyſſeus hätte

so schelten können (339 ff.). Und darauf nennt sich dieser wieder mit demselben sonderbaren Nachdrucke gegen Agamemnon den Vater des Telemachos, wie oben gegen Therstes. Dann schilt Agamemnon, wiewohl nur eben erst scharf genug zurückgewiesen, doch wieder eben so grundlos und thöricht den Diomedes. Unpassend aber ist überhaupt, daß er nicht nur vorher schon (243 ff.), sondern auch jetzt (371 ff.), sagt, es sei jetzt nicht zu zaudern und doch zugleich die ganz überflüssige lange Geschichte von Tydeus erzählt. Hätten nicht alle diese größtentheils unbedeutenden Verse hier sollen aufgenommen werden: so hätte sich der letzte Abschnitt (von 422) dem ersten (nach 222) ganz wohl angeschlossen. Uebrigens beginnt dieser letztere mit einem prachtvollen Gleichnisse (422):

Wie zu dem hallenden Ufer hinan sich die Woge des Meeres,
Ein' an die andre gedrängt, vor des Westwinds Schnauben daherstürzt:
Hoch auf richtet sie erst sich im Meer; dann aber am Strande
Bricht sie sich, machtvoll brüllend und ringsum über die Klippen
Steigt sie empor, hohl übergebäumt und versprützet den Meerschaum:
So auch zogen gedrängt an einander der Danaer Schlachtreihn,
Rastlos hin zu dem Kampfe.

Die sieben Verse (439—445) erinnern an die sechs Verse des zweiten Gesangs (446—451). — In der nun anhebenden schönen Schlachtschilderung finden sich keine für unsre Frage bemerkenswerthe Beziehungen; denn die Erwähnung des Achilleus in zwei Versen (512 f.) ist bedeutungslos.

---

## Fünfter Gesang.

Wie Achilleus bei der Thurmschau unter den tapfersten Helden der Achäer nicht erwähnt ist: so wird in diesem Gesang an seine Verherrlichung oder auch nur an die Andeutung seines verderblichen Zornes nicht gedacht. Vielmehr wird hier sogar höher als er Diomedes gestellt, der in den ersten vier Gesängen, ausgenommen in dem

Schiffskatalog und in einer Stelle des vierten Gesanges, nicht einmal genannt wird. Schon deshalb kann auch der fünfte Gesang nicht zu dem Zorne des Achilleus gehört haben. Die Achäer siegen, besonders, wo Diomedes kämpft und als sie nachher von Ares bedrängt werden, erlaubt Zeus sogar Here und Athene, ihnen dadurch, daß sie diesen zurücktreiben, beizustehn. Dies steht in Widerspruch mit der in den beiden ersten Gesängen dem Achilleus verheißenen Genugthuung.

Aber auch mit dem dritten und vierten Gesange hat der fünfte keinen innern Zusammenhang. Denn der Fall des Pandaros (290 ff.) wird nicht als die von dem Volk erflehte Strafe des Bundesbruchs bezeichnet (III, 299 ff.) und auch Agamemnon ermuthigt die zurückweichenden Achäer hier nur durch einen allgemeinen Zuspruch (529 ff.), da er ihnen doch, wie vorher (IV, 234 ff.) den Sieg hätte wegen des Bundesbruchs der Troer verheißen müssen. Ferner spricht Pandaros zu Aeneas von seinem vergeblichen Schuß auf Menelaos (206 ff.), ohne daß Einer von ihnen an den Bund oder an dessen Verletzung denkt. Hiernach scheint es, daß nach den alten Liedern Menelaos überhaupt einmal von Pandaros verwundet, daß dies aber nicht in allen unter denselben Umständen geschehen war und daß der dritte Gesang sich dabei andern Ueberlieferungen angeschlossen hat, als der fünfte. Dann sagt in diesem Here zu Athene (715 ff.), sie beide haben dem Menelaos die Zerstörung der Stadt verheißen, während dieselbe nach dem Anfange des vierten Gesanges von sämmtlichen Göttern beschlossen wird. Und auch mit dem sechsten Gesange stimmt der fünfte nicht; denn dort spricht Diomedes entschieden und ohne Beschränkung aus, gegen Götter dürfen Sterbliche nicht kämpfen (VI, 128 ff.), während er hier, nicht nur ermuthigt oder geleitet von Athene, zuerst Aphrodite und dann Ares verwundet, sondern auch gegen Athene's Gebot, vor Apollon nicht sogleich zurückweicht (V, 129 ff. 432 ff.). In dem siebenten Gesang endlich zagt Diomedes, der hier die Götter angreift, eben so wie die andern Achäer vor der Herausforderung Hektors (VII, 92 ff.).

Auch in diesem Gesange, wiewohl nur in dessen erster Hälfte, ist Vieles sehr schön, indeß darf man sich wohl wundern, wie Ares

sich von Athene kann aus der Schlacht führen lassen (29 ff.), indem die Troer gerade bedrängt werden. Und warum sollte Zeus hier zürnen, wenn sie beide nicht weggingen, da er den Göttern die Theilnahme an dem Kampfe, nach unserer Ilias noch nicht verboten hat? Dann aber bleibt Ares am Skamandros, sogar nach dem Falle des Pandaros und nach der Verwundung des Aeneas sitzen, bis ihn endlich Apollon in den Kampf treibt (455 ff.). Wenn man dagegen die Verse (418—431) deshalb tadelt, weil Athene über Kypris, wie sie nur in diesem Gesange heißt, nicht erst nach, sondern vor deren Heilung hätte spotten sollen: so könnte dieser Tadel in so fern willkürlich genannt werden, als man dafür keinen Grund anführt. Freilich würde diesen Vorgang am Besten die Bildhauerkunst oder die Malerei darstellen. Denn da würden wir Aphrodite auf dem Schoß ihrer Mutter und etwas entfernt, ihnen zur Seite, mit den andern Göttern und Göttinnen, Here und Athene mit Spott auf jene hindeutend sehn; die Dichtung aber, welche die Vorgänge nicht neben einander erzählen kann, sondern nur nach einander, mußte hier zunächst die klagende Aphrodite von ihrer Mutter heilen und beruhigen und konnte dann erst die Göttinnen spotten lassen, weil nur in dieser Folge zuerst Dione ihre Tochter mit dieser mütterlichen Ausführlichkeit trösten und nachher Zeus ihr seinen, zwar ernst gemeinten aber freundlich ausgesprochenen väterlichen Rath ertheilen konnte.

Auffallend ist auch der Kampf und das Gespräch Sarpedons mit dem Herakliden Tlepolemos, der auf Seiten der Achäer kämpft, nachdem er, was wohl zu beachten ist, schon vor dem troischen Krieg eine Niederlassung auf Rhodos gegründet haben soll (II, 653 ff.)! Er sagt ganz im Sinne eines Herakliden zu Sarpedon (633 ff.): Du, so feig und schwach, bist nicht ein Sohn des Zeus, wie es mein Vater Herakles war, der nur mit sechs Schiffen und mit wenigem Volk Troja eroberte. Darauf erwidert Sarpedon, Troja sei nicht gefallen durch das Verdienst des Herakles, sondern nur durch die Schuld des freveln Laomedon. Das ist mit einer Mäßigung gesprochen, die sonst den homerischen Helden und Sarpedon nicht eigen ist. Vielmehr hätte man von diesem, zu-

mal auf den von Tlepolemos in so schnöder Art ausgesprochenen Zweifel an seiner Abstammung von Zeus und auf die Aeußerung über die leichte Eroberung der Stadt eine Entgegnung wie die folgende erwarten sollen: „Nun, nahm Hérakles wirklich die Stadt mit so wenigem Volk ein: Wie wärst du dann von ihm ein Sohn, der hier vor den Mauern Neun Jahr mit der Achäer unendlichen Scharen umsonst liegt, Während am Meerstrand euch die unzähligen Schiffe verfaulen." Ganz gewiß aber sind die Verse von dieser Eroberung Trojas durch Herakles nicht von Homer noch sonst von einem ältern ionischen Dichter, welcher den vormaligen Ruhm seines Stammes verherrlichen wollte; denn eben dieser Ruhm wird durch jene Verse beinah zu Nichts. Pisistratus aber konnte sie, wenn die oben vorgetragenen Vermuthungen über seine Grundsätze bei der Zusammenstellung der beiden Dichtungen nicht irrig sind, zumal so lange Zeit nach dem Einbruche der Herakliden, wohl zulassen.

Auf andre Einzelheiten, wie auf den hier erschlagenen und später wieder lebenden Pylämenes (V, 576 ff. XIII, 658 f.), auf das in ähnlicher Art wiederholte Lob des Tydeus (IV, 370 ff. V, 801 ff.), auf die Verwundung des Diomedes durch einen Pfeilschuß hier des Pandaros und später des Paris (V, 97 ff. XI, 370 ff.), auf Sarpedons schwere Verwundung hier, während er bald darauf ganz unversehrt kämpft (V, 660 ff. XII, 101 ff.) u. dgl. wird hier nicht näher eingegangen, obwohl auch diese Eigenthümlichkeiten zum Theil sich daraus erklären dürften, daß die Gesänge wo die Stellen vorkommen, nicht ursprünglich so zusammengehangen haben.

Man hat nach den Verseigenthümlichkeiten die erste Hälfte dieses Gesangs (1—448) einer frühern, die andre einer spätern Zeit zugewiesen und sehr wahrscheinlich ist der Gesang in seinen Haupttheilen wirklich aus zwei ursprünglich besondern, sich einander fremden Liedern, dem einen von der Verwundung der Aphrodite, dem andern von der Verwundung des Ares durch Diomedes zusammengesetzt. Ohne Vergleich höher steht das erstere, zu welchem das andere, wo Athene den Diomedes eben so zu dem Angriff auf Ares reizt, wie dort auf Aphrodite, vielleicht hat ein, allerdings mißlungenes

Seitenstück sein sollen. Indeß hat dieses zweite Lied in seiner Darstellungsart Eigenheiten, die nicht blos für die Beurtheilung seines Verhältnisses zu dem erstern, sondern auch in weiterer Beziehung für uns von Bedeutung sind.

Indem nämlich die größte und zugleich natürlichste Lebendigkeit der Darstellung zu den wesentlichen Eigenschaften und Vorzügen der homerischen Dichtungen gehört: kommen in denselben öfter längere oder kürzere Stellen vor, in denen uns, statt dieser Natürlichkeit ein übertriebener und gespreizter Ausdruck entgegentritt. Diese Stellen sind vorzugsweise beschreibend und sollen, indem sie Götter oder Helden oder Begebenheiten einführen, durch den Eindruck einer vermeintlichen Großartigkeit, wo möglich, Bewunderung oder Staunen hervorbringen. Indeß passen dieselben theils nicht in den Zusammenhang, oder stimmen sogar in ihren Theilen nicht mit einander, theils sind ihre fast ausschließlich auf Kleinigkeiten und Nebendinge gerichteten Schilderungen des Glanzes, der Pracht und der Größe, wobei fast überall Maß, Zahl und Gewicht zu Hülfe genommen werden, bis zur Schwülstigkeit überladen. Von dieser Art ist hier die Einführung der Here und Athene bei dem Vordringen der Troer mit Ares (714 ff.). Da werden (722—732) alle die einzelnen Theile des Wagens, auf die Nichts ankommt, hergezählt und bei jedem wird bemerkt, ob er von Erz oder Eisen, von Gold oder Silber war; dann heißt es (738 ff.), indem Graunbilder aller Art eingeführt werden, Athene

Warf sich dann um die Schultern die troddelbehangene grause
Aegis, um die sich das Graun ringsum an dem Rande dahinzog.
Aber darauf ist Streit, drauf Kraft, drauf grause Verfolgung;
Drauf ist Gorgo's Haupt, des Entsetzen erregenden Unthiers,
Schrecklich und grausig, des Zeus des aegidenbewaffneten Zeichen.
Setzt' aufs Haupt sich den Helm, vierkupplig, umgeben mit Kuppeln,
Golden, gerecht für die Kämpfer zu Fuß aus hundert Städten;
Trat mit den Füßen hinein in den flammenden Wagen u. s. w.

So stürmen nun die Göttinnen durch das Thor, mit welchem hier der Olympos verschlossen ist, auf den Gipfel des Olympos, indem nachher auch das Maß eines jeden Schrittes der Rosse an-

gegeben wird (768 ff.). Darauf aber heißt es von dieſen, wie zu einem Kampfe mit den Titanen gerüſteten Göttinnen (778):

Sie nun eilten dahin, gleich ſchüchternen Tauben im Gange

und dann ruft eine dieſer Tauben mit der Funfzigmännerſtimme Stentors den Achäern zu, ſie ſollten ſich ſchämen, daß ſie die Troer, weil Achilleus fehlt, ſo weit vordringen laſſen. Athene indeß befiehlt auf einmal dem Diomedes, jetzt keinen Gott mehr zu ſcheun, zunächſt aber den Ares anzugreifen. Dabei theilt ſie zugleich ihm vertraulich mit, warum ſie und Here auf dieſen zürnen. Indem ſie aber in den Wagen des Helden ſteigt, von dem ſie den Sthenelos herabſtößt, wird ihr Gewicht dafür, daß unter ihrem Helme die Krieger aus hundert Städten Platz hatten, mäßig genug angedeutet:

es krachte die büchene Axe gewaltig,
Da ſie die ſchreckliche Göttin zugleich und den tapferſten Mann trug.

So fährt ſie mit Diomedes in den Kampf und nun ſetzt ſich Athene über ihren großen Helm den noch größern des Hades auf (844 ff.), weil Ares ſie nicht ſehn ſoll. Dies hätte ſie, ſollte man meinen, da ſie doch überhaupt nur gegen Ares auszog, gleich thun ſollen, wo ſie dann auch an einem Helme genug gehabt hätte. Indeß wird Ares nun verwundet; er brüllt vor Schmerz, wie neun bis zehntauſend Mann, und ſagt nachher auf dem Olympos von ſeinem Unfall wunderlich genug (885 ff.):

Doch mich entführten die Schenkel geſchwind; ſonſt litt ich gewiß dort
Oh, wohl lange noch Schmerz in dem grauſigen Leichengewimmel,
Oder ich lebte vielleicht kraftlos von dem Wurfe der Lanze.

Scheint es nicht bei der Annahme des Ares: „oder ich lebte vielleicht," als ob er meinte, er, der unſterbliche Gott, hätte wohl gar können von einem Sterblichen beinah getödtet werden?

Es bedarf ſo umfangreicher und ſo augenſcheinlich nicht von Homer ſtammender Schilderungen, um unſre Aufmerkſamkeit auf andere zu lenken, in denen Mängel und Widerſprüche dieſer Art nicht ſo grell und ſo gehäuft hervortreten und über welche daher, wenn nur ſie vorhanden wären, unſer Urtheil nicht ſo entſchieden ſein könnte. Aehnliche Stellen giebt es auch in den vorhergehenden, hier ſchon

besprochenen Gesängen (z. B. II, 446—451. IV, 439—445. V, 4—8. 31. 455) u. s. w. Dort haben wir diese Ueberladungen des Ausdrucks nur angedeutet und eben so werden in den folgenden Gesängen ähnliche nur ausnahmsweise, besonders da hervorgehoben werden, wo sich aus denselben in Verbindung mit andern Eigenthümlichkeiten der Darstellung ein weiteres Ergebniß für unsre Fragen vielleicht erwarten läßt. Nicht zu übersehn ist aber, daß alle die kürzeren oder längeren Stellen dieser Art in einigen Gesängen öfter und zum Theil in größerer Ausdehnung, in andern dagegen, wie z. B. in dem ersten und dritten gar nicht vorkommen. Sollte man nicht auch darnach vermuthen dürfen, diese beiden und ihnen ähnliche Gesänge oder Theile derselben seien entweder schon sehr früh, oder von einsichtigern Männern, als die andern zusammengestellt und demnächst aufgeschrieben? Jene überladenen oder überhaupt ungehörigen Lieder und Stellen könnten freilich, da jede Zeit neben dem Schönen auch dessen Gegentheil hervorbringt, zum Theil vielleicht sehr alt sein; wahrscheinlicher aber oder zum größten Theil stammen sie wohl aus der spätern Zeit, wo der Sinn für die einfache, reine Schönheit bereits in dem Wohlgefallen an geschmackwidrigen Zierrathen und an vermeintlichen kunstreicheren Ausführungen dieser Art untergegangen war. Vielleicht aber stammen diese Stellen der Ilias und der Odyssee, wo es übrigens nur eine giebt (XI, 601—626), aus derselben Schule des alten Heldengesanges, aus welcher der Schild des Herakles hervorgegangen ist. Vielleicht ist Homer auch in dieser Dichtung deren Vorbild gewesen; offenbar aber ist diese Schule mit ihrem oft überladenen, auch durch unangemessene Wortwiederholungen auffallenden Ausdruck und überhaupt mit ihrem Wohlgefallen an einer gewissen Ueberfülle der Darstellung weit über die Gränzen der wahren Schönheit hinausgeschweift. Beispielsweise folgen hier einige Verse aus der Beschreibung des Schildes (Hesiod. Schild des Herakles 141 ff.):

Denn ganz strahlte die Scheibe von Zinn, von des Elfenbeines,
Von des Elektrons Glanz und dem leuchtenden Scheine des Goldes.
Doch quer zogen sich Streifen hindurch von bläulichem Stahle.

Drauf war mitten das unaussprechliche Graun eines Drachen;
— — —
— — —
Drauf dann ferner das Bild der Verfolgung und Wiederverfolgung;
Drauf flammt' auch das Getümmel, der Schreck und die Männerermordung
Eris stürmte darauf, die verderbliche Ker und der Schlachtlärm.
— — —
— — —
Drauf auch waren die Häupter unsäglich schrecklicher Schlangen,
Zwölf; die schreckten die Stämme der erdebewohnenden Menschen.
Denn sie erhoben, sobald des Amphitryon Sohn im Gefecht war,
Lautes Getös mit den Zähnen; es war ein erstaunliches Kunstwerk!
Schreckliche Drachen erhoben sich drauf, mit Flecken gesprenkelt,
Stahlblau über die Rücken und dunkelgeschwärzt an den Kiefern.
— — —
— — —
Drauf war ferner die Schlacht der mit Lanzen bewehrten Lapithen,
Die sich geschart um die Fürsten Pirithoos, Dryas und Käneus;
Aber von dorther kamen, gedrängt zu dem Kampf die Kentauren,
Ganz von Silber, die Hände mit goldenen Fichten bewaffnet.

---

## Sechster Gesang.

Auch dieser von jeher, wie er es verdient, bewunderte Gesang ist aus Liedern und Bruchstücken verschiedener Sänger zusammengestellt, dem Zorne des Achilleus fremd. Denn gegen die von Zeus dem Achilleus gegebene Verheißung siegen auch hier noch immer die Achäer und Diomedes wird höher gestellt als Achilleus (98). Aber auch unserm dritten und vierten Gesang ist dieser fremd. Denn Agamemnon mißbilligt die Milde des Menelaos gegen die Troer (55—60) nur, weil sie dessen Haus beschimpft, nicht weil sie den Bund gebrochen

und dabei ihn selbst beinah getödtet haben. Dann sehn auch Helenos, Hektor, Hekabe und Theano (77—101. 254—310) in ihrer gegenwärtigen Noth nicht die Strafe für den gebrochenen Bund und eben so geht nachher aus den Reden des Hektor, des Paris und der Helena nur hervor, daß Paris überhaupt besiegt und dabei der Unwille des Volks gegen ihn laut geworden war. Nur deshalb also hat er, wie Hektor sagt, den Kampf verlassen; von dem Vertrage, von dem Zweikampfe mit Menelaos, von dem Verschwinden des Paris, von dem Schusse des Pandaros ist nicht die Rede (280 ff. 326—330. 333—341. 350—353). Und auch zum fünften Gesange so wie zu andern vorhergehenden Gesängen stimmt der unsre in so fern nicht, als nach jenem Diomedes den Glaukos hätte sogleich als einen Sterblichen erkennen müssen (V, 127 ff., vgl. VI, 123 ff.). Ferner aber wär es doch unerklärlich, wie Diomedes im zehnten Jahre des Kriegs einen Helden wie Glaukos noch gar nicht hätte gesehn haben und daher nicht kennen sollen. Denn selbst, wenn die Troer vor dem Zurücktritt des Achilleus sollten nur nahe bei der Stadt gekämpft haben: so hätte doch Glaukos immer unter den vordersten Helden gewesen und daher von Diomedes gesehn sein müssen. Dann aber sagt nachher Andromache, die Achäer haben schon dreimal versucht, die Mauer zu erstürmen und nennt unter ihnen den Diomedes (435 ff.). Also auch da mußte dieser unter den tapfersten Vertheidigern der Mauer wieder den Glaukos gesehn haben. Außerdem hatten sich nach unsrer Ilias die troischen und achäischen Fürsten bei dem Bundesopfer gesehn und im fünften Gesange kennen sich Tlepolemos und Sarpedon; Sthenelos kennt den Aeneas und Pandaros u. s. w. Warum also hätte nicht eben so Diomedes den Glaukos gekannt haben sollen? Indeß hatte der Sänger dieses dem Zorne des Achilleus fremden Gesangs seinen Glaukos ohne Zweifel nur deshalb dem Diomedes noch unbekannt sein lassen, weil er dessen Abstammung von Bellerophontes erzählen und den Ruhm auch dieses Helden verherrlichen wollte. Uebrigens scheint diese Begegnung des Diomedes mit Glaukos (119—236) auch nach den Eigenheiten des Versbaues, wie Hoffmann bemerkt, ursprünglich als ein besonderes Lied für sich gedichtet zu sein.

Eben so stimmt in der schönen Begegnung Hektors mit Andromache Vieles nicht zu unsrer sonstigen Erzählung. Schon nach dem völlig beruhigten Ausdruck (ἦτοι γὰρ), mit welchem Andromache zur Erwähnung des Untergangs aller der Ihrigen übergeht (414), müßte man eine längere Vergangenheit zwischen demselben und ihrem Gespräch vermuthen. Dann aber ist nach diesen Worten Andromache's ihre Mutter bei der Zerstörung Thebe's von Achilleus gefangen, in das Lager der Achäer geführt worden; darauf gegen Lösegeld freigegeben, zu ihrem Vater zurückgekehrt und dort gestorben; um Etions Grab aber stehn bereits, von den Nymphen gepflanzt, Ulmen. Nun aber hatte, nach unsrer sonstigen Erzählung Achilleus Thebe auf demselben Zuge zerstört, von welchem er, ohne daß dabei Andromache's Mutter erwähnt wird (I, 366 ff. II, 688 ff.), aus Chryse Chryseïs und aus Lyrnessos Briseïs mit sich gebracht. War also bald nach der Vertheilung der Beute von diesem Zuge der Streit ausgebrochen: so hätten seit der Zerstörung Thebe's bis zu der hier geschilderten Bedrängniß der Troer wohl zwar Monate, nicht aber, wie es nach Andromache's Worten scheinen müßte, bereits Jahre vergangen sein können. — Wenn aber alte Ausleger, allerdings nicht ohne den Widerspruch Neuerer, die sieben Verse (433 ff.) mit der Aeußerung Andromache's über die frühern Angriffe der Achäer auf die Mauer und mit ihrem Rathe haben deshalb für unächt erklären wollen, weil ein solcher Rath für Andromache nicht passe und weil von diesem Angriffe sonst nicht die Rede sei: so kann man der Zurückweisung dieser Erklärung nur beistimmen. Denn Andromache bezeigt ihrem Gatten auch sonst in ähnlicher Art ihre Theilnahme an seiner kriegerischen Thätigkeit (VIII, 186 ff.); übrigens aber hatte ja in unserm Gesang auch Helena ihrem Gatten den Rath gegeben, wieder in die Schlacht zurückzukehren (337 f.). Daß aber jene Verse von einem sonst in der Ilias nicht erwähnten Angriff auf die Mauer sprechen, konnte kein Grund sein, dieselben auszustoßen, da sie den Angriff als ein längst vergangenes Ereigniß erwähnen, deren wahrscheinlich die alten Lieder viele und mannigfaltige erzählt hatten. Daß freilich die Verse dem Zorne des Achilleus fremd gewesen, ist bei den sonstigen Eigenheiten

dieser Begegnung wohl unzweifelhaft, da in denselben weder Achilleus unter den stürmenden Helden genannt noch etwa gesagt wird, weshalb er an diesen Angriffen auf die Mauer nicht Theil genommen.

Außer diesen beiden Stücken haben wir in unserm Gesange zuerst eine fortgesetzte Schlachtschilderung, die sich der vorhergehenden darin anschließt, daß sie von dem Ausscheiden der Götter spricht (V, 866 ff. 907 f. VI, 1), darin aber von ihr abweicht, daß Diomedes zwar vor Allen der gewaltigste Held genannt wird, nicht aber hervorragend siegreich vor den andern Führern der Achäer auftritt. Daher sieht man in dieser Darstellung eigentlich keinen Grund, warum die Götter um Schutz gerade vor Diomedes angefleht werden sollen; indeß werden die Troer doch überhaupt von den Achäern gegen die dem Achilleus gegebene Verheißung noch immer fast in die Stadt gedrängt. Da erscheint Helenos, außerdem nur noch einmal wie hier, als Seher eingeführt (VII, 44); legt dem Aeneas eine Bedeutung bei, die er nach seinen Thaten in der Ilias nicht hat, und räth dem Hektor den Gang in die Stadt. Dazu konnte nach der Darstellung unsres Gesanges, wie gesagt, jetzt eigentlich kaum die Angst vor Diomedes Anlaß geben; wohl aber hätte der Beweggrund, weshalb Hektor in die Stadt ging, die Zurückführung des Paris in die Schlacht sein können, womit der Gesang schließt. Dagegen spricht nicht, daß der Sänger nachher den Paris sagen läßt, er habe so eben kommen wollen (337 ff. vgl. 321 ff.); denn das konnte Hektor nicht wissen und wenn das Heer aus Unmuth über die Abwesenheit des Paris lässig focht, dieser aber den Vorstellungen eines Andern außer Hektor vielleicht kein Gehör gab: so konnte dieser wohl deshalb für eine kurze Zeit die Schlacht verlassen. Und in diesem Sinn äußert sich Hektor selbst (280 ff. 326 ff.). Indeß sagt auch (77—101) Helenos, was in unsrer Erzählung wohl zu beachten ist, gar Nichts von Paris, sondern nur, Hektor solle seine Mutter mit den Frauen der Stadt zu Athene um Erbarmen flehn lassen. Weshalb aber zu ihr, da doch sonst Apollon überall der Schutzgott Trojas ist? Sollte Athene hier vielleicht deshalb angerufen werden, weil Helenos weiß, obwohl unser Gesang es nicht so erzählt, von ihr, als der

Beschützerin des überdies hier nicht mehr besonders hervorgehobenen Diomedes, komme diese dringende Gefahr? Dann aber hätte er als Seher ebenso wissen müssen, daß Here ganz desselben Sinnes wie Athene war, und deshalb hätte er wohl müssen auch zu ihr beten lassen.

Ganz besonders aber ist, wie bereits bemerkt, dieser Tempel Athene's mit ihrem sitzenden Bilde darin auf der Burg der ihr verhaßten Stadt beachtenswerth. Zu demselben ziehn nun die vornehmsten Frauen feierlich hinauf; die Priesterin Athene's öffnet ihnen die Thür und legt dem Bild Athene's den gestickten Schleier auf den Schoß. Man kann diese Schilderung nicht lesen, ohne dabei an die feierlichen Züge der Frauen Athen's zu dem Tempel ihrer Athene Polias zu denken, wobei sie ebenfalls einen gestickten Schleier auf den Schoß der Göttin legen. Sollte nicht auch darin vielleicht eine Andeutung des Ortes oder der Zeit der Entstehung dieses Theils unsres Gesanges zu erkennen sein? Daß auch er in seinem gegenwärtigen Zusammenhange nicht ursprünglich gewesen sei, könnte man schon daraus schließen, daß gerade jetzt, nach dem Anfange unsres Gesanges dieser Bittgang um Schutz gegen Diomedes kaum zu erwarten war. Dazu kommt, daß er auch ganz erfolglos ist; denn zuletzt heißt es, Athene gewährte die Bitte um Schutz der Stadt vor Diomedes nicht (311). Dennoch aber werden dann wieder die Troer im Anfange des siebenten Gesanges nicht mehr von den Achäern und Diomedes bedrängt.

Außerdem ist zu bemerken, daß Hektor vor seinem Gang in die Stadt zu dem Heere sagt (113 ff.), er wolle die greisen Fürsten und die Frauen zum Gebet zu den Göttern auffordern, da er doch nachher, wie auch Helenos ihm empfohlen, nicht die Fürsten, sondern nur die Frauen und zwar auch diese nicht zum Gebete zu den Göttern überhaupt, sondern nur zu Athene auffordert. Zweckmäßiger und mit der ganzen sonstigen Darstellung in der Ilias wär allerdings Jenes gewesen, und Hektor hätte, wenn er auch ganz unaufgefordert nach Ilios gegangen wär, auf diesem Gange sehr wohl zugleich diese Gebete Aller zu allen Göttern anordnen können. Nicht zu übersehn ist endlich auch hierbei, daß man

aus metrischen Gründen sowohl den Anfang dieses Gesangs (1—118) als den Bittgang der Frauen (237—312) für jünger, die Begegnung des Glaukos und Diomedes dagegen so wie die Begegnung Hektors mit Andromache (119—236. 313—529) für älter hält.

Daß darauf Hekabe (251 ff.) nicht namentlich eingeführt, sondern nur als „die Mutter" bezeichnet wird, erinnert an die Stelle (Il. I, 307 f.), wo der ebenfalls früher noch nicht genannte Patroklos nur als der Menötiade eingeführt ist. In der Art aber, wie Hekabe hier die Laodike heimgeleitet, dürfte wohl kein Grund liegen, ein besonderes Bedenken gerade gegen diese Verse eines so zusammengestellten Gesanges zu erheben, zumal da die Erwähnung solcher Zufälligkeiten zu den künstlerischen Mitteln der Dichtung gehört, durch welche sie den Schein der Wirklichkeit und Natur gewinnt. Wie vorher ganz naturgemäß Frauen und Töchter der Troer an dem Thore Hektor nach ihren Verwandten fragen: so konnte hier auch Laodike mit Hekabe dort gewesen sein und nun mit ihr in die gemeinsame Wohnung heimkehren. Hektor übrigens geht nun sogleich zu Paris in dessen eigenes Haus (313 ff.) und von diesem läßt ihn der Dichter ebenfalls ganz natürlich, weil Paris mit seiner Rüstung noch nicht fertig ist (365 ff.), in die eigene Wohnung in dem Hause des Priamos gehn. Er hat gehofft, dort seine Gattin mit ihrem Astyanax zu finden; da sie aber nach der Mauer gegangen ist, kehrt er, ohne sich aufzuhalten oder sie weiter aufzusuchen, auf demselben Wege, wo er gekommen, nach der Schlacht zurück und da eilt ihm Andromache von dem Thurme her entgegen.

## Siebenter Gesang.

In dem fünften und sechsten Gesange werden nicht die Achäer von den Troern, sondern diese werden von jenen hart bedrängt und auch in dem siebenten erscheinen Hektor und Paris den Troern sehnlich erwünscht wieder in der Schlacht. Darauf aber tödten sie und Glaukos zusammen nicht mehr als drei Achäer, so daß hiernach kein

Grund vorhanden gewesen wäre, weshalb Athene so besorgt um diese von dem Olympos kommen sollte (17 ff. 24 ff.). Indeß kommt sie und man möchte fast glauben, die Erzählung des Gesanges vom siebzehnten Vers an habe sich ursprünglich nicht diesem Eingange, sondern einer andern, schon früh verloren gegangenen Darstellung irgend einer Kriegsbedrängniß der Achäer angeschlossen. Nun schlägt Apollon der Göttin die Beendigung der Schlacht für den heutigen Tag durch einen Zweikampf vor.

Nach den öfter angestellten Berechnungen der Tage, die auf die Handlung in der Ilias kommen sollen, fällt auf diesen heutigen einen Tag: im zweiten Gesange die Berathung der Fürsten, die Volksversammlung, das Mal, die Rüstung und der Auszug der beiden Heere; im dritten die Thurmschau, der Vertrag und der Zweikampf des Menelaos mit Paris; im vierten der Götterrath, der Bundesbruch und ein unentschiedenes Gefecht; im fünften und sechsten die Thaten des Diomedes und Hektors Gang in die Stadt; im siebenten der Zweikampf Hektors mit Ajas, das Abendessen der Troer und Achäer und die Berathung ihrer Fürsten. Das wär' allerdings ein so langer Tag, daß Apollon auch schon hier wohl hätte sein Ende wünschen können! Alle diese Begebenheiten indeß verlegt man nur deshalb auf den einen Tag, weil man von dem zweiten Gesange (48) bis zum siebenten (381) nirgends liest, es sei Nacht und wieder Tag geworden. Allein dies wäre wohl ein Grund in einem so, wie es von dem Dichter ausgegangen, unverändert erhaltenen Heldengedicht; in unserer Ilias kann es kein Grund sein. Denn zwar hat gewiß auch Homer seine Lieder, wo und wie es angemessen war, durch Zeitangaben begränzt und dasselbe haben ohne Zweifel nach ihm die Sänger seiner Lieder gethan, so lange sie dieselben noch vollständig oder überhaupt in einem Zusammenhange mit einander vortrugen. Dagegen fielen die Angaben in dem Maße von selbst weg, wie man mehr nur einzelne Lieder oder gar nur Stücke von Liedern Homers, zum Theil auch vermischt mit fremden, vortrug, bis allmählich ihre Verbindung sich ganz auflöste. So fanden sie die Ordner des Pisistratus und man hat vielleicht ihre

Enthaltsamkeit bei ihrem Werk auch darin zu erkennen, daß sie nicht versucht zu haben scheinen, ein befriedigenderes Verhältniß der Zeit zu den Ereignissen herzustellen. Jedenfalls sieht man, daß sich Folgerungen für Einzelheiten unsrer Dichtung aus dergleichen Zeitverhältnissen kaum ziehen lassen; dagegen aber kann doch zuweilen auch die Angabe oder Nichtangabe der Tage vielleicht Andeutungen enthalten, aus denen sich schließen läßt, ob einzelne Gesänge ursprünglich so wie jetzt mit einander verbunden gewesen sind. Auf Fälle dieser Art wird die Untersuchung zurückkommen.

Apollon und Athene, wie Helenos und Hektor (38 ff. 47 ff.), sprechen von dem neuen Zweikampfe so, daß in derselben Dichtung unmöglich jener zwischen Menelaos und Paris nur eben erst, sogar, wie es jetzt ist, an demselben Tage vorhergegangen sein konnte. Denn wenn Hektor des nicht erfüllten Vertrags erwähnt (69 ff.): so könnte man dies auf den Vertrag im dritten und vierten Gesange nur deshalb beziehn wollen, weil uns zufällig von dem Vertrage, den hier Hektor meint, Nichts bekannt ist. Daß er aber nicht jenen, so schmählich verletzten Vertrag, sondern nur irgend einen andern meinen kann, würde sich schon aus seiner unbefangenen und einfachen Erwähnung desselben schließen lassen. Indeß geht es offenbar auch daraus hervor, daß weder Menelaos noch ein anderer Führer noch das Volk der Achäer in seinem Gebet (96 ff. 200 ff.) oder sonst irgendwie jenes gebrochenen Vertrags gedenkt.

Agamemnons Aeußerung (113 ff.), selbst Achilleus scheue den Kampf mit Hektor, wär in einer Dichtung zu dessen Verherrlichung undenkbar. Ueberdies aber steht mit der Aeußerung auch die ganze Darstellung unsrer Ilias und namentlich in Widerspruch, daß nicht nur Here andeutet, sondern auch Achilleus selbst sagt, Hektor habe sich, so lange noch er an dem Kampfe Theil genommen, niemals weit von der Stadt in das Feld gewagt; einmal aber, als er ihm gestanden, sei er kaum dem Tod entronnen (V, 788 ff. IX, 352 ff.).

Im dritten Gesange fordert Paris, der Stifter alles Unheils, hier Hektor, der edle Vertheidiger seines Vaterlandes, die tapfersten Achäer zum Zweikampfe, jener mit kecker Unbesonnenheit, dieser er-

muthigt durch das Wort des Helenos, daß er jetzt nicht erliegen werde. Dem Paris stellt sich der biedere Menelaos, dem Hektor der gewaltige Sohn Telamons und so kämpfen hier, wie dort, Helden mit einander, die sich der alte Gesang nach und nach, bewußt oder unbewußt, gewissermaßen zu Gegensätzen ausgebildet hatte. Man kann sagen, er war zu einer solchen Gestaltung seiner Helden überhaupt genöthigt, wenn er durch immer wechselnde Mannigfaltigkeit sich die beständige Theilnahme seiner Zuhörer gewinnen und erhalten wollte. Nicht so nothwendig aber war es und um so mehr gereicht es sowohl den alten Sängern wie den Zuhörern zur Ehre, daß überall in der Ilias die Helden des feindlichen Heers in demselben freundlichen Sinne geschildert sind, wie die Helden der Achäer. So beginnt die Erzählung dieses Zweikampfs (66—312), in welcher überall edle Sitte und milde Ritterlichkeit wie sonst in keinem Gesange der Ilias herrscht, mit Hektors schöner Herausforderung. Gleich würdig und schön geschildert ist das Vortreten des Menelaos, Agamemnons Besorgniß für seinen Bruder, die Theilnahme der Fürsten, das Gebet des Volks, das Einschreiten der Herolde und zuletzt die Menschlichkeit, mit welcher Hektor vor dem Waffentausche der Freude gedenkt, mit der nun ihn und auch den Ajas die Seinigen nach dem Kampf empfangen werden. Zugleich aber erinnert Manches in der Darstellung, obwohl hier ein schöneres Maß gehalten ist, an den Uebermuth der Schilderung des Zweikampfs zwischen Paris und Menelaos. So ruft Ajas in seiner einfachen Art, nachdem er sein Loos erkannt (191 ff.):

Freunde, fürwahr, mein Loos ist das und ich freue mich selber
Herzlich darüber: ich denk', ich besiege den göttlichen Hektor!
Doch ihr, während ich nun zu dem Kampf mir die Wehr anlege:
Flehet indessen zu Zeus, dem gebietenden Sohne des Kronos,
Ganz still, Jeder für sich, daß nicht wo ein Troer es höre.
Oder ihr mögt laut flehen; wir fürchten ja doch uns vor Niemand!
Denn mit Gewalt wird Keiner mich, wenn ich es wehre, bezwingen
Oder mit Kunst auch, da ich so ganz untüchtig fürwahr nicht
Hoffe geboren zu sein auf Salamis Flur und erzogen.

Und nachher (211 ff.):

So trat Ajas hervor, der gewaltige Hort der Achäer,
Lächeln im grausen Gesicht und er schritt weit aus mit den Füßen;
Wie er sich nahet' und schwenkte die weithin schattende Lanze.

Dieser Zweikampf an sich ließe sich nach dem Rücktritt des Achilleus wohl denken und eben so könnte man sich auch den Vorschlag Nestors, die Todten zu bestatten, in dieser Zeit erklären (327 ff.), weil die Troer, wie es scheint, zuvor niemals so weit von der Stadt gekämpft und daher auch beide Theile noch niemals mitten im Felde so viele Todte gehabt hatten. Ja sogar das größere Bedenken, daß die Achäer, weil sie von dem dritten Gesang an bis hierher fast nur siegreich gewesen, keinen Grund gehabt hätten, jetzt die Befestigung ihres Lagers für nöthig zu erachten, könnte man für erledigt dadurch halten: daß Nestor dieselbe dennoch, nachdem er die Scheu der Fürsten vor dem Kampfe mit Hektor gesehen, für räthlich halten konnte. Damit ist nicht gemeint, der letzte Theil dieses Gesanges (313—482) müsse sich dem ersten ursprünglich so wie jetzt angeschlossen haben: vielmehr scheint er auch nach seinen metrischen Eigenthümlichkeiten mit demselben in diese Verbindung erst durch die Ordner gekommen zu sein. Andre wirklich oder angeblich homerische, hierher passende Lieder oder Bruchstücke hatten sie nicht und so mußte nun der Uebergang von den aufgenommenen Liedern zu denen von dem Zorne, so gut es anging, vermittelt werden. Und in der That eignete sich dazu dieser zweite Theil unsres Gesanges sehr wohl.

Gegen die Befestigung des Lagers an dieser Stelle wäre nach der folgenden Darstellung Nichts einzuwenden; sie aber konnte nachher nirgends mehr, und mußte deshalb nothwendig, wie Nestor es vorschlägt, nun ausgeführt werden. Hierbei hat man wohl daran, daß die Achäer in „kaum zwanzig Stunden" ihr Lager mit Graben, Wall und Thoren befestigen sollen, nicht Anstoß zu nehmen, da das Heer nach der Angabe der Dichtung wenigstens 50,000 Mann zählte (Il. II, 123 ff. vgl. VIII, 562 ff.). Diese konnten die etwa 10,000 Fuß lange Befestigung mit ihrem vielleicht 10 Fuß breiten und eben so tiefen Graben und dem 10 Fuß hohen und 10 Fuß breiten Walle

bei gehöriger Vertheilung der Arbeit in der gegebenen Zeit, sollte man meinen, sehr wohl zu Stande bringen. Eben so ist dieser Theil des Gesangs auch nicht deshalb zu tadeln, weil er auf uns „den Eindruck einer unruhigen Hast mache." Denn wie könnte dies ein Fehler in einer künstlerischen Darstellung sein, die gleichsam der Spiegel der Gegenstände sein soll, die sie darstellt? Wirklich aber drängen sich hier die Ereignisse im Lager, in der Stadt und auf dem Olympos, indem auch dort Poseidon nicht ruhig ein Werk entstehn sieht, welches das seinige, wie er meint, verdunkeln soll. Bewundern wir aber nicht in dem ersten Gesang eine ähnlich rasche Lebendigkeit der Schilderung? Allerdings ist die unsere fast noch gedrängter; allein eben so sind es hier auch die Ereignisse und man dürfte wohl kaum so leicht anzugeben im Stande sein, welches von ihnen hätte entweder ausgelassen oder anders erzählt werden sollen.

Was den später übrigens nirgends wieder erwähnten Grabhügel betrifft, an welchen die Thürme und die Mauer angebaut werden sollen: so haben schon alte Ausleger bemerkt, daß sonst bei Homer überall die Asche der Gestorbenen da bleibe, wo diese verbrannt worden sind und deshalb haben sie die beiden Verse (334 f. vgl. 435 ff.) für unächt erkärt. Allein die Verse haben überdies auch keinen Sinn. Denn da sich schon an sich, überdies aber auch nach dem folgenden Ausdrucke der Erzählung (333 ff.), wie ebenfalls schon Andre bemerkt haben, nicht denken läßt, die Achäer hätten ihre Todten, Jeden sorgfältig abgesondert von den andern, verbrannt und nachher eben so eines Jeden Asche für sich besonders beigesetzt: so war es offenbar unmöglich, daß nachher wieder ein Jeder hätte die Asche der Seinigen herausfinden und wie es noch dazu ganz wunderlich heißt, den Kindern (?) heimbringen sollen.

Wenn Antenor vorschlägt, Helena zurückzugeben (350 ff.): so könnte sich dies auf den dritten und vierten Gesang beziehn; dagegen sagt er, wenn diese Gesänge ursprünglich so zusammengehört hätten, kaum begreiflich von der Bedrängniß der Troer in dem fünften und sechsten Gesange Nichts. Daß aber Paris darauf hier so entschieden die Zurückgabe der Helena verweigert, nachdem er sich vorher (III,

71 ff.) freiwillig dazu erboten hat: könnte man sich daraus erklären, weil sie der Sage nach in der That nicht erfolgt war, und außerdem vielleicht aus dem dichterischen Grunde, weil Paris aus seiner wunderbaren Errettung erkannt hatte, daß Götter ihn beschirmten.

## Achter Gesang.

Sollten die Achäer, wie es Zeus wollte, zurückgedrängt werden: so konnte dies nur geschehn, wenn nicht andre Götter, besonders Here, Poseidon und Athene denselben beistanden. Dies also untersagt ihnen jetzt Zeus, obwohl er es passender schon vorher gleich nach dem Erwachen Agamemnons von seinem Traume (II, 48.) gethan hätte. Gewiß haben die Ordner auch dies gesehn; auch werden wir in andern Gesängen oft genug abwechselnd auf den Olympos und wieder auf die Erde zurückgeführt, so daß dies auch bei diesem Verbote des Zeus noch in dem zweiten Gesange hätte geschehn können. Dennoch folgt die Rede des Zeus erst hier, wahrscheinlich wieder deshalb, weil die Ordner sonst nach derselben die jetzt vorangestellten, beinah fünf, dem Zorne des Achilleus fremden Gesänge nicht wohl hätten, was sie doch wollten, aufnehmen können. Bemerkenswerth ist, daß eine gleich anfangs dichterisch nothwendige Anordnung wie hier erst im achten Gesange, so auch in der Odyssee erst im Anfange des fünften erfolgt.

Dieser achte Gesang hat außer einer großen Zahl von Sprucheigenheiten, auch viel Auffallendes in seiner Darstellungsart. So durften die Götter bei der Rede des Zeus wohl erwarten, er werde ihnen vor Allem ganz einfach sagen, was er eigentlich für einen Beschluß gefaßt habe (vielleicht nach 6). Dies aber thut er, obwohl er nicht etwa leidenschaftlich bewegt ist, nicht; sondern er schließt sogleich an seine ganz allgemeine Aeußerung, er wolle ihnen seinen Willen eröffnen, sein Verbot und seine Drohungen. Dann aber waren in seiner Rede, wie sie nun ist, die ersten zwölf oder höchstens

ſiebzehn Verſe hinreichend und die folgenden daher nicht nothwendig. Ueberdies aber iſt in dieſen der Widerſpruch, daß die Erde an eine Spitze des Olympos, der doch ſelbſt auf ihr ſteht, gehängt werden ſoll, augenſcheinlich und man kann den Gedanken nicht mit dem andern vergleichen, wo Atlas die Säulen hält, auf denen der Himmel ruht (Od. I, 53 ff.); denn er ſelbſt ſteht dabei doch auf der Erde. Bemerkenswerth iſt vielleicht auch, daß dieſer Gedanke hier in derſelben Art mit εἰ δ' ἄγε eingeführt iſt, wie oben der Wink des Zeus (18. Il. I, 524.). Dann ſagt dieſer, nachdem er dem Frevler gegen ſeinen Beſchluß Strafe gedroht (17):

Daß er erkennt, wie mächtig ich bin vor den ſämmtlichen Göttern.

und gleich darauf wieder (27):

So weit bin ich erhaben an Macht vor den Göttern und Menſchen.

Das iſt zweimal ungefähr daſſelbe, nur daß Zeus in dem zweiten Vers auch die Menſchen erwähnt, denen es nach der homeriſchen Dichtung nicht einfallen konnte, ſich ihm entgegen oder ihm gleich zu ſtellen. Dann droht Zeus hier den Göttern für einen noch nicht begangenen Frevel eben ſo, wie nachher der Here für ihren argen Betrug, mit Schlägen (10 ff. XV, 17 f.), wogegen er zu dieſer in einem andern Liede, wiewohl ſehr gereizt, nur von ſeinen unnahbaren Händen ſpricht (I, 567). Indeß ſteigert er ſogar ſeine Drohung hier noch durch die andre, den Frevler in den Tartaros zu ſchleudern, wiewohl er natürlich keine von beiden ausführt.

Wir haben uns von Jugend auf an Stellen dieſer Art in der Ilias und Odyſſee ſo gewöhnt, daß wir uns nach ihnen den höchſten Zeus ungefähr wie den gutmüthigen Polterer in unſern Schauſpielen gefallen laſſen und es iſt in der That, indem Zeus öfter in den homeriſchen Dichtungen ſo gewaltſam, überall aber zugleich ſo höchſt gutmüthig erſcheint, an ſich kaum möglich, nachzuweiſen, bis wie weit nun Schilderungen dieſer Art noch für homeriſch und von wo ab ſie nicht mehr dafür gelten können. Dennoch dürfte ſich einige Wahrſcheinlichkeit ermitteln laſſen, wenn man immer die ganze ſonſtige Darſtellungsart in den fraglichen Stellen zugleich in Erwägung zieht. So finden wir hier, außer dem Widerſpruch in der an den Olympos

aufgehängten Erde, bei der Schilderung des Tartaros die Pforten von Eisen, die Schwelle von Erz und das angegebene Maß der Tiefe des Abgrundes und werden dadurch wieder an die Schilderung der Fahrt Here's und Athene's in die Schlacht in der zweiten Hälfte des fünften Gesangs erinnert, die man nicht für homerisch halten wird. Darauf folgt hier der goldene Schmuck an dem Gespann und an der Kleidung des Zeus, indem er hier aus dem Himmel auf den Ida fährt und endlich erscheint die Wage, durch welche Zeus über die Schlacht, wie nachher über den Fall Hektors, den Ausschlag geben läßt (69 ff. XXII, 209 ff.). Dabei wird man nicht ohne Weiteres sagen können, dieses Bild sei aus unsrer Stelle dorthin gekommen oder aus jener hierher; vielmehr ist man zu dergleichen Annahmen bei Homer wohl nur deshalb so geneigt, weil uns aus jener Zeit nicht außerdem noch viele, sondern nur diese wenigen Dichtungen erhalten sind. Denn wäre jenes der Fall: so würden wir wahrscheinlich noch deutlicher erkennen, daß gewisse Bilder, Wendungen und sehr viele einzelne Verse wie Ausdrucksarten einen Theil des dichterischen Gemeingutes bildeten, ohne welches die minder begabten Sänger jener Zeit gar nicht hätten bestehn können. Allein auch die vorzüglichern Dichter bedurften dergleichen Hülfen mehr oder weniger zu ihren Vorträgen, am meisten, wenn sie diese nicht vorbereitet hatten, sondern unerwartet dazu von den Zuhörern aufgefordert wurden.

Die Einführung der Wage des Zeus aber gehört wohl nicht in die höchste Blüthe, sondern erst in die spätere Zeit des Heldengesangs, wo derselbe von überall her immer neue Mittel zur vermeintlichen Belebung und Versinnlichung seiner Darstellung in sich aufnahm. Dann mochten diese Bilder und ihnen Aehnliches sich schnell genug verbreiten und zum Theil zu bloß figürlichen Ausdrücken werden, wie dies auch der Fall mit dieser Wage gewesen ist (XVI, 658. XIX, 223 f.). In unserer Erzählung aber hätte man sie deshalb hier kaum erwartet, weil ja Zeus die Flucht der Achäer seinem der Thetis gegebenen Versprechen gemäß, schon beschlossen und mithin über sie nicht erst noch seine Wage zu Rathe zu ziehen hatte. Denn

daß er dies thut, kann man nicht etwa so erklären, daß sie jetzt nur über den Augenblick des Beginnes der Flucht hätte den Ausschlag geben sollen. Dem widerspricht, daß nicht nur Diomedes dennoch gleich darauf wieder die Troer, wie Lämmer, fast in die Stadt zurücktreibt (130 ff.), sondern daß auch später Zeus noch einmal den Achäern den Sieg verleiht (245 ff.). Darnach gehört die Wage hier eben zu jenen müßigen oder vielmehr zweckwidrig angebrachten Schmuckstücken, deren wir in einigen Gesängen so viele, in andern gar keine finden. Angemessen dagegen und von schöner Wirkung sind die wiederholten Donnerschläge, weil nur durch sie die Achäer zu schrecken waren. Auch Nestors Bedrängniß ist mit der ganzen lebendigen Anschaulichkeit der homerischen Kunst geschildert (80—90). Diomedes aber weicht hier wieder mit demselben Widerstreben vor Zeus, wie oben vor Apollon (167 ff. V, 432 ff.).

Vorzüglich beachtenswerth ist, daß in diesem Gesange, wie in dem fünften und im Anfange des sechsten vor allen andern Helden Diomedes gepriesen wird. Wenn er nun dagegen in den vier ersten Gesängen entweder nicht mit besondrer Auszeichnung oder gar nicht genannt wird: so läßt sich dies wohl nicht genügend aus dem natürlichen Gange der Begebenheiten erklären, weil wir in der Dichtung nicht mit diesen selbst, sondern mit ihrer künstlerischen Darstellung zu thun haben. Dann aber ist es, wie schon oben erwähnt (S. 121) für unsre Fragen von Bedeutung, daß gerade die Gesänge, wo Diomedes gar nicht, oder nur nebenbei genannt wird, vorzugsweise den Odysseus ehren (I, 145 f. 311 ff. II, 173—335. 407. III, 191—224. 268 f. 314 f.). Dagegen läßt unser Gesang diesen, ohne besondern Anlaß, so eilig fliehn, daß Diomedes ihm Feigheit vorwirft, obwohl er wieder im zehnten Gesang ihn seines Muthes und seiner Klugheit wegen, vor allen Helden sich zum Begleiter wählt (92 ff. X, 242 ff.).

Nach diesen und ähnlichen Abweichungen sowohl als Uebereinstimmungen auch in der Schilderung der Helden bilden sich in der Ilias von selbst wieder gewisse Gruppen, die zusammen mit andern Eigenthümlichkeiten der betreffenden Gesänge vielleicht die Ermittlung bestimmter Ergebnisse fördern dürften. Hier bemerken wir noch, daß

fast alle die Abschnitte und sogar zum Theil die Gesänge, wo vorzüglich Odysseus hervorgehoben wird, eben so einfach schön, wie die andern zu Ehren des Diomedes, obgleich ebenfalls nicht ohne Schönheiten, doch vorherrschend in der mehrmals angedeuteten Art überladen, zuweilen schwülstig im Ausdruck und in dem Zusammenhang ihrer einzelnen Theile nicht selten mangelhaft sind. Indeß sind dagegen wieder merkwürdiger Weise die wenigen Worte, welche dem Diomedes in einzelnen Stellen, bei dessen ehrenvoller Einführung beigelegt sind und die fast immer, wo Zweifel obwalten, sogleich den Ausschlag geben, fast durchgängig würdig und schön (VII, 400—403. IX, 32—49. 697—709. X, 164—167). Darnach dürfte man vielleicht vermuthen, daß viele troische Lieder auch ihn, wiewohl vielleicht nicht sogleich anfangs, doch schon in der Blüthezeit des Heldengesangs als einen der ersten Helden des Kriegs vorzugsweise gefeiert haben.

Aus der Erwähnung der Rosse des Aeneas (105 ff.) läßt sich für einen ursprünglichen Zusammenhang dieses Gesangs mit dem fünften (V, 261 ff.) ebenfalls mit Zuverlässigkeit deshalb Nichts folgern, weil dergleichen Beziehungen in den Liedern jener Zeit gewiß so häufig waren, daß auch dieser wohl irgend ein andres Lied von einem Kampfe des Diomedes mit Aeneas zu Grunde liegen könnte. Uebrigens sehn wir aus diesen Versen, daß die Ereignisse unsres Gesangs nach den Ereignissen des fünften und aus Hektors Aeußerung über die Befestigung des Lagers (177 ff.), daß sie auch nach dem Inhalte des siebenten Gesangs fallen. So brachten Erinnerungen und Andeutungen dieser Art in die Zusammenstellung der Ilias einen Schein der Ursprünglichkeit, der wohl ihre Leser zwei Jahrtausende hindurch hat täuschen können.

Einen hochberühmten Schild Nestors und einen so kostbaren Harnisch des Diomedes (191—197) erwähnt die Ilias sonst nirgends; im Gegentheil hat Diomedes im sechsten Gesange (234 ff.) keine werthvolle Rüstung. Sein von Glaukos eingetauschter Harnisch aber ist hier gewiß nicht gemeint; weil er sonst wohl als derselbe bezeichnet wär. Indem aber Hektor sagt, wenn er diesen Schild und

dieſen Harniſch erbeutete, würden die Achäer ſogleich in ihren Schiffen fliehn: kann er wohl, da etwa ein diesfälliger Götterſpruch nirgends angedeutet iſt, nur meinen, nachdem er Diomedes und Neſtor erſchlagen hätte. Damit aber legt er den beiden Helden eine Bedeutung bei, die ſie in der Dichtung von dem Zorne des Achilleus nicht wohl haben konnten und auch ſonſt nicht einmal in ihrer Darſtellung in der Ilias haben. Nach unſerm fünften und dem Anfange des ſechſten Geſangs freilich wäre Diomedes wohl ein ſo gewaltiger Held geweſen; allein er iſt es nicht in dem ſiebenten, wo er den Kampf mit Hektor ſcheut. Wenn er aber nachher (IX, 47 ff.) ſagt, er würde, ſogar wenn die andern Achäer alle heimkehren ſollten, den Kampf allein fortſetzen: ſo beweiſt dies zwar ſeinen — einzig in dieſer Stelle, ſehr jugendlichen — Muth, nicht aber ſeine Macht, den Kampf in der That ſiegreich allein fortzuführen.

Daß Here, da nun auch Diomedes flieht, zu Poſeidon von einer gewaltſamen Auflehnung gegen Zeus ſpricht und von dieſem ernſt zurückgewieſen wird, ſtimmt zu der vorherrſchenden Darſtellung Poſeidons (198—211). Wunderlich dagegen ſind die Verſe (217 ff.), wo Here die Schiffe dadurch retten ſoll, daß ſie den Agamemnon anregt, das Heer zu ermuthigen; denn außerdem thut ſie Nichts; auch fleht Agamemnon darauf nicht zu ihr, ſondern zu Zeus und dieſer giebt nochmals den Achäern, trotzdem, daß die Wage gegen ſie entſchieden hat, ein Zeichen, welches ſie von Neuem mit dem erfolgreichſten Muth erfüllt. Hier werden nun, indem die Achäer, geführt von Diomedes, vordringen, vor Allem die Thaten des in den vorhergehenden ſieben Geſängen kaum genannten Teukros geprieſen (273—323); allein (324 ff.):

Da traf ihn der helmbuſchnickende Hektor
Grad' an die Schulter, indem er die Sehn' anzog, an dem Schlußbein,
Wo es den Hals abtrennt von der Bruſt und die tödlichſte Stell' iſt.
Dort, wie er zielte, verwundet' ihn der mit dem zackigen Feldſtein.
Und er zerriß ihm die Sehne.

Dennoch kämpft Teukros bald darauf wieder, ohne daß ein Gott ihn geheilt, als ob der Wurf ihn nur leicht oder gar nicht getroffen

hätte (XII, 371 ff.), so daß die beiden Stellen oder Gesänge nicht ursprünglich so in derselben Dichtung haben verbunden sein können.

Indeß weichen sollen die Achäer einmal und daher werden sie zuletzt von den Troern und Hektor, der hier die Augen der Gorgo hat (349), bis hinter den Graben zurückgetrieben. Nun aber halten sich Here und Athene nicht länger, sondern eilen, den Achäern beizustehn. Athene spricht ungemein natürlich ihren Unwillen gegen Zeus, besonders darüber aus, daß er, um die Bitte der Thetis zu erfüllen und um Achilleus zu ehren (370—372), jetzt ihrer ihm und seinem Herakles geleisteten Dienste ganz vergesse. Wenn gewiß auch diese Stelle von Herakles nicht von einem ionischen Dichter bald nach dem siegreichen Vordringen der Dorer herrührt: so möchte man aus der Anführung der Thetis mit der augenscheinlichen Beziehung auf unsern ersten Gesang vermuthen, ein nicht ionischer Sänger habe sich mit diesen Versen dem homerischen Zorne des Achilleus angeschlossen. Die Göttinen übrigens unternehmen ihre Fahrt auf dem uns schon bekannten Flammenwagen so rasch und geben sie gleich wieder so leicht auf, daß man meinen könnte, sie wäre besser unterblieben; indeß schließt sich ihr das Folgende (397 ff.) so genau an, daß sie wohl mit demselben von jeher verbunden gewesen ist. Zeus wiederholt seine Drohung ausnahmsweise hier nicht so heftig gegen Here, wie er gegen seine verzogene Tochter zürnt (406 ff.) und seine Botin Iris erlaubt sich, ebenfalls ausnahmsweise, eine bedeutende Verstärkung seines Ausdrucks (423 ff.).

Darauf kehrt Zeus, dem hier, wie sonst nirgends, Poseidon das Gespann besorgt (440 f.), auf den Olympos zurück und verspottet die Göttinnen wegen ihrer unbesonnenen Fahrt. Zugleich wiederholt er nochmals seine Drohungen, ohne die Entschuldigung Here's zu beachten, die sich übrigens derselben, früher von Athene gebrauchten Verse bedient (462 ff. 32 ff.) und eröffnet ihr dann seinen weiteren Beschluß über den Verlauf des Kampfes.

Warum „es nach der Rede des Zeus nicht hätte dunkel werden sollen" (485 ff.) sieht man nicht ein. Vielmehr war hier ein ganz kunstgemäßer Abschnitt, indem die Achäer zu den Schiffen gedrängt

waren und daher nun auch Zeus auf den Olympos zurückkehren und den Göttern seine Beschlüsse mittheilen konnte. Dann war es natürlich, ja nothwendig, daß gesagt wurde, wo jetzt die Troer blieben. In die Stadt zurückzukehren hatten sie keinen Grund; indeß konnten sie die Nacht hindurch auch nicht ganz nahe bei den Schiffen lagern und deshalb führt Hektor sie an den Fluß, nicht allzu weit von den Schiffen zurück. Dies thut er auch deshalb, weil er die Möglichkeit annimmt, die Achäer könnten während der Nacht entfliehn wollen (510 ff.), und wirklich schlägt dies gleich darauf Agamemnon vor (IX, 26 ff.). Die Umsicht, mit welcher Hektor zugleich auch für die Sicherheit der Stadt sorgt, obgleich dieselbe jetzt wohl, nach einer solchen Niederlage der Achäer, am wenigsten bedroht war, ziemt allerdings dem Feldherrn; doch wird dieselbe sonst an ihm in diesem Maße nirgends gerühmt. Daß er aber darauf (532 ff.) wieder nur von Diomedes spricht, stimmt zwar zu dessen Verherrlichung in diesem Gesange; doch wäre dabei, wenn dieser, so wie er ist, von Homer stammte, wohl bemerkt, Hektor that dies in der Meinung, Achilleus werde jetzt an dem Kampfe nicht wieder Theil nehmen. Indeß ist überhaupt auffallend und wohl nur daraus, daß allmählich so Vieles von dem homerischen Zorne des Achilleus ganz verloren gegangen war, erklärbar, daß eine bestimmte Aeußerung der Troer über den Austritt des Achilleus oder über den Streit der beiden Fürsten, als ein für sie besonders günstiges Ereigniß, nirgends vorkommt.

Die Schilderung des Nachtlagers der Troer (553 ff.) wie auch sonst Vieles in diesem Gesang (80—90. 173—183. 358—375. 489—523.), ist so schön, daß man auch in so fern wohl begreift, wie sich derselbe bis auf die Zeit des Pisistratus hatte erhalten können.

---

## Neunter Gesang.

Auch in diesem Gesange hat man schon sonst an Vielem Anstoß genommen und jetzt hat Grote (in seiner history of Greece, vgl. die

schätzenswerthen Andeutungen über den gegenwärtigen Stand der homerischen Fragen von G. Curtius) sogar behauptet, der ganze Gesang sei unangemessen, ja unwürdig und später in unsre Dichtung gekommen. Diese Behauptung erregt Bedenken schon in so fern, als neben ihr offenbar später gedichtete Gesänge unzweifelhaft für ursprünglich erklärt werden; überdies aber dürften auch die für sie aufgestellten Gründe nicht haltbar sein.

So würde man erstlich aus den angeführten Worten des Achilleus zu Patroklos im sechzehnten Gesang einen Beweis dafür, daß jenem bisher keine Genugthuung angeboten und daß mithin der neunte Gesang nicht vorhergegangen sei, nur dann herleiten können, wenn feststünde, daß der sechzehnte Gesang selbst ursprünglich zu dem homerischen Zorne des Achilleus gehört habe. Dies aber ist, wie sich später wohl ergeben wird, nicht der Fall. Indeß auch, wenn wir nicht beinah den ganzen sechzehnten Gesang für das Werk eines spätern Sängers halten müßten: würden doch die Verse, die besonders jene Behauptung begründen sollen, sich dazu nicht eignen. Achilleus sagt nämlich (XVI, 80 ff.):

Dennoch Patroklos, wend' auch so von den Schiffen das Unheil!
Stürze mit Macht dich hinein, daß nicht sie die Flamme des Feuers,
Ihnen die Schiffe verbrennend, der Heimkehr Freude beraube.
Aber befolg' auch, was mein Wort dir vor Allem ans Herz legt,
Daß du für mich den erhabenen Ruhm und die Ehre gewinnest
Unter den Danaern allen, so daß sie das herrliche Weib mir
Wieder zurück nun führen und köstliche Gaben dazuthun.
Hast du sie weg von den Schiffen gedrängt: kehr' um und sogar auch,
Wenn Zeus ferner dich ehrte, der donnernde Gatte der Here:
Laß dich ohne mich ja nicht nach dem Gefechte gelüsten
Gegen die muthigen Troer: es blieb' mir weniger Ehre.
Führ' auch nicht in der Lust an dem Kampf und dem Waffengetümmel,
Immer die Troer erschlagend, zu Ilios' Mauern das Volk hin,
Daß nicht von dem Olympos vielleicht, von den ewigen Göttern
Einer sich naht: sehr liebt sie der Fernhintreffer Apollon.
Nein, komm, wann du den Schiffen das Licht der Errettung erhöht hast,
Wieder zurück; laß Jene nachher in dem Felde sich morden!

Möchte doch Zeus, du Vater und du, Athenä' und Apollon,
Keiner der Troer, so viel da sind, von dem Tode sich retten,
Keiner von Argos Volk, nur wir dem Verderben entrinnen,
Daß wir die heiligen Zinnen allein abrissen von Troja!

Die letzten vier Verse haben schon Alexandriner für nicht homerisch erklärt und in der That stehn sie mit dem Eifer in Widerspruch, mit welchem in dieser Erzählung Achilleus den Patroklos und sein Volk treibt, den Achäern beizustehn. Außerdem aber hätte er vielmehr, wenn er einen Wunsch dieser Art gehegt und dessen Erfüllung für möglich gehalten hätte, gerade jetzt zuerst die Vernichtung der Achäer und ihrer Schiffe nicht hindern und dann sogleich die ermatteten Troer ebenfalls vernichten müssen. Darnach sind allerdings diese Verse, da denselben keine weitere Begründung zugefügt ist, wohl nicht mit Recht in ihrer Stelle; allein gewiß sind auch die drei vorhergehenden (84—86), aus welchen besonders hervorgehn soll, der neunte Gesang gehöre nicht zu dem Zorne des Achilleus, mindestens sehr bedenklich. Denn jetzt will dieser, wieder nach der Darstellung im sechzehnten Gesange selbst, Nichts als die Achäer aus der größten Noth retten, nur, wo möglich, so, daß nicht etwa seinen Patroklos ein Unfall treffe. Dies also, nicht aber die Sorge für seine Genugthuung empfiehlt er ihm vor Allem oder als die Hauptsache (τέλος) und an den Vers worin er dies ausspricht (83) schließen sich, nach Auslassung jener drei Verse, vollkommen passend seine weitern Ermahnungen. Indeß sind noch andre Gründe vorhanden, aus denen wir die drei Verse nicht für angemessen erachten können. Denn wenn jetzt Patroklos die Troer von den Schiffen zurückdrängte: so gewann er dadurch natürlich für sich selbst, nicht für Achilleus den höchsten Ruhm, und daher hätte dann Agamemnon nicht Anlaß gehabt, diesem gerade jetzt die gehoffte Genugthuung zu bieten. Außerdem aber widerstreitet es der sonstigen Darstellung des Achilleus, daß er in dieser dringenden Noth und in seinem Eifer, das Heer zu retten, an köstliche Gaben für sich denken sollte, da er am Wenigsten von allen Achäern Werth auf den Besitz legt. Endlich aber konnte wohl Agamemnon in unserm und dem neunzehnten Gesang (IX, 131 ff.

XIX, 258 ff.) erklären, er wollte ihm Briseïs zurückgeben, weil er den erforderlichen Eid zu leisten im Stande war; daß aber Achilleus, nachdem dieselbe nun so lange bei Agamemnon gewesen, hier nicht als eine Hauptsache den Wunsch aussprechen konnte, sie wiederzuerhalten, ist so klar, daß es der Ausführung nicht bedarf. Indeß legen wir auf diese Art der Beweisführung keinen besondern Werth und betrachten daher zuvörderst die Stellen der Ilias, wo vielleicht der Botschaft an Achilleus hätte gedacht werden können. Dabei wird man zugeben, daß dies in den Worten des Zeus zu Here im achten Gesange (470—483) nicht wohl geschehn konnte, weil er zu ihr im Zorn und nur kurz spricht. Dann aber ist bei allen diesen Stellen zu beachten, daß der Sühneversuch erfolglos, daher für die Fürsten und das Volk so gut, wie gar nicht gemacht und daß eben deshalb nach ihrem Urtheil noch immer nur Agamemnon an dem Unglück, welches sie traf, schuld war. In diesem Sinn also verstehen wir ganz einfach die Aeußerungen Poseidons, die, übrigens auch nicht einmal mit einander übereinstimmend, durchaus nicht gegen den Sühneversuch sprechen, und eben so die Worte des Agamemnon und Achilleus (XIII, 111 ff. XIV, 139 ff. XIV, 49 ff. XIX, 85 ff. XVIII, 107 ff. XIX, 56 ff. 270 ff.). Endlich spricht auch Nestor in seiner Anklage des Achilleus seinen Unwillen nur darüber aus, daß derselbe noch immer zürne, darüber aber, ob man seine Versöhnung gar nicht oder vergeblich versucht habe, geht aus seiner Rede Nichts hervor (XI, 656 ff. 762 ff.). Aus denselben Gründen ist es für den neunten Gesang gleichgültig, daß Patroklos die Myrmidonen zur Tapferkeit ermahnt, damit Agamemnon sehe, welche Verschuldung er durch seine Beleidigung des Achilleus auf sich geladen habe (XVI, 270 ff.). Nun aber wird der Versöhnungsversuch des neunten Gesangs wirklich auch sonst erwähnt und zwar, was auch Grote selbst bemerkt, indeß keinen Werth darauf legt, zuerst von Thetis (XVIII, 448—450); darauf aber auch nach der Aussöhnung der beiden Fürsten, zum Theil mit der umständlichsten Ausführlichkeit, in verschiedener Art (XIX, 140—148. 172—178. 187—195. 237 ff.). Wir, nach den in dieser Abhandlung befolgten Grundsätzen würden auch dies für sich allein nicht für

entſcheidend halten; indeß wenn alle die angeführten Stellen nicht gegen, die letztern aber unleugbar für den neunten Geſang ſprechen: ſo kann man ſich doch unmöglich für berechtigt halten, den Geſang auf dieſem Wege ſo entſchieden für fremd hier und nicht zu dem Zorne des Achilleus gehörend zu erklären.

Wenn man ferner meint, der Sühneverſuch hätte müſſen nicht ſchon nach dem achten, ſondern erſt nach dem elften Geſange gemacht werden: ſo wird davon ſpäter nochmals die Rede ſein; hier ſtellen wir nur zuvörderſt neben dieſe, eigentlich mehr die Ordner der Ilias, als den neunten Geſang ſelbſt treffende Aeußerung die andre, wenigſtens eben ſo zuläſſige, daß die Achäer vor unſerm achten Geſange noch niemals eine Niederlage von den Troern erlitten hatten; daß ſie als den Grund dieſer Niederlage die Abweſenheit des Achilleus erkannten und daher alle Schuld dem Agamemnon gaben, der überdies ſelbſt in Verzweiflung war und daß aus dieſen Gründen die Botſchaft an Achilleus ſich allerdings nicht aufſchieben ließ.

Endlich hält man es der homeriſchen Dichtung für unwürdig, daß einerſeits Agamemnon ſich zu Anerbietungen dieſer Art erniedrigen und daß andrerſeits Achilleus dieſelben ſo fühllos zurückweiſen ſolle, nachdem er die von ihm gewünſchte Genugthuung durch die Niederlage der Achäer bereits erhalten habe und nachher ſo viel Theilnahme für die Achäer zeige (XI, 599 ff.). Allein auch dieſe Urtheile beruhn auf einer perſönlichen Meinung, deren Unzuläſſigkeit ſich aus der Dichtung ſelbſt ergiebt. Denn in ihr geht Agamemnon überall von einem Aeußerſten zum andern über. Er beleidigt mit kaum begreiflichem Uebermuth den Achilleus und läßt ſich ruhig von Odyſſeus die härteſten Wahrheiten ſagen (XIV, 82 ff.). Dann bringt er, noch eben, wie alle Fürſten, verzagt über den Unmuth des Heers, plötzlich allein auf eine Schlacht, indem er die Verheißung ſeines Traums, er werde jetzt ſiegen, nun gleich auf den heutigen Tag deutet (II, 12 f. 413 ff.) und bald darauf will er wieder ſogleich in der Nacht mit ſämmtlichen Schiffen fliehn (XIV, 65 ff.). Hiernach iſt der Eifer, mit welchem er in unſerm Geſange den Vorſchlag einer Botſchaft an Achilleus ergreift, in vollkommener Uebereinſtimmung mit ſeiner ganzen ſonſti-

gen Darstellung und es gereicht ihm nach unserer, allerdings ebenfalls persönlichen Meinung nicht zum Vorwurf, sondern vielmehr zur Ehre, daß er nun, selbst um den höchsten Preis, wieder gut machen will, was er verschuldet hat. Den Achilleus aber müssen wir nach der Ilias, wiewohl er in ihr auch liebenswürdig und mild erscheint, doch in seiner Leidenschaftlichkeit maßlos nennen. Wie also kann man, wenn man sich seine Wildheit gegen den Leichnam Hektors vergegenwärtigt, seine Zurückweisung der Versöhnung mit Agamemnon so unerträglich finden, daß man deshalb den Gesang, der sie erzählt, ausstoßen dürfte? Wenn man aber meint, Achilleus hätte müssen durch die Flucht der Achäer im achten Gesange befriedigt sein: so wird auch diese Meinung durch die Dichtung selbst nicht begründet. Denn er sagt zu seiner Mutter, sie möge zu Zeus gehn und ihn bitten (I, 408 ff.):

Ob er den Troern vielleicht nun Beistand möchte gewähren,
Und die Achäer zurück an die Schiff' und das Meer hindrängen,
Immer gemordet, damit sie Genuß von dem Könige haben,
All' und er selbst auch merke, der herrschende Fürst Agamemnon,
Was er verschuldet indem er Achaja's Besten beschimpft hat.

Nun aber waren jetzt die Achäer zwar zum Theil schon bis an das Meer zurückgetrieben; allein Achilleus hat weder zu seiner Mutter noch zu Agamemnon (I, 240 ff.) gesagt, er wolle, wenn sie so hart bedrängt wären, ihnen zu Hülfe kommen. Freilich scheint dies Thetis vorauszusetzen, indem sie den Zeus bittet (I, 508 ff.):

Aber so ehre denn du ihn, Olympier, Herrscher Kronion,
Schenke so lange den Troern den Siegsruhm, bis die Achäer
Wieder den theueren Sohn mir geehrt und mit Ehr' ihn verherrlicht.

Allein dies wäre dann eben nur ihre Voraussetzung gewesen, nicht die Meinung des Achilleus und zu dessen Härte stimmte sogar der Beschluß des Schicksals, den Zeus und zwar schon auch im achten Gesange mit den Worten ausspricht (VIII, 473 ff.):

Denn nun ruht nicht eher vom Kampf der gewaltige Hektor,
Eh nicht er sich erhebt an den Schiffen, der Renner Achilleus,
An dem Tag, an welchem sich jen' an den Steuern bekämpfen,

In der entsetzlichsten Eng' um den Leib des erschlag'nen Patroklos.
So ist's Götterbeschluß.

Warum sollte man nicht auch auf Grund dieser keineswegs für uns bedeutungslosen Verse, wenn man wollte, sagen können: da dies also Götterbeschluß war und da Zeus denselben gegen Here noch vor dem Sühneversuch ausspricht: so mußte Achilleus sogar nothwendig diesen zurückweisen, weil sonst die Achäer, nach der Anlage unsrer Dichtung, nicht hätten bis in den engen Raum ihrer Schiffe gedrängt werden und Patroklos nicht hätte dort fallen können?

Wenn man endlich behauptet, die Fühllosigkeit des Achilleus in unserm Gesange sei unvereinbar mit seiner Theilnahme für die Achäer, die er namentlich für den verwundeten Machaon zeige (XI, 599 ff.): so beruht auch diese Behauptung auf einem Mißverständniß. Ein Held wie Achilleus lebt nur im Kampf und für den Kampf. Daher ist er so ergrimmt auf Agamemnon vor Allem freilich, weil dieser ihn beschimpft hat; daneben aber zugleich deshalb, weil er nun nicht mehr an dem Kampfe Theil nehmen kann (I, 488 ff.). Darüber von dem Tage des Streits an brütend hat er so lange in seinem Zelt gesessen, und nun zum ersten Mal erhält er durch die Botschaft den ersehnten Anlaß, all seinen Schmerz und Grimm mit der Leidenschaftlichkeit auszusprechen, für die kein Ausdruck der Geringschätzung und des Hohnes ihm zu stark ist. Dies wird man naturgemäß finden. Allein damit hat er fast mehr das ausgesprochen, was bisher in ihm gestürmt hat, als, was jetzt, nachdem er sich diese Genugthuung genommen und da obenein der Kampf ihm so nahe tobt, in seinem Innern vorgeht. Nun wär eine zweite Botschaft der Fürsten vielleicht nicht so ganz erfolglos geblieben; den Patroklos wenigstens hätte Achilleus vielleicht dann schon ausziehn lassen, da er zuletzt, auch dort sogar, selbst zu Ajas sagt (IX, 650 ff.) er werde kämpfen, wenn die Troer bis zu seinen Zelten kommen sollten. Allein, so zurückgewiesen und bald darauf in dem heftigsten Kampfe, denkt Keiner in dem Heer an eine solche, in unserer Dichtung überdies nicht zulässige Wiederholung des Sühneversuchs, und so war Nichts natürlicher, als daß nun Achilleus, gewiß eben so bewegt von Freude

über die Bedrängniß Agamemnons, wie voller Verlangen, an dem Kampfe Theil zu nehmen, dessen Gange von seinem Schiff aus zusah. Da wird ein Verwundeter zurückgefahren und seine ganze Theilnahme für die Achäer besteht darin, daß er zu wissen wünscht, wer es sei. Ja, seine Worte zu Patroklos (XI, 609 ff.), zeugen von gar keiner Theilnahme; sondern sie sprechen nur seine Freude darüber aus, daß ihn nun gewiß bald die Achäer fußfällig um seinen Beistand bitten werden. Dennoch geschieht dies nicht und doch sendet er bald darauf wenigstens seinen Patroklos hinaus, um das völlige Verderben von den Achäern abzuwenden und zugleich, damit Agamemnon erkenne, was nun gar er selbst mit seinen Myrmidonen hätte thun können.

Stammt nun aber dieser Gesang, so wie er ist, von Homer? Das wird Niemand behaupten; vielmehr ist gewiß sein Eingang (vielleicht bis 30) und wohl in den Reden der Fürsten sehr Vieles nicht von ihm. Der Inhalt hatte viel Anziehendes für die Sänger wie für die Zuhörer und vielleicht hatte auch Homer selbst ihn wiederholt zum Gegenstand eines besonderen Liedes gewählt. Jedenfalls ist die Kunst, mit welcher gerade diese drei Männer sowohl zu Abgeordneten ausersehn, als mit ihren, der Eigenthümlichkeit eines Jeden entsprechenden, zum Theil vortrefflichen Reden eingeführt sind, Homers würdig. Eben so sind die Reden des gekränkten Achilleus, wenngleich wohl ebenfalls sehr erweitert, der unübertreffliche Ausdruck der Natur selbst und endlich ist die Ungeduld der Fürsten bei der Rückkehr ihrer Abgesandten und die Rede des Diomedes in ihrer Lebendigkeit und Wahrheit sehr schön. Daß Odysseus berichtet, Achilleus wolle nicht kämpfen, sondern heimkehren, obwohl derselbe zu Ajas gesagt, er würde kämpfen, wenn die Troer bis zu seinen Schiffen kämen, wäre vielleicht daraus zu erklären, daß Odysseus die Möglichkeit dieses Falles nicht annimmt, zumal da Achilleus den Phönix zur Abfahrt, vielleicht schon am nächsten Morgen, zurückbehalten hat. Wie aber Odysseus nach seiner Art an die Abfahrt des Achilleus glaubt, so meint dagegen Diomedes, er könne doch wohl bleiben und werde dann von selbst wieder kämpfen. Dieser Gesang übrigens

gehört zu den wenigen, in denen Odyſſeus und Diomedes, dieſer allerdings nur in einigen Verſen im Anfang und am Schluſſe (31—49. 696—709), und zwar Jeder in ſeiner Art, gleich ehrenvoll eingeführt werden. Indem aber dieſe Abhandlung auf dergleichen Einzelheiten nicht näher eingehn kann: folgt hier noch Einiges über das Verhältniß des neunten Geſanges zu dem Zorne des Achilleus überhaupt.

Konnte ein Geſang, wie unſer neunter von der angebotenen und zurückgewieſenen Verſöhnung fehlen oder war er nothwendig? Wenn er fehlte: ſo ward dem Achilleus nicht die Genugthuung geboten, die Athene ihm dreifältig zugeſagt, die Zeus der Thetis für ihn verheißen hatte und vor deren Gewährung die Noth der Achäer nicht enden ſollte. Daß auch Thetis nach der Meinung des Dichters im erſten Geſange den Zeus um dieſe Genugthung für Achilleus habe bitten ſollen, könnte man wohl aus ihren Worten ſchließen, Zeus ſolle den Troern den Sieg verleihn, was dieſer ſchon im achten Geſange thut —, damit die Achäer ihren Sohn mit Ehre verherrlichen, wie es nun im neunten Geſange geſchieht (I, 212 ff. 508 ff. 523. XV, 72 ff.). Hätte ſich alſo Achilleus nachher, um den Patroklos zu rächen, nicht, nachdem ihm Genugthuung geboten, ſondern ohne daß dies geſchehen war, alſo noch immer beſchimpft, dem Kampfe wieder angeſchloſſen: ſo würde die Dichtung der nothwendigen innern Uebereinſtimmung entbehrt haben. Ja, wir würden es in einer Dichtung Homers und auch nach der Darſtellung in der Ilias, beſonders im erſten Geſang, unbegreiflich finden, wenn die Achäer in derſelben, zumal in ihrer Bedrängniß, eine Verſöhnung des Achilleus gar nicht verſucht hätten. Ohne Zweifel hätte ein Mann, wie Grote, dies bei ſeiner Verwerfung unſres Geſanges geſehn und einen ſolchen Widerſpruch in der Ausführung der Dichtung mit ihrer Anlage nicht angenommen, wenn er allen den vorher angeführten Stellen ihre wahre Bedeutung beigelegt hätte. Setzen wir indeß den Fall, ein Lied von dem Inhalte des neunten Geſanges war urſprünglich nicht vorhanden und Achilleus ging ohne den Verſuch Agamemnons, ihn zu verſöhnen, wieder in den Kampf: was blieb dann? Offenbar die Bedrängniß der Achäer in Folge des Streits ihrer Fürſten und ihre Errettung aus derſelben

durch Achilleus, der nun an diesen Streit nicht mehr dachte. Eine Verherrlichung desselben wär auch dies noch; allein es wär ein Streit des Achilleus mit Agamemnon, wie auch Demodokos einen Streit desselben mit Odysseus besungen hatte. Einen bloßen Streit dieser Art indeß wollte Homer jetzt nicht singen, sondern, wie es auch im Eingange heißt und sich aus den vielen, oben angeführten Stellen ergiebt, den Zorn des Achilleus. Dieser jedoch war in seinem ersten Ausbruch und auch in seiner Verderblichkeit für das Heer noch kein Gegenstand für eine Dichtung, deren tragische Schönheit alle Zeiten und Völker bewundern sollten; sondern er ward dies erst durch seine Maßlosigkeit. Die Schilderung dieser Maßlosigkeit also, aus welcher sich nachher einfach und naturgemäß, mit der Bestrafung des Achilleus durch den Fall seines Patroklos die ganze weitere Dichtung, wie aus ihrem Kerne von selbst entwickelte, war eine der wesentlichen Aufgaben derselben und ihr hat sie durch ihre Darstellung im neunten Gesange genügt. Wie also könnten wir an dieser Anstoß nehmen und damit ein Verdammungsurtheil dieses Gesangs begründen wollen?

Zum Schluß ist hier noch eine andre Meinung zu erwähnen, die zu jener, daß unser Gesang mit dem Sühneversuch in seiner Stelle fremd sei, in naher Beziehung steht. Man meint nämlich, in unserer Ilias Andeutungen einer Ilias überhaupt und außerdem einer Achilleïs zu erkennen. Die Andeutungen jener findet man in den sieben Gesängen (II—VII. X.); die Achilleïs erkennt man in den vierzehn folgenden (I. VIII. XI—XXII.). Daß jene sieben Gesänge dem Zorne des Achilleus ursprünglich fremd gewesen, geht auch aus dieser Abhandlung hervor; daß sie aber, da ihnen der dichterisch erforderliche Mittelpunkt und ein ihm entsprechender Anfang und Schluß fehlt, zusammen sollten eine selbständige Dichtung gebildet haben oder daß sie zu einer solchen bestimmt gewesen sein sollten, würde man um so weniger behaupten können, als sich nicht einmal würde beweisen lassen, daß der dritte und der siebente Gesang mit dem fünften, namentlich mit dessen zweitem Theile, von einem und demselben Sänger stammen. Was aber die angenommene Achilleïs betrifft, so müßte man doch in ihr vor Allem die Erzählung von

Thaten oder Erlebniſſen des Achilleus, ebenfalls ausgehend von einem dichteriſchen Mittelpunkte mit einem ihm entſprechenden Anfang und Schluß erwarten und doch wird in dieſem Theile der Dichtung in den ſechs Geſängen (VIII. XI—XV.) beinah Nichts, in den nächſten vier Geſängen (XVI—XIX.) nicht Viel von Achilleus geſagt und erſt in den drei letzten (XX. XXI. XXII.) tritt er kämpfend als der Held der Dichtung auf. Nun aber wird hier deshalb ſo lange Nichts oder nur Wenig von ihm geſagt, weil er nicht kämpft und er kämpft nicht, weil er zürnt: alſo hätten wir doch auch in dieſer Achilleïs eine Dichtung von dem Zorne des Achilleus, nur eine ſolche, der mit unſerm ausgeſtoßenen neunten Geſang ihr Mittelpunkt und mit den ebenfalls von Vielen verworfenen beiden letzten Geſängen ihr Schluß fehlen würde.

Darnach laſſen wir dieſe Annahme der kleinen Ilias und der Achilleïs bis dahin, daß für ſie andre Gründe vorgebracht werden, auf ſich beruhn und eben ſo werden wir unſern neunten Geſang bis dahin auch ferner in ſeinen Grundzügen nicht nur überhaupt für homeriſch, ſondern auch für einen der Hauptgeſänge der homeriſchen Dichtung von dem Zorne des Achilleus halten dürfen.

---

## Zehnter Geſang.

Indem die alten Sänger die zehnjährigen Kämpfe vor Troja zu beſingen hatten: war es natürlich, daß ſehr oft dieſelben oder einander ähnliche Thaten der Helden oder Ereigniſſe Gegenſtand beſonderer Lieder wurden. So haben wir in unſrer Ilias die Verwundung einmal der Aphrodite, das andere Mal des Ares durch Diomedes; den Zweikampf des Paris mit Menelaos und den andern Hektors mit Ajas; die Bedrohung der Stadtmauern einmal durch Diomedes, das andre Mal durch Agamemnon und noch einmal durch Patroklos. Außerdem gehört dahin, daß in der Odyſſee der Spähergang des Odyſſeus in die Stadt erzählt (IV, 244 ff.) und daß hier ein ähn-

licher Gang desselben mit Diomedes in das Lager des Rhesos besungen wird.

Wie aber alle Heldenlieder, so bedurften auch diese eines gewissen Hintergrundes und ihn erhielten sie durch ihre Beziehung auf andre allgemeiner bekannte Ereignisse, zu denen nach Homers Zeit gewiß auch der Zurücktritt des Achilleus von dem Kampf oder sein Zorn gehört hat (Il. IV, 512 ff. V, 788 ff. VII, 228 ff. X, 106 ff.). So mochten sehr viele Vorfälle in die Zeit dieses Zorns verlegt werden, zumal wenn derselbe in der Wirklichkeit, sofern überhaupt hier von Wirklichkeit die Rede sein kann, länger gedauert hatte, als Homer den Forderungen seiner Dichtung gemäß annehmen konnte. Jedenfalls aber ist klar, daß man Folgerungen aus dergleichen Beziehungen in ursprünglich, wie es scheint, für sich bestehenden Liedern auf den Zorn des Achilleus für unsre Fragen nur mit Behutsamkeit und in beschränkten Gränzen ziehn kann. Ferner mußten diese besondern Lieder natürlich, jedes seinen eigenen Anfang und Schluß haben, den man sich bei jenen alten Zusammenstellungen zuweilen wohl angereiht an Vorhergehendes oder Folgendes in den Gesängen von dem Zorne des Achilleus denken konnte, der aber von den Sängern jener einzelnen Lieder selbst wohl nicht immer genau so gedacht oder gedichtet war. Namentlich aber mußten sich bei der Zusammenstellung der Ilias und der Odyssee natürlich alle Gesänge und Theile derselben wenigstens scheinbar einander anschließen und so dürften wohl besonders manche Uebergänge dieser Art späteren Ursprungs sein. Endlich lag es, wie schon bemerkt, in den Verhältnissen jener Sänger, daß die Einen vorzugsweise diesen Helden, die Andern jenen priesen und es gehört zu den Eigenheiten des zehnten Gesangs, daß er durchgängig eben so den Diomedes, wie den Odysseus, jeden in seiner Art, verherrlicht. Denn den Diomedes zeigt er uns, wie er, um sogleich zum Kampf bereit zu sein, völlig gewaffnet mit seiner Schar draußen vor seinem Zelte ruht, liebenswürdig besorgt für den greisen Nestor, dann gleich bereit zu dem Wagstück, indem er den Odysseus mit der ehrenvollsten Anerkennung zu seinem Gefährten wählt und nun das Unternehmen rasch ausführt. Odysseus dagegen

ist, obwohl ebenfalls sogleich entschlossen, doch besonnen, wie immer, und vortrefflich ist besonders geschildert, wie er den Dolon ausfragt. So erscheint eigentlich Odysseus als der Führer auf dem Gang und doch überläßt er ohne Bedenken dem Diomedes nicht nur die schönen Rosse, sondern spricht nachher auch die Ehre des Unternehmens fast ihm allein zu; er selbst begnügt sich mit der dürftigen Rüstung Dolons, um dieselbe seiner Schutzgöttin als Weihgeschenk aufzuhängen. So wird diese Eigenheit in der Anlage unsres Gesanges zu einer vorzüglichen Schönheit desselben; indeß hat er doch auch mehrere, zum Theil vielleicht aus erlittenen Veränderungen zu erklärende Eigenheiten und in Manchem stimmt er nicht zu der homerischen Darstellungsart.

So fehlt dem Gleichniß in seinem Eingang eben so die leichte Anwendbarkeit, wie demselben in dem Eingange des neunten Gesangs. Dann soll Agamemnon den Harnisch anlegen, nachdem gesagt ist, er hatte das Löwenfell umgeworfen und den Speer, um hinauszugehn, ergriffen (23 ff. 34—37). Ferner stimmt seine Aufforderung des Menelaos, ja nicht hochmüthig, sondern höflich gegen die Fürsten zu sein, weil es nun einmal nicht anders sein könne, (67—71) nicht zu der sonstigen Darstellung des überall durch die wohlwollendste Freundlichkeit ausgezeichneten Menelaos. Dann kommt ein Ehrengeschenk, wie die schwarzen Schafe für den schweren Gang (213 ff.), das obenein nicht seines Gleichen haben soll, in der Ilias und Odyssee sonst nicht vor. Indeß war dies vielleicht so in der alten Ueberlieferung und ist deshalb beibehalten. Endlich hat dieser Gesang auch mehrere zum Theil schon von den Alexandrinern und auch von Neuern bemerkte, oder angedeutete, von dem homerischen Sprachgebrauch abweichende Eigenthümlichkeiten. (Vgl. Holms schätzenswerthe Abhandlung in dem Programme des Katharineums zu Lübeck 1853.)

Wenn man dagegen sich daran stößt, daß die Fürsten in dieser Erzählung, was sie sonst allerdings nicht thun, Felle umwerfen: so übersieht man, daß sie eben nur hier und sonst nirgends in ihrer Nachtkleidung geschildert werden. Ebenso wenig kann auffallen, „daß dieselben sich jenseits des Grabens zu versammeln wagen." Denn erstlich führte Nestor sie, nachdem sie die Wachen besucht, dort-

hin, weil er einen Späher aussenden wollte, die Nacht schon weit vorgerückt und daher keine Zeit mit der weitern Rückkehr von dem Graben zu verlieren war (194 ff. 251 ff.). Dann aber waren ja sie gerade die tapfersten Führer der Achäer; die Wachen lagen nicht fern und im schlimmsten Falle hätten sie leicht hinter den Graben zurückgehn können. Endlich meint man, ebenfalls wohl ohne hinreichenden Grund, „das spätere und schon gesunkene Zeitalter" darin zu erkennen, daß Diomedes den Dolon tödtet. Diesem aber war sein Leben auf seine Bitte darum durch die zweideutige Antwort des Odysseus nicht zugesichert (378 ff.); denn er hätte ja doch, wie Diomedes sagt, den Achäern auch nachher wieder offen oder heimlich zu schaden gesucht; die beiden Männer hatten keinen Augenblick zu verlieren und hätten ihn nachher nicht einmal bei ihrem schnellen Ritte mit sich in das Lager nehmen können. Wenn man aber in dieser sogenannten Härte des Diomedes ein schon gesunkenes Zeitalter erkennen wollte: so müßte man dies noch mehr in andern Stellen, z. B. im sechsten Gesang (37 ff.) erkennen, wo Agamemnon den wehrlos flehenden Adrastos, dem Menelaos das Leben schenken will, erbarmungslos durchbohrt.

Es wäre möglich, daß dieses in der Anlage und Ausführung größtentheils sehr schöne Nachtstück von einem spätern Sänger stammte, der sich damit einem Liede Homers angeschlossen. Die lebendige Schilderung des Erwachens der Helden hat in ihrer fast zu sehr ins Einzelne gehenden Ausführung etwas, man möchte sagen, sehr Jugendliches; übrigens aber ist der Gesang in seiner Darstellung der Götter und Helden und der sonstigen Verhältnisse ganz in der Art Homers und so ist er es auch in der Art, wie er gegenüber den beiden gewaltigen Männern den Dolon schildert: schwach und verzagt und doch thöricht übermüthig wie der Bettler Iros und zugleich fast so häßlich wie Thersites. Schwerlich indeß hat der Sänger wohl beabsichtigt, mit dieser Darstellung Dolons etwa den Anstoß zu beseitigen, den man vielleicht doch daran hätte nehmen können, daß ein solcher Späher, der auch nicht den geringsten Versuch macht, sich zu vertheidigen, wohl aber in seiner kläglichen Verzagtheit so bereitwillig die Seinigen verräth, von Diomedes seinen Lohn empfängt.

# Elfter Gesang.

Aus Gründen des Versbaues scheint auch dieser Gesang bereits vor Pisistratus so zusammengestellt gewesen zu sein; doch besteht auch er unzweifelhaft aus mehreren verschiedenartigen Bruchstücken.

Daß Agamemnon nach seiner Verzagtheit im Anfange des neunten Gesangs, hier auf einmal so gewaltig auftritt, könnte man vielleicht aus dem kräftigen Zuspruche des Diomedes am Schlusse jenes Gesangs erklären wollen; allein das Volk hatte diesen Zuspruch nicht gehört und war doch wohl noch verzagter als seine Fürsten: woher also hat auch dieses hier, sogar wenn die zwei schon von Alexandrinern angefochtenen Verse (13 f.) nicht ursprünglich in ihrer Stelle waren, so plötzlich diesen Muth? Aus dem Rufe der Eris? Das könnte doch nur heißen, aus dem Aufbruche zu der neuen Schlacht selbst und damit wäre dann Nichts erklärt. Hätte sich dagegen dieser Gesang ohne sein Morgenroth sogleich der frühern Rede des Odysseus angeschlossen (II, nach 335): so wäre der Muth sowohl Agamemnons wie des Heers erklärt. Indeß tritt uns dabei sogleich wieder der Anstoß entgegen, daß hier Agamemnon fast höher gepriesen wird, als Achilleus. Freilich konnten die Ordner einen Grund für diese Verherrlichung Agamemnons vielleicht darin finden, daß diesen jetzt, nachdem er im neunten Gesange, nach ihrer Zusammenstellung, dem Achilleus die glänzende Genugthuung geboten, keine Schuld mehr traf; indeß ein Maß der Verherrlichung irgend eines andern Helden neben dem Haupthelden der Dichtung giebt es dennoch und dieses ist hier offenbar überschritten. Denn Agamemnon treibt die Troer bis an die Stadt zurück (166 ff.) und viel mehr thut später auch Achilleus nicht. Dann aber läßt Zeus, der hier von dem Himmel, nicht von dem Olympos und zwar mit dem Blitzstral in den Händen, auf den Ida gegangen ist (182 ff.), dem Hektor durch Iris sagen, er solle sich von der Schlacht entfernen, bis Agamemnon verwundet sie werde verlassen haben. Was ist damit

gemeint? Doch ſchwerlich, daß Hektor dieſen nicht in ſeinem Siegslaufe ſtören ſollte! Alſo wohl, er ſollte nicht dem Agamemnon entgegentreten, weil dieſer ihn tödten könnte (vgl. 163 ff.). Damit aber wäre Derſelbe dem Achilleus vollkommen gleich geſtellt und dies konnte wenigſtens von Homer in ſeinem Zorne des Achilleus nicht geſchehn ſein. Indeß iſt hier noch Etwas bei den Worten des Zeus zu Iris in Bezug auf Agamemnon und Hektor zu bemerken, welche die Göttin nachher wiederholt (191 ff. 206 ff.):

Doch wann Jener, getroffen vom Speerwurf oder dem Pfeilſchuß,
Hin zu dem Wagen geeilt: dann will ich ihm Stärke verleihen,
„Daß er ſie morde, bis hin er gelangt zu den rüſtigen Schiffen,
„Bis daß Helios ſinkt und das heilige Dunkel herauffſteigt.“

Hier ſollen „die zwei Verſe (193 f.), daß er ſie morde u. ſ. w., zu ſtreichen und dagegen in der Stelle, wo Zeus die Roſſe des Achilleus beklagt (XVII, 453 ff.), an ihrem Platze ſein.“ Außerdem ſagt man von jenen Worten des Zeus, „ſie widerſtreiten dem Rathſchluß, den dieſer ausſpricht (XV, 232 ff.), die Achäer ſollen bis zu den Schiffen fliehn, ſich aber dann erholen.“ Bei dieſem Ausſpruche ſeines Rathſchluſſes indeß ſagt Zeus zu Apollon in Bezug auf Hektor:

Richte den mächtigen Muth ihm ſo lang' auf, bis die Achäer
Fliehend zuletzt ſich den Schiffen genaht und dem Hellespontos.
Aber von dort dann ſinn' ich nachher auf Thaten und Worte,
Daß die Achäer ſich wieder ermuthigen nach der Bedrängniß.

Daß hier Zeus gegen den Gott ſeinen fernern Beſchluß wenigſtens andeutet, iſt angemeſſen; unangemeſſen dagegen wär es, wenn er dem Hektor, der gerade jetzt ſeines vollen Muthes bedurfte, hätte ſagen laſſen, die Achäer werden ihm nachher doch von Neuem Widerſtand leiſten. Hiernach ſteht unſre Stelle, wenigſtens in der hier angedeuteten Art, nicht mit dieſer in Widerſpruch. Was aber das „Streichen“ betrifft: ſo werden wir allerdings durch die Eigenthümlichkeit dieſer Unterſuchungen oft unwillkürlich darauf geführt, uns dieſes oder Umſtellungen oder ſonſt Aenderungen als möglich zu denken. Und warum ſollte man dies nicht ausſprechen, wenn man ſich nur immer dabei ſelbſt ſagt, daß dieſe Maßregeln bei Dichtungen,

die so entstanden, nachher lange, zuerst nur mündlich, dann schriftlich mit beständigen Veränderungen fortgepflanzt und zuletzt so zusammengestellt sind, wie die homerischen, sich durchaus nicht vollständig begründen, und daß die einzelnen Stellen selbst sich in ihrer Ursprünglichkeit durch Maßregeln dieser Art nicht herstellen lassen. Daß übrigens bei den hier fraglichen beiden Stellen das vorgeschlagene Streichen oder die Umstellung nicht anwendbar sein würde, dürfte sich aus der spätern Untersuchung mit ziemlicher Gewißheit ergeben.

Dann heißt es in unserm Gesang (58), Aeneas sei von dem Volke geehrt worden, wie ein Gott, obwohl er nachher in demselben nicht mehr erwähnt wird. Ferner hat man mit Recht schon von Alters her an dem Uebergange von dem Gleichniß von den Schnittern zu dem von den Wölfen (67—73) und an der Unzufriedenheit sämmtlicher Götter (75—79) mit der Begünstigung der Troer durch Zeus Anstoß genommen, da sich doch Apollon, Artemis und andre darüber freuen mußten. Dann ist Agamemnon zwar überall in der Schlacht erbarmungslos; indeß ist doch die Schilderung hier (145 ff.), wie er dem Hippolochos Kopf und Arme abhaut und darauf ihn, hinrollend wie einen Mörser, fortstößt, geradezu widerwärtig. Darauf werden die Musen angerufen, um die von Agamemnon Erschlagenen zu nennen, und doch sind dies nachher nur zwei: denn nun verläßt er die Schlacht (218 ff.). Schon alle diese Eigenthümlichkeiten können die Vermuthung erregen, dieser Theil des Gesanges sei aus Bruchstücken zusammengesetzt und stamme nicht von Homer, und diese Vermuthung wird wenigstens für einzelne Theile desselben zur Gewißheit, indem wir in ihnen (24—46) denselben Dichter oder wenigstens dessen Schule wiedererkennen, von dem wir ausführlich bei dem fünften Gesange gesprochen haben. Denn auch hier ist zuerst der Harnisch Agamemnons mit 10 Streifen von dunkelm Stahl, mit 12 von Gold, 20 von Zinn und mit 3 Drachen von Stahl auf jeder Seite geschmückt. Dann ziehn sich wieder auf Agamemnons Schilde ringsum 10 Kreise von Erz; darauf sind 20 weiße Buckeln von Zinn und mitten darinnen eine von dunkelem Stahl; ringsum aber ziehn sich außerdem noch die

graunblickende Gorgo, das Schrecken und die Furcht. Endlich ist auf dem Schildgehenk von Silber wieder ein Drache von Stahl mit 3 Häuptern. Man hat sich wiederholt die Mühe gegeben, für jene 3 Göttergestalten der Gorgo, der Furcht und des Schreckens, für die 10 Erzkreise und die 20 Buckeln von Zinn auf dem Schilde den nöthigen Raum und ein leidliches Verhältniß ihrer Anordnung neben einander zu ermitteln; ein schöner Schmuck aber läßt sich aus diesen Zierrathen mit aller Mühe nicht herstellen. Und nun betrachten wir diesem Schilde gegenüber den Schild des Achilleus, den wir deshalb übrigens nicht ohne weiteres für homerisch erklären möchten! Wie verhalten sich, um nur Eins anzuführen, diese zu Schildeinfassungen krumm zusammengebogenen drei Göttergestalten zu dem Strom Okeanos, der, so einfach und schön, wie die Erdscheibe, so den Schild des Achilleus umgiebt und wie außerdem die Streifen und Buckeln, doch eigentlich nur eine Klempnerarbeit! auf diesem Schilde zu allen jenen Kunstgebilden auf dem Schilde des Achilleus?

Aus derselben Zeit und demselben Theile Griechenlands können die beiden Schilde oder deren Beschreibungen kaum herrühren und doch finden beide sich in derselben Dichtung! Man könnte vielleicht sagen, unser Schild hier sei ein griechisches, der des Achilleus von Hephästos dagegen ein phönizisches Kunstwerk; allein unmöglich könnte doch ein und derselbe Dichter beide Schilde schön gefunden und als bewundernswürdig in derselben Dichtung beschrieben haben! Endlich müssen in unsrer Stelle Here und Athene, wie es ausdrücklich heißt, sonst aber in der Ilias nirgends geschieht, Agamemnon zu Ehren donnern und Zeus läßt, indem die Achäer ausziehn, obenein ohne daß Jemand Etwas davon merkt oder sagt, Blut regnen (45 f. 53 ff.). Sonderbar ist, daß diese Sänger, wie bereits oben bemerkt ist, mit ihren Ueberschwenglichkeiten sich überall besonders bei der Einführung ihrer Helden oder irgend eines Ereignisses thätig zeigen; denn nachher ist auch hier sonst Vieles, einzelne Verse darin ausgenommen, schön und Homers würdig (86—144. 148—180).

Bei der darauf folgenden, zum Theil ebenfalls schönen Schilde-

rung der Thaten des Odyſſeus und Diomedes (310 ff.) gewinnt dieſer, man möchte ſagen, beinah gegen ſeinen Willen, einen Sieg über Hektor. Daß er ihn aber darauf „Hund" ſchimpft, paßt nicht wohl zu ſeiner ſonſtigen ſchönen Mäßigung. — Dieſe ſo oft wiederkehrenden Verwundungen oder Niederlagen Hektors übrigens erklären ſich wohl daraus, daß jeder Sänger gern ſeinen Helden durch einen Sieg über ihn erheben wollte. — Wenn aber dann Menelaos, wie man ſagt, „nachdem er den verwundeten Odyſſeus zum Wagen geführt (485 ff.), lange auf ſich warten läßt:" ſo iſt dies in ſo fern unweſentlich, als Ajas nun allein die Schlacht hält und als die Dichtung jetzt nur die fortwährend ſteigende Bedrängniß der Achäer, nicht aber in ihrem Erfolg unbedeutende Thaten oder Handlungen einzelner Helden zu ſchildern hatte.

Wir können, wie geſagt, aus mehrern Anzeigen ſchließen, daß auch nach Homers Zeit wohl oft verſchiedene Sänger daſſelbe troiſche Lied, Jeder nach ſeiner Art und nach ſeinen ſonſtigen Verhältniſſen, anders geſungen haben und, wie es ſcheint, haben wir ein ſolches Beiſpiel, völlig ausgeführt, in dem ächten und dem elften Geſange der Ilias hier vor uns.

In dem Zorne des Achilleus ſollten die Achäer bis an die Schiffe zurückgedrängt werden. Daß dies nicht mit einem Mal und ſo leicht geſchehen durfte, lag in der Natur der Dichtung, indem dieſe nur durch wiederholten Aufenthalt der Troer auf ihrem Vordringen ihre ſchöne Mannigfaltigkeit erhalten konnte. Außerdem aber konnten, der Natur gemäß, die Helden der Achäer nicht alle mit einem Male ganz ihren Muth und ihre Kraft verloren haben und endlich ſollten die Troer vielleicht auch durch die von den Achäern gezogene Befeſtigung von den Schiffen zurückgehalten werden. So lag ein Schwanken jenes Kampfes in der Natur der Sache und eben dieſes Schwanken mußte die Zuhörer anziehn, ſo daß ſchon deshalb wohl gerade dieſer Theil der homeriſchen Dichtung von Anfang an vorzugsweis oft auch für ſich allein geſungen werden mochte. Ueberdies aber lag eben in dieſem Schwanken des Kampfs ein Anlaß für die Sänger, nicht immer bloß die von Homer geprieſenen, ſondern

an deren Stelle andere Helden einzuführen, welche sie selbst verherrlichen wollten und so entstanden besonders hier viele, von einander abweichende Gesänge oder Theile derselben.

Das Zurückweichen der Achäer konnte auf verschiedene, besonders auf zweierlei Art begründet werden, so nämlich, daß sie entweder durch Zeichen von Zeus geschreckt oder daß ihre tapfersten Helden verwundet wurden und vielleicht hat es auch Homer selbst in dieser verschiedenen Art besungen. Hier nun ist in dem achten und dem elften Gesange Dieses wie Jenes geschehn. Daß die Verwundung der Helden nicht wesentlich war, ist unzweifelhaft. Denn in dem achten Gesange, wo sie nicht verwundet werden, müssen die Achäer doch zuletzt vor den Donnerschlägen des Zeus zu dem Graben und ihren Schiffen fliehn, und die Troer lagern nahe bei denselben die Nacht (VIII, 130 ff. 170 f. 336 ff. 490 ff.). Dies war die Hauptsache; denn dadurch war eigentlich die Bitte der Thetis von Zeus ganz und das Verlangen des Achilleus wenigstens zum Theil erfüllt. Daß aber nicht alle troischen Lieder diese Verwundung der Helden angenommen haben, sehen wir daraus, daß diese gleich nachher sämmtlich bei den Leichenspielen nicht verwundet, sondern zu jedem Kampfe vollkommen rüstig sind. Obgleich nun aber der achte Gesang in dieser Beziehung wohl zu dem dreiundzwanzigsten stimmt: so würde man doch schon daraus nicht auf einen ursprünglichen Zusammenhang beider schließen dürfen; vielmehr scheint es, als seien eben aus dem Eifer aller jener Sänger, immer vorzüglich ihnen näher stehende Helden zu verherrlichen, gerade von dieser Bedrängniß der Achäer so viele Lieder hervorgegangen, daß die homerischen von derselben sich nach und nach auflösten, und in Vergessenheit geriethen. Dann waren vielleicht zur Zeit des Pisistratus von jenen Kämpfen der Achäer und Troer bis zum Auszuge des Achilleus fast nur noch Lieder und Bruchstücke von Liedern fremder Sänger übrig. Waren aber die Achäer schon im achten Gesange beinah ganz in derselben Noth, wie nachher im elften: so hatten die Ordner des Pisistratus, wie bereits gesagt, um so mehr Grund, jenem sogleich unsern neunten Gesang anzufügen. Durch die Einschaltung des zehnten aber entfernten sie den

achten noch mehr von unserm elften, so daß die Zuhörer oder Leser nun noch weniger merkten, daß die beiden Gesänge denselben Inhalt haben.

Ob die Dichter des achten und des elften Gesangs oder wenigstens die Dichter einzelner Bruchstücke der beiden Gesänge, von einander gewußt oder sonst in einer Beziehung zu einander gestanden haben, muß dahingestellt bleiben. Die Gesänge weichen von einander hauptsächlich darin ab, daß der achte, der wiederholt Gottheiten, so wie der fünfte, namentlich Here und Athene einführt, vor allen Helden der Achäer Diomedes preist und ihn bis zu Ende dem Achilleus gleichstellt, während der elfte Gesang zuerst ganz eben so Agamemnon und nachher Diomedes feiert. Sonst weichen die Gesänge theils von einander ab, theils stimmen sie überein. Die Anfänge beider sind schwülstig und schon deshalb entschieden nicht homerisch. Darauf schwankt in beiden die Schlacht bis zu Mittag (VIII, 66 ff. XI, 84 ff.) und nun weichen dort, indem die Wage den Ausschlag giebt, die Achäer zurück (VIII, 72 ff.); hier die Troer ohne Wage (XI, 90 ff.). Dann schwankt der Kampf in beiden fortwährend. Der achte Gesang läßt den Odysseus, ungeachtet Diomedes ihn ruft, fliehn (VIII, 92 ff.), während im elften Gesange Jener diesen zum Stehen auffordert (XI, 312 ff.). In dem achten muß Nestor in den Wagen des Diomedes steigen (VIII, 105 ff.); im elften führt er selbst in dem seinigen den Machaon aus der Schlacht (XI, 516 ff.) u. s. w. Uebrigens schließen beide Gesänge sich im Einzelnen nicht genau an das Folgende. Denn Teukros, der im achten beinah tödtlich verwundet ist, kämpft im zwölften und auf den Gang des Patroklos zu Nestor wird nachher nicht Bezug genommen. Für uns indeß ist vor Allem bemerkenswerth, daß die beiden Gesänge, trotz ihrer Abweichungen in der Ausführung, dennoch in der Grundlage der Erzählung selbst übereinstimmen. Denn in beiden ziehn die Völker zur Schlacht aus; in beiden ist diese von Anfang an immer schwankend und gleichmäßig werden hier, wie dort, die Achäer zuletzt unfähig, den Troern länger im offenen Felde zu widerstehn. Diese Uebereinstimmungen werden wir daraus erklären dürfen, daß hierin jene Sänger dem alten Liede Homers treu geblieben sind.

Viele scharfsinnige Bemerkungen über die sechs Gesänge hier (XI—XVI) haben uns Gottfr. Hermann und nach ihm Cauer mitgetheilt; indeß dürfte besonders über die Verwundung Machaons in unserm Gesange noch Einiges zu erinnern sein.

Die nächstvorhergehenden Gesänge schildern die Verderblichkeit des Zornes des Achilleus, dessen Unversöhnlichkeit und die daher nun von Neuem über das Heer einbrechende, noch größere Noth. Jetzt also mußten die Ordner sich nach Liedern umsehn, welche die Wendung der Dichtung zunächst durch das Auftreten des Patroklos zum Gegenstand hatten. Aus der Ilias sehen wir, daß einige Sänger das Verdienst, die Erleichterung dieser Noth herbeigeführt zu haben, dem Patroklos mit Achilleus allein, andre, so wie auch den Vorschlag des Sühneversuchs unsers neunten Gesangs, dem Nestor zugetheilt hatten. Lieder dieser letztern Art mochten den Pisistratiden vor allen andern willkommen sein und daher mögen sie dieselben wohl auch dann nicht gern haben verwerfen wollen, wenn ein solches Lied oder Bruchstück, wie dieses hier: von der Aussendung des Patroklos durch Achilleus zu Nestor, vielleicht entweder nicht vollständig erhalten war oder sich sonst dem Anderen nicht überall wohl anfügte. Was indeß hier den Achilleus zu dieser Aussendung veranlassen sollte, sehen wir aus jenen Worten desselben (608 ff.):

Göttlicher Menötiade, geliebtester, theuerster, jetzt nun
Werden mir bald, so denk' ich, Achaja's Fürsten die Kniee
Bittend umstehn, da Noth sie bedrängt, nicht mehr zu ertragen!
Doch nun geh, o Patroklos, du Göttlicher, frage den Nestor,
Wen er so eben verwundet vom Kampf dort mit sich zurückführt.
Schien er mir doch vom Rücken Asklepios' Sohne Machaon
Aehnlich in Allem.

Ueber den Gang der Schlacht im Allgemeinen bedurfte Achilleus nicht der Mittheilungen, da er ihn nach den vorhergehenden Versen von seinem Schiff aus selbst deutlich genug erkannte. Ihm kam es vielmehr in dieser Bedrängniß der Achäer jetzt besonders darauf an, zu erfahren, welche Führer derselben etwa durch ihre Verwundung zu fernerm Widerstand gegen die Troer unfähig wurden. Deshalb also

wünſcht er nun beſtimmt zu wiſſen, wer der zurückkehrende Führer ſei, deſſen Verwundung er bereits erkannt hat. Dem entſprechen auch die erſten Worte des Patroklos zu Neſtor von Achilleus (649 ff.):

Der mich geſendet, zu fragen,
Wen du ſo eben verwundet gebracht; doch ſeh ich es ſelber;
Denn ich erkenn' ihn ja nun, den Gebieter des Volkes Machaon.

Schon nach dieſen beiden Stellen wär es unmöglich zu bezweifeln, daß Machaon hier verwundet ſein ſoll. Mit dieſen Stellen aber ſtimmen andre überein (662 f. 833 ff.) und auch aus der Erzählung, wie Machaon ſeiner Verwundung wegen aus der Schlacht geführt wird, entſteht kein Bedenken. Denn da heißt es (504 ff.):

Dennoch wichen ihm nicht von der Bahn die erhab'nen Achäer,
Hätte der Held Alexandros, der lockigen Helena Gatte,
Nicht den Machaon gehemmt, den gewaltigen Völkergebieter,
Welchem er rechts in die Schulter den dreifach ſchneidenden Pfeil ſchoß.
Da kam Sorg' um ihn über die muthigen Männer Achaja's.

Mithin waren auch Idomeneus und Neſtor um ihn beſorgt und ſo konnte dieſen die Aufforderung des Idomeneus, den verwundeten Machaon zurückzufahren, um ſo weniger befremden, als Machaon auch ſonſt keinen eigenen Wagen in der Schlacht gehabt zu haben ſcheint (IV, 200 ff.). Uebrigens ſah Neſtor ſelbſt, daß bei dieſem Stande der Schlacht nicht nur der kampfunfähige Machaon in Gefahr, ſondern daß auch ſeine eigene längere Anweſenheit in derſelben ohne Bedeutung war und ſo fährt er mit Machaon zurück, wie er ein anderes Mal den Diomedes zum Rückzug auffordert (VIII, 139 ff.). Uebrigens führt in ähnlicher Art auch Menelaos den verwundeten Odyſſeus aus dem Kampfe (487 f.), nur daß dieſer ſeinen eignen Wagen mit deſſen Führer dort hat und mit dieſem in das Lager fährt. Allein, wenn ſich nach allen dieſen Stellen die Verwundung Machaons in unſrer Erzählung nicht bezweifeln läßt: ſo wird ziemlich eben ſo gewiß ſonſt in derſelben von ihm ſo geſprochen, als ſolle er nicht verwundet geweſen ſein. Denn erſtlich trinkt er, woran ſchon alte Kritiker Anſtoß genommen, ſogleich und auch nachher noch immer den hitzigen Wein (624. XIV, Anf.) und dann begiebt er ſich nicht

etwa, um seine Wunde zu pflegen, sogleich oder bald nachher in sein eignes, sondern in Nestors Zelt und auch dort ist von seiner Wunde nicht die Rede. Allein sind wir deshalb berechtigt, alle jene Verse von der Verwundung Machaons auszustoßen? Dies würden wir nur sein, wenn wir damit die Ursprünglichkeit der Erzählung herstellen könnten. Nun aber kennen wir diese Ursprünglichkeit gar nicht und auch die Annahme, „Machaon sei, ohne verwundet zu sein, lediglich in seiner Eigenschaft als Arzt mit Nestor aus der Schlacht zurückgekehrt" wird durch unsre Erzählung nicht begründet. Denn abgesehn davon, daß Machaon, da Kämpfer in der Schlacht eben so beim Vordringen wie beim Zurückweichen der Verwundung ausgesetzt sind, dann eigentlich gar nicht an dem Kampf hätte Theil nehmen sollen: so wird auch eine Wirksamkeit desselben als Arzt hier nirgends angedeutet. Er thut weder Etwas für seine eigne Wunde noch für die Wunden des Odysseus, Diomedes und Agamemnon (XIV, 27 ff.) und was besonders zu beachten ist: Patroklos, der weiß, Machaon ist noch in dem Zelte Nestors und jetzt, zumal nach seinem letzten Gespräch mit diesem, wohl Grund hat, zu Achilleus zurückzueilen, führt dennoch den verwundeten Eurypylos nicht in Nestors Zelt zu dem, wie man meint, nur als Arzt zurückgeführten Machaon, sondern er geht mit demselben, ohne daß dafür ein besonderer Grund angeführt wär, in dessen eignes Zelt und pflegt selbst dort, lange genug dessen Wunde. Hiernach werden wir auch in diesem Theile der Ilias aus deren Zusammenstellung oder vielleicht durch spätere Einschaltungen entstandene Unklarheiten erkennen müssen, die durch Ausstoßungen, Umstellungen und dergl. nicht zu beseitigen sind.

Indeß hat man in diesem Gesange noch andere theils begründete theils nicht hinlänglich begründete Ausstellungen gemacht. So konnte Paris sehr wohl in derselben, auf einen nicht weiten Raum zusammengedrängten Schlacht (523 ff.) immer aus der Ferne nach einander den Diomedes, Machaon und Eurypylos verwunden, wenn er als leichter Bogenschütz von der einen Stelle zur andern eilte, wo er eben ein würdiges Ziel für sein Geschoß erspäht hatte. Dann treibt gleichzeitig mit der Verwundung Machaons Ajas die Troer zurück

(489 ff.). Dies bemerkt Kebriones und räth deshalb dem Hektor (521 ff.) ganz zweckmäßig, von der Seite der Schlacht, wo jetzt, nach dem Ausscheiden Machaons mit Nestor die Achäer wichen (504 ff.) und wo also nun nicht mehr „der Kampf am stärksten war," dahin zu eilen, wo Ajas die Troer schlug. Indem aber Hektor dies thut, meidet er nur den Ajas, wohl nicht, weil dieser Sänger meinte, er denke an seinen Zweikampf mit demselben; denn dies würde dann wohl gesagt sein; sondern wahrscheinlich, weil jetzt Ajas in seiner ihm eigenthümlichen Art verherrlicht werden sollte, nicht als stürmender Held wie Diomedes oder Hektor oder Achilleus, sondern als der fest stehende Fels und „Hort der Achäer." Endlich indeß weicht auch Ajas vor den Schrecken des Zeus (544 ff.) und zwar ganz natürlich deshalb mit Widerstreben, weil jeder seiner Schritte zurück die Troer den Schiffen näher bringt.

Nun tritt der sonst zwar immer unter den tapfersten Achäern genannte, nirgends aber als besonders thätig hervorgehobene Eurypylos auf, „eigentlich," wie man nicht ganz mit Unrecht bemerkt, „ebenfalls nur um verwundet zu werden." Allein wenn man aus den Folgen eines Ereignisses in einer Dichtung auf die Absicht schließen darf oder muß, in welcher dieses eingeführt ist: so könnte man wohl sagen, Eurypylos sei hier eingeführt, weil Patroklos ihn pflegen sollte. Damit freilich wär ein andrer Tadel dieses Theils unsres Gesangs nicht beseitigt: „daß Patroklos so spät zu Achilleus zurückkehre, da er sich doch anfangs bei Nestor nicht einmal setzen wollte." Allein dies, läßt sich entgegnen, wollte er nicht, weil er meinte, er sollte nur an der Unterhaltung der Männer und an ihrem Trunke theilnehmen; nachher aber war sein Bleiben, da Nestor mit dem scharfen Tadel des Achilleus begann, nicht blos natürlich; sondern es war auch, wenn unser Sänger mittelst dieses Gespräches die große Entscheidung durch Nestor herbeiführen wollte, nothwendig. Darin aber, daß Patroklos nachher zurückeilend noch den Eurypylos verbindet und pflegt, könnte man wieder eine an sich beifallswerthe Absicht des Sängers oder vielleicht der Ordner zu erkennen glauben. Denn noch haben wir von Patroklos beinahe Nichts gehört und jetzt soll

er ruhmvoll kämpfen und dann fallen. Um also für ihn noch mehr Theilnahme zu gewinnen, wird er, wie es wohl scheinen kann, so fügsam gegen seinen leidenschaftlichen Freund und zugleich so hülfreich gegen einen Kampfgenossen eingeführt. Allerdings geschieht bis zur Rückkehr des Patroklos zu Achilleus Vieles; allein fast Alles ziemlich gleichzeitig mit einander. Denn nachdem nach der Verwundung Machaons erst der eine Flügel, dann, nach der sogleich darauf folgenden Verwundung des Eurypylos, auch der andre zurückgewichen: erstürmt Hektor das Thor und die Troer steigen über den Wall. Patroklos aber, heißt es (XV, 390 ff.), pflegte den Eurypylos so lange man noch um den Wall kämpfte: so wie er die Erstürmung desselben vernahm, brach er sogleich, immer allerdings sehr spät, zu Achilleus auf. Dann wird noch, indem er zurückeilt, der hin und her wogende Kampf bei den Schiffen erzählt.

Hieraus sehn wir, daß den Ordnern dieser Theil unsres Gesanges, welcher den so lange von dem Kampfe zugleich mit Achilleus zurückgetretenen Patroklos so freundlich wieder einführte, zumal wenn es damals eine passendere Fortsetzung der Erzählung in dieser Stelle nicht gab, sehr willkommen sein mußte. Ueberdies erscheint Patroklos hier übereinstimmend mit seiner Erwähnung im ersten Gesange, wo er auf das Geheiß des Achilleus den Herolden die Briseïs übergiebt und im neunten, wo er erst dem Lautenspiele seines Freundes, dann den Reden der Männer, ohne hier wie dort selbst sprechend eingeführt zu werden, zuhört. Dieses fast weibliche Zurücktreten scheint das Alterthum sich als besonders ihm eigenthümlich gedacht zu haben und in der That konnte wohl vor Allem eine so milde Freundlichkeit, verbunden mit so viel Heldenmuth und Tapferkeit die Liebe des Achilleus in dieser Unbegränztheit gewinnen. In unsrer Erzählung indeß bricht Patroklos im funfzehnten Gesange von Eurypylos auf (XV, 390 ff.) und im sechzehnten weint er zuerst über die Noth des Heeres (XVI, 20 ff.) und spricht sich dann aufgefordert von Achilleus in kräftigen Worten aus. So stand dieser Abschnitt mit der weitern Erzählung wenigstens nicht in Widerspruch und daher mochten die Ordner kein Bedenken tragen, denselben, so wie sie gethan, hier ein-

zufügen. Wahrscheinlich haben sie dies um so lieber gethan, je mehr in dieser Einschaltung (511—805) vor Allen Nestor erhoben wird. Denn dieser entscheidet hier, wie gesagt, durch seine Reden über das Geschick des Patroklos und Achilleus und damit über den Ausgang des ganzen Kriegs. In einer solchen Verherrlichung Nestors ließen dann die Neliden sich wohl gern auch hier die Reden ihres Ahnherrn gefallen, die sonst Jeder, zumal da die Schlacht schon vor den Zelten tobt, übermäßig lang finden muß.

## Zwölfter Gesang.

Wir können es uns beinahe nur aus dem Zauber, der auf den homerischen Dichtungen ruht, erklären, daß man, seitdem die Pisistratiden unsre Ilias und Odyssee zusammengestellt haben, weiß, sie haben in denselben verschiedene Lieder mit einander verbunden und sich doch nicht sorgfältiger bemüht hat, die Verschiedenheit dieser Lieder und die mannigfaltigen Ergebnisse aus derselben deutlicher zu erkennen. Jedenfalls ist diese Erkenntniß für unsre Fragen von der größten Wichtigkeit und daher folgt hier zunächst aus der Ilias eine Zusammenstellung der diese Verschiedenheit der Lieder unzweifelhaft aufweisenden Stellen von der Befestigung des achäischen Schiffslagers, so weit dieselben für unsre Frage bemerkenswerth sind.

Zuerst sagt Nestor (VII, 332—343):

Doch wir fahren vereint nun hier uns die Todten zusammen
Mit den Gespannen der Mäuler und Stier' und verbrennen sie selber,
Wenig entfernt von den Schiffen, damit die Gebeine den Kindern
Jeder nach Haus kann bringen dereinst an dem Tage der Heimfahrt.
Nur ein Grabmal schütten und führen wir auf um den Brand her,
Allen gemein in dem Feld und erbaun hoch an ihm in Eile
Mauern und Thürme, die Schiffe so wie uns selber zu schützen;
Machen in ihnen zugleich auch wohl einfugende Thore,

Daß für die Roſſ' und die Wagen ein Fahrweg durch ſie bereit ſei.
Draußen indeß dann ziehen wir tief, ganz nahe den Graben,
Welcher, ſie rings umgebend, die Roſſ' abwehr' und die Männer.
Daß nicht künftig im Kampf uns die muthigen Troer bedrängen.

**Dann heißt es (433 ff.):**

Eos erſchien noch nicht und es war noch dämmerndes Dunkel,
Als ſich erleſenes Volk der Achäer erhob um den Brand her.
Nur ein Grabmal warfen ſie auf um ihn in dem Gefilde,
Allen gemein, und erbauten darauf dicht an ihm die Mauer
Und die erhabenen Thürme, die Schiff' und ſie ſelber zu ſchützen;
Machten in ihnen zugleich auch wohl einfugende Thore,
Daß für die Roſſ' und die Wagen ein Fahrweg durch ſie bereit wär.
Draußen indeß auch gruben ſie tief, an der Mauer den Graben,
Breit, von gewaltiger Läng' und befeſtigten Pfähle darinnen.

**Darauf ſagt Poſeidon zu Zeus (448 ff.):**

Sieheſt du nicht da wieder die hauptumlockten Achäer,
Wie ſie die Mauer gebaut vor die Schiff' und den Graben gezogen?

**Im achten Geſange ruft Hektor (177 ff.):**

Thoren! Sie haben ſich jetzt nun da die Mauer erſonnen,
Schwach und erbärmlich! Nein, die hält mich nicht in dem Sturm auf!
Springen die Roſſe ja doch leicht über den Graben hinüber.

**Dann heißt es (213 ff.):**

Und von dem Wall und dem Graben der Raum bis hin zu den Schiffen
War ganz voll von den Roſſen und ſchildebewaffneten Männern.

**Ferner (253 ff.):**

Da nun rühmte ſich Keiner, ſo viel' auch Danaer waren,
Daß er vor Tydeus' Sohne die flüchtigen Roſſe getrieben,
Vor aus dem Graben geſprengt und dem Kampf ſich entgegengeſtürzet.

**Und dann heißt es von den Achäern (343 ff.):**

Aber nachdem ſie die Pfähle hindurch und den Graben hinüber
Fliehend gekommen.

**Dann ſagt Neſtor (IX, 66 f.):**

indeſſen die ſämmtlichen Wächter
Sollen ſich lagern den Graben entlang, jenſeit an der Mauer.

und demgemäß heißt es nachher (87):

Die nun gingen und setzten sich zwischen dem Wall und dem Graben.

Ferner sagt Achilleus von Agamemnon (348 ff.):

Hat er ja doch schon viel vollbracht, seitdem ich entfernt bin!
Hat sich die Mauer gebauet und an ihr den Graben gezogen,
Breit, von gewaltiger Läng' und hinein auch Pfähle geschlagen.

In dem zehnten Gesange heißt es von Nestor (194):

Sprach es und eilte den Graben hindurch und es folgten ihm alle.

und nachher von Odysseus (564 f.):

Sprach's und den Graben hindurch nun trieb er die flüchtigen Rosse.

Ferner lesen wir im elften Gesange (47 ff.):

Und es gebot nun Jeder dem eigenen Lenker des Wagens,
Wohl in der Ordnung die Rosse daselbst an dem Graben zu halten;
Aber sie selbst, als Kämpfer zu Fuß, mit den Waffen gerüstet,
Stürmten voran.

Außerdem wird in diesem Gesange, wenngleich oft Anlaß dazu gewesen wäre, die Befestigung nicht erwähnt.

Dann heißt es im zwölften (17 ff.):

Damals faßte Poseidon im Rath den Beschluß mit Apollon,
Gänzlich den Wall zu vertilgen, die Wuth hinleitend der Flüsse,
Aller, so viel von des Ida Gebirg in das Meer sich ergießen:
Rhodios mit dem Karesos, Heptáporos und dem Grenikos,
Rhesos und dem Skamandros, dem göttlichen, sammt Aesepos,
Simoïs auch, wo mit dem Geschlecht halbgöttlicher Männer
Helm' in den Staub hinsanken in Meng' und die Schilde von Stierhaut.
Alle sie wandte vereint mit den Mündungen Phöbos Apollon
Gegen die Mauer hinan mit der Flut, neun Tag', und Kronion
Regnete stets, um schneller den Wall in die Wogen zu schwemmen.
Aber der Ländererschütterer selbst, in den Händen den Dreizack,
Stürmte voran und von Grund aus stürzt' er die Blöck' und die Steine
All' in das Meer.

Und eben daselbst (35 ff.):

Doch nun loderte Kampf dort rings um die mächtige Mauer,
Tobend, es ächzte der Thürme Gebälk.

Und darauf (49 ff.):

So schritt Hektor umher im Gewühl und er trieb die Gefährten,
Ueber den Graben zu gehn; indessen die flüchtigen Rosse
Wagten es nicht: laut schrien sie und standen, sobald sie des Abhangs
Rand sich genaht: es erfüllte mit Furcht sie die Breite des Grabens,
Der, um hinüberzuspringen zu breit war; aber hindurchgehn
Konnten sie auch nicht leicht; denn allwärts stiegen die Wände
Steil auf, drüben und hier und er war mit den spitzigen Pfählen
Oben am Rande besetzt, die Achaja's Söhn' einschlugen,
Dicht an einander und groß.

Und darauf sagt Pulydamas (62 ff.):

Toll wär's, über den Graben die flüchtigen Rosse zu treiben!
Wahrlich, es käm schwer Einer hindurch; denn spitzige Pfähle
Stehen darin und dahinter erhebt sich der Wall der Achäer.
Da kann Keiner hinab von den Reisigen fahren und kämpfen.

Dann heißt es von Asios (118 ff.):

Denn zu der Linken der Schiffe gewandt, da, wo die Achäer
Aus dem Gefilde zurück herkamen mit Rossen und Wagen,
Trieb er die Ross' und den Wagen dahin. Da fand er das Thor noch
Nicht von den schließenden Flügeln gesperrt und dem mächtigen Riegel;
Sondern sie hielten es dort noch offen, um von den Genossen
Manche, die aus dem Gefecht hinflohn zu den Schiffen, zu retten.
Dorthin trieb er im Dünkel die Ross' und es folgten die Andern.

Darauf heißt es von den Lapithen (131 ff.):

Sie nun standen daselbst vor dem hoch aufragenden Thore,
Gleichwie Eichbäum' in dem Gebirg mit den mächtigen Wipfeln,
Welche beständig in Regen und Wind ausdauern und feststehn,
Auf die gewaltigen Wurzeln gestützt, die weit sich umherziehn:
Also erwarteten in dem Vertraun auf die Arm' und die Kräfte,
Jene des Asios Sturm, des Gewaltigen, ohne zu zagen.

(143 ff.):

Als sie die Troer jedoch sahn gegen den Wall herstürmen
Und sich Geschrei und Entsetzen erhob in der Danaer Volke:
Stürzten sie beid' aus dem Thore hinaus und sie kämpften davor nun.

— — — —

So hallt' auch dort ihnen das schimmernde Erz um die Brust her,
Immer getroffen von vorn; denn machtvoll kämpften sie beide,
Droben den Völkern zugleich und der eigenen Stärke vertrauend.
Denn die warfen mit Steinen herab von den mächtigen Thürmen.

**Dann heißt es von Hektor und den Troern (256 ff.):**

Also, den Zeichen von ihm und der eigenen Stärke vertrauend,
Strebten sie nun, der Achäer gewaltige Mauer zu brechen;
Rissen die Zinnen der Thürme herab und zerstörten die Brustwehr;
Wühlten die Pfeiler heraus, vorspringende, von den Achäern
Dort als Grund in die Erde gesenkt, um die Thürme zu halten:
Diese zerstörten sie, hoffend, Achaja's Mauer zu brechen.
Aber es wichen noch immer die Danaer nicht von der Stelle;
Sondern mit Stierhautschilden die Brustwehr oben beschirmend,
Trafen von dort sie den Feind, der andrang gegen die Mauer.
Aber die Ajas beide, Befehl' in den Thürmen ertheilend,
Flogen beständig umher.

**Ferner heißt es von Menestheus (331 ff.):**

Und mit Entsetzen erblickte des Peteos Sohn sie, Menestheus;
Denn ihm nahten die beiden, im Thurm ihn bedrohend mit Unheil.
Und an dem Wall hin schauet' er, ob er der Fürsten Achaja's
Einen erspähete, welcher die Noth abwehrte den Freunden.
Da nun sah er die Ajas, die zwei nie rastenden Kämpfer
Dastehn, Teukros auch, der erst von dem Zelte daher kam,
Nah zwar; dennoch vermochte sie nicht sein Ruf zu erreichen.
Denn das Getös war groß und es stieg zu dem Himmel der Lärm auf
Von den getroffenen Schilden und mähnenumwalleten Helmen,
Und von den Thoren, indem sie sie all' angriffen und strebten,
Rings antretend, hinein, mit Gewalt durchbrechend, zu dringen.

**Dann heißt es (453 ff.):**

So nahm Hektor den Stein und er trug ihn hinan zu den Flügeln,
Welche das Thor zusperrten, das fest an einander gefügte,
Doppeltgeflügelte, hohe, von zwei sich kreuzenden Riegeln
Drinnen gehalten, indem ein Pflock durch beide hindurchging.
Nah hin trat er, sich stemmend und warf in die Mitte, die Füße
Weit von einander gespreizt, daß kräftiger noch sein Wurf träf.
So nun sprengt' er die Angeln herab und es stürzte der Steinblock

Wuchtend hinein; laut krachte das Thor weithin und die Riegel
Hielten es nimmer; die Flügel zersplitterten hierhin und dorthin.

Im dreizehnten Gesange steigen die Troer über die Mauer (50. 87); das Thor Hektors wird erwähnt und zugleich bemerkt, dort sei die Mauer am niedrigsten gewesen (124. 679 ff.). Im vierzehnten wird die Weite des Raumes zwischen den Schiffen und der Mauer angegeben (30 ff.). Dann sagt Nestor (55 f.):

Denn schon liegt ja die Mauer gestürzt, von welcher wir glaubten,
Nimmer zerstörbar würde sie uns und den Schiffen ein Schirm sein.

und nachher Agamemnon (65 ff.):

Nestor, da ja der Kampf schon tobt an den Steuern der Schiffe,
Auch die erbauete Mauer uns gar nichts half mit dem Graben,
Wo die Achäer so viel sich gemüht und gehofft in dem Herzen,
Nimmer zerstörbar würde sie uns und den Schiffen ein Schirm sein.

Nicht erwähnt dagegen wird der Graben, wo man es erwarten sollte (428 ff. vgl. XII, 84 ff.), bei der Verwundung Hektors.

Im funfzehnten Gesang aber heißt es wieder von den Troern (Anf.):

Aber nachdem sie die Pfähle hindurch und den Graben hinüber
Fliehend gekommen und Viele der Danaer Händen erlegen:
Da nun standen sie endlich und sammelten sich an den Wagen.

und darauf (343 f. vgl. 361 ff.):

und die Achäer
Stürzten in Angst und Verwirrung daher durch Graben und Pfähle,
Immer gedrängt, von da und von dort und sie flohn zu der Mauer.

Dann heißt es von den Troern (355 ff.):

Ihnen voraus warf Phöbos Apollon
Leicht mit dem Stoße des Fußes den Wall in die Tiefe des Grabens
Mitten hinein: so schuf er für sie zum Wege die Brücke,
Lang und so breit, wie etwa der Speer in dem Wurfe dahinfliegt,
Welchen ein rüstiger Mann, um die Kraft zu versuchen geschleudert.
Hierauf stürmten sie vor in geschlossenen Reihen.

Darauf heißt es im sechzehnten Gesange (367 ff.):

Wohl führten den Hektor
Schnell mit den Waffen die Rosse davon; doch ließ er der Troer

Volk dort, das in der Flucht der gezogene Graben zurückhielt.
Da ließ wohl manch schnelles Gespann vor dem Wagen der Fürsten,
Vorn an der Deichsel zerbrochen den Wagen zurück in dem Graben.

— — — —

Aber Patroklos, wo er das Volk in dem größten Gewirr sah:
Dorthin jagt' er und schrie. Vornüber, herab von den Sesseln
Stürzten sie unter die Achsen und umschlug Wagen an Wagen;
Doch sein schnelles Gespann flog über den Graben hinüber.

dann (394 ff.):

Aber Patroklos, als er die vordersten Reihen gemähet:
Trieb zu den Schiffen sie wieder zurück und er ließ sie der Stadt zu
Nimmer, so gern sie es wollten, hinaufflieh'n, sondern im Mittel
Zwischen den Reihen der Schiff' und dem Strom und der mächtigen
Mauer
Mordet' er stürmend sie hin.

Ferner sagt Patroklos von Sarpedon (558 f.):

Da liegt er, der über den Wall der Achäer zuerst sprang:
Seht! Sarpedon.

Dagegen heißt es früher im zwölften Gesang erst zwar (290 ff.):

Dennoch sprengten die Troer vielleicht und der glänzende Hektor
Da noch nicht in der Mauer das Thor und den mächtigen Riegel:
Trieb nicht Zeus der Berather den eigenen Sohn Sarpedon
Auf die Argeer.

Und nachher ebendaselbst (XII, 397 ff.):

Doch Sarpedon ergriff mit den nervigten Händen die Brustwehr,
Zog und sie wich; ganz fiel sie herab, daß oben die Mauer
Bloß nun war und er hatte den Weg für die Scharen geöffnet.

Endlich jedoch heißt es (XII, 417 ff. vgl. 466) in Widerspruch mit jener Stelle von Sarpedon im sechszehnten Gesange:

Weder der Lykier Stärke vermocht' es, der Danaer Mauer
Niederzustürzen und Weg sich hindurch zu den Schiffen zu bahnen,
Noch auch konnten die Kämpfer der Danaer Lykia's Kriegsschar
Wieder vom Walle verdrängen, nachdem sie einmal ihm genahet.

— — — —

So zog Jenen sich nun ganz gleich das Gefecht und der Kampf hin,

Bis Zeus höheren Ruhm dann Hektor, Priamos Sohn gab,
Welcher von Allen zuerst in den Wall der Achäer hineinsprang.

In dem siebzehnten Gesange wird im Felde gekämpft und deshalb die Befestigung nicht erwähnt. Dagegen heißt es im achtzehnten (XVIII, 215 vgl. 198) Achilleus

Trat zu dem Graben hinan, von dem Wall hinschreitend —

Endlich wird von Hermes und Priamos gesagt (XXIV, 443 ff.):

Als sie jedoch zu den Thürmen der Schiff' und dem Graben gekommen:
Waren die Wächter daselbst mit dem Spätmal eben beschäftigt.
Und es umgoß sie mit Schlaf der bestellende Argostödter,
Stieß an dem Thore die Riegel zurück und es selbst dann öffnend,
Führt' er den Priamos ein mit den herrlichen Gaben im Wagen.

In dieser Zusammenstellung erkennen wir vier oder wenigstens dreierlei verschiedenartige Befestigungen vor dem Schiffslager, obgleich wir auch zuweilen, wo wir eine solche erwarteten, keine finden, z. B. bei der nächtlichen Lagerung der Troer nahe bei den Schiffen (VIII, 489 ff.) und wo die Troer den Hektor verwundet aus der Schlacht, zu seinem Wagen zurücktragen, nicht aber zu dem Graben, wo er nach andern Gesängen denselben, wie alle Fürsten die ihrigen, hatte stehn lassen (XIV, 428—431 vgl. XII, 84 f.).

Die Befestigung besteht 1) aus einem einfachen Graben mit Pfählen in demselben. Wann oder unter welchen Umständen die Achäer denselben gemacht haben sollen, wird nicht gesagt; auch finden wir über ihn keine besondere Aeußerung der Achäer oder Troer. Indeß fahren sie alle durch ihn hindurch und nur einmal wird er den Troern, indem Patroklos sie verfolgt, verderblich (XVI, 367 ff.). Obgleich aber ein so bedeutender Graben nicht hatte gezogen werden können, ohne daß durch die ausgeworfene Erde von selbst an ihm ein Wall entstand: so wird doch ein solcher bei diesem Graben nicht erwähnt. Dann aber haben wir allerdings 2) die Befestigung mittelst des Grabens mit Pfählen in demselben, zugleich aber mit einem Wall oder einer Mauer. Ueber diese spottet Hektor so (VIII, 177 ff.), daß man nach unsrer Erzählung schließen könnte, sie sollte nach dem Streit der Fürsten

angelegt sein und dies sagt Achilleus, ebenfalls mit Spott darüber, ausdrücklich. Indem aber Hektor sagt, er werde leicht über diesen Graben mit seinem Gespann hinwegsetzen, mußte natürlich zwischen ihm und dem Wall oder der Mauer nach dem Schiffslager hin ein ebener Raum sein, weil sonst seine Pferde bei ihrem Sprunge dort nicht hätten Fuß fassen können, und in der That wird dieser ebene Raum zwischen Wall und Graben in mehrern Darstellungen angenommen. So schreitet auf demselben von dem Wall aus nach dem Graben hin Achilleus vor und in dem neunten und dem zehnten Gesange lagern auf diesem Raume die Wachen der Achäer.

3) Haben wir die auf den Vorschlag Nestors ausgeführte Befestigung. Daß ihr Graben mit dem Wall und den Thoren und Thürmen in diesem nicht derselbe Graben sein soll, durch welchen Achäer und Troer ohne Hinderniß hindurchfahren, oder über welchen Hektor mit seinem Gespann setzen will, ist klar. Unmöglich aber läßt sich annehmen, die ursprüngliche Dichtung Homers habe hinter einander zwei Befestigungen vor dem Schiffslager gehabt. Eben so aber stimmt es nicht, daß Nestor hier Thore machen läßt, damit für die Achäer „ein Fahrweg durch sie bereit wär" und daß doch nachher Alle nicht sowohl durch diese Thore, als fast immer durch den Graben selbst gehn oder fahren. Ferner hätten die Sänger des neunten und zehnten Gesangs, wenn sie die Thürme des siebenten gekannt hätten, gewiß wohl ihre Wachen in diesen Thürmen und nicht am Boden auf dem ebenen Raum lagern lassen. Endlich lehnt Nestors Wall sich an den gemeinsamen Grabhügel und doch wird dieser, als nachher der Wall zum Theil niedergerissen wird, in keinem Gesang auch nur mit einem Wort erwähnt. Insofern möchte man sagen, diese Befestigung Nestors stehe in der Ilias ganz vereinsamt, wenn wir nicht außerdem noch 4) die beinah vollkommene Befestigung unseres zwölften Gesangs hätten. Ist aber diese mit der Unmasse der Steinblöcke, die von ihren Mauern und von ihren Thürmen herabgeschleudert oder gerissen werden und mit den Strebepfeilern, die an der Mauer in die Erde eingesenkt sind, dieselbe unsres siebenten Gesanges? Gewiß nicht; denn unmöglich hätten die

Achäer eine so gründliche Befestigung in einem Tage oder in zwanzig Stunden herstellen können und an eine etwa spätere Vervollständigung der Anlagen Nestors ist nach unsrer Darstellung nicht zu denken, weil die Achäer, nach dem siebenten Gesange fast beständig geschlagen, dazu nicht die erforderliche Zeit gehabt hätten. Bemerkenswerth ist übrigens, daß auch die Befestigung des zwölften Gesangs, obgleich nach ihm selbst nur theilweise zerstört, doch mit dessen Schluß, einige Klagen über ihre Zerstörung abgerechnet, sogleich wieder verschwunden ist, als wäre sie nie dagewesen. — Die vorliegende Abhandlung kann über Manches auch hier nicht mehr geben als Andeutungen, die vielleicht durch spätere Untersuchungen Andrer ihre weitere Ausführung oder Berichtigung erhalten werden. Dabei wird man wohl auch die schon alte wunderliche Behauptung näher prüfen, daß wir uns in der Befestigung sowohl des siebenten wie des zwölften Gesangs, nicht mehrere Thore, sondern nur eins zu denken haben. Es wär unbegreiflich, wie Sänger, die einmal eine so vollständige Befestigung für zulässig hielten, in dieser langen Mauer mit ihren Thürmen, für so viele Wagen, damit bei ihren Ausfällen und bei ihren Rückzügen immer „ein Fahrweg für sie bereit wär", nur ein einziges Thor hätten für genügend erachten können. Dann aber heißt es auch (XII, 175):

Aber die Anderen kämpften den Kampf an den anderen Thoren.

Allerdings ist diese Stelle wegen der folgenden Verse nicht unbedenklich; indeß sehn wir doch aus ihr, alte Sänger haben sich, angemessen der sonstigen Darstellung, mehrere Thore in dem Walle gedacht und dasselbe geht aus diesen andern Versen hervor (338 ff.):

Denn das Getös war groß und es stieg zu dem Himmel der Lärm auf
Von den getroffenen Schilden und mähnenumwalleten Helmen
Und von den Thoren, indem sie sie all' angriffen. —

Endlich ziehn sich durch ein noch offen gehaltenes Thor die Achäer zurück (XII, 120 ff.) und durch das andre, von Hektor zerschmetterte, dringen die Troer gegen die Schiffe vor (XII, 469 ff.).

Eben so aber, wie wir von einander abweichende Lieder verschiedener Sänger in der Schilderung oder Erwähnung dieser Be-

festigung ganz klar erkennen: geht diese Verschiedenheit auch aus der abweichenden Art hervor, wie von der Zerstörung der Befestigung gesprochen wird. Denn einmal stürzt Apollon mit dem Stoße des Fußes einen Theil des Walles in den Graben, so daß dadurch eine Art Brücke über diesen entsteht (XV, 355 ff.). Dies ist in der Darstellung sehr schön, stimmt aber wieder nicht überall zu der Art, wie von der Befestigung gesprochen wird. Denn bei dem unter 1) erwähnten einfachen Graben mit den Pfählen in demselben wird ein Wall nicht erwähnt: mithin konnte darnach auch keiner in den Graben gestoßen werden. Deshalb möchten wir an den andern einfachen Graben mit dem Walle denken, über den Hektor spottet, zwischen den und den Graben Achilleus tritt und an welchem die Wachen lagern. Allein nach diesen Stellen zog sich der Wall oder die Mauer zunächst dem Schiffslager hin und dann war vor dieser nach der Stadt zu ein ebener Raum, breit genug, daß die Wachen darauf lagern konnten. Hiernach wäre der umgestoßene Wall nicht in den Graben, sondern zunächst auf diesen Raum gefallen. Allein nehmen wir auch den Stoß des Gottes so gewaltig an, daß von ihm der Wall über diesen Raum hinweg in den Graben hinabgestürzt wäre: so hätte doch Apollon, um denselben in diesen zu stoßen erst hinter die Umwallung in den Raum des Lagers hineintreten müssen und davon ist hier Nichts gesagt. Abgesehn hiervon aber dürfte dem Sänger dennoch bei diesem Stoße des Gottes wohl vielmehr unser einfacher Wall vorgeschwebt haben, als der Bau Nestors oder gar die Befestigung des zwölften Gesanges selbst mit ihren Mauern, Thürmen, Strebepfeilern u. s. w. Zu diesem Zweifel, daß nämlich der Sänger gemeint haben sollte, der Gott habe die letzte Befestigung so leicht mit dem Fuß in den Graben hinabstoßen können, veranlaßt uns wieder ein alter Sänger, und zwar in unsrem Gesange selbst, indem in dessen Eingang ebenfalls Apollon, obenein vereint mit Poseidon und sogar mit Zeus, volle neun Tage braucht, um diese Befestigung gänzlich zu vernichten.

Nach dem Vorstehenden sind viele und große Abweichungen in der Schilderung oder Erwähnung der Befestigung des Lagers augen-

scheinlich. Wenn es aber undenkbar ist, daß ein und derselbe Dichter in derselben Dichtung irgend einen Gegenstand, der in ihr unverändert überall derselbe sein soll, ohne Grund so abweichend von sich selbst einführen könnte: so lassen die besprochenen Ungleichheiten hier sich, übereinstimmend mit so vielen andern Eigenthümlichkeiten der beiden Dichtungen nur daraus erklären, daß in der Ilias verschiedenartige Lieder und Bruchstücke von Liedern vieler Sänger mit einander verbunden sind.

Von allen jenen Schilderungen der Befestigung irgend eine für homerisch zu erkären, wäre sehr bedenklich. Die vollständigsten unsres siebenten oder zwölften Gesangs dürfte man wohl kaum, sondern eher vielleicht eine einfachere oder die einfachste dafür halten. Gekannt freilich hätte Homer wohl auch so gründliche Befestigungen schon haben und insofern sie auch schildern können. Denn obwohl Thucydides von den mauerlosen Städten Griechenlands in dessen frühester Zeit spricht: so erwähnt er doch auch der Befestigung einzelner Städte so, daß wir aus dem Zusammenhange seiner Erzählung wohl schließen dürfen, er habe dieselbe schon in Agamemnons Zeit angenommen (I, 5—9). Darnach also hätte Homer, abgesehn von den Mauern Troja's, Befestigungen wie die unsres zwölften Gesangs wohl gesehn haben und schildern können.

Indeß fand er in seiner einfachen Dichtung wohl nicht die zu ihrer Aufführung erforderliche Zeit und was nicht zu übersehn ist, hätte schon er in seinem Zorne des Achilleus eine so gewaltige Befestigung eingeführt gehabt: so wäre gewiß der spätere Gesang nicht wieder zu jener am häufigsten vorkommenden mit dem einfachen Graben und den Pfählen darinnen zurückgekehrt. Daß am Wenigsten die ebenfalls sehr vollständige Befestigung vor dem Lager des Achilleus aus der Dichtung Homers von dessen Zorne stammen kann, bedarf kaum der Erinnerung. Denn wie hätte wohl Achilleus, der über Agamemnons Graben und Wall spottet, sollen um seine eigenen Zelte diese Befestigung, die er auch an sich würde für eine Schmach gehalten haben, nun gar nach einem Beschlusse der Fürsten aufführen lassen, bei welchem er selbst nicht einmal zugegen gewesen wär? —

Die Abweichungen in den oben angeführten Stellen sind groß; allein können wir uns darüber wundern oder erklären sich dieselben nicht vielmehr einfach aus der Natur des alten Gesangs? In dem, wie Telemachos sagt, neu in den Kreis der Zuhörer eintretenden Liede konnten auch kleinere unbedeutende Züge für dieselben ihren Reiz haben, indem sie ihnen gewissermaßen das Bild der noch unbekannten Umgebung deutlicher vor die Augen stellten. Nach und nach indeß verloren manche von ihnen diesen Reiz und daher schenkten auch die Sänger ihnen, während sie aus ihrer eigenen Erfindung mancherlei Ausschmückung einfügten, bald weniger Aufmerksamkeit. So war vielleicht schon in den ältesten Liedern als Befestigung des Schiffslagers ein Graben, der als die Schutzwehr des achäischen Heers gegen einen Ueberfall der Troer anziehend genug war; indeß war es, wo nicht an demselben gekämpft wurde, gleichgültig, ob sich an seinem Rand ein Wall und zwischen diesem und dem Graben ein ebener Raum hinzog oder nicht und daher mochten die Sänger Beides in ihren Liedern wohl eben so oft auslassen wie erwähnen. Und mit derselben Freiheit schufen wieder Sänger, welche die Erstürmung dieses Grabens besingen wollten, eine Befestigung desselben, sogar so vollständig wie die unseres siebenten und des zwölften Gesangs. Abweichungen dieser Art konnten jene Zuhörer kaum bemerken, da von ihnen schwerlich Viele jemals mehrere unsrer Gesänge ununterbrochen nach einander hörten. So waren sie vollkommen befriedigt, wenn nur die neue Schilderung in ihrer Stelle angemessen und überdies wie die unsres zwölften Gesangs so ausgezeichnet schön war. Hatten aber vielleicht die Zuhörer in Liedern von der Erstürmung der Mauer z. B. als Vertheidiger des offenen Thores nicht die Lapithen, sondern etwa den größern Ajas erwartet: so nahmen sie, zumal wenn die Lapithen ihnen sonst irgendwie näher standen, auch daran nicht Anstoß, sondern erfreuten sich an der prachtvollen Schilderung der Vertheidiger überhaupt:

Wie die standen daselbst vor dem hochaufragenden Thore,
Gleich wie Eichbäum' in dem Gebirg mit den mächtigen Wipfeln,
Welche beständig in Regen und Wind ausdauern und fest stehn,
Auf die gewaltigen Wurzeln gestützt, die weit sich umherziehn.

Daß aber auch die Pisistratiden bei ihrer Zusammenstellung mit Recht an diesen Abweichungen nicht Anstoß genommen, sehn wir daraus, daß diese sogar der gelehrten Zeit nicht eben aufgefallen sind. Wenn aber, nachdem Homer seinen Zorn des Achilleus und seine Heimkehr des Odysseus gesungen, andre Sänger fortwährend an der weitern Gestaltung seiner Dichtungen thätig gewesen sind: so könnte man in diesem Sinne wohl jene bekannte Aeußerung gelten lassen, die beiden Dichtungen seien die Schöpfung des gesammten griechischen Volks! Wurden aber wohl viele oder die meisten troischen Lieder dieser Sänger homerisch genannt: so hatten die Pisistratiden um so mehr Anlaß, Alles, was zu ihrer Zeit noch unter dem Namen Homers vorhanden war, als seine Dichtung in ihrer Ilias und Odyssee mit einander zu vereinen.

Was nun sonst Manches in dem zwölften Gesange betrifft, so wird man in dessen Anschluß an den elften wohl nicht seinen ursprünglichen Zusammenhang mit diesem, sondern schon deshalb wahrscheinlicher eine spätere Hand zu erkennen haben, weil hier wieder ein Grund für das längere Ausbleiben des Patroklos angeführt wird:

So nun pflegt' in dem Zelt des Menötios tapferer Sprößling
Dort Eurypylos' Wund'; indeß die Argeer und Troer
Kämpften geschart mit einander.

Ohne Zweifel ist auch dieser Gesang ursprünglich als ein besonderes Lied von dem Kampf um die Mauer gesungen worden, nach seiner Vortrefflichkeit Homers vollkommen würdig und doch nach der Art seiner Darstellung wohl nicht von ihm. So weicht es von der homerischen Art ab, daß in dem Anfange des Gesangs über die nächste Zukunft nicht etwa Zeus oder sonst ein Gott, sondern der Dichter selbst spricht. — Die Mauer stand nach der Ilias, wiewohl zum Theil durchbrochen, doch übrigens länger als Hektor lebte und Achilleus zürnte (10). — Hier genannte Flüsse kommen in der Ilias sonst nicht vor, so wenig wie sonst irgendwo die Helden, wie hier, gottähnliche Männer heißen; auch hat Poseidon hier den Dreizack. Uebrigens hat der Eingang (von 5) beinah das Aussehn einer schönen weitern Ausführung des vorhergegangenen Göttergesprächs

über die künftige Zerstörung der Befestigung (VII, 446 ff.). Fremdartig erscheint ferner die Hervorhebung des sonst nirgends so selbständig auftretenden Asios, die prachtvolle Einführung der sonst nie so gefeierten Lapithen Pirithoos und Polypötes und die ebenfalls nur hier vorkommende Auszeichnung des Athener s Menestheus. Dagegen werden Menelaos, Idomeneus, Meriones und Antilochos hier unter den Kämpfenden nicht genannt, so daß man daraus, daß auch Agamemnon, Diomedes und Odysseus nicht erwähnt sind, nicht mit Sicherheit schließen würde, dieser Sänger habe die Verwundung derselben im elften Gesang angenommen. Der Widerspruch, daß nach diesem Gesange Hektor, nach dem sechszehnten Sarpedon zuerst in die Umwallung eingedrungen sein soll, ist bereits erwähnt u. s. w.

Wenn es von Asios heißt, er trieb sein Gespann gegen das von den Lapithen vertheidigte Thor, welches noch offen stand, um die aus dem Felde zurückfliehenden Achäer aufzunehmen (118 ff.): so könnte man dies an sich allerdings so verstehn, als habe sich dieser Sänger dabei, zumal wenn er die Erstürmung des Walles als ein besonderes Lied dichtete „ein gewöhnliches Durchfahren der Achäer durch jenes Thor gedacht." So hatte auch der Sänger von Nestors Befestigung seine Thore dazu bestimmt (VII, 337 ff. 436 ff.) und der Sänger von der Heimführung der Leiche Hektors läßt Hermes mit Priamos durch das Thor in der Befestigung des Achilleus fahren (XXIV, 446f.). Unsern Ordnern indeß war hier mit einer solchen gelegentlichen Erwähnung einer Gewöhnlichkeit des Lagerlebens nicht gedient. Denn hier sollten sich die Ereignisse drängen und die Belebung der Darstellung war gerade hier um so nothwendiger, als die Schlachtschilderung durch die Einführung Machaons in das Zelt Nestors und darauf des Patroklos erst zu diesem und dann zu Eurypylos unterbrochen war. Deshalb mußten sie uns jetzt vor Allem die Schlacht wieder vergegenwärtigen und dies thun sie durch die ersten Verse unsres Gesangs. Denn durch diese versetzen sie uns wieder hinaus in das Feld, wo noch einzelne Haufen der Troer und Achäer kämpften. Die Meisten sind bereits auf der Seite, wo der Kampf besonders unter Ajas am heftigsten gewesen war, vor Hektor in die Um-

wallung zurückgewichen und so ziehn sich jetzt auch auf der andern Seite, wo früher Idomeneus, Nestor und Machaon gekämpft, noch Einzelne zu Fuß oder auf ihren Wagen durch das in unserm Gesange von den Lapithen vertheidigte Thor zurück. Darnach also werden wir in dem Sinne der Ordner jene Verse gewiß nur von dem gegenwärtigen Rückzuge der bisher noch auf dem Felde von den Troern bedrängten Achäer in das Lager zu verstehn haben.

Aehnlich verhält es sich damit, „daß man bei diesem Sänger die Annahme einer längern Einschließung der Achäer" zu erkennen glaubt. Ohne Zweifel haben manche Sänger, die sich dem homerischen Zorne des Achilleus nicht so eng anschlossen, sich eine solche gedacht (XVIII, 440 ff.) und daß auch unser Sänger bei seinem Lied andre Verhältnisse als unsre homerischen vorausgesetzt, geht aus der Art seiner Befestigung hervor, zu deren Ausführung eine Zeit gehört hätte, die Homer wohl nicht annehmen konnte. Sonst jedoch ist in der Darstellung unseres Gesanges von jener vermeintlichen längern Einschließung keine Spur. Denn die oben angeführten Verse des Eingangs verbinden unsern Gesang wenigstens scheinbar mit dem elften, in dessen Anfange die Völker noch dicht vor Troja kämpfen (XI, 170. 181). Dann weichen in demselben die Achäer (XI, 544 ff.) und in dem unsern ziehn die letzten von ihnen sich hinter den Wall zurück (118 ff.). Ferner dringt Hektor in unserm Gesang in vollem Siegseifer gegen den Wall vor, den er gehofft, im ersten Anlaufe zu erstürmen (49). Ueberdies aber ist unser Sänger so weit entfernt von der Annahme einer längern Einschließung gewesen, daß er vielmehr angenommen zu haben scheint, Hektor und die Troer haben die Befestigung bisher noch gar nicht einmal von so nah auch nur gesehn. Denn nun erst erkennen ja sie alle die Unmöglichkeit, in diese Umwallung ohne Weiteres hineinzudringen und halten daher jetzt erst vor dem Graben ihre Berathung über die Fortsetzung des Kampfs (60 ff.).

Wenn es nachher von dem Thore Hektors heißt, er wäre nicht hineingedrungen, wenn nicht Sarpedon seinen Angriff auf den Thurm des Menestheus gemacht hätte (290 ff.): so erklärt sich dies einfach

daraus, daß, um dieſem zu wehren, Ajas mit Teukros dorthin geeilt und daß deshalb das Thor Hektors jetzt ſeiner kräftigſten Vertheidiger beraubt war. — Daß der zwölfte Geſang dem letzten Theile des fünften, mit welchem er auch in der Darſtellung Nichts gemein hat, urſprünglich fremd geweſen, würde man außerdem daraus ſehn, daß der dort ſchwer verwundete Sarpedon hier in voller Kraft kämpft (V, 660 ff. XII, 292 ff.) und ähnlich iſt das Verhältniß dieſes Geſanges zu dem achten, inſofern dort Teukros ſchwer verwundet wird und hier ebenfalls an dem Kampfe Theil nimmt (VIII, 324 ff. XII, 336 ff.). Endlich heißt es hier am Schluſſe von den Troern (469 ff.):

Einige ſtiegen ſogleich an dem Wall auf; Andere ſtrömten
Durch die gezimmerte Pforte hinein und die Danaer flohen
Hin zu den wölbigen Schiffen: es war ein unendlicher Aufruhr.

Daran würde ſich ſehr wohl der Anfang des vierzehnten Geſangs angeſchloſſen haben:

Neſtor indeſſen vernahm das Getös, obwohl er am Trunk ſaß.

Vielleicht indeß haben die Ordner die beiden Geſänge deshalb nicht ſo verbunden, weil ſie dann nicht wohl den dreizehnten hätten einfügen können. — Daß Achilleus gezürnt, wird in dieſem Geſang erwähnt (10); allein nur kurz und nicht einmal übereinſtimmend mit der Ilias, ſonſt enthält der Geſang nirgends eine Beziehung auf Homers Dichtung von dem Zorne des Achilleus.

## Dreizehnter Geſang.

Dieſer Geſang iſt gewiß nicht von Homer und mithin iſt er auch ſeinem Zorne des Achilleus, wiewohl er Beziehungen auf denſelben enthält (107 ff. 324 f. 347), urſprünglich fremd geweſen. Vielmehr ſtammt der Geſang wahrſcheinlich mit dem vierzehnten und funfzehnten aus derſelben, nicht homeriſchen Sängerſchule, doch nicht von einem und demſelben Sänger. Denn jene zwei Geſänge

(XIV u. XV) gehören zu den schönsten, der unsere dagegen, einzelne Stellen ausgenommen, gehört zu den dürftigsten Gesängen der Ilias. Jene Stellen sind vor Allem die erste herrliche Einführung Poseidons (10—31) wie auch mehrere Verse in einzelnen Schlachtschilderungen und Vergleiche (136—142. 169—200. 374—401. 470—475. 788—800) und in der Bewunderung dieser Schönheiten konnten die Zuhörer und Leser wohl die Mängel der Anlage und Ausführung des Gesanges übersehn und von der Bemerkung abgelenkt werden, daß man denselben, die Einführung Poseidons ausgenommen, nicht vermissen würde, wenn er gar nicht vorhanden wäre. Dies freilich könnte man eben so auch von den beiden folgenden Gesängen sagen, wo dann auch Poseidon ganz unbemerkt ausscheiden würde. Uebrigens haben uns, wie schon bemerkt, über diese drei Gesänge Hermann und Lachmann und nach ihnen Cauer zum Theil sehr schätzbare Bemerkungen mitgetheilt; indeß können wir auf dieselben, weil dies unsre ohnehin umfangreiche Aufgabe nur noch weiter ausdehnen würde, nicht näher eingehn. Daher wendet sich die Abhandlung sogleich zu dem dreizehnten Gesange selbst.

Die Voraussetzung des Zeus (Anfang), daß jetzt kein Gott den Achäern beistehn werde, ist allerdings nach der ganzen Erzählung nicht begründet, da die Götter ihnen eben so wohl hier, wie vorher im achten Gesange zu Hülfe kommen konnten. — Daß Poseidon, der sich sonst in der Ilias und Odyssee überall den Beschlüssen des Zeus willig unterordnet, sich hier und im funfzehnten Gesange denselben so trotzig entgegenstellt, würde nicht auffallen, wenn er etwa gerade jetzt von Zeus beleidigt oder wenn sonst irgend ein Grund seiner Verstimmung angedeutet wäre. Dies aber ist nicht der Fall und daher könnten diese Gesänge wohl schon deshalb kaum zu dem homerischen Zorne des Achilleus gehört haben. Unser Sänger aber schildert in diesem Anfange seinen Poseidon mit einer Pracht, in welcher sogar Zeus nur selten auftritt und man dürfte vielleicht Absichtlichkeit auch darin vermuthen, daß Jener hier eben so auf dem höchsten Gipfel von Samos sitzend, auf Troja, wie Zeus sonst auf dem Olympos, hier auf dem Ida sitzend auf die Sterblichen hinab-

ſchaut. Daß die Abier und Hippomolgen ſonſt bei Homer nicht genannt werden, iſt bei den übrigen vielen und großen Abweichungen dieſes Geſangs allerdings beachtungswerth. Dann bebt hier Wald und Berg eben ſo unter den Schritten des unwilligen Poſeidon (18 f.) wie vorher der Olympos unter den Schritten des unwilligen Zeus (VIII, 443). Endlich heißt es hier von Poſeidon (22 ff.), obenein mit denſelben Worten wie oben und zwar wieder im achten Geſange (VIII, 41 ff.), von Zeus, er ſpannte ſeine erzhufigen Roſſe mit den goldenen Mähnen an und nahm ſein goldenes Kleid und ſeine Geiſel von Gold. Ob Homer nachher den Poſeidon würde haben, wie es hier geſchieht, ſein Geſpann in die Höhle auf dem Grunde des Meers zwiſchen Tenedos und Imbros hinſtellen und ihn dann auf dem troiſchen Ufer auftreten laſſen, ohne zu ſagen, wie er nun den Weg dahin fortgeſetzt, darf man wohl bezweifeln. Geſchickt indeß ſind hier zwiſchen ſeiner Ausſpannung und ſeinem Auftreten im Schiffslager die Verſe von dem Vordrängen der Troer (39—42) eingefügt.

Nach jener prachtvollen erſten Einführung des Gottes hätte man erwartet, er werde nun ſogleich mit dem ungeheuren Schwerte (XIV, 385 ff.), welches übrigens unſer Geſang, wo der Gott ſich zu der Fahrt rüſtet (25), nicht erwähnt, die Achäer in den Kampf führen; allein dies thut er nicht, ſondern begnügt ſich, einzelnen Haufen der Achäer Muth einzuſprechen und dann folgen auf einmal völlig unerwartet jene Verſe (345 ff.):

Kronos' mächtige Söhne die zwei, nicht gleicher Geſinnung,
Schufen dem Heldengeſchlechte der Sterblichen bittere Schmerzen.
Denn Zeus wollte den Sieg für das troiſche Volk und den Hektor,
Ruhm zu verleihen dem Renner Achilleus; aber ſo ganz doch
Wollt' er Achaja's Männer vor Ilios nimmer vertilgen;
Sondern die Thetis ehrt' er zugleich mit dem muthigen Sohne.
Aber Poſeidon kam, den Argeern den Muth zu erhöhen,
Heimlich den graulichen Wogen enttaucht; denn Kummer erfüllt' ihn,
Weil ſie den Troern erlagen; er zürnete ſehr dem Kronion.
Wohl ſind beide von gleichem Geſchlecht und deſſelbigen Stammes;
Aelter jedoch von Geburt war Zeus und erhab'ner an Weisheit.

Eben darum mied Jener es auch, sie offen zu schirmen,
Heimlich regt' er dem Heer als Mann nur immer den Muth auf.
So nun spannten die beiden das Seil des gewaltigen Kampfes
Und des gemeinsamen Streits für Beid' in beständigem Wechsel,
Nicht zu zerreißen und fest: das lösete Vielen die Kniee.

In diesen Versen — mögen nun auch sie der Anfang eines besondern Liedes von dem Auftreten Poseidons unter den Achäern gewesen sein oder nicht — steht erstlich dieser als beständig angenommene Zwiespalt zwischen Poseidon und Zeus mit der homerischen Darstellung in Widerspruch. Dann aber ist diese zweite Einführung Poseidons, zumal mit dem durch seine Wiederholung noch mehr hervorgehobenen heimlich, in Vergleich mit der vorhergehenden stolzen und keineswegs heimlichen Fahrt Poseidons über sein Meer, kümmerlich, obwohl ihr die dürftige Wirksamkeit des Gottes in unserm Gesange mehr entspricht, als seiner erstern Einführung. Denn diese Wirksamkeit beschränkt sich auf einige, zum Theil unnütze Reden und die Troer werden nicht sowohl durch ihn als dadurch aufgehalten, daß sie theils zerstreut, theils gar nicht kämpfen (737 ff.). War aber die Einführung des Gottes überhaupt für die Handlung hier nicht wesentlich; so sieht man um so weniger, warum derselbe Dichter ihn sollte gar zweimal eingeführt haben. Dann heißt es in den Versen, Poseidon habe den Achäern immer Muth zugesprochen; indeß thut er dies weder im achten Gesange noch im elften oder zwölften und ferner geht er zu dem Heer in der Gestalt des Kalchas, der sonst nur einmal in der Ilias thätig erscheint (45. I, 69 ff.). Dann soll Hektor, in Widerspruch mit allen sonstigen Stellen, sogar in diesem Gesange selbst (825 ff.), sich rühmen, er sei der Sohn des Zeus (54). Darauf sagt Poseidon, nicht in dem Sinne der homerischen Dichtungen, die Achäer werden Hektor auch gegen den Willen des Zeus zurücktreiben (57). Ferner schlägt Poseidon in der Gestalt des Kalchas die beiden Ajas, um sie zu ermuthigen, mit seinem Stabe (59), was der Seher doch wohl nicht für gewöhnlich that? Man nimmt freilich κόπτειν hier für berühren; indeß hat es sonst bei Homer diese Bedeutung nicht. Dennoch erkennt der kleinere

Ajas den Gott nicht an dieſem Schlage, ſondern, ebenfalls eigenthümlich genug, an dem Bau und dem Schritt ſeiner Füße, indem er wieder gegen die bei Homer vorherrſchende Meinung dazu bemerkt, die Götter erkenne man ſehr leicht (70 ff.). Dann ſagt der größere Ajas in Folge dieſes Schlages, er beſitze jetzt Muth genug, ſogar allein mit Hektor den Kampf zu beſtehn und dies ſtimmt nicht zu der vorhergegangenen Erzählung ſeines Zweikampfes mit ihm, wo er im Vortheile geblieben war (VII, 244).

Nachher ſpricht Poſeidon zu Teukros und andern Führern ſo, als hätten ſie wegen der Beleidigung des Achilleus durch Agamemnon nicht mehr kämpfen wollen (107 ff.). Wie aber konnte man einen ſo ſpät und ſo zur Unzeit ausbrechenden Unwillen gegen Agamemnon jetzt erwarten, wenn in dem zweiten Geſang Alle, Volk und Fürſten, laut für die Fortſetzung des Kampfs geſtimmt hatten? Dann räth Poſeidon, den Achilleus zu verſöhnen (115), was bereits verſucht war, ſo daß jetzt den Agamemnon eigentlich kaum noch die Schuld traf, die Poſeidon hier ihm giebt. Indeß ſtellen Alle ſich um Ajas und nach mehrern überladenen, öfter ſo und in ähnlicher Art wiederkehrenden Verſen (130—135) erneut ſich der Kampf.

Daraus, daß hier Poſeidon den Verſuch zur Verſöhnung des Achilleus im neunten Geſange nicht erwähnt, läßt ſich, wie bereits dort bemerkt iſt, ſchon deshalb Nichts folgern, weil dieſer Geſang dem neunten, von welchem er, wie andere Geſänge in ſo vielen Stücken abweicht, urſprünglich fremd geweſen iſt. Uebrigens aber hätte ja Poſeidon wohl auch meinen können, Achilleus habe gar nicht nothwendig die gebotene Sühnung annehmen müſſen, und dann traf freilich den Agamemnon auch jetzt noch der Vorwurf, daß er ihn übermüthig beleidigt hatte.

Darauf heißt es, Poſeidon gerieth in heftigen Zorn über den Fall eines ſeiner Enkel; indeß begnügt er ſich damit, in das Lager zu gehn (206 ff.), mit Idomeneus ruhig ein ganz unbedeutendes Geſpräch zu führen und dann zu den Kämpfenden zurückzukehren. Von einem Kampfgenoſſen des Idomeneus, der verwundet von dieſem ſelbſt, was ſonſt nirgends von einem vorzüglich kampfestüchtigen

Führer mit einem nicht einmal genannten Manne geschieht, dem Arzt übergeben sein soll, so wie von dem Grunde, warum Idomeneus in dieser höchsten Bedrängniß die Waffen abgelegt, so daß er sie nun erst wieder anlegen müßte (210 ff. 242 ff.), erfahren wir weiter Nichts. Darauf aber folgt nun gar ein endloses, leeres, ganz ohne Veranlassung ruhmrediges und zumal jetzt, wo die Troer den Zelten bereits so nahe sind, unangemessenes Gespräch des Idomeneus mit Meriones (246—327), das lebhaft an die Sänger erinnert, bei deren Gesange man, wie Telemachos sagt, sich wohl erlauben darf, nicht zuzuhören, sondern Lärm zu machen. Ferner ist bemerkenswerth, daß von Idomeneus, der ungeachtet seiner anspruchsvollen Einführung, doch nichts Bedeutendes vollbringt, dreimal und zwar jedesmal, wo er gerade kämpft, gesagt wird, er sei schon, seines Alters wegen, nicht mehr bei voller Kraft gewesen (361. 485. 512 ff.). Wahrscheinlich beruhte dies auf der Ueberlieferung; indeß könnte man vielleicht darin zugleich das Bestreben des Sängers erkennen, die Seltenheit ausgezeichneter Thaten des Helden zu entschuldigen, den er jetzt preisen sollte. Idomeneus selbst indeß rühmt sich nachher als einen Abkömmling des Zeus (449 ff.). Darauf ist von einer Feindseligkeit des Aeneas und Priamos die Rede, die weder hier noch sonst irgendwo näher bezeichnet wird (459 ff.). Endlich ist es wunderlich, daß am Schlusse des Gesanges Hektor und Ajas sich gegenseitig drohend herausfordern und doch, wiewohl Nichts sie gehindert hätte, nicht kämpfen (809 ff.). Indeß gehört es überhaupt zu den Eigenthümlichkeiten dieses Gesanges, daß in ihm Nichts geschieht.

Bei diesen und andern vielen und großen Schwächen desselben ist es auffallend, daß seine eigentlichen Schlachtschilderungen und besonders die Gleichnisse zum Theil ausgezeichnet schön sind. Sollten auch sie vielleicht aus dem oben erwähnten dichterischen Gemeingut des alten Gesangs entlehnt sein und hätten dann die Ordner sie mit kluger Ueberlegung hier, wie auch sonst wohl oft, deshalb eingereiht, weil die matte Dichtung durch sie einigermaßen würdig zu ihrem Vereine mit den andern herrlichen Liedern ausgestattet erscheinen sollte?

# Vierzehnter Gesang.

Wie man überall in der Ilias und Odyssee erkennt, daß spätere Sänger ältere einfachere Dichtungen, namentlich Homers, immer wieder in anderer Art erweitert oder ausgeschmückt haben: so ist auch hier nun neben Poseidon noch Here eingeführt. Zuerst werden nach der Erstürmung des Walls im zwölften Gesange hier, übereinstimmend mit der nächstfolgenden Darstellung, die im elften Gesange verwundeten Fürsten durch das Getös aus ihren Zelten herausgetrieben (27 ff.).

Daß mit ihnen nicht auch Eurypylos kommt, würde man in einer ursprünglichen Dichtung daraus zu erklären haben, daß dann zugleich Patroklos hätte zu Achilleus zurückkehren müssen, was er nach dieser Zusammenstellung unsrer Ilias noch nicht durfte. Jetzt indeß wäre vielleicht anzunehmen, Eurypylos komme hier deshalb nicht, weil er nicht in sämmtlichen alten Liedern verwundet war, und weil der Dichter dieses Gesanges keinen Grund hatte, denselben wie der Dichter des elften, verwundet einzuführen. Darauf sagt Nestor (61 ff.):

Doch jetzt sinnen wir nun auf Rath, was weiter geschehn soll,
Wenn der Verstand noch hilft; in den Kampf nur, bin ich der Meinung,
Gehen wir nicht: nie taugt ein Verwundeter in dem Gefechte.

Aus diesem gehn wir nicht, hat man mit Unrecht geschlossen, Nestor sei unter den Verwundeten gewesen. Wäre dies der Fall, so wär es um so mehr wohl gesagt, als er sonst, weil in der Gefahr immer sogleich andre Helden für ihn sorgen, nirgends verwundet wird (VIII, 80 ff. XI, 511 ff.). Dann aber werden nachher die verwundeten Fürsten nochmals genannt (379 ff. XVI, 23 ff.) und Nestor nicht unter ihnen und endlich, was allein die Vermuthung beseitigen konnte, sagt Agamemnon, der ihn doch kommen sieht, und ihn fragt, weshalb er den Kampf verlassen, Nichts, woraus man auf seine Verwundung schließen könnte (42 ff.). Die Meinung ist also hier, die drei Fürsten sollen wegen ihrer Wunden, Nestor wegen seines

Alters, jetzt an der Schlacht, wo Mann gegen Mann kämpft, nicht Theil nehmen; — Nestor aber bezeichnet nur die Verwundeten, weil sie wohl am meisten geneigt sein konnten, in den Kampf zu gehn.

Den Vorschlag, zu fliehn hat Agamemnon vorher schon zweimal und zwar, wie es scheint, mit einem stehenden Uebergangsverse, zuerst verstellt, dann im Ernst gemacht (74 ff. II, 110 ff. IX, 17 ff.) und eine Wiederholung dieser Art in derselben Dichtung wird man wohl nicht einem und demselben ausgezeichneten Dichter zutraun; vielmehr haben wir vielleicht auch hier eine Eigenthümlichkeit jenes alten Gesanges zu erkennen. Wenn nämlich Stellen, wie diese Rede Agamemnons mit der Entgegnung des Odysseus sich von Homers Zeit her des vorzüglichen Beifalls der Zuhörer wie der Sänger erfreut hatten: so könnten sie wohl von diesen ihren Liedern immer wieder und zwar fast ohne Veränderung eingewebt sein und dies konnte nicht auffallen, da sie nicht alle diese Lieder so verbunden mit einander, wie sie es jetzt in der Ilias sind, vortrugen. Die Entgegnung des Odysseus auf den Vorschlag Agamemnons (82 ff.) gehört zu den kraftvollsten und angemessensten Reden in der Ilias und sie stimmt vollkommen zu dessen Darstellung sowohl in dem ersten, zweiten und zehnten Gesange der Ilias wie zu derselben in einzelnen Gesängen der Odyssee, worauf die Abhandlung später zurückkommen wird. Aus der Rede des Diomedes dagegen sehen wir wieder, daß dieser Gesang kaum ursprünglich so mit dem Vorhergehenden zusammengehört haben kann (109 ff.). Denn diese Erwähnung seiner Jugend war unpassend, wenn er schon vorher immer als einer der Ersten im Rath und in der Schlacht gepriesen war und überdies war es aus demselben Grunde, zumal hier, überflüssig, daß er so weitläufig seine Abstammung erzählte. Dazu kommt, daß sein Rath, nicht an der Schlacht Theil zu nehmen, nicht etwa der Entschuldigung bedurfte, da ja denselben auch Nestor ertheilt hatte. Seinen Zusatz, sie sollten nur dem Volke Muth einsprechen, hätte man ebenfalls von diesem erwarten können, wenn er nicht auf einmal jetzt verschwunden wär. Auch hier also mögen wohl manche, sich ursprünglich fremde Bruchstücke

mit einander verbunden ſein. So heißt es nun von Poſeidon (135 ff.) mit denſelben Worten, wie vorher (XIII, 10):

Doch nicht ſpähet' umſonſt der geprieſene Ländererſchüttrer.

Dies kann in ſeiner gegenwärtigen Verbindung hier Nichts weiter heißen, als er bemerkte ſogleich, welchen Beſchluß die Helden gefaßt hatten. Deshalb tritt er zu ihnen und tröſtet den Agamemnon, indem er ſehr bitter alle Schuld dem Achilleus beimißt, nachdem er oben gegen Teukros den Agamemnon beſchuldigt hat (XIII, 108 ff.). Dabei hätte man wohl den Zuſatz erwarten können, er ſprach hier ſo, weil er jetzt dieſem Muth machen wollte; dies aber iſt nicht hinzugefügt. Was half übrigens dem Agamemnon der Muth, da er doch wegen ſeiner Wunde nicht kämpfen konnte, ſelbſt wenn er den Gott aus ſeinem furchtbaren Geſchrei erkannt hätte? Schrie aber Poſeidon ſo, um das Heer zu ermuthigen: ſo ſieht man nicht, warum er es nicht ſchon früher oder nicht öfter gethan hatte, indem ſchon Neſtor Alles auf der Flucht ſieht und Agamemnon ſo ganz verzweifelt, daß er mit dem Heere fliehn will.

Sollten nun wohl alle die alten, von der homeriſchen Darſtellung abweichenden Lieder den Beiſtand, welchen Poſeidon hier den Achäern leiſtet, ſo dürftig beſungen haben? Daß dies nicht der Fall geweſen, ſcheint eben theils aus des Gottes ſtattlicher Einführung in dem vorigen Geſange theils aus deſſen trotziger Widerſetzlichkeit gegen Zeus in dem folgenden hervorzugehn. Darnach ſollte man, wie ſchon geſagt, vielmehr vermuthen, er müßte ſogleich die Achäer wieder zum Angriff getrieben, Hektors Verwundung herbeigeführt und die Troer aus der Umwallung zurückgeſchreckt haben. Daß es ihm dazu an Zeit gefehlt hätte, kann man nicht annehmen, da es ja von dem Dichter abhing, wie lange Zeus den Blick abgewandt haben ſollte. Allein wenn der Gott ſogleich ſo kraftvoll handelnd auftrat: war Here's Erſcheinung dichteriſch überflüſſig. — War ſie dies aber nicht auch jetzt, da durch dieſelbe, ſo ſchön ſie an ſich iſt, die Handlung zwar mannigfaltiger wird, allein nicht gefördert? Und ſo hat wohl ganz gewiß Homer in ſeiner weit einfachern Dichtung von dem Zorne des Achilleus die Achäer ihren Kampf an den Schiffen ohne dieſe

Dazwischenkunft der Götter, zumal Poseidons in diesem Widerspruche mit seiner ganzen sonstigen Darstellung desselben, allein kämpfen lassen.

Da indeß die Sänger die alten Lieder, damit sie den Zuhörern neu blieben, und oft wohl auch ihren sonstigen Verhältnissen gemäß, immer mehr erweitern, ausschmücken und umgestalten mußten: so hatten sie auch hier zuerst, wie es scheint, den Poseidon eingeführt. Dann ließ ein andrer Sänger noch Here auftreten und wieder ein andrer ließ nachher diese den Schlaf Hypnos sich zum Beistand rufen. Die Darstellung Here's in diesem und dem folgenden Gesange gehört zu den größten Schönheiten der Ilias und dies mochte der Grund sein, warum dieses Lied, immer wieder gesungen, sich bis auf Pisistratus' Zeit erhielt, während vielleicht die Lieder von Poseidons Auftreten hier, bis auf die Bruchstücke verloren gegangen waren, die sich am leichtesten dem Liede von Here anschlossen. Daß wir damit nicht eine gar nicht zu begründende Vermuthung aussprechen, geht erstlich daraus hervor, daß Here den Poseidon, nachdem er bereits in dem ganzen vorigen Gesang im Heere gewesen sein soll, erst jetzt sieht (XIV, 153—156). Schon darnach können diese Theile der beiden Gesänge kaum ursprünglich so mit einander zusammengehört haben. Dann aber stehn wieder jene vier Verse in der weitern Erzählung von Here ganz verlassen da. Denn weder ist bei denselben von ihr gesagt, sie habe durch ihre List wollen dem Poseidon zu Hülfe kommen, noch beauftragt sie nachher den Hypnos, diesen von dem Erfolg ihres Unternehmens sogleich zu benachrichtigen; sondern dieser thut es ganz aus eigenem Antrieb (354 ff.). Und eben so hat der Sänger, der hier Here eingeführt, ihr gewiß nicht sogleich den Hypnos beigesellt; sondern auch dieser ist ihrer ersten Einführung fremd gewesen. Denn sie sagt zuerst ausdrücklich, ohne an Hypnos zu denken, von sich selbst, sie wolle dem Zeus die Augen mit sanftem Schlummer schließen (164 f.) und nachher ruft sie dazu den Hypnos, ohne daß dabei etwa gesagt wäre, sie habe dies doch für sicherer gehalten (225 ff.). Ferner weiß Hypnos Nichts von der wunderlichen Bestrafung Here's, an welche sie nachher Zeus erinnert (XV, 18 ff.), noch hat dieser von der Mitwirkung des Hypnos bei der jetzigen List

seiner Gattin Etwas gemerkt, wiewohl ihm bei deren früherem, von diesem selbst erwähntem Betruge dieselbe nicht entgangen ist. Dagegen sagt endlich Hypnos hier, ebenfalls abweichend von jenen Worten des Zeus, dieser habe damals sämmtliche Götter in dem Saal umhergeschleudert und besonders ihn selbst vernichten wollen (257 f.). Ist aber erst nach Poseidon und nach Here dann auch Hypnos hier eingetreten: und zuletzt Alles so zusammengestellt: so kann es auch nicht befremden, daß Here den höchsten Göttereid hier so kurz nach einander erst dem Hypnos und darauf wieder dem Zeus schwört (278 ff. XV, 36 ff.). Uebrigens ist sie, wie schon oben bemerkt, in diesem Gesange mit der feinsten Kunst so liebenswürdig dargestellt, wie sonst nirgends. So ist sie nach der Beendung ihres Schmuckes zu der sonst in unsern Gesängen von ihr so schnöde behandelten Aphrodite gegangen, und zu ihr, die nun als dritte Gottheit zu der List eingeführt wird, sagt sie jetzt (190 ff.):

Möchtest du, Töchterchen, wohl mir, um was ich dich bitte, gewähren,
Oder verweigerst du mir es, im Groll auf mich in dem Herzen,
Weil ich der Danaer Volk, du aber die Troer beschützest?
Und Aphrodite, die Tochter des Zeus sprach drauf ihr entgegnend:
Here, erhabene Göttin erzeugt von dem mächtigen Kronos,
Sage mir, was du verlangst: mein Herz heißt mich, es gewähren,
Kann ich es nur dir gewähren und ist's sonst irgend gewährbar.
Da sprach listigen Sinnes zu ihr die erhabene Here:
Gieb mir den Liebreiz nun und die Sehnsucht, welche dir Alle,
So die unsterblichen Götter bezwingt, wie sterbliche Menschen.
Denn ich gedenke, die Gränzen der nährenden Erde zu sehen
— — — —
Und es entgegnet' ihr wieder die lächelnde Aphrodite:
Unrecht wär' es und ziemte sich nicht, dir den Wunsch zu versagen:
Ruhst du ja doch in den Armen des Zeus, des erhabensten Herrschers.
Sprach es und löste sogleich von dem Busen den schimmernden Gürtel,
Künstlich gestickt, wo aller und jeglicher Zauber vereint war.
Da war Lieb' und es war da Sehnen und da des Gekoses
Süße Verlockung, die der Verständigsten Sinne bethöret.
Den nun legte sie ihr in die Hand mit den Worten und sagte:

Sieh, da nimm und verbirg dir den schimmernden Gürtel im Busen!
Alles vereint sich darinnen und wenn du zurückkommst, weiß ich,
Ist dir gelungen, wonach dich im innersten Herzen verlanget.
Sprach's; da lächelte Here, die hoheitblickende Göttin,
Und sie verbarg mit Lächeln darauf in dem Busen den Gürtel.

Hypnos dagegen lehnt anfangs seine Mitwirkung ab, indem er unter Anderm sagt (249 ff.):

Denn schon hat mich ja früher ein Auftrag von dir gewitzigt,
An dem Tag, wo Jener, der muthige Sohn des Kronion,
Als er die troische Veste zerstört, von Ilios wegfuhr.
— — — —
Und es entgegnet' ihm wieder die hoheitblickende Göttin:
Hypnos, wie nur machst du dir da die Bedenken im Herzen?
Meinst du, den Troern werde der waltende Zeus so beistehn,
Wie er um Hérakles da, um den eigenen Sohn, in der Wuth war?
Komm doch: ich gebe dir auch von den Chariten eine der jüngsten,
Daß du dich ihrer Umarmung erfreust u. s. w.

Daß die Lieder dieser verschiedenen Sänger auch in einzelnen Vorstellungen vielfältig von den homerischen und von wieder andern abwichen, ist bei der Art jenes alten Gesangs natürlich. So macht hier Here die Vorbereitungen zu ihrem Besuche bei Zeus allein, während Aphrodite, nach ihrem Unfalle mit Ares, von den Chariten gebadet und geschmückt wird (166 ff. Od. VIII, 362 ff.). Dennoch aber verfügt Here über diese als unbeschränkte Herrin, indem sie eine von ihnen dem Hypnos zur Gattin verheißt und nachher ist wieder Charis die Gattin des Hephästos (XVIII, 382 ff.). Eben so erwähnt nur dieser Gesang und zwar dreimal des Okeanos und der Tethys als des ältesten Götterpaars (200 ff. 302 ff. vgl. 246 f.). — Daß Here, die den Zeus überlisten will, zu den Thrakern geht (227 f.), wäre nur auffallend, wenn dieser Gesang ursprünglich mit dem dreizehnten zusammengehört hätte. Denn dort blickt Zeus gerade jetzt auf jene (XIII, 4) und Here würde sich wohl gesagt haben, daß er, wenn er dort das Treiben der Menschen beobachten konnte, um so mehr sie erkennen würde, zumal, da es in unsrer Stelle nicht etwa

heißt, sie sei in irgend einer angenommenen Gestalt dorthin gegangen. Wenn aber nachher Hypnos sie an die Angst erinnert, die er schon einmal ihretwegen ausgestanden: sagt sie, er werde doch nicht die Troer dem Herakles gleichstellen wollen und mit ähnlicher Auszeichnung wird Herakles auch im funfzehnten Gesang erwähnt (24 ff.). Darin, zusammen genommen mit allen sonstigen Eigenheiten dieses Gesanges, dürfen wir wohl auch hier Dichter erkennen, die zum Preise der Herakliden sangen und nicht Homer.

Nun kommt Here zu Zeus und dieser soll versuchen, ihre Zärtlichkeit für sich durch die Aufzählung seiner ihm wertheſten, natürlich aber gerade deshalb ihr verhaßteſten Liebschaften zu erwecken (317 ff.). Aus mehrern in diesem Katalog aufgeführten, den homerischen Dichtungen fremden Namen, wie Ixion, Danae, Perseus, Phönix als Vater der Europa, Rhadamanthys, als Sohn des Zeus und Semele würde man schon in Uebereinstimmung mit alten Lesern und Kritikern vermuthen, daß der Katalog nicht homerisch sei; indeß ist er mit seinen fast immer zwei Versen für jede Liebschaft, ohne Zweifel auch dieser Schilderung der Here ursprünglich fremd gewesen, indem etwas so ganz Unpassendes von einem Dichter, der so meisterhaft in seinen Göttinnen die Frauen überhaupt schildert, unmöglich herrühren kann.

Bemerkenswerth ist, daß nach dem Ausscheiden der Here sogleich wieder Vieles in derselben Art wie im dreizehnten Gesang auffällt. Denn zuerst sagt Poseidon zu den Achäern, gerade jetzt für sie kaum glaubhaft, sie werden, wenn sie nur selbst tapfer kämpfen, den Achilleus nicht vermissen (368 ff.) und zugleich befiehlt er einen Umtausch der Rüstungen. Den Vorschlag dazu hätte man eher von Nestor als von dem Gotte, hier jedoch weder von jenem noch von diesem erwarten sollen, weil nach dem Vorigen (58 ff.) beide Heere so wild im Gemenge mit einander kämpfen, daß dessen Ausführung gerade jetzt unmöglich gewesen wär. Indeß wird er hier doch ausgeführt und dabei sind auch wieder die drei verwundeten Fürsten thätig; Poseidon selbst aber hat nun sein großes Schwert, nachdem er früher nur mit seinem Stab aufgetreten ist. In der folgenden, größtentheils schönen Schilderung (384—393) könnte Manches, obwohl nicht im

Uebermaß, an den überschwenglichen Dichter erinnern, den wir bereits kennen und dann muß der arme Hektor wieder dem Telamonier erliegen. Vergleichungen sind in diesem Gesange, weil er so Vieles in Gesprächen erzählt, nicht häufig; bemerkenswerth aber ist wegen ihrer ausgezeichneten Schönheit die folgende (394—401):

Nicht so brüllt das Gewoge des Meers an gegen den Felsstrand,
Wann es der Nord ringsum mit dem schrecklichen Sausen daherjagt;
Nicht so tobt das Gepraſſel des hoch auflodernden Feuers,
Das in der Schlucht des Gebirges, den Wald zu verbrennen, sich aufmacht;
Nicht so laut auch braust der Orkan in den Wipfeln der Eichen,
Wann er in voller Gewalt mit verheerendem Schnauben daherfährt:
Wie das Geschrei sich erhob von dem Volk der Achäer und Troer.

Uebrigens finden wir in diesem Vergleiche wie auch in einem vorhergehenden Verse (216) die früher besprochene Belebung und Kräftigung des Ausdrucks durch die hier vollkommen angemessene Wiederholung derselben Sprachwendung.

---

## Funfzehnter Gesang.

Wie der vorige Gesang Here in gewinnender Liebenswürdigkeit schilderte: so stellt sie dieser, nachdem ihre List nicht gelungen ist, als die verstimmte Fürstin und Frau, allerdings nicht liebenswürdig, doch ebenfalls mit vollendeter Kunst und mit einer Feinheit dar, die wir außerdem nur in wenigen Schilderungen andrer Göttinnen und Frauen, namentlich, obwohl in andrer Art, in der Odyssee finden (Il. XV, 45 f. 84—112. Od. IV, 120 ff. XV, 123 ff. 171 ff.). Ueberdies entspricht die Schilderung Here's in diesem Gesange vollkommen derselben in dem vorhergehenden, so daß ein ursprünglicher Zusammenhang wenigstens der sie betreffenden Theile beider Gesänge darnach wohl angenommen werden darf.

Bemerkenswerth ist, daß Ares hier, ähnlich wie oben, meint, er könnte wohl, erschlagen von Zeus, unter den Todten liegen (117 f.

vgl. V, 885 ff.). Ferner iſt hier derſelbe Thoas hervorgehoben, deſſen Geſtalt vorher Poſeidon angenommen hatte (281 ff. XIII, 216 ff.) und er trifft hier eine Anordnung für den Kampf, wie vorher der Gott eine andre ausgeführt hat (281 ff. XIV, 370 ff.). Daß die verwundeten Fürſten nicht erſcheinen, wäre nicht auffällig, ſo lange die Achäer und zwar ſiegreich, draußen im Felde kämpfen; daß ſie aber auch nachher bei den Schiffen nicht auftreten, wird entweder aus der Verſchiedenheit der Lieder oder aus der Art der Zuſammenſtellung unſrer Ilias zu erklären ſein.

Hier wird Apollon mit der Aegis des Zeus ausgerüſtet (229 f.), während Ares, Poſeidon und Apollon ſelbſt ſonſt ohne dergleichen Wunderwaffen an dem Kampfe Theil zu nehmen pflegen. Wenn aber Zeus nachher, Neſtors Gebet erhörend, donnert, dadurch jedoch nicht die Achäer, ſondern die Troer ermuthigt werden (372 ff.): ſo fehlt auch hier wohl der urſprüngliche Zuſammenhang.

Der zwölfte und funfzehnte Geſang zeichnen ſich durch die kraftvolle Lebendigkeit aus, mit welcher ſie die beiden Heere fortwährend um den Wall und innerhalb deſſelben gleichſam vor unſern Augen kämpfen laſſen. Da treten gleichzeitig die Lapithen aus ihrem offenen Thore dem Aſios entgegen; Meneſtheus wird bedrängt in ſeinem Thurme; Sarpedon und Glaukos reißen von dem Walle die Zinnen herab und der Lebendigkeit dieſer Darſtellung entſpricht auch der Anfang jener ausgeſtoßenen Verſe (XII, 175 ff.):

Andere kämpften indeſſen den Kampf an den anderen Thoren.

Da ſprengt Hektor das ſeinige und ſtürmt nun mit ſeiner Schar, während die Wagen auch jetzt noch vor dem Graben ſtehn bleiben (XII, 84 f.), zu Fuß hinein. Zugleich aber heißt es dort von Hektor (XII, 467 ff.):

Aber den Troern gebot er zu ihnen gewendet, in Haufen
Ueber die Mauer zu ſteigen und ſie, dem Befehle gehorchend,
Stiegen die Mauer hinüber ſogleich, indeſſen die Andern
Durch das geöffnete Thor einſtrömten. — —

Mit derſelben Kunſt ſtellt uns der funfzehnte Geſang, obgleich in ihn wohl viel Fremdes aufgenommen iſt, (z. B. das wunderliche

Dunkel und nachher das plötzliche Licht 653. 668 ff. vgl. XVII, 268 ff. 366 ff. 650 ff.), den auf allen Seiten in ſeiner verſchiedenen Geſtalt tobenden Kampf lebendig vor die Augen. Bisher haben faſt alle Führer der Troer zu Fuß innerhalb des Walles gekämpft; nach Hektors Verwundung aber ſind ſie mit allem Volk wieder in das Feld hinaus gewichen. Jetzt dagegen ſoll Hektor, mit neuem Siegsruhm verherrlicht, zugleich mit ſeinen Wagenkämpfern zu dem Kampfe bei den Schiffen geführt werden. Deshalb ſagt Apollon zu ihm (XV, 258 ff.):

Doch nun mache dich auf und der Reiſigen Scharen gebiete,
Gegen die wölbigen Schiffe die muthigen Roſſe zu treiben.
Doch ich gehe voran, dir den Weg für die Roſſe zu bahnen.

(Bemerkenswerth iſt, daß wir ſtatt der ſonſt gewöhnlichen Ausdrücke τάφρος und τεῖχος in dieſer Schilderung (356) hier κάπετος und ὄχθαι finden.) — Indem aber der Wall bis dahin geſtanden: waren keine Kämpfer auf ihren Wagen, ſondern nur Fußkämpfer über denſelben in das Lager vorgedrungen und ſo ſind vorher mit ὑπερκατέβησαν (XIII, 50) nur dieſe gemeint. Eben ſo kann man auch nachher (XV, 384) κατὰ τεῖχος ἔβαινον nicht von den Troern verſtehn, „die zu Wagen ohne weiteres durch die geebnete Mauer gehn,“ ſondern wieder nur von den Fußkämpfern, die herab von dem Walle ſtiegen (vgl. Od. I, 330), zumal da βαίνειν wie καταβαίνειν bei Homer nur vom Gange der Menſchen gebraucht wird und nicht von ihrem Fahren auf dem Wagen. So heißt es ebenfalls von den Fußgängern, indem dort die Wagen ausdrücklich noch von dem Kampf ausgeſchloſſen ſind (XII, 469) τεῖχος ὑπέρβασαν und noch genauer heißt es von denſelben nachher, wieder übereinſtimmend mit der Aufforderung Hektors im zwölften Geſange (XII, 467 f. XIII, 87) τεῖχος ὑπερκατέβησαν ὁμίλῳ:

Und es erfüllte ſie Schmerz in dem Inneren, wie ſie die Troer
Ueber die mächtige Mauer herab ſahn ſteigen in Haufen.

Dort iſt von den Wagenkämpfern noch nicht die Rede, weil dieſer Sänger ſie erſt auf dem von Apollon auf Speerwurfsbreite zur Brücke geſchaffenen Wege vordringen läßt. Nachdem aber nun

dieſer Weg für die Wagen geebnet iſt, und der Kampf jetzt an den Schiffen beginnen ſoll: zeigt uns der Sänger mit einem vortrefflichen Gleichniſſe die Fußgänger, die wie bisher noch immer in Haufen über die Mauer herabſteigen und außerdem die Wagenkämpfer, die jetzt beſonders auf dem für ſie gebahnten Wege zu dem Kampfe hereinſtürmen (XV, 381 ff.):

Wie die gewaltige Woge des weit durchfahrenen Meeres
Ueber die Wände des Schiffes herabſtürzt, wann ſie des Sturmwinds
Macht hindrängt, die am meiſten die wogenden Fluten emportreibt:
Alſo ſtiegen die Troer herab mit Gebrüll von der Mauer;
Doch die trieben die Roſſe hinein zu dem Kampf an den Steuern.

Hier werden zunächſt nur die über die Mauer zu dem Kampfe hereinſtürzenden Fußgänger mit den Wogen verglichen (*ὑπὲρ τοίχων καταβήσεται = κατὰ τεῖχος ἔβαινον*); die Wagen, ohne *ὑπὲρ* und *κατὰ*, gehören nicht in das Gleichniß: mit ihnen fahren die Kämpfer auf dem geebneten Weg und durch die Thore hinein (*εἰσελάσαντες*).

Darauf wird Teukros hier in ähnlicher Art, wie vorher ausgezeichnet (437 f. VIII, 266 ff.); nur hier in ſo fern mit der folgenden Darſtellung übereinſtimmender, als er dort tödtlich verwundet wird, während hier nur die Sehne ſeines Bogens zerreißt. Ueberhaupt haben wir hier eine ähnliche, nur vorzüglichere Schilderung des Kampfes an den Schiffen, wie vorher im dreizehnten Geſange. — Die Aeußerung Hektors (721 ff.), daß ihn bisher die älteren Fürſten von einem Angriff auf die Schiffe zurückgehalten, hat wieder etwas Bruchſtückartiges, indem davon in der Ilias ſonſt Nichts erwähnt iſt.

Indeß wenden wir uns, zunächſt veranlaßt durch drei Stellen unſeres Geſangs (XV, 63 ff. 231 ff. und 592 ff.) von dieſen für unſre Fragen minder bedeutenden Einzelnheiten, wie wir vorher die Stellen von der Befeſtigung des Lagers zuſammengeſtellt haben, hier zu andern Stellen, aus deren Vergleichung mit einander daſſelbe Ergebniß wie dort hervorgeht, wir meinen die Stellen, wo der Verlauf des Kampfes nach dem Zurücktritt des Achilleus vorhergeſagt, oder ſonſt irgendwie erwähnt wird. 1) ſagt Achilleus zu ſeiner Mutter von Zeus (I, 408 ff.):

Ob er den Troern vielleicht nun Beistand möchte gewähren
Und die Achäer zurück an die Schiff' und das Meer hindrängen,
Immer gemordet.

2) bittet Thetis den Zeus (I, 508 ff.):

Aber so ehre denn du ihn, Olympier, Herrscher Kronion!
Schenke so lange den Troern den Siegsruhm, bis die Achäer
Wieder den theueren Sohn mir geehrt und mit Ehr' ihn verherrlicht.

Darauf erwidert Zeus, er werde sorgen, daß ihr Wunsch erfüllt werde. Nachher sagt er 3) im Zorn zu Here (VIII, 473 ff.):

Denn nicht läßt von dem Kampf jetzt ab der gewaltige Hektor,
Eh nicht er sich erhebt an den Schiffen, der Renner Achilleus,
An dem Tag, an welchem sie sich an den Steuern bekämpfen,
In der entsetzlichsten Eng', um den Leib des erschlag'nen Patroklos.
So ist's Götterbeschluß.

4) läßt Zeus dem Hektor durch Iris in Bezug auf Agamemnon sagen (XI, 191 ff.):

Doch wann jener, getroffen vom Speerwurf oder dem Pfeilschuß,
Hin zu den Rossen geeilt: dann will ich ihm Stärke verleihen,
Daß er sie morde, bis hin er gelangt zu den rüstigen Schiffen,
Bis daß Helios sinkt und das heilige Dunkel heraufsteigt.

Und dies bestellt Iris (200 ff.). 5) eröffnet Zeus der Here nochmals, in freundlicher Stimmung, seinen Beschluß, indem er von Apollon sagt, er solle die Achäer schrecken (XV, 63 ff.):

Bis in der Flucht sie hinein in des Peleiaden Achilleus
Rüstige Schiffe gestürzt. Dann heißt der seinen Patroklos
Aufstehn und ihn erlegt mit dem Speer der gepriesene Hektor,
Nahe vor Ilios, ihn, der erst von den anderen Männern
Viele getödtet und mir den erhabenen Sohn Sarpedon.

Deshalb tödtet den Hektor ergrimmt der erhab'ne Achil-
leus
Und ich verhänge darauf dann wieder zurück von den
Schiffen
Immer die unabläſſige Flucht, bis daß die Achäer
Ilios' Burg einnehmen, ſo wie Athenäa den Rath giebt.
Eher entſag' ich weder dem Zorn, noch werd' ich der andern
Ewigen Einem geſtatten, die Danaer hier zu beſchirmen,
Ehe des Peleus Sohne der Wunſch vollkommen erfüllt iſt,
Wie ich es gleich ihm gelobt und mit winkendem Haupte verheißen,
An dem Tag, als Thetis die Kniee mir umfangen, die
Göttin,
Flehend, ich möcht' ihn ehren den Städteverwüſter Achilleus.

Ferner ſagt Zeus 6) zu Apollon (XV, 231 ff.):

Dann, Ferntreffender, ſorge du ſelbſt für den glänzenden Hektor;
Rege den mächtigen Muth ihm ſo lang' auf, bis die Achäer
Hin an die rüſtigen Schiff' und den Hellespontos geflohn
ſind.
Aber nachher dann ſinn' ich ſelbſt auf Thaten und Worte,
Daß die Achäer ſich wieder ermuthigen nach der Bedräng-
niß.

Darauf ſagt 7) Zeus zu den Roſſen des Achilleus und mit Bezug auf die Troer (XVII, 451 ff.):

Doch euch rüſt' ich die Schenkel mit Kraft und die Herzen mit Muth aus,
Daß ihr Automedon auch zu den wölbigen Schiffen errettet
Aus dem Gefecht; denn Jenen verleih' ich ſo lange den Siegs-
ruhm,
Immer zu morden, bis hin ſie gelangt zu den rüſtigen Schiffen,
Bis daß Helios ſinkt und das heilige Dunkel heraufſteigt.

Dann ſpricht 8) der Sänger ſelbſt (XV, 592 ff.);

Aber es ſtürzten die Troer ſo wie blutgierige Löwen
Gegen die Schiffe heran und erfüllten den Willen Kronions,
Der ſie mit muthiger Kraft ausrüſtete, doch der Argeer
Herzen betäubte, des Ruhms ſie beraubt' und die Troer herantrieb.
Denn er beſchloß in dem Herzen, dem Hektor Ruhm zu verleihen,
Priamos' Sohn, daß dieſer das ſchreckliche wüthende Feuer

Würf' in die schnäbligen Schiff' und die unbarmherzige Bitte
Völlig der Thetis erfüllt'; es erwartete Zeus, der Berather,
Erst mit den Augen den Schein von dem brennenden Schiffe zu sehen;
Aber nachher dann wollt' er zurück von den Schiffen Verfolgung
Ueber die Troer verhängen und Ruhm den Achäern verleihen.

Endlich sind hier 9) noch die Worte des Achilleus zu Ajas anzuführen (IX, 650 ff.):

Denn nicht eher gedenk' ich der Thaten des blutigen Krieges,
Eh der erhabene Hektor, des waltenden Priamos Sohn nicht
Bis zu den Zelten und Schiffen der Myrmidonen herandringt,
Mordend das Volk der Argeer, und Brand in die Schiffe hineinwirft.
Aber ich denk', an meinem Gezelt und dem dunkelen Schiffe
Steht von dem Kampf wohl Hektor zurück, so gewaltig er wüthe.

Aus diesen so weit von einander abweichenden Stellen vom Verlaufe des Kampfes geht eben so wie aus jenen von der Befestigung des Lagers hervor, daß in unserer Ilias Lieder verschiedener Sänger mit einander verbunden sind. Was aber mehr ist: man könnte glauben, auch in diesen Stellen Andeutungen zu erkennen, wie der Gesang allmählich die einfache alte Voraussagung von der Bedrängniß der Achäer bis zu diesen letzten Erweiterungen umgebildet hat. Die Grundlage von allen diesen Stellen möchte man in jenem Verlangen des Achilleus nach der Genugthuung erkennen, welche Thetis für ihn von Zeus erbittet. Aus diesem Verlangen ging dann jene älteste, vielleicht aus der homerischen Dichtung selbst stammende Voraussagung des eintägigen Siegs der Troer hervor und es ist beachtenswerth, daß gerade in diesen Versen κτείνειν oder davon abgeleitete Formen immer im Anfange des Verses, gleichsam in der ihnen von Alters her eigenthümlich gehörigen Stelle stehn (1, 4, 7, 9). Obgleich aber Achilleus mit der eintägigen Zurückdrängung der Achäer an die Schiffe, deren Schilderung wir sowohl im achten als im elften Gesange finden, hätte befriedigt sein können: so ging doch daraus, wie

oben ausgeführt ist, noch kein Zorn des Achilleus hervor. Denn in ihm war die Erbarmungslosigkeit des Achilleus, welche der neunte Gesang schildert, wesentlich und so war ein längerer Kampf, in welchem die Troer wenigstens abwechselnd noch ferner siegten, nothwendig. Diese Verlängerung des Kampfes war durch jene einfachste Vorausſagung von demselben nicht ausgeschlossen; und sie wird auch schon in einer jener einfachern Stellen (6) angedeutet. Gewiß machten dergleichen Vorausſagungen, wie wir sie wiederholt auch von dem Falle des Patroklos finden (XI, 604, XVI, 46 ff. 250 f. 686 ff.) immer einen besondern Eindruck auf die Zuhörer und daher haben die alten Sänger sie wohl gern ihren Liedern, natürlich bald mit immer mehr Ausschmückungen und Erweiterungen aller Art eingewebt.

So kamen vielleicht in die einfache Vorausſagung schon früh jene Zusätze: dann wollte Zeus weitern Beschluß fassen, oder dann sollten die Achäer sich wieder ermuthigen u. dgl. bis zuletzt der Gesang sogar die Zerstörung Troja's in den Kreis der Lieder von dem Zorne des Achilleus zog. So ließen Sänger auch den Hektor, nachdem dieser den Patroklos nahe bei der Stadt erschlagen, die Achäer, wie es scheint, nochmals zu den Schiffen zurückjagen und ihn selbst dort durch die Hand des Achilleus fallen (XV, 65—71). Zugleich aber wurden jenen einfacheren Vorausſagungen andre, zu unsrer sonstigen Darstellung nicht stimmende Zusätze eingefügt, wie z. B., die Achäer sollten sich in ihrer Flucht in die Schiffe des Achilleus stürzen; ferner spricht Zeus in diesen erweiterten Stellen von seinem Zorne gegen die Troer, die er nach der sonstigen Darstellung vor allen Völkern der Erde liebt (IV, 44—49) und er soll der Thetis die Zerstörung der Stadt zur Genugthuung für Achilleus versprochen haben, was in unsrer Erzählung nicht geschieht. Dann ist vielleicht auch der Brand eines Schiffes eine spätere Erweiterung, so wie man eine maßlose oder unbarmherzige Bitte der Thetis (XV, 598) in ihrer durchaus gemäßigten Bitte unseres ersten Gesanges nicht erkennt. Bemerkenswerth ist endlich, daß sich die weitesten Ausführungen der einfachen Vorausſagung in unserm funfzehnten Gesange finden.

Wenn aber die Dichtung Homers alle diese Veränderungen erfuhr und wenn dann endlich unsre Ilias aus so verschiedenen Liedern vieler Sänger zusammengestellt wurde: so kann es nicht befremden, daß auch in jenen einfachen Stellen Manches Anstoß gegeben hat. So heißt es (3) Achilleus werde sich erheben an dem Tag u. s. w. Diesen Ausdruck würden allerdings wir vielmehr „von einer fernern als von einer so nahen Zeit verstehn, wie von der in unserer Dichtung mit ihm bezeichneten." Indeß wird derselbe zuweilen ganz unbestimmt von irgend einem Tage gebraucht (XIII, 335), ja auch gerade von einer so nahen Zeit wie der unsern, nämlich von dem Tage, wo Thetis den Zeus gebeten hatte (XV, 76). Darnach kann man den Ausdruck nicht „unerklärlich" nennen. Wenn es dagegen in derselben Stelle heißt: So ist's Götterbeschluß: so stimmt dies so wenig zu andern Stellen (I, 518 ff. 545 ff. IV, 14 ff.), daß die alten Ausleger von ihrem Standpunkt aus wohl hätten an jenem Vers (477) Anstoß nehmen können. Indeß haben sie dies, wie es scheint, nicht gethan; sondern sie haben nur die beiden vorhergehenden Verse (475 f.) für fremd erklärt. Jeder giebt zu, daß sie dazu in so fern Grund hatten, als nicht ein und derselbe Sänger in derselben Dichtung den Patroklos einmal konnte, wie es im sechzehnten Gesange geschieht, nahe bei der Stadt und ein andres Mal, obgleich nur in einer Vorausfagung, an dem Schiffslager fallen lassen. Allein sollte nicht bei dieser Abweichung unsre Vermuthung einer spätern Entstehung vielmehr auf die Schilderung des sechzehnten Gesanges fallen als auf diese Vorausfagung? Denn wie hätte wohl Homer oder sonst ein Sänger den Patroklos, wenn er einmal schon siegreich bis an die Stadt vorgedrungen und dort erschlagen war, nachher noch können so einfach bei den Schiffen erliegen lassen? Darnach also könnte vielleicht jene Vorausfagung aus einer einfachern, alten Dichtung und warum nicht Homers? — stammen. Hatte sie aber in einem jener Lieder oder Bruchstücke, die jetzt den achten Gesang bilden, sich erhalten: so ist es sehr fraglich, ob die Ordner, nachdem sie die Aufnahme und die Verbindung jener Stücke mit einander beschlossen hatten, die Vorausfagung deshalb, weil sie von der weitern Erzählung in andern Liedern

abwich, hätten verwerfen wollen. Ja, wir könnten wohl glauben, sie haben sie nicht verworfen, sondern beibehalten, wenn sie bei ihrem Werke den von uns bei ihnen vorausgesetzten Grundsatz befolgt haben, in ihren beiden Zusammenstellungen Alles, was damals noch unter Homers Namen irgend vorhanden, seiner nicht unwürdig oder nicht sonst entschieden unzulässig war, gleichsam zu einem Bilde der ganzen Welt jenes alten homerisch genannten Heldengesanges mit einander zu verbinden. Allerdings würde der Nachweis der Anwendung dieses Grundsatzes in jedem einzelnen Falle kaum möglich sein; daß aber die Annahme des Grundsatzes selbst nicht unbegründet ist, daß die Ordner an dergleichen Abweichungen nicht den Anstoß der spätern Kritik genommen und daß sie daher öfter auch nicht vollkommen zu einander stimmende Lieder mit einander verbunden haben: das geht, wie sonst überhaupt, so hier augenscheinlich daraus hervor, daß sie neben den Liedern mit dem einfachen Graben auch die beiden andern mit der Befestigung Nestors und der Erstürmung des Walles und neben den einfachsten Voraussagungen von dem Kampfe die andern, man könnte sagen, maßlosen Erweiterungen derselben aufgenommen. Endlich aber ist beachtenswerth, daß wir Abweichungen dieser Art und in denselben ebenfalls Anzeigen der Verbindung verschiedener Lieder vieler Sänger mit einander nicht nur in der Ilias, sondern auch und vielleicht noch auffallender in der Odyssee finden.

## Sechzehnter Gesang.

Der Fortschritt der Handlung in den sechs Gesängen (XI—XVI) ist öfter so unklar, daß man wiederholt und zum Theil sehr sinnreich versucht hat, (Hermann, Lachmann, Cauer) eine angemessenere, vielleicht die ursprüngliche Verbindung durch die Umstellung einzelner Abschnitte oder sonst durch Veränderungen herzustellen. Indeß scheinen dergleichen Versuche, wie gesagt, wenn überhaupt jemals, so doch jetzt noch lange nicht gesichert genug und so werden wir hier in un-

serer Untersuchung auf dem von uns eingeschlagenen Wege weiter fortschreiten.

Im elften Gesange freut sich Achilleus bei der immer steigenden Bedrängniß der Achäer, daß sie nun gewiß bald ihn fußfällig um seinen Beistand bitten werden (XI, 609 ff.) und, weil er den verwundeten Machaon mit Nestor zurückkehren sieht, schickt er seinen Patroklos aus, um ihm darüber Gewißheit zu bringen, ob es Machaon sei. Natürlich erwartet er die Nachricht bald und deshalb will Patroklos sich bei Nestor anfangs nicht setzen, bleibt aber nachher doch, weil nach diesem Sänger, vielleicht ebenfalls in Gemäßheit alter Ueberlieferungen, Nestor jetzt durch seine Reden und Rathschläge die Entscheidung des ganzen Kriegs herbeiführen sollte.

Endlich eilt Patroklos zurück, um selbst an dem Kampfe Theil zu nehmen. Nun aber hatten die Ordner hier erst noch die Lieder von dem Kampf um die Befestigung und von Poseidon, Here und Hypnos einzufügen und mithin durfte Patroklos auch jetzt noch nicht sogleich zurückkommen. Darnach war den Ordnern jener letzte Theil des elften Gesangs, wie schon bemerkt ist, um so erwünschter (806—848), als darin zugleich die Freundlichkeit des Patroklos gegen einen verwundeten Waffengenossen gepriesen wird. Um aber eine gewisse Verbindung des Patroklos mit der Erzählung zu erhalten, wird von ihm im zwölften Gesang in zwei Versen gesagt (XII, 1 f.), er pflegte den Eurypylos und nachher (XV, 390 ff.) eben dasselbe mit dem hier allerdings unerwarteten Zusatz: er unterhielt ihn mit Gesprächen. Dann eilt er zu Achilleus zurück, indem er noch die Hoffnung ausspricht, ihn jetzt zur Theilnahme an dem Kampfe zu bewegen.

Bedenkt man nun, daß, als Achilleus den Patroklos aussandte, der eine Flügel der Achäer, der sich bisher besonders durch die Tapferkeit des sonst freilich nirgends so ausgezeichneten Machaon gehalten hatte, nicht sogleich völlig weicht, daß darauf Hektor nach dem andern Flügel eilt; auch ihn erst nach längerm Widerstande gegen das Lager drängt; daß die Troer sich darauf, nachdem die meisten Achäer schon hinter den Wall zurückgeflohen sind, an diesem zu einer Be-

rathung ihres Angriffs sammeln; diesen beginnen; dann die Befestigung erstürmen; bis an die Schiffe vordringen; wieder zurückgeworfen werden und darauf von Apollon geführt, nochmals an den Steuern kämpfen: so erhält man, da dies nicht Alles gleichzeitig, sondern größtentheils nach einander geschieht, für die Abwesenheit des Patroklos eine Zeitdauer, die man sich nach den sonstigen Verhältnissen der ganzen Erzählung in der ursprünglichen Dichtung nicht zulässig denken kann. Nun aber finden wir in unserm sechzehnten Gesang auch nicht die mindeste Beziehung auf die Aussendung des Patroklos zu Nestor. Da ist keine Aeußerung der Verwunderung oder des Unwillens des Achilleus über dieses endlose Ausbleiben des Patroklos; keine Frage nach irgend einem Bericht etwa über den Kampf, dessen jetzt freilich Achilleus nicht mehr bedurfte; da ist Nichts von Machaon und endlich auch Nichts von der Sorge des Patroklos für Eurypylos, den Jener vielmehr mit andern Verwundeten so erwähnt (XVI, 26 ff.), daß man annehmen müßte, auch er sei von Aerzten gepflegt worden, wo es dann dieses langen Verweilens des Patroklos bei ihm gar nicht bedurft hätte. Wie also könnte man glauben, diese Gesänge, in denen wir Nichts von allen diesen natürlichsten Beziehungen finden, haben dennoch ursprünglich in einer und derselben Dichtung so zusammengehört?

Statt daß Achilleus nach der vorigen Schilderung (XI, 599 ff.), brennend vor Ungeduld, vor seinem Schiff oder Zelte stehn und dem Patroklos mit Fragen und Scheltworten entgegen eilen müßte: sitzt oder steht er im Anfang unsres Gesanges in seinem Zelte so ruhig, als ob es gar keinen Kampf so nahe bei seinen Schiffen gäb und Patroklos fordert ihn nicht, wie er es nach den Mahnungen Nestors und nach seiner eigenen Aeußerung zu Eurypylos hätte sogleich thun müssen, zum Kampf auf, sondern er tritt zu ihm oder steht neben ihm weinend wie ein Mädchen. Dann aber stimmt die weitere Darstellung hier auch nicht wohl zu der Vorhersagung (XV, 64), nach welcher Achilleus den Patroklos aufstehn heißen soll. Denn hier thut er dies nicht aus eigener Bewegung, sondern Patroklos macht, indem er von den Gedanken des Achilleus, als dessen Freund, sehr

Wenig weiß, den Vorschlag, er soll ihn ausziehn lassen (XVI, 36 ff.). Diesen Rath giebt ihm in unserm elften Gesange Nestor; allein davon erwähnt natürlich dieses Lied Nichts, eben weil es nicht jenen verherrlichen wollte, sondern den Patroklos. Wie aber eine Verherrlichung desselben, in der Art unsrer gegenwärtigen, in einer Dichtung zum Preise des Achilleus, zumal bei deren ursprünglich weit geringerm Umfange, nicht zulässig war: so scheint es auch, als dürfen wir eben in jener Vorhersagung (XV, 64) noch eine Spur der Art erkennen, wie Patroklos in der Dichtung Homers etwa eingeführt sein konnte. Da nämlich hatte wohl Achilleus selbst den Patroklos, ohne von diesem erst darum gebeten zu sein, ausziehn heißen, selbst also dessen Fall und dadurch die Bestrafung seines maßlosen Zornes und alle Folgen dieses Falles herbeigeführt. Wenigstens wird man zugeben, daß eine solche Anlage und Ausführung der Dichtung angemessener war. Wie aber eine Patroklie wie die unsere, von beinah drei Gesängen der homerischen Dichtung ganz gewiß fremd gewesen ist: so stimmte doch zu einer Verherrlichung des Patroklos überhaupt, vielleicht in einem Gesang etwa von dem Umfange der kürzeren unsrer Ilias, auch jene Vorhersagung, er werde in der entsetzlichsten Enge bei den Steuern der Schiffe fallen. Bemerkenswerth ist dabei, daß auch Hektor von dieser Enge bei dem Kampf an den Schiffen sagt (XV, 425 f.):

Troer und Lykier, ihr auch Dardaner, muthige Kämpfer,
Lasset mir ja nicht ab von dem Kampf jetzt hier in der Enge.

Dann sagt Achilleus (XVI, 66 ff.):

Da wie ein dunkles Gewölk machtvoll ja das troische Kriegsvolk
Rings herstürmt an die Schiff' und die Danaer, gegen den Meerstrand
Niedergedrängt, nur kaum dies dürftige Stück von dem Lande
Noch sich erhalten.

und endlich heißt es von Patroklos (XVI, 394 ff.):

Aber Patroklos, als er die vordersten Reihen gemähet:
Trieb zu den Schiffen sie wieder zurück und er ließ sie der Stadt zu

Nimmer, so gern sie es wollten, hinaufflieh'n, sondern im Mittel
Zwischen den Reihen der Schiff' und dem Fluß und der mächtigen Mauer
Mordet' er stürmend sie hin.

Wir werden auf diese Stellen und auf die, wie es scheint, auf sie zu begründende Vermuthung später zurück kommen; schon hier aber dürfen wir wohl, nach Erwägung aller dieser Andeutungen, die Vermuthung aussprechen, daß wie jener Theil des elften Gesanges (516—520. 599—801), wahrscheinlich ein Bruchstück aus einem Liede zum Preise Nestors ist, wie der zwölfte Gesang ein selbständiges Lied von der Erstürmung der Befestigung des Lagers war und wie in dem dreizehnten, vierzehnten und funfzehnten Gesang ohne Zweifel Bruchstücke verschiedener Lieder von dem Kampfe bei den Schiffen mit einander verbunden sind: so der sechzehnte Gesang der Theil einer selbstständigen Patroklie gewesen sei.

Patroklos ist, da er nicht eine eigene Schar führte, zu einem Helden der Dichtung dadurch geworden, daß Achilleus, um dessen Tod zu rächen, auf sein eigenes längeres Leben verzichtete. Darin lag eine schöne Aufforderung für den Gesang, auch jenen zu verherrlichen und daß dies wohl in vielen Liedern und in verschiedenen Theilen Griechenlands geschehn, könnte man vielleicht auch daraus schließen, daß derselbe z. B. im ersten Gesang, wiewohl früher noch nicht erwähnt, doch nicht mit seinem Namen, sondern nur als der Sohn des Menötios eingeführt wird (I, 307). Und zu derselben Vermuthung führt, daß alte Lieder ihn, wie es scheint, theils als *Πάτροκλος*, theils als *Πατροκλέης* gepriesen haben. Daß Achilleus ihn als seinen Wagenführer habe rächen müssen, kann man nicht annehmen; denn Hektor verliert deren mehrere, ohne daß von seiner Verpflichtung, sie zu rächen, die Rede wär. Daher mag also wohl der Gesang schon früh eine Freundschaft des Achilleus und Patroklos erdichtet haben; dann erfand ein Sänger, vielleicht schon vor Homer, dazu die Bestimmung des Schicksals, daß Jener, wenn er seinen Freund rächen wollte, selbst bald sterben mußte und so war wieder ein Grundstein zu unsrer Tragödie gelegt.

Eine solche Freundschaft des Achilleus konnte, wie schon oben bemerkt, nur ein Held gewinnen, der, durch Tapferkeit und Muth seiner werth, sich nachgiebig und mild seiner Leidenschaftlichkeit fügte und diese Eigenschaften werden an Patroklos auch in vorhergehenden Gesängen angedeutet. Dieselben ausführlicher zu schildern, war in einem Heldengedicht, in welchem sich so viele Begebenheiten drängten, zumal bei seinem ursprünglich geringeren Umfange kaum möglich und so hat es auch Homer selbst in seinem Zorne des Achilleus in der vorliegenden Art gewiß nicht unternommen. Daß dagegen viele Sänger den Patroklos und zwar, wie es scheint, sowohl ohne wie mit Beziehung auf Homers Zorn des Achilleus verherrlicht haben, scheint aus dem sechzehnten Gesang und den beiden nächstfolgenden unzweifelhaft hervorzugehn. Um so weniger also kann man auf Eigenheiten dieser Patroklieen, Behauptungen über ursprüngliche Verhältnisse der Dichtung von dem Zorne des Achilleus gründen.

Zunächst müssen wir nun aus dem Gesange selbst zu erkennen suchen, welche Verhältnisse des gegenwärtigen Kampfes an den Schiffen sich dieser Sänger bei seiner Einführung des Patroklos gedacht haben mag. Auch er spricht von den verwundeten Helden, unter denen ein, vielleicht nicht von ihm herrührender, sondern ebenfalls erst später zur Herstellung eines scheinbaren Zusammenhangs zwischen diesem Gesang und den vorhergehenden Gesängen eingeschalteter Vers (XVI, 27) auch den Eurypylos nennt. Uebrigens bedrängen die Troer die Achäer aufs Aeußerste bei den Schiffen (20 f. 66 ff. 80 ff.): also mußte man auch nach diesem Gesang einen so gewaltigen und so nahen Schlachtlärm in dem Zelte des Achilleus in seiner ganzen Schrecklichkeit hören. Nun aber beginnt dieser Gesang:

So nun kämpften sie dort um das rudergetriebene Meerschiff.
Aber Patroklos trat zu dem Völkergebieter Achilleus,
Brennende Thränen vergießend, dem Quell gleich, welcher im Schatten
Hoch von dem jähen Geklipp sein dunkeles Wasser herabgießt.
Und er begann zu ihm also und sprach die geflügelten Worte:
Weshalb weinest du so, wie ein Kind, wie ein Mädchen, Patroklos,
Das mit der Mutter gelaufen, sie quält, auf den Arm sie zu nehmen,

An dem Gewande sie faßt und sie aufhält, da sie in Eil' ist,
Immer empor zu ihr sieht mit Thränen, sie soll sie doch nehmen.
Ganz so weinst du ja kläglich Patroklos! Kommst du mit Nachricht,
Die du den Myrmidonen verkündigest oder mir selber?
Hast du von Phthia herüber allein wo Kunde vernommen?
Lebt ja doch Aktors Sohn, wie es heißt, Menötios, lebt doch
Peleus, Aeakos Sohn, in dem Myrmidonischen Volke,
Welche wir, wenn sie gestorben, ja wohl sehr würden betrauern.
Oder bejammerst du so des argeischen Volkes Verderben,
Das um das eigne Vergehn an den wölbigen Schiffen dahinsinkt?
Sprich und verschließ nicht länger das Herz; dann wissen wir's beide.

Mag man *παρίστατο* in diesen Versen erklären: Patroklos trat zu Achilleus oder er stand bei ihm: so bleibt immer sein Weinen, dessen Heftigkeit und Unablässigkeit, noch mehr sowohl durch des Sängers Gleichniß, wie durch des Achilleus Vergleich des Patroklos mit einem kleinen Mädchen hervorgehoben wird, auffallend. Die Rückkehr des Patroklos von seiner Sendung zu Nestor ist in jenen Worten, wie schon bemerkt, nicht angedeutet. Obgleich aber die homerischen Helden allerdings öfter weinen: so thun sie dies doch nur beim Ausbruch eines heftigen Schmerzes oder sonst einer Leidenschaftlichkeit; hier aber hat die Bedrängniß der Achäer, ohne daß Achilleus sich ihrer erbarmt, schon so lange gedauert, daß Patroklos, wenn er jetzt mit dieser Heftigkeit hätte weinen sollen, auch vorher schon oft hätte weinen, oder sonst seine lebendige Theilnahme an der Noth des Heers zeigen müssen. Indeß haben sich ihn nicht alle Sänger so geneigt zu weinen oder überhaupt so lebhaft theilnehmend gedacht; denn sonst säß' er nicht in dem vorhergehenden Gesange, wiewohl der Kampf schon nahe genug tobt, mit Eurypylos ruhig in dessen Zelt und unterhielt' ihn mit Gesprächen, zumal da es nach unserm Gesange selbst (28 f.) an Aerzten zu dessen Pflege nicht fehlte. Endlich aber eilt er zu Achilleus zurück mit der Aeußerung, er wolle denselben auffordern zu kämpfen, da Zureden eines Freundes immer gut sei (XV, 390—404). Dort also hat er Hoffnung, er werde den Achilleus überreden können; hier aber versucht er es weder sogleich, noch auch nachher; sondern

er weint sogleich, wie ein kleines Kind. Erklärlich wär' ein solcher Ausbruch seines Schmerzes, wenn er vorher sein Zureden versucht, und Achilleus ihn damit rauh zurückgewiesen hätte. Daß aber dieser Sänger, wenn man bei diesen Ungleichheiten hier nicht etwa auf die Ordner zurückgehn will, daran nicht gedacht, geht daraus hervor, daß er Achilleus so zu Patroklos sprechen läßt, als sei dessen Schmerz ihm unerklärlich. Und dennoch kennt Achilleus die Noth des Heeres so gut, wie Patroklos; er weiß, daß seine Myrmidonen unwillig auf ihn sind, weil er sie nicht in den Kampf führt (XVI, 66 ff. 203 ff.) und hier soll er nicht wissen, daß sein Zeltgenoß und Freund, eben so wie das Volk, nach dem Kampfe zur Rettung des Heers verlangt? Weil er dies aber nothwendig wissen mußte: so hat man schon längst seine verstellte, scheinbar freundliche und doch so theilnahmlose Rede zu Patroklos mit Recht unnatürlich und unwürdig genannt; ja sie stimmt sogar kaum zu der folgenden Erzählung, wo Achilleus den Auszug der Myrmidonen selbst so eifrig betreibt (XVI, 155 ff.). Freilich wäre diese Ungleichheit bei einem so leidenschaftlichen Charakter an sich vielleicht zu erklären; gewiß aber hätte Homer, wenn diese Darstellung von ihm wäre, dann auch Etwas zu dieser auffallenden Rede des Achilleus bemerkt. Indeß haben wir ganz gewiß hier nicht seine Dichtung, sondern die Erzählung eines jener Sänger, die, um die Wirkung ihrer Darstellung, wie sie meinten, zu erhöhen, sich Uebertreibungen aller Art gestatteten. Daraus also dürften wir uns auch diese ganz unangemessene Steigerung eben so wohl der Fügsamkeit des Patroklos gegen Achilleus bis zu dieser Weichlichkeit, wie der Erbarmungslosigkeit des Achilleus gegen Agamemnon und das Heer bis zu dieser unwürdigen Härte gegen den Freund erklären, den zu rächen er bald nachher so rasch entschlossen, sein eigenes längeres Leben aufgiebt.

Sollte man nicht bei diesen, besonders in den Gesängen von Patroklos, so häufigen und augenscheinlichen Verbindungen fremdartiger Lieder und Bruchstücke mit einander und bei dieser Einschaltung fremder Verse, von denen auch Lachmann in seinen Betrachtungen (XXVII.) mehrere treffend angedeutet hat, zu Vermuthungen

versucht werden, wie eine solche Erweiterung einzelner Gesänge vielleicht wohl erfolgt sein könnte? Ohne Zweifel nämlich wurden wirklich oder vermeintlich homerische, wie andre Gesänge zuerst von Freunden des Heldengesangs und von Sängern selbst aufgeschrieben. Dabei aber würde man fast ein Wunder annehmen, wenn man glaubte, dies sei nicht auch von Männern geschehn, welche die Fähigkeit zur Beurtheilung einer Dichtung nicht besaßen. Schrieb sich nun ein solcher Liebhaber z. B. eine Patroklie so auf, wie er sie von irgend einem Sänger hörte, so trug er wohl kein Bedenken, ja freute sich vielmehr, wenn ihm nachher noch andere Verse oder Bruchstücke von dem Kampf und dem Fall des Patroklos bekannt wurden, durch deren Einfügung oder Anreihung seine Handschrift, wie er sich einbildete, zu vervollständigen. Daß man ein so urtheilsloses Verfahren nicht bei den Einschaltungen in allen Gesängen der Ilias annehmen kann, geht aus diesen selbst hervor, indem manche derselben mit der größten Umsicht und Kunst gemacht sind. Ueber die Gesänge von Patroklos aber hat, wie es scheint, von der frühesten Zeit her ein besonderer Unstern gewaltet, wenn dieselben in der That, wie man aus ihren Verseigenheiten schließt, schon vor Pisistratus wenigstens größtentheils in ihrer gegenwärtigen Gestaltung zusammengestellt und aufgeschrieben gewesen sind.

Die vorher von Nestor, hier von Patroklos als die seinigen gesprochenen Worte (36—45. XI, 794—801) sind vielleicht mehreren Patroklieen sowohl, als Liedern von Nestor gemein gewesen, so daß sie mit gleichem Recht dort der Sänger Nestors seinem Lied und hier der Sänger des Patroklos dem seinigen einweben konnte. Von der folgenden, auch durch viele Eigenheiten im Ausdruck auffallenden Rede des Achilleus ist schon beim neunten Gesange gesprochen worden. Wenn wir aber dort zu zeigen versucht haben, einzelne Verse (XVI, 84—86. 97—100) können nicht von Homer stammen: so würden wir die Behauptung, sie können nicht in der Dichtung unsres Sängers hier ursprünglich gewesen sein, für gewagt halten; denn sie gehören eben zu den ausgeführten Einzelheiten, in denen sich Sänger seiner Art zu gefallen pflegten. Die versuchte Versöhnung des Achil-

leus übrigens scheint dieser Sänger (50—59) so wenig angenommen oder gekannt zu haben, wie die Aussendung des Patroklos in das Zelt Nestors. Dennoch läßt er seinen Achilleus von der Möglichkeit seiner eigenen Theilnahme an dem Kampf, auch ohne Genugthuung erhalten zu haben, so zu Patroklos sprechen (60—63), wie jener im neunten Gesange nach dem Sühneversuche zu Ajas spricht (IX, 650 ff.).

Indem nun aber Ajas (119 ff.), weil jetzt Patroklos ausziehn und vor Allen rühmliche Thaten verrichten sollte, zurückweichen mußte: so ist es, wie wir uns jenen alten Gesang, zumal in dem Munde geringer begabter Sänger vorstellen, nicht auffallend, daß auch dieses Zurückweichen in dem vorigen und in unserm Gesang (102. XV, 727) mit denselben Worten erwähnt ist, und nun flammt das in einigen Voraussagungen verkündete Feuer von den Schiffen empor (122 ff.). Dagegen ist die Entscheidung über die Verse von dem sterblichen Rosse Pedasos (152—154. 467—476), gegen welche man begründete und unbegründete Bedenken aufgestellt, deshalb nicht so leicht, weil nur die Dichtungen vorzüglicher, nicht aber solcher Dichter, wie der unsere, für dergleichen Urtheile einen zuverlässigen Maßstab in sich selbst enthalten. Dennoch möchten wir nach den Eigenthümlichkeiten der Patroklie sagen, die Verse gehören ihrem ersten Dichter. Er wußte, wie beifällig die Zuhörer Unfälle dieser Art bei den Schlachtschilderungen aufnahmen und deshalb ließ er hier eben so den Pedasos erschießen, wie vorher ein Roß Nestors erschossen wird (VIII, 81—91). Freilich übersah er dabei einen wesentlichen Unterschied der beiden Fälle. Denn dort geräth Nestor, indem er mit dem Heere flieht und Hektor ihm schon ganz nah' ist, in die größte Gefahr, während man hier, wo Patroklos nicht mehr auf dem Wagen steht (427 f.) und gleich darauf den Sarpedon erschlägt, nicht sieht, wozu der Sänger den Tod des einen, obenein schwächsten Pferdes einführt. — An der Aufzählung der Schiffe und der Männer des Achilleus (168—197) wär an sich wohl nicht Anstoß zu nehmen, da diese jetzt zum ersten Mal ausziehn. Dann aber folgen die Verse von der aufgestellten Schar (212—217):

Wie sich die Mauer ein Mann fest schließt mit verbundenen Steinen

Zu dem erhabenen Haus, zum Schutz vor den mächtigen Winden:
Alſo ſchloſſen ſich Helm' und genabelte Schild' an einander.
Schild ſich an Schild, an den Helm ſich der Helm, an den Krieger der Krieger;
Regten ſie ſich: dann ſtießen der mähnenumwalleten Helme
Glänzende Zacken ſich an: ſo nah ſtand Einer dem Andern.

Dieſelbe Schilderung finden wir und zwar zum Theil mit denſelben Worten, auch vorher (XIII, 130—133) und man könnte beide gekünſtelt nennen, zumal die unſere, wo die Männer, die ſich nicht etwa gegen einen drohenden Angriff auf einem ſehr engen Raume zu wehren hatten, ſo zuſammengedrängt ſtehn ſollen, daß ſie einander ſelbſt hätten hinderlich ſein müſſen. Allein es ſind eben vermeintliche Kraftverſe, die wohl vielen Schlachtſchilderungen jenes alten Heldengeſangs eingereiht werden mochten.

Das Gebet des Achilleus hat, bei manchen Eigenheiten, etwas ſo Alterthümliches, Einfaches und zugleich mit der ganzen ſonſtigen Darſtellung der Verhältniſſe des Achilleus ſo Uebereinſtimmendes, daß es wohl aus einer alten Ueberlieferung und von Homer ſtammen könnte (233—252). — In dem anfänglichen Schrecken der Troer und ihrer nachherigen Faſſung (278—283. 303 ff.) iſt in ſo fern nichts Auffallendes, als bei der erſten Stelle geſagt iſt, ſie glaubten, Achilleus ſelbſt komme; dann aber erkannten ſie, er war nicht bei der Schar. Konnten ſie aber ganz natürlich ſo durch die Rüſtung des Achilleus nur auf kurze Zeit getäuſcht werden: ſo war kaum ein Grund vorhanden, warum Patroklos ſich mit ihr, ſtatt mit der ſeinigen waffnen ſollte. Die Schilderung des Gedränges der Troer auf der Flucht, indem Patroklos ſie verfolgt (366—379), iſt ausgezeichnet ſchön. Daß aber deſſen Roſſe mit dem Wagen, auf welchem er ſelbſt mit Automedon ſteht, über den breiten Graben hinüberſpringen, beweiſt, daß es wirklich Götterroſſe waren; den Sprung an ſich, ohne Wagen, hätte wohl auch Pedaſos machen können.

Auf die Verſe, wo es heißt, Patroklos drängte die fliehenden Troer wieder zu den Schiffen zurück und erſchlug ſie dort (394—398), kommen wir ebenfalls ſpäter zurück.

In der Berathung des Zeus mit Here über seinen Sohn Sarpedon und nachher in der Ausführung des gefaßten Beschlusses können wir, wenn einmal Here auch hier so nachsichtig gegen ihren Gemal sein sollte, Alles nur schön finden (431—457. 666—683). Bemerkenswerth ist aber, daß dieser Gesang, wie der vierzehnte, den Zeus zu Here sowohl über seinen, ihr fremden Sohn, als in der Aufzählung seiner theuersten Liebschaften so sprechen läßt, wie etwa ein leichtsinniger Gatte zu seiner Gattin von längst vergangenen Dingen und von Fehltritten sprechen könnte, dergleichen sie nun, weil er alt geworden, von ihm nicht mehr besorgen dürfe. Uebrigens hat dieser Dichter das Götterpar in diesem Gesange bisher nicht eingeführt und auch hier den Ort ihrer Berathung nicht bezeichnet, so daß wir über diesen aus dem Gesang auch Nichts folgern können. Die blutigen Tropfen, die Zeus darauf wieder fallen läßt, sind hier wenigstens erklärlicher als die früheren (459. XI, 53 ff.). — Dagegen konnte Sarpedon in seiner Rede (492 ff.) den Glaukos kaum so, als wäre derselbe nicht verwundet gewesen, zum Kampf auffordern, wenn dieser im zwölften Gesange (XII, 387 ff.) verwundet war und Sarpedon dies nach der dortigen Darstellung wissen mußte. Indeß fleht nun Glaukos, eben weil er seiner Wunde halber nicht kämpfen konnte, in dem herrlichen Gebete zu Apollon um deren Heilung und darauf kämpft er (514—532).

Gleich hiernach aber läßt die Verbindung ursprünglich nicht zusammen gehörender Bruchstücke sich gar nicht verkennen. Denn wenn nun Glaukos, freilich im Auftrage Sarpedons, umhereilt und sich noch andre Helden zu Hülfe ruft (532—547): so begreift man nicht, warum Patroklos mit den Seinigen nicht unterdessen den Leichnam an sich zieht, noch der Rüstung beraubt oder warum Zeus denselben nicht jetzt sogleich von Apollon wegtragen läßt.

Indeß geschieht Nichts davon, sondern Zeus breitet verderbliche Nacht über den ausbrechenden Kampf aus, damit dieser noch heftiger werden soll (567 f.). Das ist wieder eine der kleinen, nicht einmal wirksamen Ausschmückungen der verfallenden Kunst! Eben so unangemessen ist auch nachher der ganz in derselben Art endlose Kampf

um den gefallenen Patroklos. — Sonderbar aber ist, daß in allen Gesängen Glaukos und Sarpedon immer unfreundlich zu Hektor sprechen: so Jener auch hier (538 ff.). — Darauf weichen die Achäer zurück (569 ff.); dennoch aber nehmen die Troer nicht den Leichnam und eben so wenig thun dies nachher die Achäer, da die Troer weichen (588 ff.). Dann sagt Meriones zu Aeneas (620 ff.), er hoffe wohl, ihn zu treffen; greift ihn jedoch gar nicht an; sondern, wegen seiner etwas unklaren, doch gemäßigten Worte zu Aeneas von Patroklos zurecht gewiesen, heißt es: dieser ging voran und Meriones folgte ihm. Warum aber gingen sie denn beide fort? und wohin? Denn gewiß hatten doch die beiden Helden in der Nähe des Leichnams gekämpft und hätten auch jetzt nicht von demselben weggehn sollen!

Wenn aber schon vor dem Zusammentreffen Sarpedons mit Patroklos Manches unklar ist: so stammt der letzte Theil dieses Gesanges augenscheinlich von einem andern Sänger als der erste. Jener, scheint es, hatte wollen den Patroklos in der entsetzlichsten Enge fallen lassen; dieser aber treibt ihn nun darüber hinaus (684 ff.). Ferner steigert der Dichter des ersten Theils zwar in andern Gesängen angedeutete Gemüthseigenschaften seiner Helden über das Maß; ist aber sonst, wiewohl nicht eben begabt, doch gemäßigt; dieser andre dagegen übertreibt die Ereignisse, überladet seinen Ausdruck und ist nicht besonnen sowohl in der Begründung der von ihm erzählten Handlungen als in ihrer Darstellung. So mußte doch wohl Zeus gleich anfangs dem Patroklos, da dieser seinen Sohn erschlagen, vielmehr abgeneigt sein, als geneigt und doch läßt dieser Sänger ihn, während Sarpedon noch daliegt, auf weitere Thaten des Patroklos sinnen. Für uns indeß sind auch in dieser Ueberlegung des Zeus einige Worte beachtungswerth. Es heißt nämlich (644 ff.):

Aber Kronion
Wandte den stralenden Blick nicht ab von dem schrecklichen Kampfe;
Sondern er sah stets auf sie hinab und erwog in dem Herzen
Vielfach bei sich den Tod des Patroklos. Sollt' auch ihn schon —
Dieses bedacht' er in sich — in des heftigen Kampfes Getümmel

Dort um den hohen Sarpedon das Erz des erhabenen Hektor
Tödten und sollt' ihm den Schultern die herrlichen Waffen entreißen,
Oder erregt' er zuvor noch Mehreren schreckliche Drangsal.
So nun schien es ihm da in dem zweifelnden Herzen am besten,
Daß der erhab'ne Genosse des Peleiaden Achilleus
Wieder die Troer zugleich und den erzumpanzerten Hektor
Gegen die Stadt hintrieb' und noch Viele des Lebens beraubte.
Und er erregte das Zagen zuerst in der Seele des Hektor.

Diese Stelle gehört zu den nicht seltenen (vgl. S. 76, Il. XXIV, 24 ff. 107 ff. 334 ff. Od. V, 29), aus denen man, scheint es, eine besondere Meinung oder Auffassungsweise des jedesmaligen Sängers erkennen oder aus denen man schließen darf, daß derselbe seinen Gegenstand abweichend von andern Dichtern behandelt habe. Denn wie vorher weder Zeus noch ein andrer Gott bei dem Vorbringen des Diomedes oder Agamemnon einen doppelten Fall annimmt: so lag auch hier dazu für Zeus kein Grund in der Sache selbst; sondern dieser Sänger läßt denselben, wie es scheint, nur deshalb seine doppelte Möglichkeit aufstellen, weil Patroklos in der Dichtung Homers und andrer Sänger in dem engen Raume bei den Schiffen und zwar, wie eben aus diesen Versen hervorzugehn scheint, bei dem Kampf um Sarpedons Leichnam von Hektor erschlagen war. Daraus indeß folgt nicht, daß nun auch wieder Achilleus den Hektor daselbst hätte tödten müssen; im Gegentheil darf man wohl annehmen, daß er dies in der Dichtung Homers nicht gethan. Denn bei einer solchen Anordnung derselben wäre Hektor auf dem von ihm erkämpften Raum, also immer noch gewissermaßen siegreich gefallen, da er vielmehr vor den Mauern der Stadt und vor den Augen der Seinigen erliegen mußte. Ueberdies aber und das ist der entscheidende Grund, hätte ja Homer, wenn er den Hektor an den Schiffen hätte von der Hand des Achilleus fallen lassen, diesen, der bisher noch kaum aufgetreten war, nicht, seiner Aufgabe gemäß, in seiner ganzen furchtbaren Herrlichkeit als Held schildern können. Deshalb also mußte

Hektor mit den Troern nochmals hinter den Graben zurückgeworfen und dann erst von Achilleus nahe bei der Stadt erschlagen werden. Wie Homer dies angeordnet habe, können wir allerdings nicht nachweisen; indeß werden wir später auch darüber wenigstens Vermuthungen aufstellen.

Wenn es in unserm Gesange nachher heißt (685—690), Patroklos wäre wohl dem Tod entgangen, wenn er der Ermahnung des Achilleus gemäß, nicht weiter vorgedrungen wäre: so ist dies mit der obigen Ueberlegung des Zeus (648—651 vgl. VIII, 476) nicht wohl zu vereinigen. Denn eben nach dieser wäre ja, wenn Patroklos jetzt nicht vorgedrungen wäre, doch der andre angenommene Fall eingetreten, daß Hektor ihn bei dem Leichname Sarpedon's in dem engen Raum erschlagen hätte. — Außerdem sind auch die folgenden Verse (688 ff.) in dieser Stelle wunderlich. — Nun verrichtet Patroklos Thaten, wie vorher in dem fünften und dem elften Gesange Diomedes und Agamemnon. Auch er stürmt dreimal gegen die Mauer und die Achäer hätten unter seiner Führung auch jetzt beinahe die Stadt eingenommen (698 ff.) Indeß stößt ihn Apollon, der auf der Mauer steht, dreimal zurück und erst beim vierten Male weicht Patroklos vor dessen Drohungen. Offenbar sollte durch ihn die Stadt im höchsten Grade bedrängt werden und deßhalb läßt dieser Sänger den Hektor ein Wenig zur Seite treten und darüber nachsinnen (712 ff.), was er jetzt thun solle! In ähnlicher Art läßt früher Zeus den Hektor so lange ruhn, bis Agamemnon seine Heldenthaten verrichtet hat. Dann treibt Apollon den unschlüssigen Hektor gegen den Patroklos, und verwirrt das achäische Heer. Dennoch aber tödtet Patroklos auch nachher erst noch den Kebriones und ruft bei dessen Fall aus (745 ff.):

Ei! Der Mann ist wahrlich behend! Wie leicht er hinabtaucht!
Wenn der so jetzt wo in des Meers fischnährender Flut wär':
Wahrlich, er sättigte Viele, der Mann, mit gefangenen Austern,
Niedergesprungen vom Schiff, wenn auch ein erschrecklicher Sturm wär'!
Wie er so leicht jetzt hier in dem Feld von dem Wagen hinabtaucht.
Treffliche Taucher, fürwahr, giebt's auch in dem Volke der Troer!

So schnöden Hohn hätte man nicht von demselben Patroklos er-

wartet, der sonst überhaupt so mild, nur eben dem Meriones seine gemäßigten Worte zu Aeneas verwiesen hat! — Ferner schwankt, nach einem schönen Gleichniß, auch hier der Kampf, wie in dem achten und dem elften Gesange, bis gegen Mittag (777. VIII, 66 ff. XI, 84 f.); dann siegen die Achäer „über das Schicksal hinaus." Patroklos dringt wieder 3 mal vor und erlegt noch 3×9 Männer. Als er aber das 4te Mal anstürmt (vgl. V, 436 ff.): tritt Apollon ihm entgegen (784 ff.), entwaffnet und betäubt ihn; Euphorbos wirft ihm den Speer zwischen den Schultern in den Rücken und darauf giebt Hektor ihm den Todesstoß. Daß Patroklos hier nicht eigentlich von Hektor getödtet wird, sondern von Euphorbos, ist eine Eigenheit dieses und des folgenden Gesanges, auf welche wir bei diesem zurückkommen. Uebrigens aber gehört dieser letzte Theil unseres Gesangs (von 784 an) zu den verfehltesten Theilen der Ilias. Denn erstlich ist die Art, wie Hektor dem fast sterbenden Patroklos den letzten Stoß giebt, kaum vereinbar mit seiner sonstigen Ritterlichkeit, besonders im siebenten Gesange. Dann ist es wunderlich und, wie es scheint, nur erfunden, weil Euphorbos noch einmal auftreten und auch hier noch möglichst lange gekämpft werden sollte, daß Hektor nicht sogleich den Leichnam und die Rüstung des Achilleus, in welcher Patroklos gekämpft, hinüberzieht, sondern erst auf Automedon zueilt, ohne daß dabei seine Hoffnung, sich nun zugleich der Rosse des Achilleus zu bemächtigen, besonders hervorgehoben wäre. Ferner ist in dem Munde des sterbenden, sonst so gemäßigten Patroklos, die thörigte Prahlerei, er würde, wäre nicht Apollon gegen ihn gewesen, solcher Männer, wie Hektor, zwanzig erschlagen haben, fast unbegreiflich und endlich ist die Schilderung der Thätigkeit Apollons bei dem Falle des Patroklos geradezu widerwärtig. Es war eine schwere Aufgabe für die Sänger, den Fall ihrer vorzüglichsten Helden so zu schildern, daß sowohl diese selbst auch da noch von ihrem Ruhme nicht verloren, als daß zugleich den Siegern der ihrige nicht zu sehr vermindert wurde. Schon dieser Aufgabe hat unser Sänger, wie wir sehn, nicht genügt. Noch schwieriger freilich war es, die feindliche Theilnahme eines Gottes an einem solchen letzten Kampfe würdig darzustellen und dazu hat

dieſer Sänger ſich, indem er ganz unangemeſſen in kleinliche Schilderungen eingeht, vollkommen unfähig gezeigt. Er ſagt (783 ff.):

Aber Patroklos ſtürzte mit Grimm in die troiſchen Kampfreihn;
Dreimal ſtürzt' er ſich auf ſie, dem ſtürmenden Ares ähnlich,
Furchtbar brüllend und ſchlug dreimal neun Männer danieder;
Als er jedoch zum vierten hinanflog, gleichwie ein Dämon:
Da, o Patroklos, war dein Lebensende genahet.
Denn in dem ſchrecklichen Kampf trat Phöbos nun dir entgegen,
Furchtbar! Doch er merkt' im Gedräng nicht, wie er daherſchritt,
Weil er in mächtigen Nebel gehüllt war, als er ihn angriff.
Hinter ihn trat er und ſchlug mit der Fläche der Hand ihm den Nacken
Und die gewaltigen Schultern, ſo daß ſein Blick ſich verwirrte.
Dann von dem Haupt' warf auch ihm den Helm nun Phöbos Apollon;
Ganz in den Händen zerbrach ihm die weithin ſchattende Lanze,
Mächtig, gediegen und ſchwer mit der Spitze von Erz; von den Schultern
Fiel mit dem Riemen zugleich ihm der deckende Schild an den Boden.
Dann auch löſt' ihm den Harniſch des Zeus Sohn, König Apollon.
Grauen benahm ihm die Sinn' und gelähmt an den glänzenden Gliedern,
Stand er betäubt: da warf ihm die ſpitzige Lanz' in den Rücken
Zwiſchen die Schultern, von hinten genaht, ein dardaniſcher Krieger.

Ein Dichter, der künſtleriſch höher ſtand, als dieſer, würde, ſelbſt wenn Patroklos vielleicht nach der Ueberlieferung in ähnlicher Art hätte gefallen ſein ſollen, blos geſagt haben, der Gott habe demſelben die Sinne verwirrt und ihn gelähmt: ſo habe zuerſt Euphorbos ihn verwundet.

Uebrigens gehört noch zu den Eigenthümlichkeiten der Patroklie, daß der Dichter, was in den meiſten Geſängen gar nicht und in einigen nur zuweilen geſchieht, ſeine Helden, namentlich den Patroklos ſelbſt beinah vorherrſchend anredet. Dies dürfte vielleicht aus den Hymnen auf die Götter in den Heldengeſang übergegangen ſein.

## Siebzehnter Geſang.

Auch in dieſem Geſange ſind die Störungen des naturgemäßen, einfachen Zuſammenhanges der Erzählung ſo häufig und ſo mannig-

faltig, daß man nicht weiß, ob man dieselben mehr aus der Verbindung verschiedenartiger Bruchstücke oder aus der Eigenthümlichkeit späterer Sänger erklären soll, die, wie es scheint, wenn sie weniger die Gabe der Erfindung besaßen, in dem Streben, ihren Liedern den erforderlichen Reiz oder Umfang zu geben, mehr um einen beständigen Wechsel, als um den innern Zusammenhang der von ihnen besungenen Ereignisse bemüht waren. So könnte wohl auch dieser Sänger ohne die erforderliche Ueberlegung versucht haben, die Erzählung von dem Kampf und dem Falle des Patroklos in aller Art zu erweitern und auszuschmücken; jedenfalls aber ist auch hier sehr Vieles mißlungen.

So fehlt ganz besonders in der Erzählung des Kampfes um den Leichnam des Patroklos, der den ganzen Gesang hindurch, ungefähr wie vorher der Leichnam Sarpedons, hätte bald von den Achäern bald von den Troern genommen werden können und doch nicht genommen wird, der innere Zusammenhang in einem Maße, daß man doch beinah genöthigt wird, zu glauben, es seien Theile verschiedener Schilderungen mit einander verbunden worden. Endlich wird nach Ajas Anordnung der Leichnam fortgetragen (717 ff.); was eben so gut hätte früher geschehn können, und dann beginnt derselbe Kampf um den Leichnam nochmals auch im achtzehnten Gesange.

Ferner eilen hier Apollon und Athene fast eben so zwecklos und ohne hinreichenden Grund hin und her, wie Poseidon im dreizehnten Gesange (XVII, 322 ff. 544 ff. 582 ff.). Dann wirkt Zeus immer und zuweilen sogar im Widerspruche mit sich selbst auf den Kampf ein (268—273. 545 ff. 626 f. 645—649.) und Ajas ist hier so kleinmüthig, wie sonst nirgends (238 ff.). Ferner wird Aeneas hier eben so, wie auch sonst öfter, sogar von Apollon selbst, zum Kampf angespornt, ohne daß er dennoch etwas Bedeutendes thut (322—345. 485—535.). Dann sagt Apollon (75 ff.), nur Achilleus könne leicht mit seinen Rossen fahren und doch fährt mit denselben auch Patroklos und außer ihm in eben diesem Gesang erst Automedon und darauf wieder Alkimedon (429 ff. 481 ff.).

Dann läßt Hektor die Rüstung des Patroklos erst nach der Stadt tragen, holt sie aber gleich darauf selbst wieder, um sie für

den weitern Kampf anzulegen (130 f. 186 f.). Nachher fordert Ajas den Menelaos auf, nach Hülfe zu rufen, ſtatt es ſelbſt zu thun (238 ff.). — Zeus winkt ſich ſelbſt in ſeinem Selbſtgeſpräche die Verſicherung ſeiner Worte zu (209). — Neſtor hat ſeinen Söhnen empfohlen, ſich im Kampfe ja recht vor Schaden in Acht zu nehmen (377 ff.). — Zeus ſoll, während es ſonſt überall heller Tag iſt, wie ausdrücklich geſagt wird (268 ff.), den Achäern zu Gunſten, ein völliges Dunkel über den Kampf breiten und doch nennen nachher dieſe ſelbſt eben dieſes Dunkel eine ſchreckliche Qual (366—377. 645 ff.). Darauf kommt Athene in eine Purpurwolke, die mit dem purpurnen Regenbogen verglichen wird, gehüllt, um den Achäern Muth einzuſprechen (544—552). Der Sinn übrigens jener erſten, allerdings auch ſeltſam ausgedrückten Stelle von dem Dunkel (366 ff.) iſt an ſich einfach. Weil es nämlich in der Wirklichkeit heller Tag war, hätte die Sonne ſcheinen müſſen; allein dies that ſie nicht und alſo war es Nacht: dann aber hätte doch der Mond ſcheinen können; allein auch er ſchien nicht und daher zweifelten die Leute, ob die Sonne, wie ſonſt noch wohlbehalten wäre (σῶν ἔμμεναι)! — Wie ſoll man ſich nun, neben allen dieſen Wunderlichkeiten und Mängeln, einzelne, ganz ausgezeichnet ſchöne Stellen erklären, wie die Worte des Zeus, als Hektor die Rüſtung des Achilleus anlegt (198—208); die Trauer der unſterblichen Roſſe; die Theilnahme des Zeus an ihrem Schmerz (426—445) und die Schilderung, wie Antilochos von Menelaos den Fall des Patroklos erfährt (685—699)? Sie gehören zu den ſchönſten der Ilias und ſind Homers in jeder Beziehung würdig. Warum alſo könnten ſie nicht, wenigſtens zum Theil von ihm herrührend, eben ihrer Schönheit wegen ſich fortwährend erhalten haben und wie von vielen andern Sängern, ſo auch von dieſem hier ſeinem Lied eingewebt ſein?

Betrachten wir nun die Gleichniſſe dieſes Geſangs: ſo entſprechen deſſen ganzer Darſtellungsart am Meiſten die beiden von der Rindshaut und dem purpurnen Regenbogen (389—395. 547—551). Ein Sänger aber, der dieſe erfinden oder aufnehmen konnte, war kaum fähig, alle die andern, in dieſem Geſange beſonders häufigen und

fast durchgängig, obwohl kurzen, doch schönen Gleichnisse (61—69. 109—113. 133—137. 263—266. 281—285. 520—523. 657—665. 725—730.) zu erfinden oder umgekehrt: der Dichter dieser Gleichnisse hätte wohl nicht jene zwei aufnehmen können! Indeß wär es, wie gesagt, mindestens bedenklich, alle diese schönen Gleichnisse Homer zuzuschreiben, da wir in der Ilias, wie in der Odyssee, neben ihm auch andre ausgezeichnete Meister des Gesanges unzweifelhaft erkennen; übrigens könnten wir wohl auch aus dieser Verschiedenheit der Gleichnisse vermuthen, daß nicht Alles in unsrer Patroklie von einem und demselben Sänger herrühre. Und zu eben dieser Vermuthung führen die Stellen von der Entwaffnung des Patroklos.

In dem sechzehnten Gesange nämlich wirft ihm Apollon den Helm vom Haupte, die Lanze zerbricht ihm in der Hand, der Schild fällt zu Boden und der Gott löst ihm den Harnisch, natürlich, damit auch er ihm abfallen soll (XVI, 793—804.). Dies Alles geschieht, während Patroklos noch unter den Troern steht, in deren Reihen er eingedrungen war (XVI, 783 ff.). Denn nur so erklärt es sich, wie Euphorbos hinter ihn treten und ihn im Rücken verwunden kann. Darauf weicht Patroklos, schwer verwundet und von Waffen entblößt in die Reihen der Achäer zurück (816 f.) und sagt nun nachher, dort fallend, Zeus und Apollon haben ihm die Waffen von den Schultern genommen (845 f.). Hieraus ist klar, daß er jetzt auf seinem Körper, vielleicht die nicht erwähnten Beinschienen ausgenommen, von seiner Rüstung Nichts mehr hatte; sondern daß Alles am Boden und zwar nicht in den Reihen der Achäer sondern der Troer lag. Darnach hätte Jeder von diesen, mithin auch Euphorbos, sie ohne Weiteres nur aufheben dürfen. Dazu stimmt, daß im siebzehnten Gesange Menelaos vor den Leichnam tritt; denn dieser liegt bei den Achäern (XVII, 6 ff. und 104 f.): dagegen aber stimmt nicht dazu, daß Euphorbos ihn auffordert, nicht nur von dem Leichnam, sondern auch von den Waffen zurückzutreten (13); daß auch Menelaos nicht von dem Leichnam und von den Waffen weggehn will und daß darauf Hektor diese von der Stelle, wo Jener eben gestanden hat, wegnimmt (91. 125). Endlich sagt Zeus sogar (205 ff.)

Hektor habe dem Patroklos die Waffen, nicht, wie es sich ziemte, von dem Haupt und den Schultern gerissen, so daß darnach gar nicht Apollon ihm dieselben abgenommen und in den Staub geworfen hätte. Nun hat man freilich, um diese Widersprüche zu beseitigen, gesagt, alle jene Verse von der Entwaffnung des Patroklos (XVI, 793—805. 814 f. 846) seien nicht von dem Dichter dieses Gesangs. Das wär an sich möglich; indeß wär es doch unbegreiflich, wie Jemand später, wo man doch wahrscheinlich den Zusammenhang dieser kurzen Schilderung so gut übersah wie jetzt, gerade diese Verse, zumal so einzeln hätte noch einschalten sollen, die zu der ganzen Erzählung nicht stimmen. So könnte man vielleicht auch meinen, unser siebzehnter Gesang sei, dem sechzehnten ursprünglich fremd, mit dem Anfange des achtzehnten (etwa bis 238) ein besonderes Lied von dem Kampf um den Leichnam des Patroklos gewesen. Allein wer möchte sich einbilden, hier könnten noch, zumal schon bei dem gegenwärtigen Stande dieser Untersuchungen, ursprüngliche Verhältnisse dieser Art ermittelt werden, auf die es übrigens in unsern Fragen zunächst nicht besonders ankommt? Bemerkenswerth ist indeß dabei, daß auf Grund der Verseigenheiten angenommen wird, man habe den ganzen sechzehnten Gesang, wie er jetzt ist, später und den siebzehnten, auch ganz in seiner gegenwärtigen Fassung, schon früher als ein besonderes Lied für sich aufgeschrieben gehabt.

Endlich ist noch Einiges über die Einführung des Euphorbos zu bemerken, wobei wir abermals auf den vorigen Gesang zurückgehn müssen. Wie dessen letzter Theil voll von Wunderlichkeiten aller Art ist: so muß man auf eine Verbindung verschiedenartiger Bruchstücke oder auf ganz unüberlegte spätere Einschaltungen oder Veränderungen wohl auch daraus schließen, daß Apollon erst Hektor auffordert, den Patroklos zu erschlagen (XVI, 724 f.); daß darauf doch, nachdem der Kampf noch bis gegen Mittag geschwankt, Patroklos mit den Achäern wieder vordringt (777 ff.), daß nun erst Apollon diesen wehrlos macht und daß endlich dennoch nicht Hektor, wie man nach jener Aufforderung des Gottes erwarten mußte, sondern daß jetzt der weder

früher noch später in der Ilias genannte Euphorbos den Patroklos tödtlich zuerst verwundet. Dies kann man sich beinah nur so erklären, daß es mehrere, von einander abweichende Sagen und Lieder auch von dem Falle des Patroklos gegeben habe und daß eben aus einem von der Darstellung in der Ilias abweichenden Lied auch Euphorbos in seine Stelle gekommen sei. Er war ein Sohn des Panthoos, also Bruder des Pulydamas und des Hyperenor; wird hier als ausgezeichneter Kämpfer gerühmt (XVI, 808—811); nachher von Apollon der Beste oder Tapferste unter den Troern genannt (XVII, 80 f.) und von Hektor demgemäß betrauert (82 f.) und dennoch kennt weder ihn unsre Ilias, noch weiß sie davon, daß sein Bruder Hyperenor, wie es in unserm Gesange heißt, den Menelaos schwer mit Worten beleidigt hatte; denn jener wird in ihr von diesem, ohne irgend eine Aeußerung dieser Art, erschlagen (XVII, 24 ff. XIV, 516 ff.). Ferner ist bemerkenswerth, daß Euphorbos sein schönes Haar, wie sonst kein Troer noch Achäer, durchflochten mit goldenen und silbernen Wespen oder Ringeln trägt, nicht ganz unähnlich wie die Athener, nach Thucydides, in älterer Zeit ihr Haar, in einen Busch zusammengenommen, mit goldenen Cicaden aufgesteckt trugen. Endlich wird sein Fall, wennschon nicht ganz untadelhaft im Ausdruck, doch möchte man sagen, mit besonderer Liebe, schön geschildert (50 ff.):

Dröhnend stürzt' er dahin und es rasselten um ihn die Waffen.
Blutig triefte das Haar ihm, der Chariten Locken vergleichbar,
Und das Geflecht von den goldnen und silbernen Ringeln gehalten.
So wie ein kräftiger Sproß von dem Oelbaum, den sich ein Mann pflegt
An dem entlegenen Ort, wo reichliches Wasser hervorquillt,
Ueppig in Schönheit wächst, von der ringsher wehenden Winde
Hauche gewiegt und nun dasteht voll schneeiger Blüthen,
Aber ein plötzlicher Wind dann kommt und in stürmendem Wirbel
Ihn aus der Tiefe der Grube gedreht an den Boden dahinstreckt:
So nahm Panthoos Sohne, dem Schwinger des Speers Euphorbos
Atreus Sohn Menelaos die Wehr, nachdem er ihn hinwarf.

Sollte wohl eine so vereinzelte Andeutung der jugendlich blühenden Gestalt und der kriegerischen Trefflichkeit des Euphorbos, wenn

es von ihm nicht noch andre Lieder gegeben hätte, hingereicht haben, den Pythagoras zu der ihm beigelegten Meinung zu veranlaſſen, daß er ſelbſt früher einmal dieſer Euphorbos geweſen ſei? Freilich nennen alte Dichter den Menſchen auch den Traum eines Schatten und ſo könnte wohl in einem ähnlichen Sinne dem alten Weiſen dieſe Schilderung genügt haben, in Euphorbos den Schatten ſeines eigenen Lebenstraumes in einer längſt hingeſchwundenen Vergangenheit zu erkennen.

---

## Achtzehnter Geſang.

Wolf ſagt (prolegg. C. XXXVII f.), und Andre haben ſich nach ihm in ähnlicher Art geäußert, die letzten ſechs Geſänge der Ilias machen auf ihn, ſo oft er ſie leſe, jedesmal einen ſo ganz andern Eindruck als die vorhergehenden, daß er dieſelben, bei ihrer Uebereinſtimmung mit einander, auch in der Sprache und dem Ausdruck überhaupt, für die Dichtung eines ſpätern geiſtreichen Rhapſoden halten müſſe und dazu bemerkt Lachmann (Betrachtungen S. 80): „Wenn nur nicht alle folgenden Bücher, gegen die Patroklie gehalten, geſchweige gegen die noch edleren Theile der Ilias, ſich ſo ärmlich und kühl ausnähmen, daß ich das Urtheil von Wolf nicht recht begreife, der nur bei den letzten ſechs Büchern, alſo nicht auch, ſcheint es, beim achtzehnten, ſich anders geſtimmt fühlte. Mir ſcheinen die fünf Bücher von Σ bis Χ ſo aus einem Stück zu ſein, ſo übereinſtimmend in den Begebenheiten nicht nur ſondern auch in allen Manieren, in dem gänzlichen Verſchwinden aller griechiſchen Heroen außer Achilles, in der Maſſe von Erſcheinungen und Würkungen der Götter, in den vielen Mythen, in der Dürftigkeit der Bilder und Gleichniſſe, daß ſie eben ſo ſehr einen einzigen Dichter verrathen, als ſie für faſt alle die früheren, die deswegen nicht um Jahrhunderte älter zu ſein brauchen, daß ich es nur gerade heraus ſage, zu ſchlecht ſind."

Mit diesen Urtheilen stimmt die vorliegende Abhandlung in so fern überein, als sie jenen eigenthümlichen Eindruck vieler Theile, besonders in den letzten sechs Gesängen zugiebt; er erinnert zuweilen an den Eindruck mancher Theile der Odyssee. Vorzüglich beachtenswerth ist Wolf's Bemerkung über den Ausdruck in den letzten sechs Gesängen; indeß gehört die weitere Verfolgung derselben nicht in die Aufgabe dieser Abhandlung. Was aber jene Urtheile sonst betrifft: so dürften sie, zumal in ihrer Ausnahmlosigkeit und Schärfe, wie sich bei der nähern Betrachtung der folgenden Gesänge wohl ergeben wird, manche Beschränkung oder Abänderung zulassen.

Unser achtzehnter Gesang reiht sich dem siebzehnten ungefähr so an, wie dieser dem sechzehnten und so wie diese beiden Gesänge stimmt auch er in Einigem mit den vorhergehenden Gesängen überein und in Anderem nicht. Jenes ist der Fall z. B. darin, daß Achilleus den Patroklos vor dem weitern Kampfe mit den Troern gewarnt hatte; daß Antilochos der Bote des Unglücks ist u. s. w. (XVIII, 13 f. XVI, 91 ff. XVIII, 2. XVII, 681 ff.); dieses z. B. darin, daß Thetis hier dem Achilleus den Tod des Patroklos vorhergesagt hat und oben nicht (XVIII, 9 ff. XVII, 410 ff.). Hierbei ist zugleich sonderbar, daß die Göttin, obwohl sie sonst Zukünftiges voraussagt und hier auf dem Grunde des Meers die Wehklagen ihres Sohnes hört (35 ff.), doch nicht weiß (63 ff.), daß er um Patroklos wehklagt. Indeß haben jene, wie alle dergleichen Uebereinstimmungen in den verschiedenen Gesängen, in dieser Untersuchung weniger Gewicht als die Abweichungen, weil jene aus ältern, ihnen allen gemeinsam zu Grunde liegenden Sagen und Liedern in unsre Gesänge gekommen sein konnten, wogegen wir vielleicht schon wegen dieser einzelnen Abweichungen zweifeln dürften, daß dieser Gesang von dem Dichter der zwei vorhergehenden oder wenigstens, daß er in unmittelbarer Verbindung mit denselben gesungen sei. Dazu kommt, daß vorher Menelaos und Meriones den Leichnam tragen, dieser aber hier wieder so, wie zuvor, ohne daß es weiter ausgeführt ist, am Boden liegt (151 ff. XVII, 722 ff.). Wenn es aber dabei heißt, die Achäer flohen bis zu dem Hellespontos (150): so geschähe dies, wenn unser Gesang mit den früheren zu-

ſammengehört hätte, nun ſchon zum dritten Male, wiewohl Zeus eine ſolche Flucht nur für einmal über ſie verhängt hatte. Indeß gehört dieſer Geſang in ſeinem erſten Theile (1—367) zu den am Meiſten von der homeriſchen Dichtung abweichenden Geſängen. Um dies und zugleich wieder einen jener ſpätern erfindungsarmen, überſchwenglichen und unüberlegten Sänger zu erkennen, reicht es hin, Einiges in der Folge der Verſe näher zu betrachten.

Antilochos ſoll dem Achilleus, der nach ſeiner ganzen Natur jetzt nur von dem Verlangen nach Rache für ſeinen Freund brennt, in der Beſorgniß, er könnte ſich etwa den Hals abſchneiden, die Hände halten und dieſer ſtößt ihn nicht in vollem Grimm zurück (32 ff.)! Dann werden ganz ohne Zweck, nur als vermeintlicher Schmuck, drei und dreißig Meernymphen eingeführt, obenein ſämmtlich genannt und dann wieder nach Hauſe geſchickt (37 ff. 139 ff.). Ferner klagt Thetis ihnen ganz mit denſelben Worten, wie nachher dem Hephäſtos, ihr Leid (56—62. 437—443). Dagegen könnten wohl den nun folgenden Aeußerungen des Achilleus gegen ſeine Mutter (97 ff.), ähnliche, wenngleich kürzere, in dem Zorne des Achilleus zu Grunde gelegen haben. Die Einführung des Herakles darin freilich (117 ff.) wäre dann wieder das Eigenthum dieſes Sängers und zugleich eine Andeutung der Schule, zu welcher er gehörte. Ferner gab es keinen Grund, warum Iris verborgen, nicht allein vor Zeus, ſondern vor allen Göttern, alſo auch vor Athene, nur mit Wiſſen und im Auftrage Here's zu Achilleus kommen ſollte (166 ff.). Ueberdies aber gehört ſowohl dieſe Einführung der Iris, namentlich ihr Geſpräch mit Achilleus (170—201) wie die ganze folgende Darſtellung, obwohl ſich auch in ihr ein ſehr ſchönes Gleichniß findet (207—214), in ihrer Leerheit und geſchmackloſen Ueberladung, zu den mißlungenſten Theilen dieſer Lieder von Patroklos. Denn nun iſt, obwohl kein Gott um die Botſchaft der Iris wiſſen ſoll, mit einmal auch Athene (203 ff.) bei Achilleus, hängt ihm, einem Sterblichen! um ihn recht fürchterlich zu machen, die Aegis um, die Zeus kurz vorher dem Apollon gegeben hat (XV, 229 f.), hüllt ſein Haupt in eine goldene Wolke und entzündet auf derſelben ein Feuer, wie

oben auf dem Helme des Diomedes (V, 4 ff.), nur, wie es nach seiner Wirkung scheint, ein noch viel größeres. Darauf aber, nachdem sie den Helden so ausgeschmückt, erhebt sie, während auch er, indeß ihr, wie es scheint, noch nicht laut genug, an dem Graben stehend, schreit, zugleich auch ihren Ruf, gleich einer, sonst nur noch in einer gleich verdächtigen Stelle vorkommenden Trompete! Zugleich ruft auch Achilleus 3 mal; in Folge dessen stürzen die Troer 3 mal zurück; 12 ihrer tapfersten Krieger, von denen aber, gegen die Art Homers, keiner genannt wird, kommen durch ihre eigenen Wagen und Lanzen um und nun wird mit einem Male Patroklos, ohne daß wieder seine Träger genannt werden oder sonst etwas Näheres gesagt wird, auf einem Bette zu Achilleus gebracht (231 ff.). Darauf ertheilt hier nochmals Pulydamas einen Rath und wird damit von Hektor zurückgewiesen, indem dieser den Achäern zum nächsten Morgen in ähnlicher Art, wie früher (303 ff. VIII, 530 ff.), Verderben droht. Uebrigens sind diese beiden Reden, besonders die des Pulydamas, an sich ganz sachgemäß.

Bemerkenswerth ist ferner, daß in den darauf folgenden Reden des Achilleus die spätere Bestattung des Patroklos mit Einzelheiten erwähnt wird, welche wir nachher wieder finden (333—340. XXI, 27 ff. XXIII, 21—23 f. 175—182). Wenn aber Zeus zu Here, ohne daß sie dagegen Etwas, z. B. die eigenen Worte des Zeus zu ihr einwendet (XV, 64—68), sagt (357 ff.), nun habe sie doch endlich den Achilleus wieder in den Kampf gebracht: so liegt auch dieser Aeußerung nicht unsere, sondern eine andre, von ihr abweichende Darstellung zu Grunde. Ueberhaupt aber ist die Einschaltung dieses Göttergespräches so abgerissen, daß schon die Alten Anstoß daran genommen haben. Da dieser Gesang, wie man aus dessen Vereigenheiten schließt, nicht bereits vor Pisistratus vollständig und so zusammenhängend wie jetzt aufgeschrieben war, sondern wohl erst von ihm und seinen Freunden aus größern und kleinern Bruchstücken zusammengestellt worden ist: so hätten sie dieses Gespräch auch früher irgendwo (z. B. vielleicht nach 147) einschalten können; indeß haben sie demselben seine gegenwärtige Stelle wohl deshalb gegeben, weil

es gewissermaßen den Schluß der vorhergehenden und den Uebergang zu der folgenden Erzählung bilden sollte.

Was aber soll nun wieder Alles, während Thetis von ihrem Sohne zu Hephästos auf den Olympos geht, geschehen sein (146 bis 369)! Die Achäer kämpfen wieder an dem Hellespontos, wobei ein kurzes, aber entsprechendes Gleichniß eingewebt ist (161 ff.). Darauf spricht Iris mit Achilleus (166—202); dann rüstet ihn Athene; er geht mit ihr an den Graben; beide rufen; die Troer fliehn und Patroklos wird auf dem Bette gebracht. Nun heißt es, Here gebot dem Helios, man sieht nicht, warum, unterzugehn (239 ff.), was er nicht gern thun soll, wie ein alter Ausleger meint, deshalb nicht, weil er, gleichbedeutend mit Apollon, sich an der Verlängerung dieses Sieges der Troer freue; bei Homer indeß ist Helios nicht Apollon. Jedenfalls aber wird es nun Nacht; die Troer halten einen Rath, wobei sich Keiner, in Folge des Schreckes vor dem Rufe des Achilleus zu setzen wagt (245 ff.), und doch spricht Hektor nach der Rede des Pulydamas so muthvoll. Dann nimmt das troische Heer sein Nachtmal, während es von den Achäern und von Achilleus, mit einem nicht ganz treffenden, aber doch nicht verwerflichen Gleichnisse (318—321), heißt, sie wehklagten die ganze Nacht um Patroklos (314). Dann wird dies noch einmal gesagt (354 f.) und nun folgt das Gespräch des Zeus mit Here, wie man nach dieser Erzählung vermuthen müßte, in der Nacht! Indem aber dann sogleich gesagt wird, Thetis kam zu Hephästos: so könnte es beinah scheinen, als sollte, wenn nicht auch sie, wenigstens zum Theil, des Nachts gewandert sein, so doch Hephästos nachher, da er den Schild nach allen Regeln seiner Kunst schafft, die Blasebälge dazu braucht, Metall schmelzt u. s. w., einen Theil der Nacht hindurch geschmiedet haben! Freilich werden Fackeln dort nicht erwähnt.

Betrachten wir nun diesen ersten Theil unsres Gesangs mit allen seinen Ueberladungen und Mängeln: so müssen wir es für unmöglich halten, daß dessen Sänger sollte den zweiten Theil desselben gedichtet haben, der wieder, allerdings zum Theil in eigenthümlicher Art, doch in der natürlichen Einfachheit und Schönheit seiner

Darstellung zu den vorzüglichsten Theilen der Ilias und Odyssee gehört.

Zu bemerken ist in ihm zuerst der alte Anstoß, daß hier Charis (382 ff.), in der Odyssee dagegen (Od. VIII, 267 ff.) Aphrodite Gattin des Hephästos ist, obgleich weder hier noch in der Odyssee angedeutet wird, Hephästos sei nach einander mit Aphrodite und mit Charis vermält gewesen. Beide Göttinnen, der Schönheit wie der Anmuth, waren die geeignetsten Gattinnen für den kunstvoll schaffenden Hephästos, doch aber wahrscheinlich ihm in verschiedenen Sagen- oder Liederkreisen zugetheilt. Bemerkenswerth ist dabei, daß dort Aphrodite ihren Gemal wenig erfreut und daß Charis hier sehr einfach nur als seine wohlwollende Hausfrau erscheint. Auch darnach läßt sich an eine allegorische Auffassung in den beiden Darstellungen kaum denken. — In der Wohnung des Hephästos erinnert Manches an den Palast des Alkinoos z. B. die goldenen Jungfraun zur Stütze des Gottes an die goldenen Jünglinge dort, welche den Sal erleuchten und an die goldenen Hunde, welche das Haus bewachen. Alle diese Kunstwerke, wie auch die selbst laufenden Dreifüße auf Rädern verdienen wohl in mancher Beziehung für sich noch eine umfassendere Untersuchung.

Die frohe Begrüßung, mit welcher Hephästos auf den Ruf seiner Gattin nun Thetis empfängt, ist keineswegs zu lang, sondern vollkommen naturgemäß und schön. Der Gott sitzt nämlich in seiner Werkstatt in einer hintern Abtheilung des Hauses, nicht zu fern von dem Gemache seiner Gattin, bei der jetzt Thetis ist. Er ist freudig überrascht von dem Besuche seiner Retterin und spricht um so mehr seine Freude zugleich mit den alten Erinnerungen gleich von seinem Sitze hinter dem Ambos aus, als er bei seiner Lahmheit auch sonst wohl immer nur selten und langsam aufsteht. Nun also erst, nachdem er Thetis herzlich willkommen geheißen hat, legt er sein Geräth, überall ordnungsliebend, in die Kiste, säubert sich und kommt dann, gestützt auf seine goldenen Kunstjungfrauen herangehinkt. — Wie er darauf sagt, die Tochter des Okeanos Eurynome und Thetis haben ihm, als ihn Here hinabgeworfen, neun Jahre lang auf dem Grunde

des Meeres Schutz gewährt (395 ff.): so sagt Here vorher, ohne Eurynome zu erwähnen (XIV, 200 ff. 301 ff.), Okeanos und Tethys, dessen Gattin, haben sie als Kind gepflegt. Dann aber sagt Hephästos früher (I, 590 ff.), nicht, wie hier, Here, sondern Zeus habe ihn wegen seiner Theilnahme für diese hinabgeschleudert und da haben ihn die Sintier auf Lemnos aufgenommen. Sind nun mit diesen beiden, allerdings von einander abweichenden Erzählungen des Hephästos zwei verschiedene Ausstoßungen desselben aus dem Kreise der Götter in der ältesten Zeit Griechenlands oder ist damit nur eine gemeint? Man könnte sich das Letztere wohl denken, da die Dichtung sich wohl öfter mannigfaltige Umbildungen der alten Sagen überhaupt und auch der Göttersagen gestattet haben mag.

Daß die Vermälung der Thetis hier dem Zeus (431 ff.), vorher aber den Göttern überhaupt (84 f.) zugeschrieben wird, während später Here sich die Stifterin derselben nennt (XXIV, 59 ff.), ist wieder ein Beispiel der dichterischen Freiheit in der Mythenbildung; indeß könnte man die Abweichungen vielleicht dahin vereinigen, daß doch immer der erste Beschluß von Zeus ausgegangen war. — Was darauf die Göttin von der Kränkung ihres Sohnes durch Agamemnon sagt (444 f.), stimmt im Allgemeinen mit deren Erzählung oder Erwähnung im ersten, neunten, sechzehnten und neunzehnten Gesang; indeß wären auch daraus allein Folgerungen für unsre Frage nicht zu ziehen. Dann sagt Thetis weiter von Achilleus, zum Theil abweichend von unsrer sonstigen Darstellung (446—456):

Aber die Troer
Drängten Achaja's Volk an die Schiff' und sie ließen sie nicht mehr
In das Gefild ausziehn. Da flehten zu ihm der Argeer
Fürsten, indem sie ihm viele gepriesene Gaben verhießen.
Aber er weigerte sich da, selbst dem Verderben zu wehren;
Doch dem Patroklos legt' er das eigene Waffengeschmeid' an,
Sandt' ihn hinaus in die Schlacht und vertraut' ihm die Menge des Kriegsvolks.
Also kämpften den Tag sie hindurch an dem skäischen Thore.
Und sie zerstörten des Tages die Stadt wohl, aber Apollon

Tödtet' im vordersten Kampf des Menötios tapferen Sohn dort,
Der wohl hart sie gedrängt und dem Hektor gab er den Siegsruhm.

Wenn wir sonst in der Ilias lasen, die Troer haben die Achäer an den Schiffen so zusammengedrängt oder eingeschlossen, daß diese nicht ausziehn konnten: so müßten wir annehmen, es sei auch hier eine längere Einschließung derselben gemeint und allerdings könnte dies um so mehr der Fall sein, als es auch nachher heißt (XIX, 45 f.): Alle seien in die Versammlung geeilt,

weil der Pelide
Wieder erschien, der lange geruht von dem schrecklichen Kampfe.

Freilich kann, wie schon gesagt, in großer Noth auch eine kurze Zeit lang scheinen; allein nach unsrer Ilias hat der Kampf nach dem Streit erst wenigstens zwölf Tage völlig geruht: mithin konnte während dieser Zeit auch Achilleus nicht kämpfen. Darauf aber hätte das Heer, selbst nach der jetzigen Zusammenstellung der Dichtung höchstens vier Tage gekämpft und wenn dies hätte lange genannt werden sollen: so hätte wohl Homer als Grund hinzugefügt, daß es den Achäern in ihrer Noth lange schien. Indeß haben, wie bereits bemerkt ist, gewiß nicht alle jene Sänger sich eine so kurze Zeit der Bedrängniß der Achäer gedacht wie Homer; sondern andre, wie der unsre hier, mögen wohl eine längere Einschließung derselben angenommen haben.

Wenn ferner Thetis sagt, Achilleus habe nicht wollen selbst kämpfen; indeß habe er den Patroklos dazu ausgesandt: so würde man nach den einfachen Worten kaum annehmen können, er habe dies später, sondern sogleich gethan, als die Fürsten ihn um seinen Beistand gebeten hatten. Auch dies stimmt allerdings nicht zu der Darstellung in der Ilias. Darauf kämpft und fällt hier Patroklos nicht, wie einmal gesagt wird und in andern Stellen angedeutet zu werden scheint, in dem engen Raume bei den Schiffen, sondern wie es sonst gewöhnlich heißt und geschildert wird, nicht fern von der Stadt. Endlich sagt Thetis, Apollon habe den Patroklos getödtet und dem Hektor den Ruhm verliehen; von Euphorbos erwähnt auch sie Nichts.

Ob aber Patroklos wohl bereits in der Dichtung Homers nicht in der eignen, sondern in der Rüstung des Achilleus in den Kampf gezogen war? Den Vorschlag, er solle die Rüstung des Achilleus anlegen, macht in der Ilias zuerst Nestor, dann Patroklos selbst (XI, 797 ff. XVI, 40 f.) und zwar, weil die Troer ihn für Achilleus ansehn und dadurch noch mehr geschreckt werden sollten. Dabei könnte man vielleicht zweifeln, ob der Gedanke an eine solche List zweien Helden, wie Patroklos und Achilleus wohl hätte zusagen können. Dazu aber kommt, daß die List selbst sehr dürftig gewesen wär; denn die Troer werden auch in unsrer Erzählung nur in den ersten Augenblicken durch den Schein geschreckt und scheinen bald die Täuschung erkannt zu haben (XVI, 278—283. 303 ff.); darauf siegt Patroklos aufs Vollständigste, auch nachdem er nicht mehr für Achilleus gehalten wird. Dann ist freilich in vielen Stellen gesagt, Patroklos hatte die Rüstung des Achilleus; allein ungefähr eben so oft wird auch da, wo man es erwarten müßte, Nichts davon gesagt. So z. B. hätte doch Hektor, sollte man meinen, nach dem Falle des Patroklos über die beabsichtigte Täuschung spotten müssen; indeß spottet er nicht über diese, sondern nur darüber, daß den Patroklos die Freundschaft des Achilleus nicht vor dem Tode geschützt (XVI, 830—841). Dann sieht zwar Zeus, daß Hektor sich mit der dem Patroklos abgenommenen Rüstung des Achilleus schmückt (XVII, 198—205 vgl. 450); dennoch aber kümmert sich vorher Jener, als er den Patroklos erschlagen, nicht um dessen Rüstung, sondern läßt ihn mit derselben liegen und verfolgt zuerst noch den Automedon (XVI, 863 ff.). Ferner sagt weder Euphorbos Etwas von den Waffen des Achilleus, noch darauf Menelaos (XVII, 12 ff. 91 f. 104 f. 120 ff.) und auch Glaukos, der doch von der Auswechselung des todten Patroklos gegen Sarpedon und dessen Rüstung spricht, erwähnt dabei nicht die Jenem abgenommenen, in ihrer Bedeutung so hoch anzuschlagenden Waffen des Achilleus (XVII, 160 ff.). Endlich kehrte Hektor, nachdem er den Patroklos erschlagen hatte, nicht mehr in die Stadt zurück, trug also bis zu seinem eigenen Falle, da er seine Rüstung in die Stadt geschickt (XVII, 193 ff.), fortwährend

die Rüstung des Patroklos. Wäre nun diese nicht dessen eigne, sondern die des Achilleus gewesen: so hätte dieser offenbar den Hektor, nachdem er ihn niedergestreckt, in seinem bittern Grimm auch darüber verhöhnen müssen, daß er gewagt, ihm in seiner eigenen, dem Patroklos abgenommenen Rüstung entgegen zu treten. Davon aber lesen wir bei der Schilderung des Kampfes der beiden Helden Nichts (XXII, 130 f. 399); vielmehr wird auch die sonst mehrmals erwähnte Rüstung des Patroklos so bezeichnet, daß damit wenigstens in einigen Stellen wohl nur dessen eigene, nicht die Rüstung des Achilleus gemeint sein kann (XXII, 322 f. 331 ff.). Darnach müßte man glauben, nicht sämmtliche alte Lieder und wohl auch nicht die homerische Dichtung haben den Patroklos in dessen Rüstung ausziehn lassen, sondern erst spätere Sänger haben auch dies als eine neue Ausschmückung ihrer Schilderung erdacht. Für die Zeitannahme der Dichtung war es gleichgültig, ob die Sänger dieser oder jener Sage folgten. Denn wie Achilleus hier auch dadurch aufgehalten wurde, daß der Gott in der Nacht für ihn neue Waffen schmiedete: so entstand für ihn, auch wenn er die seinigen noch hatte, doch derselbe Aufenthalt dadurch, daß er erst den Leichnam seines Freundes empfangen mußte und daß die Fürsten nun einen erneuten Kampf so spät am Tage, wo Alle schon ermüdet waren, ablehnten (vgl. XIX, 155 ff.).

Wahrscheinlich ist auch dieser, in seiner ganzen Darstellungsart sowohl von dem ersten Theil unsres Gesangs wie von den folgenden Gesängen weit abweichende, an sich sehr schöne zweite Theil ursprünglich ein besonderes Lied gewesen und als solches war er auch, wie man aus seinen Verseigenheiten schließt, obwohl in Verbindung mit jenem wunderlichen Gespräche des Zeus mit Here schon vor Pisistratus aufgeschrieben. Dieser Theil aber beginnt eigentlich damit, daß Thetis zu Hephästos kommt und er schließt so, daß die Göttin, nach der Vollendung des Schildes und der andern, dann nur flüchtig erwähnten Waffenstücke, von ihm geht, ohne Dank, ohne Gruß und ohne daß nochmals auch Charis erwähnt oder daß gesagt wär entweder, Thetis brachte nun sogleich die Waffen zu ihrem Sohn oder, es war schon so spät geworden, daß sie erst, wie es hier geschieht,

den folgenden Morgen mit denſelben aus dem Meer emporſtieg. Darnach, ſcheint es, war die Aufgabe des Liedes hauptſächlich die Beſchreibung des Schildes und deshalb iſt auch die Verfertigung der übrigen Waffenſtücke mit der ſonderbaren völligen Uebergehung des Schwertes, nur angedeutet.

Ueber den Schild des Achilleus ſelbſt haben uns bereits viele gelehrte Kenner des Alterthums und ſeiner Kunſt ſo umfaſſende und gründliche Unterſuchungen mitgetheilt, daß dieſe Abhandlung ſich um ſo mehr nur auf einige Bemerkungen über denſelben in deſſen nächſtem Verhältniß zu der vorliegenden Frage beſchränken darf. — Irgend eine Beziehung auf Achilleus hat kein Bild des Schildes; auch finden wir auf demſelben nicht Götter oder mythiſche Ungethüme der Art, wie auf der Rüſtung Agamemnons oder auf dem heſiodiſchen Schilde des Herakles, und eben ſo wenig ſind auf demſelben, wie auf der Lade des Kypſelos, Gegenſtände aus den alten Götter- und Heldenſagen; ſondern es ſind auf ihm vorherrſchend Bilder des wirklichen Lebens und des idylliſchen Friedens dargeſtellt. Schon daraus ſehn wir, daß dieſer Sänger ſich nicht als ſeine Hauptaufgabe gedacht, von Hephäſtos einen Schild — wie es ſcheint, mittelſt ſeines kunſtreichen Hammers und ſeiner Zange (477 vgl. Od. III, 433 ff.) — mit Bildern ſchmücken zu laſſen, die man ſonſt allerdings auf einem Waffenſtück erwarten konnte, mit welchem ein Held, wie Achilleus, jetzt in ſeinem Grimme ſich zu dem Kampfe der Rache für ſeinen erſchlagenen Freund rüſten ſollte. Dazu kommt, daß für einen Helden wie er, im Kampfe nicht vor Allem der Schild, ſondern, da er ſeine Lanze noch hatte, das Schwert, der Bruſtharniſch und der Helm die Hauptſache war. Dennoch ſind hier die letztern beiden Waffenſtücke nebſt den Beinſchienen nur flüchtig erwähnt, das Schwert aber iſt, wie geſagt, nicht einmal genannt (609 ff.). Bedenken wir dabei, daß in der Dichtung Homers Patroklos vielleicht oder wahrſcheinlich in ſeiner eigenen Rüſtung ausgezogen war und daß mithin Achilleus jetzt dieſer neuen nicht bedurfte: ſo finden wir um ſo mehr Anlaß, in dieſer an ſich vortrefflichen Schilderung des Beſuchs der Thetis bei Hephäſtos die Kunſt des ſpätern Geſanges zu vermuthen. Außer-

dem aber dürfen wir auch die einzelnen Ungleichheiten in der Ausführung der Schilderungen nicht übersehn. Während sich nämlich die meisten von ihnen leicht zu wirklichen Bildern umschaffen lassen, dürfte dies bei andern kaum möglich sein. Schon die Rinderheerde (573—586) würde sich schwer in ein Bild fügen, indem dort zuerst die Hirten mit ihren Hunden der Heerde nachgehn (577 f.), dann aber dieselben Hirten mit denselben Hunden um den Löwen, der ein Rind zerreißt, umherlaufen sollen (583 ff.). Ganz unmöglich aber wär es der Bildnerkunst oder Malerei, die auch sonst schon von den Alten wegen ihrer Unklarheit vielfältig besprochene Schilderung der belagerten Stadt (509—540), bei ihrer, unter beständigem Ortswechsel, immer fortschreitenden Handlung, zu einem Bilde zu gestalten. — Außerdem sind auf diesem Schilde, bei dem nicht bemerkt ist, ob dessen oberste Lage von Gold oder von Silber war, die meisten Bilder vorherrschend einfarbig, andre dagegen sind mehr oder weniger bunt. Natürlich werden wohl die Metallarbeiten der frühesten Zeit nur einfarbig gewesen sein und erst nach und nach sind sie durch die Verbindung verschiedener Metalle bunt geworden. Beispiele geschmacklos bunter Waffenstücke haben wir an der Rüstung Agamemnons und ganz besonders an dem hesiodischen Schild des Herakles. Anders, wie es scheint, verhält es sich mit den freilich nur zum geringern Theil bunten Bildern auf der Lade des Kypselos. Auf ihr war, wie Pausanias sagt, das Bild des Schlafes weiß und das Bild des Todes schwarz, so daß man vermuthen kann, die Farben haben hier eine symbolische Bedeutung gehabt. Auf unserm Schilde dagegen dienen sie zur Malerei, wie z. B. (541—549) die Erde hinter dem Pfluge schwarz war und in der vorzüglich schönen Schilderung des Weinlandes heißt es, dasselbe war golden; die Trauben waren schwarz, die Gelände silbern, der Graben blau von Stahl, der Zaun war von Zinn. Wär es nicht sonderbar, wenn derselbe Sänger in einer so wenig umfangreichen Schilderung erstlich sollte, wie vorher bemerkt, seine Gegenstände so ungleich aufgefaßt und dargestellt und dann auch diese Malerei der Natur bei einigen seiner Bilder angewandt haben und bei andern ohne Grund nicht? Was aber vor-

züglich zu beachten ist: vorher heißt es (474 f.), Hephästos habe zu seinem Kunstwerke vier Metalle, nämlich Erz, Zinn, Silber und Gold geschmolzen; Stahl ist dabei nicht genannt und doch ist nachher in unserm Weinlande der Graben von Stahl. Vielleicht dürften diese Ungleichheiten daraus zu erklären sein, daß auch in dieser Schilderung, deren Gegenstände in keinem innern Zusammenhange mit einander stehn, durch Auslassungen, Vertauschungen u. dgl. verschiedenartige Bruchstücke in ihre gegenwärtige Verbindung mit einander gekommen sind.

## Neunzehnter Gesang.

Auch in diesem Gesange werden wir vielleicht noch einzelne, allerdings kaum bemerkbare Spuren der Dichtung Homers, namentlich in dessen Hauptgedanken: der Versöhnung des Achilleus mit Agamemnon erkennen dürfen. Allein eben so erkennen wir auch in ihm wieder einen späteren Sänger, der sich einbildete, das alte Lied durch seine weitern, oft kleinlichen Ausführungen (23—33), durch Ueberladungen und Uebertreibungen in Ausdruck und Darstellung (12—17. 214. 322—327. 365—368) und durch ungehörige Einführung der Götter (340—356) zu verschönern. Die Einführung der Thetis mit den Waffen ist dürftig (Anf.). Dann erscheint wieder der von Zeus zum Herrscher über alle Nachbarn bestimmte Herakles und zwar in der auch sonst, besonders in ihrem Anfange, wunderlichen Rede Agamemnons (78—138). Freilich könnte auch diese Rede wohl durch Weglassungen und eine andre Verbindung ihrer Verse (78. 85 ff. 89. 137 ff.) zu einem leidlichen Zusammenhange hergestellt werden; allein damit wär auch hier Nichts gewonnen, weil doch alle die andern Eigenthümlichkeiten und Mängel bleiben. — Bei der Schilderung der freudigen Theilnahme des ganzen Heers an dem Wiedererscheinen des Achilleus (42—55) würde man sich über die natürliche Art freuen, wie auch Leute des Volks eingeführt werden, wenn nur nicht die

Bemerkung des Sängers, die Schaffner und Steuerleute haben das Schiffslager sonst nie verlassen, bedenklich wäre. Denn ihres Alters oder ihrer Wunden halber mögen wohl oft einzelne Krieger im Lager geblieben sein, ganz gewiß aber nicht für immer die bestellten Schaffner und Steuerleute, zumal in jenen Tagen der Bedrängniß. Uebrigens wird auch weder sonst irgendwo, noch im Schiffskatalog eine solche Einrichtung, sondern es wird vielmehr in diesem eine gleichmäßige Theilnahme Aller an den Kämpfen angedeutet (II, 719 f.). Und der Ansicht, daß Homer gemeint, alle Schiffsleute haben gleichmäßig an den Kämpfen Theil genommen, war auch Thucydides (I, 10, 6.). — Diomedes und Odysseus übrigens kommen hier herbeigehinkt, obgleich nach dem Vorigen nur Jener am Fuße, dieser dagegen an den Rippen verwundet war und mithin keinen Anlaß zum Hinken hatte (47 ff. XI, 375 ff. 436 ff.).

Außerdem ist auch in Agamemnons Rede noch Manches bemerkenswerth. So nennt er als Boten an Achilleus nur den Odysseus, nicht auch Ajas und Phönix (141.). Dann sagt er, er wolle dem Achilleus alle demselben vorher von ihm verheißenen Geschenke geben und doch ist weder nachher bei deren Aufzählung (140 f. 243—247) noch sonst wo die Rede von dessen Vermälung mit einer von Agamemnons Töchtern und von deren Mitgift nach der Heimkehr der Achäer. Endlich stimmt es wohl zwar zu unsern Vermuthungen, nicht aber zu der Darstellung in der Ilias, daß hier Odysseus mit seiner Botschaft gestern bei Achilleus gewesen sein soll, da man nach ihr wenigstens, vorgestern oder vielmehr vor einigen Tagen erwartete (141 f. 195 f. IX, Anf. u. Schluß, XI, Anf. XVIII, 239 f. 446 ff.). Daß man dieses gestern hier nicht in einem so unbestimmten Sinne verstehen könne, wie in jener Rede des Odysseus gestern oder vorgestern (II, 203), ergiebt sich schon aus dem ganz verschiedenen Tone dieser Reden; außerdem aber blieben dann immer noch die beiden andern Abweichungen. Uebrigens ist auch nach den Worten der Thetis nicht Odysseus allein, sondern es sind mehrere Fürsten zu Achilleus gekommen. — Die zwei Reden des Odysseus (154—183 und 215 bis 237) enthalten, wie auch die Reden des Achilleus hier und in

dem vorhergehenden Gesange, viele gewiß der spätern Dichtung angehörige Wendungen und Erweiterungen.

Die Einführung der Briseïs und ihre Klagen (282—300) wären, obgleich der einfachern homerischen Dichtung wahrscheinlich fremd, doch an sich schön, wenn nicht Patroklos darnach ihr sollte versprochen haben, ihre Vermälung mit Achilleus zu vermitteln. Auch darin erkennt man wohl das nicht von einem richtigen Urtheil oder Gefühl geleitete Streben jener Sänger, ihre Darstellung durch Ausmalung derselben bis in die kleinsten Züge zu beleben. So beruht ferner die Bemerkung: die Frauen und die Fürsten wehklagten anscheinend um des Achilleus, in der That jedoch um eigenes Leid (301 f. 338 f.), zwar auf einer Wahrheit, die wohl Jeder in dem eigenen Leben oft erkannt hat; indeß durfte sie nicht so kurz nach einander wiederholt werden. Man kann sich übrigens wohl denken, daß jene Sänger vorzüglich durch die Wahrheit solcher kleinen Züge ihren Liedern oft den Beifall der Zuhörer gewonnen haben; denn auch wir freun uns an denselben, wenn wir sie unbefangen lesen und bemerken erst bei deren strengerer Prüfung, was sich dagegen erinnern läßt.

Daß nicht auch Ajas bei Achilleus bleibt (309 ff.), stimmt ebenfalls nicht zu Früherm (IX, 640 ff. vgl. 204.), wo Jener selbst sich einen der treuesten Freunde desselben nennt. Uebrigens hat Achilleus hier immer geglaubt, er werde vor Troja fallen, Patroklos aber werde heimkehren, während ihm vorher Thetis gesagt haben soll, der Tapferste der Myrmidonen und das war Patroklos, werde vor ihm fallen (XIX, 328 ff. XVIII, 9 ff.). Dann heißt es früher (IX, 438 ff.), Achilleus sei noch sehr jung in den Krieg ausgezogen und doch spricht er hier von seinem, überdies auch sonst in der Ilias nicht erwähnten, wie es hier heißt, auf Skyros zurückgelassenen Sohne Neoptolemos (326 ff.). Endlich sagt das unsterbliche Roß, dem, man sieht nicht warum, von Here zu sprechen erlaubt, von den Erinyen aber gleich darauf verboten werden soll (407. 418.), nur allgemein, die Troer haben dem Patroklos die Rüstung genommen; von Hektor und Euphorbos sagt es Nichts. — Nach allen diesen Eigenthümlichkeiten scheint auch dieser allerdings nicht vorzügliche Gesang von einem

ſpätern Sänger als ein beſonderes Lied und zwar von der Verſöhnung des Achilleus, in ſeinen Grundzügen, im Anſchluß an die Dichtung Homers geſungen zu ſein.

---

# Zwanzigſter Geſang.

Von den letzten ſieben Geſängen der Ilias war keiner ſo geeignet, das Verdammungsurtheil der Ungeduld über ſie alle hervorzurufen, als dieſer. Denn der vorige war wenigſtens in dem Gange der Erzählung unentbehrlich und Manches in ihm kann ſogar vielleicht in ſeinen Grundzügen von Homer ſtammen; in dieſem Geſange dagegen iſt, ein einziges ſehr ſchönes Gleichniß ausgenommen (164—174), durchgängig Alles im höchſten Grade verfehlt und Homers unwürdig. Denn erſtlich, wozu wird dieſe Verſammlung aller Gottheiten durch Themis (vgl. Od. II, 68 f.) berufen, ſo daß nur Okeanos, man ſieht nicht, wozu dies angeführt wird, ausbleibt? Man ſollte eine allgemeine Berathung über das Geſchick Troja's oder über Hektors nahen Fall erwarten; indeß wird weder dies, noch überhaupt Etwas berathen. Vielmehr beſchränkt ſich dieſe ganze Zuſammenkunft darauf, daß Poſeidon, der übrigens hier wieder, übereinſtimmend mit der ſonſtigen Darſtellung in der Ilias und abweichend von der Darſtellung in dem 13ten, 14ten und 15ten Geſange, mit Zeus in dem beſten Vernehmen ſteht, ihn fragt, weshalb er ſie denn eigentlich berufen habe; ob er vielleicht, da der Kampf der Troer und Achäer nun ſogleich entbrennen werde, darüber nachdenke. Darauf giebt Zeus die Antwort, die eigentlich keine iſt, er ſei bekümmert um ſie, obwohl ſie untergehn müſſen. Dies könnte den einfachen Worten nach ſowohl von den Troern wie von den Achäern verſtanden werden (17—21). Zeus indeß erklärt ſich darüber, da Poſeidon ſeine Meinung ſchon kennen ſoll, nicht näher, ſondern ſagt nun ſogleich, er wolle ſich in ſeiner Bekümmerniß über den Untergang das Vergnügen machen, von dem Olympos herab zuzuſehn! Die andern Götter ſollen, Jeder nach

seiner Wahl, den Achäern oder den Troern Beistand leisten, weil Achilleus jetzt wohl, wenn er allein kämpfte, die Stadt einnehmen könnte. Weshalb aber hatte hierzu Themis auch alle die Nymphen der Quellen, Haine u. s. w. in den Rath berufen? Und wie konnte Zeus annehmen, die Theilnahme der Götter würde den Achilleus aufhalten, da er doch wußte, daß die mächtigsten unter ihnen die Achäer begünstigten? Diese aber bedurften natürlich jetzt keines Beistandes der Götter, wenn es auch ohne sie möglich war, daß Achilleus die Stadt einnahm. Endlich aber betheiligen sich nachher die Götter beinah gar nicht an der Schlacht; denn die Hauptbeschützer der Troer kämpfen nicht gegen deren Widersacher und andre erleiden eine klägliche Niederlage (XXI, 385 ff.). — Darauf heißt es, Zeus habe einen unendlichen oder schrecklichen Kampf erregt (31); doch folgt dieser erst weit später und ist Nichts weniger, als unendlich oder schrecklich. Zunächst aber treten nun die Götter, von denen Leto sonst nur noch einmal in der Ilias den Troern thätig beisteht (V, 447), die Einen zu den Achäern, die Andern zu den Troern. Obwohl aber jene schon voll Muth sind, und daher eines Zuspruchs nicht bedürfen (41 ff.), so erhebt doch Athene ihren Schlachtruf und zwar noch vom Strand aus (50), wiewohl die Achäer von dort nach dem vorhergehenden Gesange mit Achilleus bereits ausgezogen sein sollen (XIX, 356 ff.). Unter den verzagten Troern dagegen stürmt Ares umher; doch wird von dem Erfolg seines Eifers Nichts gesagt. Die nächsten Verse (56—60) könnte man in einer andern Umgebung großartig nennen; hier, wo eigentlich Nichts geschieht, erscheinen sie überladen und die Schilderung der Angst des Äïdoneus (vgl. V, 190) wird lächerlich (61—66). Auch weiß die homerische Dichtung sonst Nichts von diesem Moder in der Unterwelt. Indessen stellen sich die Götter, obgleich Apollon und Hermes gar nicht kämpfen wollen (XXI, 461 ff. 496 ff.), auf einmal einzeln gegen einander und so läßt der Gesang sie zunächst stehen (67—74).

Apollon aber scheint bald wieder ausgetreten zu sein; denn er treibt nun ganz unüberlegt den Aeneas gegen Achilleus (79 ff.) und verläßt ihn dann, wiewohl er ihm Hoffnung auf Götterbeistand ge-

macht, in der Gefahr. So verfehlt ist der Gott, obwohl in andrer Art, nur noch bei der Entwaffnung des Patroklos dargestellt. Ganz wunderlich übrigens und wohl nur dadurch zu erklären, daß dieser Sänger die Nachkommen des Aeneas über die des Achilleus erheben wollte, sucht Apollon dem Aeneas durch die Erinnerung Muth zu machen, daß er ja von Geburt vornehmer sei, als Achilleus (105 ff. vgl. XXIV, 56 ff.). Die Besorgniß der Here für diesen bei seinem bevorstehenden Kampfe mit Aeneas (115—131) begreift man kaum nach dessen ganzer Schilderung in der Ilias; überdies aber sagt Here (125 f.), ebenfalls nicht übereinstimmend mit den Worten des Zeus (26—30), alle Götter seien herabgekommen, um den Achilleus heute zu beschirmen! Den Vorschlag der Here zu einem Götterkampfe weist Poseidon zurück (133 ff.): wozu aber hatten sich dann vorher alle Götter und unter ihnen Poseidon selbst gegen Apollon (67 f.) aufgestellt? Nun setzen sich dieselben und zwar Poseidon mit den Seinigen auf den von den Troern mit Athene für Herakles aufgeführten Wall (145). Gewiß verdient die Art Beachtung, wie alle diejenigen Gesänge oder Theile derselben, in denen Herakles erwähnt ist, in ihren Eigenthümlichkeiten übereinstimmen. — Uebrigens sind alle Götter nicht sonderlich geneigt zu dem Kampfe, den Zeus befohlen haben soll, obgleich weder aus diesen Worten Poseidons, noch vorher aus den Worten des Zeus irgend ein Grund dafür hervorgeht (23 ff.).

Die Hindeutung des Achilleus in seiner auch im Ausdruck wunderlichen Rede (179—186) auf die Hoffnung des Aeneas, künftig, wenn er jetzt ihn besiegen sollte, in Troja zu herrschen, oder wenigstens eine Belohnung zu erhalten, wird sonst durch Nichts in der Ilias begründet. Dann widerspricht seine Aufforderung an Aeneas, er solle zurückweichen (196), der Schilderung seiner Erbarmungslosigkeit nach dem Falle des Patroklos (XXI, 100 ff.). Die endlose Entgegnung des Aeneas hierauf (200—258), mit der Aufzählung seiner Ahnen und den vielen Gemeinsprüchen ist, zumal bei dem nachherigen Ausgange seines Kampfes, ganz unangemessen. — Vorher zagen die Troer (44) und es ist nicht gesagt, sie haben sich ermuthigt; dennoch wollen jetzt auf einmal wieder die Achäer, ohne daß man irgend einen Grund

ſieht, warum, nicht vorgehn (354 ff.). Eben ſo auffallend beſchwert ſich zugleich Achilleus, daß man ihn allein kämpfen laſſe, wiewohl er bis jetzt hier noch gar nicht gekämpft, ſondern nur einmal nach der langen Unterhaltung mit Aeneas, ſeinen Speer gegen dieſen geſchleudert hat. — Nun will Hektor den Achilleus angreifen (364 ff.); aber Apollon, der nur eben erſt den Aeneas dazu angetrieben, hält jetzt den Hektor zurück und dennoch greift dieſer gleich darauf den Achilleus an (419 ff.); Athene aber haucht ſeinen Speer zurück und Apollon entführt nun jenen in einer dichten Wolke u. ſ. w.

Aus dieſen Andeutungen ergiebt ſich, daß kein andrer Geſang der Ilias in dem Maße wie dieſer aus nicht in ſich zuſammenhängenden, öfter ſogar ſich widerſprechenden, überdies faſt durchgängig unpaſſend ausgeführten Theilen beſteht. Allerdings ſchließt man aus dem Versbau, Abſchnitte deſſelben ſtammen aus einer früheren (1—212. 260—503), andre aus einer ſpätern Zeit (213—260); indeß giebt uns dies keine weitere Aufklärung. Mag nun aber dieſer Geſang, ſo wie er jetzt iſt, zuſammengeſtellt, oder entſtanden ſein, wie und wann er wolle: ſo eröffnet auch er uns, wie es ſcheint, einen Blick in die Zeit des verfallenden Heldengeſangs, wo der Inhalt der troiſchen Lieder nach und nach allgemein ſo bekannt geworden war, daß die meiſten Zuhörer nun nicht mehr eigentlich nach ihm, ſondern nur nach einer immer neuen Behandlung deſſelben Verlangen trugen. Indem aber die Sänger und Rhapſoden dadurch zu ihren vielen Abweichungen von der Dichtung Homers und von einander veranlaßt wurden: verfielen die minder befähigten unter ihnen auf alle dieſe Uebertreibungen ſowohl ihrer Erzählungen als ihres Ausdrucks. Zugleich aber bemühten ſich dieſelben auch immer weniger um den innern Zuſammenhang ihrer Lieder; ſondern ſie gaben ſtatt deſſen lieber, wie ſchon oben bemerkt iſt, einzelne Schilderungen, mit denen ſie am ſicherſten Beifall zu finden hofften.

Zu den vorzüglich beliebten Schilderungen ſcheinen damals auch abgebrochene Kämpfe gehört zu haben. Ein unübertreffliches Vorbild derſelben hatten die Sänger in dem Kampfe des Menelaos mit Paris und nach ihm ſchuf vielleicht z. B. der Sänger des fünf-

ten Geſanges ſeinen Kampf des Diomedes mit Aeneas. In unſerm Geſang aber haben wir nicht bloß einen Kampf dieſer Art, ſondern ſogleich zwei: erſt des Aeneas und gleich darauf des Hektor mit Achilleus, den einen ſo unnütz und auch ſo unangemeſſen dargeſtellt, wie den andern (259—290 f. 422—440). Dabei ſpringt Achilleus wieder dreimal gegen den Nebel vor und bemerkt erſt beim vierten Male, daß Hektor gar nicht mehr da iſt. Auch nachher übrigens kämpft Achilleus nochmals in ähnlicher Art mit Agenor (XXI, 544 ff.). Dergleichen Wiederholungen mochten den Zuhörern vielleicht nicht auffallen, wenn zwiſchen denſelben eine längere Reihe anderer Begebenheiten erzählt war, oder wenn ſie dieſelben gar nicht einmal bald nach einander hörten; allmählich aber verdarben ſie und die Sänger ſich wechſelſeitig ihr Urtheil und ihren Geſchmack, ſo daß beide wahrſcheinlich auch an jenen zwei in unſerm Geſange, ſo bald nach einander folgenden Kämpfen nicht Anſtoß nahmen. Uebrigens iſt auch hier wieder dieſer verfehlten Schilderung des Kampfs des Aeneas mit Achilleus jenes ſchöne, zu der Beſchaffenheit dieſes ganzen Geſanges nicht ſtimmende Gleichniß eingereiht (164 ff.):

Doch ihm entgegen erhob der Pelide ſich dort wie ein grimmer
Bergleu, welchen die Männer vereint zu erſchlagen begehren —
Sämmtliches Volk — und er ſchreitet dahin, erſt kaum ſie beachtend.
Wann ihn jedoch dann Einer der rüſtigen Schar mit dem Speer traf:
Krümmt er ſich hin zum Sprung mit geöffnetem Rachen, die Zähne
Stehn voll Schaum und es ſtöhnt ſein muthiges Herz in dem Innern.
Raſtlos peitſcht er ſich immer umher mit dem Schweif um die Seiten
Und um die Hüften, indem er ſich ſelbſt anſpornt zu dem Kampfe.
Doch dann ſpringt er hinein voll Wuth, ob er Einen erwürge
Unter dem Volk, ob ſelbſt hinſink' in dem vorderſten Haufen:
So auch drängte der Muth und das männliche Herz den Achilleus.

Freilich war Aeneas, nach der Schilderung ſeiner Thaten in der Ilias, kein Held, dem gegenüber Achilleus in dieſer Art hätte ſeinen ganzen Muth und ſeine ganze Kraft aufbieten müſſen. — Auch gegen den Schluß des Geſanges findet ſich noch ein untadelhaftes Gleichniß (490—494).

# Einundzwanzigster Gesang.

Daß auch dieser Gesang aus verschiedenen Bruchstücken zusammengesetzt sei, haben schon Mehrere vermuthet. Er enthält zuerst eine Verherrlichung des Achilleus in seinem Kampfe gegen die Troer; dann folgt sein Kampf mit den Flußgöttern (234—327); darauf die Schilderung des Götterkampfes (385—513) und endlich die weitere Bedrängniß der Troer und der Stadt durch Achilleus. Beachtenswerth ist dabei, daß man fast dieselben verschiedenen Theile aus den Eigenthümlichkeiten des Versbaues zu erkennen glaubt, indem nach ihnen die Verse (1—227 und 385—514) später, die Verse (228—384 und 515—611) früher zusammen aufgeschrieben sein sollen.

An dem „gänzlichen Verschwinden aller griechischen Heroen außer Achilleus", besonders in diesem, dem vorhergehenden und dem folgenden Gesang ist in so fern wohl nicht Anstoß zu nehmen, als es ja eben die Aufgabe des Zorns des Achilleus war, zu erzählen, wie jetzt durch diesen allein die Achäer gerettet wurden und eben deshalb, wie es scheint, haben alte Sänger z. B. auch der unsres elften Gesangs, dort die drei Helden verwundet werden lassen.

Einen scheinbar ursprünglichen Zusammenhang mit dem vorigen Gesang erhält der unsre dadurch, daß in seinem Anfang die Rede von den Troern und von Achilleus ist, ohne daß dieser oder jene genannt werden (3. 10). Der Nebel, den Here vor den Troern ausbreitet, ist hier wenigstens in so fern an seiner Stelle, als er die Troer auf ihrer Flucht verwirren und aufhalten soll. Und auch die Gleichnisse dieses Gesangs hat man nicht mit Recht alle so geringschätzig beurtheilt, indem z. B. das folgende sich durch Lebendigkeit auszeichnet (12 ff.):

Wie vor der Flamme Gewalt sich ein Schwarm Heuschrecken emporschwingt,
Hin zu dem Strome zu fliehn; denn rastlos brennet das Feuer,

Welches sich plötzlich erhebt, und sie stürzen hinab in das Wasser:
So ward vor dem Peliden des tief hinwirbelnden Xanthos
Rauschende Flut ganz voll von der Rosse Gemeng und der Männer.

Eben so sind auch andre Gleichnisse untadelhaft (22—25. 257—263). Nun folgt, indem Achilleus, abweichend von den früheren Gesängen, ohne Beifügung seines Namens, διογενὴς und nachher ebenso διοτρεφὴς genannt wird (17. XXIII, 594. XXIV, 553. 635), gleichsam als ein Vorspiel seiner Wildheit gegen den erschlagenen Hektor, sein Morden unter den Troern; dann aber könnten in der schönen, zum größten Theil Homers vollkommen würdigen Schilderung des Falles Lykaons, höchstens vielleicht einzelne Verse (126—129 vgl. 203 f. und 353 ff.) anstößig sein; der Hohn aber, mit welchem Achilleus über den die Troer nicht rettenden Flußgott spottet (130—135), ist eine sehr angemessene Einleitung zu der nachherigen Schilderung des Grimms, mit welchem dieser auf ihn einstürmt. Auch wird hier schon gesagt, der Gott habe noch heftiger auf Achilleus gezürnt (136 f. vgl. 212). Der nun folgende Kampf des Achilleus mit Asteropäos dagegen könnte wohl eben so ein Seitenstück zu dem Falle des Lykaon sein, wie die häufigen Entrückungen einzelner Helden aus der höchsten Gefahr Seitenstücke zu einander sind. Die Einführung des Asteropäos übrigens (139—199), an deren Schlusse wieder, wie vorher bei Lykaons Falle die auch noch einmal vorkommenden Fische geschildert werden, stammt vielleicht aus der Sängerschule, deren Wohlgefallen an dreimal und viermal und an Stammbäumen wir schon kennen (176 f. 184—199); doch ist die Darstellung sonst größtentheils untadelhaft. Der Schilderung des Kampfes mit Lykaon aber möchten wir auch deshalb den Vorzug vor dieser zweiten, des Kampfes mit Asteropäos geben, weil während diese nur eine zwar schöne, im Einzelnen an das Zusammentreffen des Diomedes mit Glaukos erinnernde, sonst aber doch gewöhnliche Kampfesschilderung ist, jene des Kampfes mit Lykaon unsre Dichtung mit einer neuen Schönheit schmückt. Denn Achilleus hat den jugendlichen Kämpfer früher einmal, als er noch das Erbarmen kannte, nicht getödtet; jetzt aber, da er seinen Freund verloren und das Leben deshalb für ihn

ſelbſt keinen Werth mehr hat, weiſt er in dieſer Bitterkeit, obwohl nicht theilnahmlos, deſſen Bitten ſo zurück, als ob auch er ſelbſt ſich gegen den Tod nicht ſträuben dürfe.

Indeß zeigen ſich nach dem Falle des Aſteropäos und andrer Männer aus ſeiner Schar (210) unverkennbar Spuren eines andern Bruchſtücks. Der Flußgott nämlich fordert zürnend, doch in ſeinem Ausdruck gemäßigt, den Achilleus auf, er ſolle nicht länger mit den Leichen der Troer ſeinen Fluß hemmen, ſondern dieſe im Felde tödten und Achilleus erklärt ſich eben ſo gemäßigt, obwohl mit der Aeußerung ſeines Grimmes gegen die Troer, bereit dazu (212—226.). Dabei iſt erſtlich zu beachten, daß es vorher heißt (3 f. 7 ff.) er habe den einen Theil der Troer gegen die Stadt und den andern nach dem Fluſſe hingedrängt, ſei in dieſen hinein geſprungen und habe daſelbſt die Troer umgebracht (18 ff.). Dann erſchlägt er den Lykaon zwar im Felde, ſchleudert aber auch ihn mit Spott über den Flußgott in deſſen Strom und dabei eben heißt es, dieſer zürnte noch mehr und dachte darauf, wie er den Troern gegen Achilleus beiſtehn könnte (136 ff.). Nun tödtet dieſer ganz dicht an dem Fluſſe den Aſteropäos, greift deſſen Völker an, die am Ufer hinfliehn, und da ſagt Xanthos zu ihm (217), *Τρῶας ἐξ ἐμέθεν γ' ἐλάσας πεδίον κάτα μέρμερα ἔρζε.* Das heißt ganz einfach, er ſolle die Troer, die er nach dem Vorigen zu dem Fluſſe hingetrieben hat, aus ihm heraustreiben und dann in dem Felde morden.

Daß der Sänger hierbei, wie man meint, „an eine Liſt" gedacht habe, mit welcher der Gott „den Achilleus wieder in den Strom verlocken wollte," wär möglich, da vorher zweimal ſein Zorn erwähnt und auch geſagt iſt, Xanthos dachte darüber nach, wie er dem Morden des Achilleus ein Ziel ſetzen und den Troern beiſtehn könnte. Indeß redet nun auf einmal Xanthos den Apollon ſo an, als ob er neben ihm ſtünde (228—232), da derſelbe doch in dieſem Geſange noch gar nicht erwähnt worden iſt. Ueberdies aber wirft Xanthos ihm vor, daß er den Troern nicht, dem Auftrage des Zeus gemäß, bis zum Abend beiſtehe, wozu er nach unſrer Erzählung keinen Grund hatte. Denn dieſer Abend war vorbei und die Achäer mußten nach

der Anlage der Dichtung jetzt, nachdem Achilleus sich wieder erhoben hatte, siegen. Dazu aber kommt, daß weder Apollon auf den Vorwurf Etwas erwidert noch daß überhaupt jetzt von ihm weiter irgend Etwas gesagt wird. Eine Verwirrung der Erzählung ist hier, wahrscheinlich in Folge der Zusammenstellung, unverkennbar und die Herstellung ihrer Klarheit ist unmöglich; dies aber hindert uns nicht zugleich zu erkennen, daß der Kampf des Achilleus mit den Flußgöttern unübertrefflich schön geschildert ist (233 ff.):

Sprach's und der Schwinger des Speeres Achilleus sprang von dem Abhang
Mitten hinein. Da stürzt' in der Wuth aufwallend der Strom her,
Wühlte die Fluten getrübt rings auf; fort wälzt' er der Todten
Menge, so viel dort lagen, gewürgt von der Hand des Achilleus.
Alle sie warf er hinaus an das Land, wie ein Stier laut brüllend;
Aber die Lebenden nahm er in Schutz in den schönen Gewässern,
Ganz sie verbergend in großen, vom Grund aufwirbelnden Strudeln.
Doch um Achilleus stellte sich furchtbar, trübe die Wog' auf;
Gegen den Schild schoß drängend die Flut und es war für die Füße
Nirgends ein Halt: da packt' er den kräftig gewachsenen Ulmbaum
Fest mit den Händen; indeß der sank und entwurzelt zersprengt' er
Völlig den Damm. So hemmt' er die schön hinwallenden Fluten
Mit dem belaubten Gezweig und er lag als Brücke darüber,
Gänzlich hinunter gestürzt. Da schwang von dem Strudel Achilleus
Wieder sich auf und im Feld hin flog er mit kräftigen Schenkeln,
Zitternd; indeß nicht ruhte der mächtige Gott: er erhob sich,
Gegen ihn schwarz, nachstürzend, damit er den hohen Achilleus
Hemmt' in dem Mord und die Troer errettete von dem Verderben.
Da sprang fliehend so weit, wie ein Speer hinsauft, der Pelide
Fort mit dem Schwunge des Adlers, des dunkelgeflügelten Jägers,
Welcher der stärkst' und der schnellste zugleich ist unter den Vögeln.
Dem gleich schwang er sich auf und die Rüstung rasselte graunvoll
Ihm um die Brust. Zur Seit' ab sprang er, um ihm zu entgehen;
Doch ihm nach schoß immer die Flut mit gewaltigem Brausen.
Wie, der Bewässerung kundig, ein Mann von dem dunkelen Quell her
Gänge dem rinnenden Wasser die Saat und die Gärten hindurchführt,

Immer den Schutt von der Rinn' auswerfend, die Hack' in den Händen;
Doch dann dies herflutet, indem in ihm alle die Kieſel
Gleich herrollen und dieſes ſich ſchnell, laut rauſchend herabſtürzt,
Wo ſich die Ebene neigt und dem Leitenden ſelber zuvorkommt:
Alſo ereilt' auch immer die wogende Flut den Achilleus,
Schnell wie er war; denn ſtark vor den Sterblichen ſind ja die Götter.
Immer ſogleich, wie nur der erhabene Renner Achilleus
Ihm ſich entgegen zu ſtemmen verſucht' und zu ſehn, ob die Götter
All' ihn jetzo verfolgten, die ewigen Himmelsbewohner:
Schlug ihm die mächtige Woge des himmelentſproſſenen Stromes
Ueber die Schultern hinweg und er ſprang hoch auf mit den Füßen,
Bitteren Schmerz in der Bruſt; ganz brach ihm der Strom ja die Kniee,
Schräg herſtürzend und riß ihm den Grund weg unter den Füßen;
Da rief jammernd, den Blick zu dem Himmel erhebend Achilleus:
Zeus, du Vater, ſo will kein Gott mit Erbarmen mir beiſtehn,
Mich aus dem Strome zu retten? Ich will gern leiden in Zukunft!
Keinem der Himmliſchen geb' ich die Schuld, wie der theueren Mutter,
Die ja mir immer den Sinn mit den trüglichen Worten getäuſcht hat.
Denn die ſagte mir, unter der panzergerüſteten Troer
Mauer erläg' ich dereinſt vor Apollon's ſchnellen Geſchoſſen.
Oh, daß Hektor doch mich getödtet, der Erſt' in dem Volk hier!
Daß mich ein Tapferer ſchlug und des Tapferen Waffen dahinnahm;
Doch nun ward mir verhängt, in dem kläglichen Tode zu fallen,
Rings in des Stromes Gewalt, wie ein Kind beim Hüten der Säue,
Welches der Waldbach, den es im Herbſt durchwatet, hinabreißt.
Aber Skamandros ließ nicht nach in der Wuth: er ergrimmte
Nur noch heftiger gegen Achilleus, thürmte der Wogen
Bäumende Flut hoch auf und den Simoïs rief er und bat ihn:
Hemmen wir, theuerer Bruder, wir zwei, den gewaltigen Mann hier,
Da er die mächtige Veſte des Königes Priamos bald nun
Hinſtürzt und ihn die Troer im Kampf nicht werden beſtehen.
Komm mir zu Hülfe! Geſchwind! Voll fülle den Strom mit dem Waſſer
Aller der Quellen und rufe der Waldhöhn Bäche zuſammen!
Hoch auf richte die Wogen und treib mit unendlichem Toſen
Blöck' und Geſtein her, daß wir den Mann, den entſetzlichen zähmen,
Der nun ſiegt und ſogar ſich vermißt, gleich Göttern zu ſchalten;

Denn nicht, hoff' ich ja, hilft ihm die Kraft und die schöne Gestalt mehr
Oder der Rüstung Pracht. Nein! bald nun, drunten im Sumpf wo,
Soll sie mir liegen, bedeckt von dem Schlamm und ihn selber begrab' ich
Unter den Sand; Wust ström' ich darauf in unendlicher Menge,
Daß selbst seine Gebeine dem Volk der Achäer zu sammeln
Nimmer gelingt: so will ich mit Schlamm ihn von oben bedecken.
Dort ist dann sein Grab ihm gemacht und des Hügels von Erde
Braucht es nachher nicht, wann ihn Achaja's Söhne bestatten,
Sprach es und stürzte sich wirbelnd von hochher gegen Achilleus,
Dumpf mit dem Schaum herbrausend, dem Blut und der Menge der Leichen:
Purpurn bäumte die Woge des himmelentsprossenen Stromes
Hoch sich empor: dann riß sie den Peleionen danieder.

Und eine Schilderung, so kraftvoll, so lebendig und bei ihrem bedeutenden Umfange so in sich übereinstimmend, wie diese, in der, die kleinliche Einführung der Götter (284—304), und höchstens vielleicht den hier etwas schwachen Vergleich (257—262) ausgenommen, kein Wort und kein Gedanke zu tadeln ist, dürfte man „schlecht" oder „zu schlecht für Homer" nennen? Daß die Schilderung der Bedrängniß des Achilleus durch die Flußgötter, so wie die folgende des Kampfes zwischen Hephästos und Xanthos von den sonstigen homerischen Schilderungen abweicht, ist augenscheinlich: denn diese Götter erscheinen hier nicht, wie sonst, in Menschengestalt; sondern sie kämpfen als Elemente, zuerst gegen den Sterblichen und dann gegen Hephästos, als das Wasser gegen das Feuer. Dürfen wir aber deshalb behaupten, diese Schilderungen können nicht aus der ursprünglichen Dichtung Homers stammen? Dazu wissen wir viel zu wenig von der Art und namentlich von den Freiheiten des alten Heldengesangs. Achilleus ist offenbar ein andrer Held wie alle die übrigen und ihn wollte jetzt Homer vor ihnen allen verherrlichen. Kämpfe der Helden aber gegen andre wurden unzählige besungen: mußte da nicht einem Dichter wie Homer eine Ueberlieferung willkommen sein, nach welcher er hier einen Kampf ganz andrer Art schaffen konnte? Wenn er den Xanthos als Mann sich gegen

Achilleus erheben ließ: so mußte dieser, da kein Gott ihm thätig beistand, vor ihm weichen und dies konnte Homer, wenn sein Held zwar gegen einen Gott, doch aber in Mannsgestalt kämpfte, nicht wollen. Ganz anders dagegen war es, wenn Achilleus vor dem Gott erlag, der in seinem Grimm als Strom gegen ihn herbrauste; denn vor einer solchen Gewalt fühlte Jeder ein Grauen in der eigenen Brust. So konnte Homer sich für eine Darstellung dieser Art sehr wohl auch deshalb entscheiden, weil sie nicht allein durch ihre Neuheit, sondern auch durch ihre Großartigkeit von der sonst gewöhnlichen ganz abwich.

Was nun noch Einzelnes betrifft: so könnte man allerdings eine Bezeichnung des Xanthos als menschlich gedachten Gottes bei seinem Angriff auf Achilleus in dem Ausdruck ἀνέρι εἰσάμενος (213) zu erkennen glauben; dies aber würde dann nur eine neue Andeutung des nach obiger Vermuthung 234 beginnenden, von der vorhergehenden Darstellung abweichenden Bruchstücks sein. Indeß könnte man vielleicht die Worte „gleich wie ein Mann" auch nur auf die jetzt von ihm angenommene menschliche Stimme deuten, mit welcher er, von der Tiefe seiner Strudel herauf zu Achilleus spricht. Denn obgleich dies sonst durch das hinzugefügte φθογγὴν bezeichnet zu werden pflegt: so ist doch zu beachten, daß Xanthos in der Ilias sonst nirgends in Menschengestalt, sondern immer nur als sein Element, d. h. als Fluß, eingeführt wird. Bei Hephästos dagegen ist die menschliche Gestalt so vorherrschend, daß es fast auffällt, ihn hier als das Feuer schalten zu sehn, zumal da er im vorhergehenden Gesang eben erst, freilich unschön und unangemessen genug, zu dem Götterkampfe herbeigehinkt ist (XX, 36 f.). Indeß hat dieser herrliche Theil unsres Gesanges mit dem zwanzigsten Gesange wohl ursprünglich Nichts gemein gehabt! Daß Xanthos im Anfang unsres Gesanges ein Sohn des Zeus genannt wird: ist vielleicht in so fern weniger bedeutend, als er in einer andern Stelle nicht geradezu der Sohn des Okeanos heißt, sondern nur ihm eben so entfließen soll, wie alle sonstigen Gewässer (195 ff.). — Darauf werden in dem Folgenden (284—298) Poseidon und Athene in Menschengestalt und zwar in

derselben kleinlichen Art, die wir bei der Göttereinführung schon oft bemerkt haben, überdies aber auch ganz unnütz eingeführt. Denn wozu treten die zwei Gottheiten, obenein Athene ganz stumm, zu Achilleus, da es an einer schon zu viel war? Sie reichen ihm beide nur die Hand und geben ihm schöne Versicherungen; allein sie retten ihn nicht aus der Noth. Denn nun stürmt Xanthos erst in seiner ganzen Wuth auf ihn ein, so daß Achilleus trotz jener Versicherungen verloren gewesen wäre, wenn ihn Here nicht hätte durch Hephästos erretten lassen. Dies erinnert allerdings wieder an deren Aeußerung in dem vorhergehenden Gesange (XX, 120 ff.), die Götter sollten heute dem Achilleus in der Gefahr beistehn; indeß war es auch ohne dieselbe ganz dem Sinne der alten Dichtung gemäß. Daß Thetis, die doch hier in ihrem eigentlichen Elemente gewesen wär, ihrem Sohne nicht zur Seite tritt, mag darauf beruhn, daß der Ilias, wie schon bemerkt, wohl zwei verschiedenartige Ueberlieferungen von Achilleus, die eine von dem gewaltigsten Helden der Achäer, die andre, vielleicht von den Sängern selbst schon nicht mehr klar erkannte, von dem Sohne der Meeresgöttin zu Grunde gelegen haben, die zu ihm nur an dem Meeresstrande kam. In so fern also wär ihr Ausbleiben auch in unsrer Schilderung hier in Uebereinstimmung mit der sonstigen homerischen Darstellung. Und mit derselben stimmt auch überein, daß Xanthos nach der herrlichen Schilderung seines Angriffs auf Achilleus, nachher von Hephästos bedrängt, erst diesen und dann Here in demselben, Lächeln erregenden Ton um Schonung bittet, wie Hephästos im ersten Gesang als Mundschenk der Götter, eingeführt wird. Xanthos nämlich sagt hier zu Hephästos (357 ff.):

Keiner der Götter, Hephästos, vermag dir entgegen zu treten,
Noch möcht' ich auch so, Gluthflammender, gegen dich kämpfen.
Laß von dem Streit! Der erhab'ne Achilleus jage die Troer
Gleich aus der Stadt: was geht denn mich ihr Kampf und die Hülf' an!

und dann sagt er nach einem nicht schönen, wohl einer spätern Zeit angehörigen Gleichnisse zu Here (369 ff.):

Here, warum doch quält dein Sohn vor den Anderen mir so
Meine Gewässer? ich habe ja Weniger an dir verschuldet,

Als die sämmtlich, so viele dem troischen Volk hier beistehn.
Aber gewiß, ich ruhe sogleich, wenn du es gebietest;
Nur muß er auch ruhn! und dazu noch will ich dir schwören,
Nimmer das troische Volk vor des Unheils Tag zu beschirmen,
Auch, wenn Ilios ganz in den mächtigen Gluthen des Feuers
Aufflammt und es verbrennt sie Achaja's tapferes Kriegsvolk.

Wer dürfte sich einbilden, im Einzelnen nachweisen zu können, wie alle diese verschiedenartigen Bruchstücke in ihre gegenwärtige Verbindung mit einander gekommen sein mögen? Eine Andeutung mancher Willkürlichkeit dabei erkennen wir besonders in jener Anrede des Xanthos an Apollon; die große Verschiedenheit der Theile selbst aber muß Jeder zugeben. Die Verse von Lykaon sind schön, die von Asteropäos an sich ebenfalls und die Bedrängniß des Achilleus durch die Flußgötter ist unübertrefflich. Die Einführung Poseidon's und Athene's dagegen ist so unangemessen, daß sie wohl von dem Dichter eines Theiles des nun noch folgenden Götterkampfes, nicht aber von dem Dichter des Kampfes der Flußgötter herrühren kann. Indeß auch in diesem, größtentheils der homerischen Art fremden, ohne Geist und Geschmack erzählten, in unsrer Dichtung völlig unnützen Götterkampfe (385—513), der obenein nicht einmal eigentlich ein Kampf ist, scheint wieder Einzelnes von verschiedenen Sängern herzustammen. So erkennen wir in ihm zuerst den schwülstigen, urtheilslosen Sänger, der, wie oben, trompetet und überhaupt hier, wie immer, viel Lärm um Nichts macht (385—390). Zeus aber lacht voll Freude über die Streitlust der Götter, deren Schilderung man eher in dem vorhergehenden Gesang erwartet hätte. Dann fordert Ares Athene roh genug zum Kampfe, wobei auf den letzten, allerdings dieser Aeußerung ganz entsprechenden Theil des fünften Gesanges Bezug genommen ist (396—399) und darauf streckt Athene den Gott, wiewohl sie zum Kampfe bewaffnet gekommen ist, doch nicht mit der Lanze, sondern mit einem großen Stein nieder. Nun fordert Poseidon, nicht in Uebereinstimmung mit seiner frühern Aeußerung (XX, 133 ff.), bloß weil die Andern kämpfen (436—460), in einer langen Rede den Apollon heraus; dieser weist ihn jedoch in so würdiger Art zu-

rück, wie er nachher der Artemis gar nicht antwortet (461—467. 470—478). Dann wird der Hader vielmehr, als der Kampf der Göttinnen erzählt (480—496); Hermes dagegen lehnt wieder in liebenswürdig gewandter und seiner sonstigen Darstellung ganz entsprechender Art, den Kampf mit Leto ab (490—501) und endlich entspricht ein dürftiger Schluß dieser verfehlten Darstellung des sogenannten Götterkampfes.

Nun wird Priamos eingeführt, der selbst von dem Thurme steigt, um das Oeffnen des Thors für die Fliehenden zu befehlen (526—536). Dies war deshalb überflüssig, weil dazu dort die ausdrücklich erwähnten Wächter standen, die doch wissen mußten, was zu thun war. Dann aber war es auch deshalb nicht so dringend nothwendig, weil Apollon jetzt durch eine Täuschung den Achilleus, und dies konnte dem Priamos nicht entgehn, von dem Kampfplatze wegführte. Freilich hätten dann noch immer andre Helden der Achäer eindringen können; indeß wird hier Keiner von ihnen als gegenwärtig erwähnt. Die Einführung Agenors endlich, der ganz in ähnlicher Art, wie bald darauf Hektor erst an der Mauer steht, überlegt, was er thun soll, dann kämpft und zuletzt von Apollon aus der Gefahr entrückt wird, gehört zu den Theilen unsrer Darstellung, die vorhanden oder nicht vorhanden, nichts Bemerkliches hervorbringen, und auch sie dürfen wir daher wohl für eine weitere Ausführung der Dichtung von der Hand eines spätern Sängers halten.

## Zweiundzwanzigster Gesang.

Immerhin möchte man nicht mit Unrecht sagen, es erscheine, da Hektor doch nicht gerettet wird, fast nur wie eine Neckerei, daß Apollon in dem vorhergehenden Gesange den Achilleus durch Agenor auf eine Weile von der Stadt hinweglockt und es entspreche wohl zwar dem vor Allem nach Wirkung trachtenden spätern Gesange, nicht aber der naturgemäßen höhern Kunst Homers, daß hier nun

Hektor gegenüber dem ganzen achäiſchen Heer, auf einmal verlaſſen von allen den Seinigen, ganz allein vor dem Thore der Stadt zurückbleibt. Obenein habe ja auch in Homers Darſtellung Achilleus den Hektor ganz einfach nahe bei der Stadt ereilen, auch in ihr haben Priamos und Hekabe wehklagend ihrem Sohne zurufen, auch in ihr haben beide Helden ihre letzten Worte zu einander ſprechen und die Götter haben ihren Rath halten können. Dies Alles könnte man zugeben; ſo durchaus verwerflich jedoch, wie Einige, finden gewiß deshalb nicht Alle dieſe Darſtellung unſres Geſangs. So iſt die erſte Rede des Priamos (38 ff.), wo allerdings Manches fehlen könnte, in der Wahrheit ihrer Gedanken und Empfindungen ſehr ſchön und wenn der Heldengeſang mit derſelben Berechtigung, wie das Schauſpiel, ſeinen Perſonen für alle Gedanken und Gefühle, die eben mit der Gewalt der Leidenſchaft ihr Inneres durchſtürmen, Worte leihen darf: ſo müſſen wir wohl auch dieſe letzten erſchütternden Klagen des greiſen Priamos als tragiſch ſchön anerkennen. — Eben ſo iſt die Erwähnung der nach unſrer Ilias an dieſem Tage von Achilleus erſchlagenen Söhne des Priamos, Lykaon und Polydoros ſchön (46 f. XXI, 116 ff. XX, 407 ff.) und von gleicher Schönheit ſind die Bitten der Hekabe (82 ff.). Dagegen erkennen wir gewiß den ſpätern Sänger in jenen Worten Hektors (126—128):

Nein, jetzt gilt's nicht, wie an dem Eichbaum oder dem Felshang,
Mit ihm vertraulich zu plaudern, ſo wie mit dem Mädchen der Knabe,
Wie mit dem Mädchen der Knabe ſich trifft zu vertraulichem Plaudern.

Zuläſſig könnte man die Worte als den Ausdruck einer gewiſſen Bitterkeit finden, wenn der dritte Vers fehlte, durch welchen die Aeußerung erſt zur Spielerei wird. Die ſpätern Sänger liebten Verſe dieſer Art mit der Wiederholung eines Halbverſes und es kommen deren einige in dieſen letzten Geſängen, und einer auch ſchon früher vor. So heißt es (XX, 369 ff.):

Bringt doch Achilleus ſelbſt nicht jegliches Wort in Erfüllung,
Sondern erfüllt wohl eins, doch ein anderes läßt er dahinſtehn:

So geh' ich ihm entgegen und hätt' er die Arme von Feuer,
Hätt' er die Arme von Feuer und Muth gleich funkelndem Eisen.

Und Nestor, zu dessen Redseligkeit diese Ausdrucksweise noch am passendsten sein möchte, sagt (XXIII, 641 f.):

Zwillinge waren die zwei; fest führte der Eine die Zügel,
Führte die Zügel der Ein' und der Andere trieb mit der Geisel.

Auch mit Namen wird dasselbe Spiel getrieben, so daß einer in der bekannten Stelle sogar dreimal wiederholt wird (II, 671 ff.):

Nireus führt' aus Syme die drei gleichschwebenden Schiffe,
Nireus, Charopos' Sohn, des Gebietenden und der Aglaja,
Nireus, wie nicht schöner ein Mann nach Ilios hinkam.

Aehnlich heißt es einmal auch in der Odyssee (I, 22 ff.):

Doch der war weit hin zu den Aethiopen gegangen,
Den Aethiopen, den fernsten der Sterblichen, welche getheilt sind.

Dann ist die Flucht Hektors vor Achilleus um die Stadt, mag sie auch nach der Lage Troja's in dieser Art nicht möglich gewesen sein, doch meisterhaft sowohl erfunden als ausgeführt und auch die geschickt eingereihten Vergleichungen, deren überhaupt dieser Gesang mehrere nicht verwerfliche, ja zum Theil sehr treffende hat (22 ff. 26 ff. 139 ff. 189 ff. 199 ff. u. s. w.), erhöhen die Schönheit der Darstellung. — Daß Homer in seinem Liede von dem Falle Hektors die Götter, namentlich Zeus, in ähnlicher Art, wie es hier geschehn (166 ff.) theilnehmend für den edlen Helden in seiner letzten Noth eingeführt, dürfte man wohl auch daraus vermuthen, daß wir beinahe dieselbe Schilderung bei dem Falle Sarpedons finden (XXVI, 433 ff.). Beiden könnte wohl ein homerisches Vorbild zu Grunde gelegen haben; indeß ist die unsre hier dürftig, und noch weniger würde man wohl die Einführung Athene's für homerisch halten, da diese fast eben so unwürdig den Hektor seinem Tod entgegenführt, wie vorher Apollon den Patroklos seiner Waffen beraubt (215 ff.). Sehr schön aber sind dann wieder die Freude Hektors über die vermeintliche Gegenwart eines Bruders (232 ff.), seine heldenmüthige Fassung, als er die Täuschung erkennt (297 ff.) und seine letzten Worte zu Achilleus (337 ff. 355 ff.). Dieser dagegen spricht zwar

anfangs gemäßigt; nachher aber bricht ſeine Leidenſchaftlichkeit immer mehr ſowohl gegen den ſterbenden Hektor wie nachher gegen deſſen Leichnam mit derſelben Wildheit aus, die auch die beiden folgenden Geſänge ſchildern. Die Klagen des Priamos und der Seinigen haben ſich in der Dichtung Homers ohne Zweifel nicht ſo häufig wiederholt; ſchön aber und ſeiner würdig iſt faſt Alles in der Schilderung des allgemeinen Schreckens und Jammers über den Fall Hektors (405 ff.): und ausgezeichnet durch Lebendigkeit und Wahrheit iſt die Einführung der Andromache (436—467).

Doch Nichts wußte die Gattin von Hektor,
Denn noch war ja zu ihr kein ſicherer Bote gekommen,
Der ihr geſagt, daß noch ihr Gemal vor dem Thore zurückblieb;
Sondern ſie webt' ein Gewand im Gemach in dem hohen Palaſte,
Doppelt, von Purpur und wirkte hinein viel künſtliches Stickwerk.
Und ſie gebot in dem Hauſe den lockigen dienenden Mädchen,
Daß ſie ein groß dreifüßig Geſchirr aufſtellten am Feuer,
Hektor, wenn er vom Kampf heimkäm, zum wärmenden Bade.
Aermſte! Sie ahnete nicht, daß ach, ſehr fern von dem Bade,
Durch des Achilleus Arm ihn Athene hatte bezwungen!
Da drang plötzlich zu ihr von dem Thurm her Jammer und Wehruf.
Und ihr erbebten die Knie', an den Boden entfiel ihr das Webſchiff
Und ſo rief ſie und ſprach zu den lockigen dienenden Mädchen:
Kommt, zwei, mit mir hinaus, um zu ſehn, was draußen geſchehn iſt!
Eben vernahm ich die Stimme der würdigen Mutter und ſelbſt auch
Pocht mir im Buſen das Herz hoch bis zu dem Mund und erſtarret
Sind mir die Kniee: gewiß droht Priamos' Söhnen ein Unglück!
Treffe mir nie dies Wort mein Ohr! Doch quält mich die Angſt nun,
Daß mir den muthigen Hektor vielleicht der erhab'ne Achilleus
Jetzo allein abſchnitt von der Stadt und verfolgt in das Feld hin,
Daß er für immer ihn hemmt in der unglückſeligen Kühnheit,
Welch' ihn beſeelt. Nie blieb er zurück in dem Haufen der Männer;
Sondern er flog weit vor und der Muth entſank ihm vor Niemand!
Sprach es und ſtürzt' aus ihrem Gemach gleich wie die Mänade:
Hoch auf pocht' ihr das Herz und es folgten ihr dienende Jungfrau'n.
Aber, nachdem ſie hinauf in den Thurm zu den Männern gekommen,

Trat ſie hinan zu der Mauer, zu ſpähn und erkannte den Gatten
Unten, geſchleift vor den Thoren der Stadt; ſchnellfüßige Roſſe
Schleiften ihn mitleidlos zu den räumigen Schiffen Achajas —
Da umdunkelte Schwärze der Nacht ihr die Augen und rücklings
Sank ſie dahin. — — —

## Dreiundzwanzigſter Geſang.

Wenn Achilleus, um den Fall des Patroklos zu rächen, und darauf ihm die Todtenehren zu erweiſen erſt ſeinen Zorn gegen Agamemnon und nachher die vielleicht mögliche Erſtürmung der Stadt aufgab (XXII, 381 ff.): ſo war es, zumal bei der Bedeutung der Todtenehren in jener Zeit, eine Nothwendigkeit der Dichtung, daß er jetzt den Freund auch ehrenvoll beſtattete. Demnach hat er dies ohne Zweifel auch in der Dichtung Homers gethan; indeß iſt allerdings davon in unſerm Geſange nur Wenig zu erkennen. So iſt in dem theils unbedeutenden und in's Kleinliche ausgeführten, theils zu den ſonſtigen homeriſchen Vorſtellungen nicht überall ſtimmenden Anfange (1—110), wohl kaum Etwas, in dem Folgenden vielleicht Einzelnes (138—151), wenigſtens in ſeinen Grundzügen, von Homer. Ganz wohl aber ſtimmt es an ſich zu der ganzen Darſtellung des Achilleus, daß er ungeduldig, weil die Flamme nicht auflodern will, die Winde ruft und auch die Schilderung, wie dieſe kommen und ihm in der Erfüllung ſeiner frommen Pflicht beiſtehn, kann man nicht Homers unwürdig nennen (212—230):

Da machten ſie graunvoll
Toſend ſich auf und ſie jagten gethürmt vor ſich das Gewölk her;
Fuhren im Sturm ſchnell hin zu dem Meer, das wogend emporſtieg
Vor dem Geſaus: ſo kamen ſie hin zu der ſcholligen Troja,
Stürzten ſich in das Gerüſt und mit Macht ſchlug praſſelnd die Gluth auf.
Da nun trieben die Nacht ſie vereint im Gerüſte die Flamme

Sausend umher und die Nacht durch schöpfte der Renner Achilleus
Mit dem gedoppelten Becher den Wein aus goldenem Mischkrug,
Goß ringsum an den Boden ihn aus und besprengte die Erde,
Immer Patroklos' Seele, des unglückseligen rufend.
So wie ein Vater des Sohnes Gebein wehklagend verbrennet,
Der als Bräutigam starb zu der jammernden Eltern Betrübniß:
Also verbrannte des Freundes Gebein wehklagend Achilleus,
Um das Gerüst herschreitend mit unabläßigem Seufzen.
Wann das Gestirn aufgeht, das Licht auf Erden verkündet
Und um das Meer dann Eos den Safranschleier umherlegt:
Da sank endlich in Asche der Brand; es erloschen die Flammen
Und zu der Rückkehr eilten die Winde davon in die Heimat
Ueber das thrakische Meer, das stöhnt' und brausend emporschwoll.

Die Vermittlung der Iris hierbei und noch mehr der so schnell nach dem ersten wiederholte Gang der Götter zu dem Schmause der Aethiopen (198—212) gehört wohl zu den spätern Erweiterungen der Dichtung, wenn überhaupt schon Homer die Winde hier eingeführt hatte. — Auf die Anordnung über die Beisetzung der Asche des Patroklos wird in der Odyssee Bezug genommen (239—248. Od. XXIV, 76 ff.).

Von der Theilnahme der Fürsten Agamemnon, Diomedes und Odysseus an den nun folgenden Leichenspielen ist schon bei dem achten und elften Gesang gesprochen. Uebrigens ist auch in diesem Gesange die Verschiedenheit einzelner Theile von einander so groß, daß man glauben muß, auch er sei aus vielleicht sehr vielen Bruchstücken von Liedern verschiedener, theils sehr begabter, theils unbedeutender Sänger zusammengestellt. So hat Lachmann bemerkt, daß nach den Worten des Achilleus (621—623) nach dem Wettfahren nur noch vier Wettkämpfe zu erwarten waren, nämlich im Faustkampf, im Ringen, im Speerwurf und im Lauf, und wirklich folgen auch diese Kämpfe, den Speerwurf ausgenommen, in dieser Ordnung auf einander. Indeß sind außerdem nach dem Laufe (802—881) noch der Waffenkampf, der Scheibenwurf und das Pfeilschießen eingefügt, auch der Wettkampf im Speerwurf wenigstens angeordnet und von

diesen trifft allerdings die Schilderung des Waffenkampfes (802—825) der Tadel der „Aermlichkeit." Nicht viel besser ist die des Wettkampfs im Scheiben- oder Kugelwurf (826—849): dagegen ist der alsdann folgende Kampf im Pfeilschießen (850—883) so natürlich, lebendig und wahr geschildert, daß er unmöglich von dem Dichter der zwei vorhergehenden Wettkämpfe herrühren kann.

Unter den andern Wettkämpfen ist der im Fahren, wo freilich Apollon und Athene besser nicht eingeführt wären, größtentheils unübertrefflich schön (362—382. 418—623). Dagegen aber ist die lange Rede Nestors zu seinem Sohne (306—348) ganz unpassend. Schon das ist befremdend, daß der lebhafte Antilochos seinem Vater nicht ein Wort entgegnet. Dann aber war diese Belehrung in den ersten Anfangsgründen des Fahrens überflüssig, wenn Antilochos, wie noch dazu Nestor gleich anfangs selbst sagt, Unterweisung im Fahren aller Art von Poseidon empfangen hatte. Völlig abweichend aber von der homerischen Darstellung ist, daß mit Poseidon zugleich sogar Zeus dem Antilochos diesen Unterricht ertheilt haben soll. Ferner muß man sich wundern, daß dieser von Allen die trägsten Rosse hat, wahrscheinlich dieselben, die wir als solche bereits kennen (VIII, 104). Warum aber hatten denn die beiden Götter ihrem Schüler nicht als das erste Erforderniß zum Fahren, zumal wenn Nestor dem Poseidon so reiche Opfer brachte (Od. III, Anf.), wenigstens ein Paar bessere Pferde geschenkt, wie Peleus die seinigen von den Göttern (XVII, 443 f.), nach unserm Gesange hier, von Poseidon zum Geschenk erhalten hatte (276 ff.)? Dann folgen Gemeinsprüche; eine weitläufige Beschreibung des Ziels, welches Antilochos so gut als sein Vater sehn und kennen mußte; darauf erwähnt Nestor nicht die nur eben von Achilleus gepriesenen Rosse des Peleus, sondern den Arion u. s. w. Aber auch in dem Folgenden ist Manches wunderlich. Denn erstlich wird bei dem Wenden um das Ziel auch nicht mit einem Wort angedeutet, Antilochos habe den Rath seines Vaters befolgt; dann aber fährt auch gar nicht er, sondern Eumelos, Diomedes und Menelaos fahren zuerst um das Ziel und endlich gewinnt er vor dem letzten nicht einmal nach der Anweisung seines Vaters

beim Lenken um das Ziel, sondern durch seine eigene List und Kunst mitten auf der Bahn den Vorsprung. Dies aber hätte ihm um so weniger möglich sein müssen, als Nestor vorher (344 ff.) gesagt hat, sei er nur erst glücklich um das Ziel: so werde nachher auf der Bahn selbst ihm Keiner und mithin doch wohl auch er keinem Andern vorfahren können.

Bemerkenswerth ist ferner, daß der Faustkampf mit dem ersten Preise des Maulthiers und dem zweiten des Doppelpokals, besonders durch die Rede des Epeos so dargestellt ist, daß es beinah scheint, als habe derselbe sich, vielleicht wegen seiner Rohheit, nicht des Beifalls des Sängers und seiner Zuhörer zu erfreun gehabt (664 ff.):

Sprach es und schleunig erhob sich ein Mann, hochwüchsig und kraftvoll,
Pánopeus' Sohn Epéos. Er war wohl kundig des Faustkampfs.
Der rief, gleich mit der Hand auf dem arbeitskräftigen Maulthier:
Komm er heran, wer gern mit dem Doppelpokale davongeht;
Aber das Maulthier, sag' ich, entführt kein andrer Achäer,
Weil er gesiegt mit der Faust; da nenn' ich mich selber den Besten!
Oder genügt's nicht, daß mir im Kampf Viel mangelt? Natürlich
Kann ja derselbige Mensch nicht Meister in jeglichem Werk sein!
Denn das sag' ich und wahrlich, es wird auch also geschehen:
Völlig zerschmettr' ich den Leib ihm sogleich und zerschlag' ihm die Knochen!
Bleiben die Leichenbestatter daher nur hier mit einander,
Daß sie den Mann wegtragen, nachdem mein Arm ihn gezähmt hat.

Achilleus übrigens selbst, Antilochos und Menelaos erscheinen in diesem Gesange höchst liebenswürdig und der letzte zugleich so gutherzig und edel, wie auch sonst überall. — Da dieser Gesang aus so vielen Bruchstücken besteht, so wird kaum viel Gewicht auf die Verse zu legen sein, in denen die Kampfpreise aufgezählt sind. Achilleus, heißt es (259 ff.):

Brachte zu Preisen des Kampfs von dem Schiff dreifüßige Kessel,
Becken und Ross', auch Mäuler und mächtige Häupter der Stiere:
Schönumgürtete Frau'n auch bracht' er und grauliches Eisen.

Hier werden die Frauen und das Eisen zuletzt genannt; nachher aber ist eine Frau gleich bei dem ersten Kampfe der höchste Preis und

Eisen erhalten die Sieger in den ersten fünf Kämpfen gar nicht, sondern erst in dem sechsten und siebenten (826 ff. 851). Meint man nun, Aristarch hätte den Schluß des Gesanges (von 826 ab) verwerfen sollen: so hätte man wohl auch angeben müssen, was alsdann aus dem Eisen geworden wäre. Freilich könnte man hier noch Manches fragen, z. B. warum unter den oben angeführten Kampfpreisen nicht auch der nachher vertheilten Goldtalente (269. 751), des Doppelbechers u. s. w. Erwähnung geschieht. Bei dieser Beschaffenheit unsres Gesangs ist wohl auch nicht zu übersehn, daß das Eisen einmal, wie sonst gewöhnlich, πολιὸς und darauf ἰόεις (261. 850) heißt. Ferner ist beachtenswerth, daß im Scheibenwerfen, und zwar im Wettkampfe mit dem größern Ajas, den ersten Preis derselbe Polypötes gewinnt, der oben bei dem Kampf um den Wall verherrlicht wird (XII, 127 ff.). Dann tritt beim Scheibenwerfen und dem Pfeilschießen nicht auch Odysseus auf, der in der Odyssee als ausgezeichnet in beiden geschildert wird (Od. VIII, 186 ff. 215 ff.). Ferner siegt hier im Pfeilschießen Meriones, der sich sonst in der Ilias nirgends darin hervorthut u. s. w.

## Vierundzwanzigster Gesang.

Daß in den drei letzten Gesängen die Wuth, mit welcher Achilleus den Leichnam Hektors mißhandelt, bis zum Uebermaß oft und nicht einmal völlig übereinstimmend erwähnt und geschildert wird, erklärt sich ebenfalls daraus, daß in denselben Lieder und Bruchstücke verschiedener Sänger mit einander verbunden sind, die sich überhaupt in der Schilderung dieser Wuth gefallen zu haben scheinen. In dem Eingange dieses Gesangs indeß war die nochmalige Erwähnung jener Mißhandlungen deshalb nothwendig, weil nun die Götter ihnen ein Ziel setzen sollten. Wundern aber muß man sich, wie so viele Stimmen auch diesen ganzen Gesang haben mit einer solchen Entschiedenheit für schlecht und Homers unwürdig erklären können. Daß

er nicht so, wie er uns vorliegt, von Homer stammen könne, sieht Jeder; allein wo ist denn überhaupt in der Ilias und Odyssee ein Gesang, von welchem wir dies ohne Beschränkung behaupten dürften? So erkennen wir auch in ihm sowohl aus der Sprache, die wohl immer am leichtesten in dem Munde der Sänger Veränderungen erfuhr, als aus Gedanken und Vorstellungen nicht wenige Umbildungen, Einschaltungen und weitere Ausführungen verschiedener Sänger aus verschiedenen Zeiten und wahrscheinlich auch aus verschiedenen Theilen Griechenlands und doch sind auch in ihm Grundlagen aus der Dichtung Homers kaum verkennbar. Zu jenen fremden Stücken gehört gewiß zuerst der Eingang, und sonst Einzelnes wie z. B. die ausführliche Schilderung der Unruhe des Achilleus in der Nacht (10—22). Dann wird das Urtheil des Paris (25—30) sonst bei Homer nicht erwähnt; Hektors Leichnam soll zwölf Tage von Achilleus gemißhandelt sein und diese ganze Zeit über soll Priamos nicht geschlafen und Nichts genossen haben (31. vgl. I, 493. 637—642.). Here bemerkt, Achilleus sei vornehmer von Geschlecht, als Hektor, eben so wie früher Apollon deshalb den Aeneas über Achilleus stellt (57 ff. XX, 105 ff.). Ferner sagt Zeus (72 ff.), Thetis sei Tag und Nacht bei ihrem Sohn und deshalb könne der Leichnam nicht heimlich durch Hermes entführt werden. Auch darin dürfte vielleicht, wie bei ähnlichen Fällen schon bemerkt ist, eine Hindeutung dieses Sängers auf andre Sänger zu erkennen sein, welche den Leichnam hatten durch den Gott entführen lassen. Uebrigens aber stimmt jene Aeußerung des Zeus nicht zu dem sogleich Folgenden, wo Thetis auf dem Meeresgrunde sitzt (79 ff.). Denn darnach hätte Hermes allerdings wohl den Leichnam eben so gut entführen können, wie er einmal durch seine List den Ares aus dem Thurme gerettet hatte (V, 390.). Dazu kommt, daß die Götter ja hätten meinen können, Thetis, in dem Zelte bei Achilleus, würde die Wegführung des Leichnams aus dem Hofraume nicht bemerken. Dann ist die Bezeichnung der Schnelligkeit, mit welcher Iris auf den Grund des Meers hinunterfährt, durch den Fall der Bleikugel an der Angelschnur zwar schnell, aber im höchsten Grade plump (80—82). Ferner ist besonders die schon

früher besprochene Befestigung vor dem Zelte des Achilleus auffallend (443—446) und auch die Verse mit den beiden Fässern mit Glück und Unglück und vielleicht von Niobe mögen von einem spätern Sänger herrühren (527—533. 602—617.).

Wenn wir uns nun aber jene Stellen mit ihren Anstößen und Mängeln aus unserm Gesange wegdenken: so ist es, als ob Alles sich mit einem Male so aufhellte, daß wir nun fast sichtbar in ihm die Spuren der homerischen Dichtung und zwar um so mehr erkennen, je weniger sich begreifen ließe, wie jene späteren Sänger mit allen ihren Schwächen sich hätten zu dieser reinen Schönheit der Darstellung erheben können. Aus dem Lager des Achilleus werden wir mit Tagesanbruch in die Versammlung der Götter geführt; aus ihr zu Thetis, die auf dem Grunde des Meers trauert und jetzt auf den Ruf des Zeus sich mit Iris zu dem Olympos aufschwingt. Darauf geht sie, hochgeehrt von den Göttern, zu Achilleus, bewegt ihn zur Auslieferung des Leichnams und nun fordert Iris den Priamos auf, mit Lösegaben und nur begleitet von dem alten Herold zu Achilleus zu fahren. Da begegnet ihm, indem es schon dunkelt, ebenfalls von Zeus abgesandt, Hermes, der ihn schützend dahin und nachher auch zurück geleitet. Endlich sehen wir, fast durchgängig vollendet schön geschildert, den greisen Priamos gegenüber dem Achilleus. Jener führt die Leiche Hektors zurück und nun, wo freilich gewiß wieder Vieles aus einer spätern Zeit stammt (718—804), folgt die Bestattung Hektors. —

Das Gespräch des Priamos mit seiner, jetzt einzig nur für ihn besorgten Gattin (193 ff.) ist ausgezeichnet durch Natürlichkeit und Wahrheit; die Heftigkeit seiner Reden aber zu dem Volk und seinen Söhnen erklärt sich theils aus seinem Schmerze, theils aus seiner Aufregung durch die nun zwar von ihm fest beschlossene, doch aber gefürchtete Fahrt (239 ff. 248 ff.). — Als noch lebende, sonst jedoch in der Ilias nirgends vorkommende Söhne des Priamos werden (249 ff.), wahrscheinlich nach einer andern Ueberlieferung Agathon, Pammon, Antiphonos, Hippothoos und Dios aufgeführt; daß auch die ebendaselbst nebst Hektor als die tapfersten, aber schon gefallenen

Söhne des Priamos gerühmten Meſtor und Troïlos ſonſt nicht erwähnt werden, könnte man damit erklären, daß ſie bereits vor dem Streit Agamemnons mit Achilleus erſchlagen waren.

Hekabe bringt dem Priamos vor ſeiner Fahrt einen Becher mit Wein, wie Menelaos dem Telemachos in der Odyſſee (283 ff. Od. XV, 147 ff.); dann fliegt hier, wie dort, mit günſtiger Vorbedeutung ein Adler auf (314 ff. Od. XV, 160 f.) und Hermes bereitet ſich zu ſeinem Gange hier ſo wie ebenfalls in der Odyſſee (339—345. Od. V, 43—49). In der Schilderung des Schreckens, mit welchem Priamos und der alte Herold den Hermes kommen ſehn und in deſſen Geſpräche mit Jenem iſt Alles untadelhaft und Vieles ausgezeichnet ſchön (352—360. 370 f. 374 ff. 384 f. 422 ff). Endlich giebt Hermes ſich eben ſo dem Priamos zu erkennen, wie vorher Apollon dem Hektor und Poſeidon dem Achilleus (460 ff. XV, 254 ff. XXI, 290). — Ob man darin, daß Hermes dem Priamos räth, den Achilleus bei ſeinem Vater, ſeiner Mutter und ſeinem Sohn anzuflehn und daß dieſer nachher nur deſſen Vater erwähnt (466 f. 486 ff.) wieder abweichende Bruchſtücke oder nur eine ſpätere Einſchaltung zu erkennen hat, ſteht dahin. Nach dem Vorhergehenden könnte man wohl das Letztere annehmen.

Der Vergleich des Priamos bei ſeinem Eintritt in das Zelt des Achilleus mit einem Manne, der, belaſtet mit Blutſchuld, in ein Haus tritt wo ihm Gefahr drohen könnte (480 ff.), iſt vortrefflich gedacht, obwohl nicht völlig ausgeführt. Daß nachher Achilleus gegen Priamos in ſeiner ganzen Wildheit auffährt, weil dieſer nicht auf ſeine Einladung die freundliche Gaſtlichkeit annehmen will (553 ff.): iſt vollkommen ſeiner Natur gemäß, zumal hier, wo er den Leichnam doch eigentlich nur, weil Zeus es geboten hat, zurückgiebt (560 ff. 592 ff.). Ueberhaupt gehört auch dieſe ganze Schilderung nicht nur zu den ſchönſten in der Ilias; ſondern ſie läßt ſich überhaupt in ihrer Anlage und Ausführung nicht ſchöner denken. Hier heißen jetzt Automedon und Alkimos die beiden geehrteſten Genoſſen des Achilleus (574 ff.), obwohl der letztere ſonſt nirgends vorkommt. Iſt er vielleicht derſelbe mit dem ſonſt einige Mal mit Auszeichnung er-

wähnten Alkimedon (XVI, 197. XVII, 475 ff.): so würden wir auch darin eine Andeutung der häufigen Abweichungen der alten Ueberlieferungen von einander, besonders in den Namen ihrer nicht vorzugsweise berühmten Männer und somit zugleich der Freiheit der Sänger in deren Einführung erkennen.

Zu der Bewilligung einer zwölftägigen Waffenruhe hätten freilich die andern Fürsten und vor Allen Agamemnon ihre Zustimmung geben müssen; allein Achilleus ist überhaupt nicht ein Mann der Rücksichten; dann aber hatten die Heere nach der Darstellung dieses Gesanges ohnehin schon zwölf Tage geruht (413) und endlich war ja nur durch Achilleus jetzt der tapferste Vertheidiger der Stadt gefallen. Nun verläßt Priamos das Lager, von Achilleus selbst, obwohl nur im Scherz auf sonst mögliche Verzögerungen aufmerksam gemacht (649 ff.), vor Tagesanbruch. In der Stadt mögen wohl Hekabe und die Ihrigen schlaflos seiner Wiederkehr geharret haben; aber Kassandra ist, getrieben von der Besorgniß um ihren Vater und von dem Verlangen, Hektor wenigstens als Leiche nun recht bald wiederzusehn, auf die Burg hinaufgeeilt (697 ff.) und so steht sie nun „schön wie die goldene Aphrodite" ganz allein in dem aufgehenden Morgenroth auf der Höhe von Pergamos. Da erblickt sie von fern ihren Vater mit dem Leichnam und ruft nun durch die Stadt (704 ff.):

Kommt doch und seht hier, Troer und troische Frauen den Hektor!
Freutet ihr euch doch, wann er vom Kampf sonst lebend zurückkam:
Ja, wohl war er die Freude der Stadt und des sämmtlichen Volkes!

Kassandra wird sonst nur noch einmal als die schönste, dem Othryoneus verheißene Tochter des Priamos genannt (XIII, 365 ff.). Zu der selbst unglücklichen Unglücksseherin wird sie erst in der späteren Dichtung und auch in unsre Stelle hier ist sie wohl nicht aus der Dichtung Homers, sondern erst von einem spätern Sänger, nicht ohne Andeutung der Heftigkeit ihres Gefühls eingeführt. Indeß ist ihre Einführung in den wenigen Versen so schön, daß wohl Niemand gern seine Stimme gegen dieselben erhebt. Sonst treten in der Ilias von den troischen Frauen thätig theilnehmend an Freud' und Leid nur Hekabe, Andromache und Helena auf und so erheben nachher

auch ſie nur ihre Wehklagen. Gewiß war es am ſchwerſten, für den Schmerz der Andromache, als der Gattin Hektors und der Mutter eines noch ſo kleinen Sohnes, den vollen Ausdruck zu finden, und in der That macht ihr Jammer hier, wie früher (723 ff. XXII, 477—514), nicht ganz den gewünſchten Eindruck, während die dort ihm vorangehende Schilderung ihrer Angſt (437—467) vollendet ſchön iſt. — Untadelhaft iſt die Wehklage der Hekabe mit dem Ausdruck eines frommen Sinnes und der mütterlichen Freude über die von den Göttern erhaltene Schönheit ihres Hektor. Dann jammert noch Helena, daß ſie nun ihren einzigen, immer freundlichen Beſchützer verloren hat und mit dieſen, allerdings zum Theil wohl je länger je weiter ausgeführten Klagen um den edlen Helden, den nun ſein Hügel deckt, verſtummt der Geſang.

---

## Schlußbemerkungen.

Aus der vorſtehenden näheren Betrachtung der Ilias geht unzweifelhaft hervor, daß dieſe, vielleicht einzelne wirklich homeriſche Theile ausgenommen, eine kunſtreiche Zuſammenſtellung von Liedern und Bruchſtücken iſt, die im Verlauf mehrerer Jahrhunderte von verſchiedenen Sängern in verſchiedenen Theilen Griechenlands, größtentheils, wie es ſcheint, in näherem oder fernerem Anſchluß an eine Dichtung Homers von dem Zorne des Achilleus gedichtet waren. Die Piſiſtratiden konnten ein ſolches Werk in dieſer Art auszuführen unternehmen, weil ihre Zeitgenoſſen von jeher an die mannigfachſten Ungleichheiten in ihren Heldenliedern gewöhnt und weil Ungleichheiten dieſer Art, auch in einer engern Verbindung der verſchiedenen Lieder, wie ſich aus dem Erfolg erwieſen hat, leicht durch angemeſſene Anordnungen weniger bemerklich zu machen waren. Indem aber die Piſiſtratiden die vielen abweichenden Lieder und Verſe, wie z. B. auch jene von der Befeſtigung und von dem Verlaufe des Kampfes mit

den Worten des Zeus zu Here von dem Götterbeschlusse, mit der Erwähnung des gestrigen Tages und dergl. aufgenommen: sind wir zunächst durch sie selbst zu der Bemerkung veranlaßt, daß der ursprüngliche homerische Zorn des Achilleus ganz gewiß nicht den Umfang unsrer Ilias gehabt, sondern daß diese denselben eben durch die Verbindung so vieler Lieder mit einander erhalten hat. Freilich hat man in Betreff dieses äußern Umfangs der Ilias wiederholt die Meinung ausgesprochen, sie und mithin natürlich auch ein Zorn des Achilleus könnte wohl ursprünglich, in dieser Ausdehnung unsrer 24 Gesänge, von Homer selbst gesungen und nachher eben so von andern Sängern und Rhapsoden vorgetragen sein. Allein würden wohl viele Zuhörer geneigt oder im Stande gewesen sein, so endlosen Vorträgen ihre ununterbrochene Aufmerksamkeit zu schenken? Gewiß hätte es dazu einer völlig ermüdenden Anstrengung bedurft, da sie sonst sich um ihre Sänger zu dem leichten, heitern Genuß an ihren Liedern sammelten. Und auch die Sänger oder Rhapsoden hätten sich unmöglich für so lange Vorträge die Kraft und die Spannung bewahren können, durch die allein die vorgetragene Dichtung immer wieder neues Leben erhielt. Indeß ist bei dieser Frage vor Allem beachtenswerth, daß nach den alten Nachrichten Solon und die Pisistratiden nicht angeordnet hatten, unsre ganze Ilias sollte an den Panathenäen von einem Rhapsoden, sondern, wie es auch früher bereits an andern Orten geschehn sein mag, es sollten aufgegebene Theile derselben und auch diese sollten nicht von einem und demselben, sondern immer von mehrern, nach einander auftretenden Rhapsoden vorgetragen werden. Nun aber gewährt doch ohne Zweifel an sich der vollständige kunstvolle Vortrag einer schönen ganzen Dichtung mehr Genuß als der Vortrag eines Theils derselben und dieser beschränktere Genuß ward obenein durch den Wechsel der Rhapsoden noch mehr gestört. Welchen Grund also könnten jene Männer zu einer solchen Anordnung des Vortrags der homerischen Dichtungen gehabt haben, wenn nicht eben die Ueberzeugung, daß der ununterbrochene Vortrag derselben sowohl für einen Rhapsoden wie für die Zuhörer viel zu lang gewesen wäre? Dann aber kann gewiß eben

so wenig Homer selbst eine so umfangreiche Dichtung ohne Unterbrechung vorgetragen und gar dieselbe, wenn man sich so ausdrücken darf, in einem Athem geschaffen haben. Weitere zuverlässige Nachrichten über derartige Verhältnisse des alten Heldengesanges besitzen wir nicht; indeß finden wir doch auch darüber in den homerischen Dichtungen selbst, wie es scheint, noch einige und zwar beinah genügende Andeutungen.

Bei den Phäaken nämlich singt an demselben Tage nach ihrem Male Demodokos zuerst von dem Streit des Achilleus mit Odysseus und noch ein andres Lied; darauf das dritte von Ares und Aphrodite; nachher von der Einnahme Troja's und zuletzt erzählt Odysseus den, wie ausdrücklich bemerkt wird, ausnahmsweise bis in die Nacht hinein versammelten Phäaken seine Erlebnisse (Od. VIII, 72 ff. 90 ff. 266 bis 366. 499—520. IX, 39 ff. X. XI. XII). Diese Erzählungen des Odysseus sind von den Alexandrinern in vier Gesänge zerlegt und so könnten diese zusammen mit den Liedern des Demodokos an jenem Tage wohl ungefähr sechs oder acht Gesänge von dem Umfang der unsern in der Ilias oder Odyssee ausgemacht haben. Eine so lange Zeit an demselben Tage freilich, wie jene glückseligen Phäaken, konnten andre Zuhörer dem Genusse des Gesanges, sogar eines Homer, wohl kaum immer oder überall widmen! Die Sänger selbst aber mochten nach einer so weiten oder gar einer noch weitern Ausdehnung ihres Gesangs, zumal an einem und demselben Tage, wohl um so weniger Verlangen tragen, als sie ja eben so sicher und viel leichter den Beifall ihrer Zuhörer mit ihren einfachern Liedern zu gewinnen pflegten. Endlich indeß, als der Heldengesang sich der Höhe seiner Vollkommenheit nahte, mag doch in dem Geist eines vor Allen begabten Sängers, wie unseres Homer, aus dem Inhalt und der Art mancher einzelnen Lieder selbst der Gedanke an umfangreichere und kunstvollere Dichtungen, wie z. B. von dem Zorne des Achilleus und von der Heimkehr des Odysseus aufgegangen sein. Diesen Gedanken schuf er allmählich in seinem Geiste zu seinen beiden Dichtungen und ließ dieselben dann in ihrer vollendeten Schönheit in den Kreis seiner staunenden Zuhörer hinaustreten. Ohne Zweifel gewann er damit

sogleich ihre lebendigste Bewunderung und dennoch mag auch er selbst die beiden Dichtungen, besonders wegen der längern zu ihrem vollständigen Vortrag erforderlichen Zeit, nicht immer ganz, sondern vielleicht bald und oft nur einzelne und dann vielleicht weiter, ja zuweilen vielleicht auch anders ausgeführte Theile derselben als besondere Lieder gesungen haben. In ähnlicher Art verfuhren dann wohl nach ihm auch andre Sänger, die sich seinem glänzenden Vorgang, in mannigfacher Art mit ihm wetteifernd, anschlossen und so gingen aus seinen Dichtungen im Laufe der Jahrhunderte die unzähligen Lieder hervor, von denen Pisistratus die geeignetsten zu seinen beiden Kunstwerken zusammengestellt, dem gesammten Griechenland und der Nachwelt, als die Dichtungen Homers übergab.

Sollten wir uns nun nicht auch jetzt noch aus Andeutungen in der Ilias eine Vorstellung davon bilden können, in welcher Art ungefähr der Zorn des Achilleus in der frühesten Zeit gesungen sein dürfte? Allerdings sind diese Andeutungen nicht häufig noch scharf hervortretend und dies kann nicht anders sein, zumal da wohl die Alexandriner und vor wie nach ihnen andre Kritiker manche derselben, von ihrem Standpunkt aus nicht ohne Grund, deshalb ausgestoßen haben mögen, weil sie eben zu der ganzen, ihnen vorliegenden Zusammenstellung nicht stimmten. Indeß machen wir den Versuch, indem wir glauben, auch dabei annehmen zu müssen, daß in der Regel das Einfachste für das Aelteste zu halten sei.

Die Dichtung von dem Zorne des Achilleus könnte wohl in der Art unsres ersten Gesangs, nur einfacher, mit dem Streit der beiden Fürsten, dem Mißmuth des Heers und dem Gange der Thetis zu Zeus begonnen haben. — Darauf folgte die Bestimmung des Heers für die Fortsetzung des Kampfes durch Odysseus und der Aufbruch zur Schlacht nach dem Verlangen Agamemnons. — Um dem Achilleus Genugthuung zu schaffen, war es in der alten Dichtung hinreichend, daß Agamemnon sogleich beim ersten Kampf einsah, er mußte den Troern ohne den Beistand des Achilleus unterliegen. Daher verlieh Zeus dem Hektor den Sieg bis zum Abend und die Achäer flohen, geschreckt durch seine Donnerschläge, zu ihren Schiffen

(VIII, 133 ff. XI, 193 f. XVII, 453 u. s. w.). Die Troer lagerten die Nacht an dem Fluß (VIII, 336. 490 ff.) und Agamemnon sandte, so wie es jetzt geschieht, den Abend dieses ersten Tages des Kampfes seine Botschaft an Achilleus, allein wegen dessen Unversöhnlichkeit, erfolglos, ungefähr nach den Grundzügen unsres neunten Gesangs (vgl. XVIII, 448 ff.). — Tags darauf wollten die Achäer die Troer nach der Stadt zurücktreiben, wurden aber, weil Achilleus die Versöhnung zurückgewiesen, an ihren Schiffen nur noch mehr bedrängt. — Da hieß Achilleus seinen Patroklos aufstehn. Dieser trieb die Troer über den Graben hinaus; dann aber, weil die Achäer nur durch Achilleus gerettet werden sollten, wieder an die Schiffe zurück (XVI, 394 ff. 480 ff.), erschlug dort den Sarpedon und fiel in dem Kampf um dessen Leichnam, in der Enge bei den Schiffen durch die Hand Hektors (VIII, 475 f. vgl. XVI, 646 ff.). Endlich ward sein Leichnam zu Achilleus gebracht und dieser wollte nun, indem er, was er gestern nicht gewollt, seinen Groll aufgab (nach den Grundzügen des neunzehnten Gesangs), um seinen Freund zu rächen, sogleich in den Kampf ausziehn. Dieser ward jedoch erst für den folgenden Tag beschlossen. In diesem Gesange stimmt das zweimalige χθιζὸς (XIX, 141 und 195) zu dieser Zusammenstellung; zu der Erzählung in der Ilias stimmt es nicht, indem dort zwischen der Botschaft und der Versöhnung so Vieles geschieht, daß dazu kaum eine Zeit von drei Tagen hingereicht haben dürfte.

Darauf zog nun Achilleus am dritten Tage nach dem Sühneversuche, seinen Freund zu rächen aus, nachdem Hektor auch die zweite Nacht an dem Flusse, nicht fern von dem Graben der Achäer, gelagert hatte (XVIII, 198. 205 ff. 243 ff.). Anfangs wollten die Troer diesen um so mehr den Auszug wehren, als Hektor für den heutigen Tag den entscheidenden Sturm auf die Schiffe beschlossen hatte (XVIII, 303 ff.). Daher nun zuerst das längere Gefecht an dem Flusse, wo Achilleus vielleicht den Lykaon erschlug und den Kampf gegen die Flußgötter bestand. Zuletzt erschlug er den Hektor nahe vor der Stadt, wahrscheinlich unter den Wehklagen des Priamos und der Hekabe und mit der Schilderung der Angst der Andromache (in den

Grundzügen wie XXII, 306—360. 416—467). Dann ſchleifte Achilleus den Leichnam Hektors zu den Schiffen und vollzog am folgenden Morgen mit Leichenſpielen (ungefähr wie im dreiundzwanzigſten Geſange, nur weit einfacher) die Beſtattung des Patroklos. Endlich gab er nach mehrtägiger Ruhe (wie im vierundzwanzigſten Geſange, nur ebenfalls weit einfacher) dem Priamos den Leichnam Hektors zurück.

Der Verſuch einer ſolchen Zuſammenſtellung kann nicht befremden, da man ſich am Schluß einer Unterſuchung, in der gegen ſo viele und zum Theil ſo ſchöne Stellen der Dichtung Zweifel erhoben werden, faſt unabweislich aufgefordert fühlt, die Beantwortung der Frage zu verſuchen, was denn wohl übrig bleiben würde, wenn man ſich alle die angefochtenen Theile hinwegdenken wollte. Ueberdies aber geht dieſe Aufforderung auch aus der Ilias ſelbſt hervor, da die Ordner jene ſo vielen und ſo mannigfach theils von einander theils von der ſonſtigen Darſtellung abweichenden Stellen unmöglich haben, ohne ſie zu bemerken und zufällig, ſondern nur nach vorhergegangener Berathung oder Ueberlegung ſo aufnehmen können, da in dieſen Stellen augenſcheinlich hier eben ſo der einfachere oder ältere, dort der ausgeführte, ſpätere Geſang zu erkennen iſt und da endlich jene einfacheren Stellen ſich wie von ſelbſt ſo an einander ſchließen, daß ſie, in Uebereinſtimmung mit andern Theilen der Dichtung, ausgehend von dem Streite der Fürſten, in ſich ihren dichteriſch erforderlichen Mittelpunkt und Schluß enthalten. Indem aber eine ſolche Zuſammenſtellung, nach der Natur des alten Heldengeſanges, ein eiteles Unternehmen ſein würde, wenn ſie von der Vorausſetzung ausginge, daß es möglich ſei, noch jetzt aus jenen Andeutungen die urſprüngliche Dichtung von dem Zorne des Achilleus ſo zu erkennen, wie Homer ſelbſt ſie geſungen: ſo geht dagegen aus jenen Andeutungen, auch wenn ſie nicht zuſammengeſtellt werden, von ſelbſt hervor, daß in der That ältere Sänger den Zorn des Achilleus, doch wohl im Anſchluß an Homers Dichtung, längere Zeit, wenn auch vielleicht bald nicht mehr immer in ſeinem vollſtändigen Zuſammenhange, ſondern nur theilweiſe, nach einer ſolchen, jetzt noch ungefähr zu erkennenden, um Vieles einfacheren Anlage geſungen haben.

# Odyssee.

## Erster Gesang.

Es ist bemerkenswerth, daß dieser Eingang den Inhalt der Odyssee in ähnlicher Art unvollständig oder ungenau angiebt, wie der Eingang der Ilias jenen. So müßte man auch bei diesen Eingangsversen zur Erklärung ihrer Unbestimmtheiten etwa sagen, mit den vielen Menschen bezeichne der Sänger alle, zu denen Odysseus gekommen war, von den Kikonen an bis zu den Phäaken; unter dessen Schmerzen bei seiner Bemühung, sein eigenes Leben zu retten und seine Genossen heimzuführen, verstehe derselbe auch dessen Schmerz über das Unglück bei dem Kyklopen und den Lästrygonen; der Frevel gegen Helios aber sei deshalb hervorgehoben, weil Odysseus in Folge dessen sein letztes Schiff verlor und nun sich allein schwimmend zu Kalypso rettete. Und so ist auch die Aehnlichkeit des Ausdrucks in den ersten drei Versen beider Eingänge wunderlich:

*Μῆνιν ἄειδε, θεά, — οὐλομένην,* *Ἄνδρα μοι ἔννεπε Μοῦσα, πολύτροπον,*
*Ἣ μυρία ἄλγε' ἔθηκεν,* *ὃς μάλα πολλὰ πλάγχθη,*
*Πολλὰς δ' ἰφθίμους ψυχὰς Ἄιδι προΐαψε* *πολλῶν δ' ἀνθρώπων ἴδεν ἄστεα.*

Die viermalige Wiederholung des *πολὺ* ist, als der Sache gemäß, nicht mißfällig; eine Schönheit aber ist sie auch nicht. In der That aber spricht dieser Eingang nur von den Fahrten des Odysseus, freilich dem Inhalte von acht Gesängen (V—XII), die jedoch Aristoteles als Episodien der Odyssee bezeichnet; von Ithaka selbst, wo die Haupthandlung unsrer Dichtung vorgeht, sagt dieser Eingang kein Wort. Deshalb können wir ihn kaum für den ursprünglichen Eingang einer Dichtung, wie unsrer Odyssee halten, und doch kann er auch nicht wohl später, nachdem sie schon ungefähr in ihrer gegenwärtigen Art zusammengestellt war, für dieselbe gedichtet sein, eben deshalb nicht, weil er von ihrem wesentlichen Inhalte Nichts angiebt.

Vielmehr alſo mag er irgend ein alter Eingang zu Liedern von den Fahrten des Odyſſeus geweſen ſein. Uebrigens wär eine ſcheinbare Ergänzung des Eingangs in ſeiner gegenwärtigen Art leicht geweſen, (nach dem neunten Verſe) etwa ſo:

Nur er ſelbſt kam endlich zurück in die theuere Heimat,
Auch bei den Seinen ſogar noch Kampf zu beſtehen und Drangſal.
Irgend davon ſing' uns auch u. ſ. w.

Indeß muß man beinah glauben, die Ordner haben auch hier nach einer größeren Uebereinſtimmung nicht verlangt. Da man nun aber mit dieſem Eingange, ſo wie er war, unſere Odyſſee beginnen ließ, ſo konnte man auch die Verſe: „Irgend davon" und nachher: „Da nun waren die Andern" u. ſ. w. als Uebergang von ihm zu der folgenden Erzählung wohl unbedenklich finden. Beachtenswerth iſt noch, daß in dem Uebergangsverſe (10) die ſchon vorher angerufene Muſe nochmals gebeten wird, von irgendwo an Erlebniſſe des „Verſchlagenen" zu erzählen, indem der Sänger dabei von ſich in der Mehrzahl oder mit Beziehung auf andre Sänger ſpricht, wie auch ein Sänger in der Ilias (II, 486) den Muſen gegenüber ſich und alle Sänger unwiſſend nennt.

Gehn wir nun zu dem Geſange ſelbſt über: ſo macht er uns mit einfacher Natürlichkeit und zugleich faſt eben ſo kunſtvoll, wie der erſte Geſang der Ilias, anhebend von der Theilnahme der Götter für Odyſſeus, ſowohl mit den Zuſtänden auf Ithaka bekannt, als er die folgenden Ereigniſſe vorbereitet. Dabei erhalten wir durch die Aeußerungen des Zeus und der Athene, des Telemachos und der Penelope ſo viele Züge der Perſönlichkeit des Odyſſeus, daß uns ſein Bild aus ihnen wie lebend entgegentritt. Wir erfahren, wo und warum er noch immer fern von der Heimat weilt und daß er nun kommen ſoll. Durch Thor und Halle treten wir in das Haus und den Sal des Odyſſeus, wo bald darauf die Haupthandlung ihrer Entwicklung raſch entgegen geht. Wir ſehen den rathlos bekümmerten Telemachos; der geprieſene Sänger ſingt von der unglücklichen Heimfahrt der Achäer; die trauernde Penelope tritt ein mit ihren zwei Jungfrauen; zuletzt erſcheint auch die treue Pflegerin

Eurykleа und wir hören ſogar von dem auf ſeinem Gehöft in Gram um den Sohn hinſchwindenden Laertes. Natürlich wird auch der wüſte Schwarm der Freier tobend und ihre beiden Führer werden, Jeder in ſeiner Art redend, meiſterhaft eingeführt. Telemachos aber wagt zum erſten Mal, ermuthigt durch Athene, männlich aufzutreten und beſchließt, auf Erkundigung nach ſeinem Vater auszufahren.

Der Uebergang (11): „Da nun waren die Andern zu Haus," mochte nun der Sänger ein Lied von Odyſſeus angekündigt oder mochten ſeine Zuhörer eins von ihm verlangt haben, bedeutet in ſeinem Munde Nichts, als eben da, wo mein Lied beginnt. Darauf aber heißt es wieder, wie die Götter in der Ilias alle zu dem Schmauſe der Aethiopen gehn (Il. I, 423 ff.), hier von Poſeidon allein (22 ff.):

Doch der war weithin zu den Aethiopen gegangen, —
Den Aethiopen, den fernſten der Sterblichen, welche getheilt ſind,
Hier, wo hinab Hyperion taucht, dort, wo er emporſteigt —

Wenn der Sänger ſeinen Zuhörern ſagen wollte, wo Poſeidon damals ſo weit entfernt war, daß er von dieſem Götterrathe Nichts vernehmen konnte: ſo erfuhren ſie dies freilich beſtimmter, wenn er ihnen nur ſagte, er war bei den fernen Aethiopen und nicht: er war entweder auf der Oſt- oder auf der Weſtſeite des Erdkreiſes. Da es ihm jedoch weniger auf jene Beſtimmtheit ankam, als auf die weite Entfernung überhaupt: ſo erlaubte er ſich dieſe nicht angemeſſene Künſtelei des Ausdrucks, welcher Aehnliches in der Ilias öfter, in der Odyſſee dagegen ſonſt nicht vorkommt. — Weshalb wir glauben dürfen, kunſtvolle Abſichtlichkeit darin zu erkennen, daß Zeus nun ſeine Rede von Aegiſthos beginnt, iſt oben bemerkt (S. 13 f.). Darauf ſpricht Athene für die Heimkehr des Odyſſeus wie Apollon in der Ilias für die Beſtattung Hektors (48 ff. Il. XXIV, 33 ff.) und Zeus antwortet ihr darauf mit derſelben Milde, wie er ſich öfter, auch in der Ilias, gegen die Götter überhaupt und vorzugsweiſe gegen Athene äußert (64 ff. vgl. Od. V, 22 ff. Il. IV, 14 ff. VIII, 39 ff. XXII, 183 ff.). Als Grund, warum Zeus ſich des Odyſſeus erbarmen ſoll, nennt Athene, was dieſer auch anerkennt, deſſen Opfer und auch in der Ilias ſagt Zeus, er ſei den Troern und Hektor beſonders

ihrer Opfer wegen zugethan (60 ff. 65 ff. Il. IV, 44 ff. XXII, 170 ff.). Uebrigens werden hier (68—75), wie auch ſonſt öfter, die Erlebniſſe des Odyſſeus bei dem Kyklopen erwähnt, die nachher der neunte Geſang ſchildert. Es iſt vielleicht beachtenswerth, daß dies mit andern Erlebniſſen nicht eben ſo geſchieht.

Nachdem nun Zeus geſagt, ſie alle wollen jetzt für die Heimkehr des Odyſſeus ſorgen (76 ff.): ſchlägt Athene vor, der Kalypſo durch Hermes die ſchleunigſte Abſendung deſſelben zu gebieten (82—87). Damit alſo war die Heimkehr eingeleitet; allein es geſchieht jetzt in ſo fern dazu weiter Nichts, als Hermes nicht hier, ſondern erſt nachher zu Kalypſo entſendet wird. Davon wird ſpäter nochmals die Rede ſein. Hier fährt nun Athene fort (88 ff.):

Doch ich gehe ſogleich nach Ithaka, daß ich den Sohn ihm
Kräftiger treib' und den Muth ihm zugleich eingeb' in die Seele,
Hin zu dem Markte die hauptumlockten Achäer zu rufen
Und mit den ſämmtlichen Freiern zu endigen, die ja beſtändig
Schaf' ihm ſchlachten in Meng' und gemächlich ſchreitendes Hornvieh.
Auch nach Sparta ſend' ich ihn aus und der ſandigen Pylos,
Sich zu erkundigen, hört er ſie wo, nach des Vaters Zurückkunft,
Daß auch ehrender Ruf in der Menſchen Geſchlecht ihn erhebe.

Weſentlich nothwendig war eine ſolche Aufforderung des Telemachos, kraftvoll gegen die Freier aufzutreten, in dem Liede von der Heimkehr des Odyſſeus nicht; unſtreitig aber erhielt dieſes durch ſie eine neue dichteriſche Schönheit. Denn nun gewinnt auch der Sohn des Helden ſogleich unſre Theilnahme durch ſeinen Muth, noch mehr aber durch die Gefahr, die jetzt aus der Erbitterung der Freier für ihn entſteht. Um ſo geſpannter alſo mußten nun die Zuhörer die Heimkehr ſeines Vaters erwarten, der allein ihn retten und ſich ſelbſt den einzigen Sohn erhalten konnte. Daß aber Athene den Telemachos zugleich auch zu der Fahrt auffordern will, iſt der Handlung ſowohl dem Gedanken nach, als zum Theil ſogar in der Ausführung fremd. Denn erſtlich wußte die Göttin, daß er auf dieſer Fahrt keine Nachricht über den Vater er-

halten konnte; dann aber war irgend ein Ruhm für ihn von der Fahrt nicht zu hoffen, zumal da er auf ihr, wie er Nichts erfährt, so auch Nichts thut. Endlich aber stimmt auch die Zeit seiner Abwesenheit nur mit gezwungenen Erklärungen zu der sonst in der Erzählung angenommenen Zeit und so könnte wohl die ganze Fahrt, obgleich Vieles in ihr zu den schönsten Theilen der Odyssee gehört und in so fern sehr wohl von Homer selbst stammen könnte, dessen ursprünglicher Dichtung von der Heimkehr des Odysseus fremd gewesen und ihr später eingereiht sein. — Darauf heißt es von Athene (103 ff.):

Dann auf Ithaka's Land nun stand sie, am Thor des Odysseus,
An des Gehöfts Thürschwelle, den ehernen Speer in der Rechten,
Gleich an Gestalt wie Mentes, der Gastfreund, Herrscher in Taphos.

Nachher sagt die Göttin von Odysseus (255 f.):

Wenn er doch, wiedergekehrt, nun möcht' in dem vorderen Hausthor
Dastehn jetzt, mit dem Helm und dem Schild, zwei Speer' in der Rechten.

Und wieder von Penelope heißt es (332 ff.):

Und zu den Freiern gekommen, die herrlichste unter den Frauen,
Stand sie daselbst an dem Pfosten des tüchtig gebaueten Sales,
Hielt mit der Hand vor die Wangen des Haupts hellglänzenden Schleier,
Und eine Jungfrau stand ihr getreu zur rechten und linken.

In diesen und ähnlichen Stellen sehen wir lebende Bilder vor uns stehn, die wohl an manche der oben (S. 83 f.) besprochenen Stellen erinnern können. Die nur hier (261 ff.), sonst aber in der Ilias und Odyssee nicht vorkommende Vergiftung der Pfeile wäre wohl aus einem Gebrauche der Gegend zu erklären, wo dieser Theil der Erzählung ursprünglich herstammen mochte.

Entschieden ungehörig aber ist Vieles in Athene's letzter Rede (253—302). Sie will nämlich nach ihren vorhergehenden eignen Worten (88 ff.) dem Telemachos zweierlei rathen: den Versuch, die Freier aus seinem Hause zu entfernen und auf Erkundigung nach seinem Vater auszufahren und dies also hatte sie jetzt zu thun.

Dabei beginnt sie (253 ff.) mit dem Bedauern, daß Odysseus nicht da sei, um die Freier zu bestrafen, indem sie wohl sieht, Tele-

machos iſt zu ſchwach dazu. Daher räth ſie dieſem nun, in einer Volksverſammlung am nächſten Morgen die Freier zur Räumung ſeines Hauſes aufzufordern (272—274). Was er aber thun ſollte, wenn ſie dennoch nicht wegblieben, ſagt ſie nicht. Da ſie dies hätte nothwendig thun müſſen: ſo könnte wohl dieſer Theil ihrer Rede ſchon früh verloren gegangen und in ſeine Stelle unſre gegenwärtige, nicht angemeſſene Fortſetzung derſelben gekommen ſein. Denn nun ſagt Athene zu Telemachos, er ſolle ſeine Mutter auffordern, wenn ſie Neigung habe, ſich wieder zu vermälen, in ihres Vaters Haus zu gehn, damit dieſer für die Vermälung ſorge (275—278). Nun aber hat die Göttin eben erſt von Telemachos gehört (249), die Vermälung ſei der Mutter verhaßt und ſchon deshalb konnte ſie ſo ganz ohne weitern Anlaß hier nicht annehmen, ſie ſei ihr dennoch nicht verhaßt. Dann hat die Göttin vorher (195—205) feierlich und beſtimmt ausgeſprochen nicht nur, daß Odyſſeus noch lebe, ſondern auch, daß er bald zurückkommen werde: wie alſo konnte ſie jetzt den Telemachos auffordern, ſeine Mutter, obenein gegen ihre Neigung, zur Verheirathung mit einem Andern zu veranlaſſen? Darauf räth ſie dem Telemachos zu der Fahrt auf Erkundigung, ob ſein Vater noch am Leben oder todt ſei. Dies Letztere aber konnte ſie wieder gar nicht annehmen, weil es eben ihrer eigenen vorhergehenden Verſicherung widerſpricht, er lebe noch und komme bald zurück. Wunderlich iſt ferner, daß ſie für den Fall, Telemachos höre, ſein Vater ſei nicht todt, ihm wieder nur räth, dann noch ein Jahr zu warten, nicht aber zugleich, was er alsdann thun ſollte (287 f.). Nun aber ſagt Athene, immer in Widerſpruch mit ſich ſelbſt, wenn Odyſſeus nicht mehr lebe, ſolle Telemachos nach ſeiner Heimkehr ſeine Mutter einem Manne geben (292). Auch dies widerſpricht erſtens ihrem eigenen, nur eben ausgeſprochenen Rath (275): er ſolle ſie und zwar, wie es ſcheint (272), ſogleich morgen oder wenigſtens bald zu ihrem Vater gehn heißen, damit dieſer für deren zweite Vermälung ſorge. Dann aber widerſpricht es auch den ſonſtigen Stellen in dieſen Geſängen hier, daß er als Sohn ſeine Mutter vermälen ſollte, weil dies nach jenen Stellen ihrem Vater zukam (II, 52 ff.

113 f. 195 ff.). Nur in einem Verse (II, 223) sagt Telemachos, er wolle seine Mutter einem Manne geben; indeß könnte dieser Vers vielleicht unserm vorhergehenden (I, 292) nachgebildet und später hierher gekommen sein, indem er auch der eben von den Freiern wiederholten Erklärung (II, 195 ff.), daß dies ihres Vaters Sache sei, widerspricht. Dann giebt Athene dem Telemachos den Rath, er solle die Freier umbringen, was weder zu ihrem vorher in der Götterversammlung ausgesprochenen Vorhaben noch zu ihrer Aeußerung über die Schwäche des Telemachos (I, 253 f.) stimmt. Dann aber sagt sie hier (291 ff.), Telemachos solle die Bestattungsfeier für seinen Vater halten, der doch nach ihrer vorhergehenden Verkündung wiederkehren sollte und darauf solle er seine Mutter einem Manne geben. Dies aber konnte er ja wieder nicht, wenn er diese nach dem vorher ihm von der Göttin ertheilten Rath ihrem Vater zu deren Vermälung zurückgeschickt hatte. Ferner soll er, nachdem er, wie es nun hier heißt, seine Mutter einem Manne gegeben, darauf denken, wie er die Freier in seinem Hause tödten könne. Auch dies aber konnte er nicht, weil die Freier alsdann nicht mehr, wie bisher Anlaß hatten, in sein Haus zu kommen. Warum also rieth ihm Athene nicht, die Freier vor oder während der Vermälung oder warum rieth sie ihm überhaupt, dieselben nach der Vermälung in seinem Hause oder sonst irgendwo umzubringen, wenn sie dann jenes oder überhaupt ihn nicht mehr beläſtigten?

Der Schluß der Aufforderung Athene's endlich, Telemachos solle sich denselben Ruhm erwerben, wie Oreſtes, kann zwar einen flüchtigen Blick durch seinen kraftvollen Ausdruck blenden; indeß waren offenbar die beiden Fälle gar nicht mit einander zu vergleichen: Denn dort erschlug Oreſtes den einen Aegisthos: hier aber hätte dieser Telemachos, der wegen seiner Unmündigkeit der Begleitung Athene's sogar auf seiner Fahrt bedürfen soll und den die Göttin selbst oben zu schwach zur Abwendung seiner Noth findet, jetzt den Kampf, in welchem nachher kaum Odysseus siegt, gegen den ganzen Schwarm der Freier allein zu bestehen gehabt! Aus diesen Gründen können alle jene Verse nur spätere, unangemessene, weitere Ausführungen

der alten einfacheren Dichtung ſein. Uebrigens iſt noch beachtenswerth, daß die letzteren Aufforderungen Athene's auch ganz ohne Einwirkung auf die Entwicklung der Handlung und auch in ſo fern ganz müßig ſind, als Athene wußte, Telemachos werde auf ſeiner Fahrt Nichts über Odyſſeus hören und dieſer werde bald heimkommen, ſo daß von der andern Vermälung Penelope's und von der Ermordung der Freier durch Telemachos gar nicht die Rede ſein konnte.

Athene erſcheint in Vogelgeſtalt auch in der Ilias (VII, 58 f.); dennoch ſtammt dieſe Verwandlung hier, in der ſie vor den Augen der Freier durch den Kamin wegfliegt, gewiß ebenfalls von einem ſpätern, vielleicht z. B. von demſelben Sänger, welcher die Göttin nachher, während des Kampfes des Odyſſeus gegen die Freier, als Schwalbe auf einen Balken des Sales ſetzt (XXII, 239 f.). Daß aber Athene in andern Liedern nicht weggeflogen, ſondern weggegangen ſei, können wir faſt aus den Worten des Eurymachos ſchließen, der ſie bei ihrem Abgange mit dem Wunſche, ſie möchte noch bleiben, mit ſeinen Blicken begleitet hat. Er ſagt nämlich nach einer höhniſchen Aeußerung des Antinoos gegen Telemachos zu dieſem (400 ff.):

Das, Telemachos, ruhet ja noch in dem Schoße der Götter,
Welcher Achäer der König des Eilands Ithaka ſein wird;
Doch dir bleibt dein Gut und im eigenen Hauſe die Herrſchaft.
Denn der komme mir nicht, der, wenn du es wehrteſt, gewaltſam
Gut dir entriſſe, ſo lange noch Ithaka's Inſel bewohnt wird.
Aber ich möchte dich wohl um den Fremdling, Theuerſter, fragen:
Von wo kommt er, der Mann? Wie nennt er den Namen des Landes,
Deß er ſich rühmt? Wo iſt ſein Stamm und der heimiſche Wohnſitz?
Bracht' er dir irgend vielleicht Nachricht von des Vaters Zurückkunft?
Oder beſorgt er ein eigen Geſchäft und beſuchte dich deshalb?
Wie er ſo ſchnell aufbrach und davon ging, ohne Bekanntſchaft
Hier zu erwarten; er ſchien doch nicht unedel von Anſehn.

Dieſe Verſe ſind zugleich der unübertreffliche Ausdruck der ſchlangenartigen Tücke des Eurymachos, der die Heimkehr des Odyſſeus doch vielleicht noch für möglich hält und gern zunächſt ſein Benehmen

darnach einrichten möchte. Eben so vortrefflich sind kurz vorher die wenigen Worte des Antinoos (384 ff.) in denen sich ganz sein roher Hochmuth ausspricht. Niemand wird glauben, diese Freier seien nach der Wirklichkeit so dargestellt; sondern ohne Zweifel hat die Dichtung sich dieselben geschaffen und Jeden von ihnen die lange Zeit jenes alten Gesanges hindurch, was in der That zu bewundern ist, in dieser vollkommenen Uebereinstimmung mit sich selbst sprechen und handeln lassen. Drängt sich uns dabei nicht der Gedanke auf, ob nicht der Gesang mit derselben Kunst und Uebereinstimmung auch an den Helden der Ilias sollte geschaffen haben?

## Zweiter Gesang.

Dieser Gesang schildert die Volksversammlung mit einer Ausführlichkeit, wie es sonst in den beiden Dichtungen nirgends geschieht. Denn zuerst spricht in ihr Aegyptios, bei dessen Einführung wieder der Kyklop erwähnt wird, mit einer für Telemachos günstigen Vorbedeutung. Darauf trägt dieser klagend auf die Entfernung der Freier aus seinem Haus an und ihm antwortet mit höhnischer Abweisung Antinoos. Für Telemachos aber erhebt sich, wie oft in der Ilias Vorhersagungen eingeführt sind, eben so hier mit einer Vogeldeutung Halitherses (157 ff.); allein auch er wird mit Drohungen und Spott von Eurymachos zur Ruhe gebracht (177 ff.). Nun bittet Telemachos nur um ein Schiff zu seiner Fahrt (209 ff.), natürlich ebenfalls erfolglos. Dann räth Mentor kraftvoll (224 ff.) im Allgemeinen, man solle die Freier zügeln und ihm entgegnet Leokritos mit trotziger Entschiedenheit, indem er, obwohl außerdem in der Odyssee nur noch einmal und zwar ohne Auszeichnung erwähnt (XXII, 294 ff.), zugleich die Versammlung aufhebt. Alle diese Reden sind vortrefflich und warum sollte nicht auch Homer in seiner Odyssee Volksversammlungen in dieser Art geschildert haben, da deren gewiß oft auch zu seiner Zeit so gehalten wurden?

Auch hier könnte man auf die Vermuthung kommen, der Theil des Gesanges von der zweiten Rede des Telemachos an, wo er das Schiff verlangt (etwa von 208), sei später eingefügt, indem nun Mentor ungefähr so auftritt, wie vorher Halitherses und von Leokritos wieder eben so zurückgewiesen wird, wie jener von Eurymachos. Damit allein freilich würde diese Vermuthung nicht zu begründen sein, da jene Redner ja wohl von demselben Gegenstande wiederholt theils in demselben theils im entgegengesetzten Sinne sprechen konnten. Indeß führt auch sonst hier Manches zu der Annahme, daß es verschiedene alte Lieder von jenen Ereignissen auf Ithaka gegeben und daß sich Manches aus denselben, wenigstens in Andeutungen, in der Odyssee neben einander erhalten habe. So sagt Telemachos (46 ff.):

Erst ja verlor ich den Vater, den trefflichen, welcher vordem hier
Euch als König gebot und so liebreich war wie ein Vater;
Jetzo indeß dies noch weit Schlimmere, was mir das Haus ganz
Bald wird gänzlich zerstören und ganz mein Gut mir vernichten.
Freier bedrängen die Mutter mit unwillkommener Werbung,
Dort von den Männern die Söhne, die Edelsten hier in dem Volke.
Hin zu Ikarios' Hause zu gehn, zu dem Vater, verschmähn sie,
Daß der selbst sein Kind ausstattete und ihr den Mann gäb,
Welchen er etwa gewählet und der ihm am Meisten genehm wär.
Nein, zu dem unseren kommen sie hin, tagtäglich und schlachten
Dort zum Male sich Rinder und Schaf' und gemästete Ziegen.

Auffallen kann bei diesen Versen schon, daß nur Rinder, Ziegen und Schafe, nicht auch die eben so vorher von Athene (I, 91 ff.) nicht erwähnten Schweine genannt werden, deren Hirt Eumäos in unsrer Odyssee vor allen Dienern des Odysseus gefeiert wird. Vorzüglich beachtenswerth aber ist, daß Telemachos hier, obwohl er die Bedrängniß seines Hauses durch die Freier so groß als möglich darstellen will, doch nur von Freiern aus Ithaka selbst und nicht auch von den Inseln spricht. Jener aber sollten nach einer spätern Stelle nur zwölf sein, während von diesen sechs und neunzig immer in das Haus kamen (XVI, 247 ff.). Sollten nicht auch darin

Spuren alter einfacherer, in späterer Zeit bis zur Unglaublichkeit übertriebener Lieder zu erkennen sein? Eine ähnliche Andeutung anderer, von unserer gegenwärtigen Erzählung abweichender Lieder finden wir endlich in der Einführung Mentors. Denn diesem soll hier Odysseus als seinem Freunde vor seiner Fahrt nach Troja sein ganzes Hauswesen übergeben haben (225 ff.) und davon wird sonst nirgends Etwas erwähnt. Dagegen erscheint und hilft Athene dem Telemachos fast überall in Mentors Gestalt und dieser heißt auch sonst des Odysseus alter Freund (286 XXII, 208 f.). Sollte derselbe daher nicht in der Dichtung Homers und vielleicht auch in den Dichtungen andrer Sänger diesem nach seiner Heimkehr wirklich den Beistand geleistet haben, von dem sich jetzt in der Odyssee nur noch und zwar in jener ganz verfehlten Darstellung eine Andeutung findet (XXII, 205 ff.)? Nicht zu übersehn ist wohl, daß auch in dem ersten Gesang Athene in das Haus des Odysseus als Mentes kommt.

Der Anfang der nun folgenden Rede Athene's zu Telemachos (270—280) ist in Vergleich mit der sonst fast durchgängigen Einfachheit und Klarheit des Ausdrucks in der Odyssee, verworren und erinnert in so fern an Agamemnons Rede bei seiner Versöhnung mit Achilleus in der Ilias (Il. XIX, 78—86). — Uebrigens fordert Athene hier den Telemachos nicht wie vorher auf, alle die Freier zu erschlagen, sondern sagt nur, indem sie von dem Untergange derselben weit bestimmter spricht, wie vorher als Mentes, sie alle werden bald umkommen (281 ff.).

Was nun aber die Fahrt des Telemachos betrifft, so sind von ihren Schilderungen viele von untadelhafter Schönheit, wie die folgende (420 ff.):

Günstigen Wind sandt' ihnen des Zeus helläugige Tochter,
Westwind, kräftig zu wehn auf dunkeler brausender Meerflut.
Aber Telemachos trieb und befahl den Genossen, das Rüstzeug
Rasch zu ergreifen und Jene gehorchten ihm, wie er sie antrieb,
Stellten den fichtenen Mast in des mittleren Balken Vertiefung,
Hoben ihn, banden ihn drauf fest an mit den Tauen und zogen

Schimmernde Segel an Riemen empor von gedreheter Rindshaut.
Da fuhr voll in das Segel der Wind und es brüllte die Woge
Purpurn mächtig empor um den Kiel beim Laufe des Schiffes,
Welches den Weg durcheilend zugleich mit der Woge dahin lief.
Doch die banden das Zeug in dem eilenden dunkelen Schiff an,
Stellten die Miſchkrüg' auf voll Wein bis hoch zu dem Rande,
Und ſo ſprengten ſie dann den unſterblichen ewigen Göttern,
Aber vor Allen am Meiſten des Zeus helläugiger Tochter.
So durcheilte das Schiff in der Nacht und der Frühe den Meerpfad.

Ob die Männer, während das Schiff bereits fuhr, Wein opfern konnten, hätte man nicht zweifeln ſollen, da die Sänger eines ſeefahrenden Volkes aus der Zeit, wo noch Opfer dieſer Art gebracht wurden, doch wiſſen mußten, daß ſie es gekonnt.

## Dritter Geſang.

Da Neſtor, wie er nachher ſelbſt erzählt, ſchon beinah vor zehn Jahren unter den erſten Helden der Achäer von Troja heimgekommen war: ſo hätte Athene den Telemachos zu ihm auf Erkundigung nach ſeinem Vater nur etwa deshalb ausſenden können, weil er ihm von jenen Helden am nächſten wohnte, und vielleicht zufällig Etwas über Odyſſeus gehört haben konnte. Sehr zweckmäßig aber kann man ſchon deshalb die Fahrt zu ihm nicht nennen; überdies hatte die Göttin dem Telemachos die Reiſe zu Menelaos ausdrücklich deshalb gerathen, weil dieſer zuletzt heimgekommen ſei (Od. I, 285 f.). Dann läßt der Sänger die Göttin ſelbſt den Telemachos geleiten und führt dabei dieſen anfangs kindlicher ein (14—28), als er gleich darauf erſcheint, indem er ohne Weiteres das Geſpräch Neſtor's und Athene's abbricht, weil er von etwas Anderm zu hören wünſche (239 ff.). Auch darnach alſo war die Gegenwart der Göttin für ihn etwa, um ihn zu ermuthigen, nicht nothwendig. Von ihrer Ankunft aber heißt es (4 ff.):

Und ſie gelangten nach Pylos, der mächtigen Beſte des Peleus.
Dort bracht' eben das Volk an dem Ufer des Meeres ein Opfer,

Ganz ſchwarzfarbige Stiere, dem dunkelgelockten Poſeidon
Und neun Sitzreihn waren daſelbſt; fünf Hunderte ſaßen
Immer in einer und neun von den Stieren empfingen ſie jede.

Darnach hätten 4500 Männer an dem Opfer Theil genommen: woher aber ſollten dieſe gekommen ſein? Aus der einen Stadt Pylos unmöglich! Alſo aus der ganzen Umgegend oder aus den neun Städten, über die Neſtor geherrſcht haben ſoll (Il. II, 591 ff.)? Geſagt iſt davon eben ſo Nichts, wie nachher davon, wo nun alle dieſe Männer auf einmal geblieben ſein ſollen. Freilich möchten Einige vermittelſt einer alten Lesart jene Wunderzahl der Opfernden auf 450 herabſetzen; allein wie ſtimmen dazu die 81 Ochſen? An einem Tage konnten doch unmöglich je 5 Männer einen ganzen Ochſen aufeſſen! Daß aber das Feſt mehrere Tage gedauert habe, iſt ebenfalls nicht geſagt und darnach werden wir wohl die 4500 Männer hier behalten müſſen. Offenbar aber iſt dieſes das großartigſte Opfer in der Ilias und Odyſſee und um ſo weniger begreift man, daß deſſen Veranlaſſung auch nicht im Entfernteſten angedeutet iſt. Es heißt nur, als wär' es etwas Gewöhnliches geweſen, ſie brachten es dem Poſeidon. Allerdings war dieſer nach einer Stelle der Odyſſee (XI, 235 ff.) der Großvater Neſtors und nach einer Stelle der Ilias hatte er deſſen Sohne Antilochos Unterricht im Fahren ertheilt (Il. XXIII, 306 ff.); ſonſt jedoch hat er in den beiden Dichtungen, was für die Entſtehung der betreffenden Lieder wohl zu beachten iſt, für Neſtor und die Seinigen Nichts gethan. So hat er ſich nicht des Neleus und ſeiner Söhne gegen Herakles angenommen (Il. XI, 690); er ſteht nicht dem Neſtor bei dem Falle ſeines Roſſes in der Schlacht, noch dem Antilochos bei der Wettfahrt bei und hat dem Neſtor, wiewohl er von ihm jetzt die 81 Ochſen, wie es noch dazu beinah ſcheint, als etwas Gewöhnliches empfangen ſoll, nicht einmal ein tüchtiges Geſpann Pferde geſchenkt (Il. VIII, 80 ff. XXIII, 310. 572.) Hat aber in unſerm, durch eine gewiſſe Traulichkeit anſprechenden Geſange nur Neſtor verherrlicht werden ſollen: ſo erklärt ſich daraus wohl auch, daß Athene den Telemachos nur zu ihm geleitet und nicht auch zu Menelaos; daß Jener mit

den Seinigen gerade jetzt den gewaltigen Opferschmaus begeht; daß Pisistratos — der Namensbruder des Pisistratos von Athen — die Fremden zu dem Gebete zu Poseidon auffordert; daß beide darauf zu diesem beten (43 ff.); daß nachher und zwar auf die ausdrückliche Erinnerung Athene's, feierlich auch noch die Zungen geopfert werden (330 ff.); daß die Göttin sich bei Nestor zu erkennen giebt und dann dieser nochmals zu ihr betet (371 ff.), Tags darauf ihr ein ebenfalls sehr ausführlich geschildertes Opfer bringt und daß endlich zu diesem, freilich sehr dürftig eingeführt, sogar Athene selbst kommt (435 f.). So viel und so umständlich wird sonst von Opfern und den damit verbundenen Feierlichkeiten in keinem Gesange der Ilias und Odyssee gesprochen; Telemachos indessen hört, spricht und thut Nichts, was die Handlung irgendwie fördern oder was ihm unsre besondere Theilnahme gewinnen könnte. Schon aus dieser ganzen Anlage unsres Gesanges müßte man vermuthen, er habe nicht ursprünglich zu der einfachen alten Dichtung Homers von der Heimkehr des Odysseus gehört.

Hier werden sieben Söhne Nestors genannt (413 ff. 111 f.), die, als er nach Troja fuhr, bei seinem eignen hohen Alter, schon nicht mehr zu jung sein konnten und doch finden wir in der Ilias mit ihm nur zwei. Daß vielleicht Mehrere von ihnen schon damals Hausväter waren, konnte sie kaum zurückhalten, da dies eben so der Fall mit Odysseus und Diomedes war; Nestors Haus aber könnten in seiner Abwesenheit wohl auch zwei Söhne verwaltet haben. Daher möchte man glauben, die Sänger haben oft allmählich die Kinder ihrer Helden vermehrt, damit um so mehr Geschlechter von denselben ihren Ursprung herleiten konnten.

Die erste Rede des Telemachos zu Nestor (79—101), wie auch vorher die Anrede des Pisistratos an Athene, und das Gebet der Göttin sind sehr schön; dagegen beginnt Nestor seine Antwort (103 ff.) gar nicht mit dem Ausdrucke des Staunens oder der Freude über den unerwarteten Besuch des Sohnes eines alten Freundes, sondern theilnahmlos und überhaupt so, als wenn er schon lange gar nicht mehr an jene vergangene große Zeit gedacht hätte. Das alsdann

Folgende iſt wie die meiſten Erzählungen Neſtors in dieſem Geſang ebenfalls ſchön. Er bemerkt hier eben ſo wie ſpäter Helena und Menelaos die Aehnlichkeit des Telemachos mit ſeinem Vater (123 ff.) und dann erwähnt er ſeine Uebereinſtimmung mit dieſem, entſprechend der Ilias (126 ff. Il. II, 283 ff. 336 ff. IX, 167 ff.). In einer andern Stelle dagegen (137 ff.) erſcheint Menelaos nicht nur ſo ſelbſtſtändig, ſondern ſogar in ſo entſchiedenem Zwieſpalt mit Agamemnon wie nirgends in der Ilias. Die Dauer der hier angegebenen Fahrt übrigens ſtimmt mit der Angabe der Ilias (180 ff. Il. IX, 362 f.) überein. Was endlich die Schlußverſe Neſtors betrifft, auch Telemachos ſolle ſich kräftig zeigen (199 f.): ſo hätten die alten Grammatiker ſie wohl nicht deshalb, weil damit vorher auch Athene's Rede ſchließe (I, 301 f.), hier ausſcheiden ſollen. Denn theils ſind dieſe beiden Geſänge ſich ohne Zweifel urſprünglich fremd geweſen; theils konnten ſich, bei der Natur des alten Geſanges, wohl immer viele, beſonders dergleichen Verſe wiederholen und endlich ſind die unſern hier an ſich gar nicht unpaſſend; denn die ganze Entgegnung des Telemachos (205 ff.) läßt ſich mindeſtens eben ſo wohl auf dieſe beiden Verſe beziehn, als auf das Vorhergehende. Dann aber iſt die Ermahnung Neſtors ſeiner ganzen Art ſo angemeſſen, daß ſie kaum fehlen konnte und endlich mußte ſeine Rede ſich mit ihrem Schluſſe zu angemeſſener Fortſetzung des Geſprächs faſt nothwendig wieder an Telemachos ſelbſt wenden. — Darauf fragt Neſtor den Telemachos (210—224), ob er von den Freiern ſo Viel zu leiden habe, weil er ſelbſt zu nachgiebig, oder weil das Volk ihm feindlich ſei; wartet jedoch eine Antwort darauf nicht ab, weshalb er ſie auch nicht erhält; ſondern fügt ſogleich, auch in der Form etwas abgebrochen, hinzu, indeß komme vielleicht bald Odyſſeus ſelbſt entweder allein oder mit ſämmtlichen Achäern. Dieſer letzte Zuſatz in dem einzelnen Verſe (217), der einen zweiten troiſchen Krieg im Kleinen in Ausſicht ſtellt, iſt wieder eine der Uebertreibungen des ſpätern Geſangs und ſo wunderlich eingefügt, daß es ſcheinen könnte, Neſtor ſelbſt glaubte nicht an ſeine Annahme dieſer Möglichkeit; ſondern wünſchte vielmehr nur, Athene möchte ſogleich jetzt dem Telemachos

eben so wie früher dem Odysseus zu Hülfe kommen: dann würden die Freier bald gezähmt und mithin ein zweiter Kriegszug aller Achäer nicht erforderlich sein. Wahrscheinlich wollte der Sänger seinen Nestor ursprünglich nur sagen lassen, wenn Athene dem Telemachos so hold wäre, wie früher dem Odysseus: dann könnte dieser wohl selbst bald kommen und so versteht es auch Telemachos, indem er dies dennoch, sogar, wenn die Götter selbst es wollten, für unglaublich erklärt. Darauf sagt Athene, ebenfalls ziemlich unbestimmt, ein Gott könne leicht auch aus der Ferne einen Mann retten, anstatt ganz einfach: ihn dahin führen, wohin er, nämlich der Gott wolle. So könne derselbe wohl auch den Odysseus, wie Nestor gesagt, heimführen; er müßte denn etwa schon gestorben sein. Auch dieser Zusatz ist in so fern unpassend, als dem Telemachos nicht immer neuer Zweifel erregt, sondern Muth gemacht werden sollte, wie dies in dem ersten Gesange durch Athene in der zu ihrer Aeußerung hier nicht stimmenden Versicherung geschieht, Odysseus lebe noch und komme gewiß heim. Nach einer solchen Unterhaltung freilich konnte Telemachos nun an sich wohl sagen (240 ff.):

Mentor, lassen wir dieses Gespräch, wie sehr wir betrübt sind.
Ihm wird keine Zurückkunft mehr; die Unsterblichen haben
Wohl schon lange den Tod ihm verhängt und das dunkele Schicksal.
Doch nun möcht' ich ein Andres den Nestor fragend erfahren,
Da er vor Allen das Rechte versteht und besonnen und weis' ist.
Denn drei Menschengeschlechter, so sagen sie, führt er die Herrschaft,
Daß er mir, seh' ich ihn an, der Unsterblichen Einer zu sein scheint.
Nestor, Neleïade, so sage mir jetzo die Wahrheit:
Wie starb Atreus' Sohn, der gebietende Fürst Agamemnon?
Wo war da Menelaos und welches Verderben ersann ihm
Tückisch Aegisthos, daß er den weit kraftvolleren Mann schlug?
War er in Argos nicht, dem achäischen, sondern wo anders
Unter die Menschen verirrt, daß der sich erkühnt zu der Mordthat?

In der Ilias werden Nestors hohes Alter und seine Beredsamkeit hervorgehoben, weil er dort allein von allen Achäern gegen Agamemnon für Achilleus auftreten und überhaupt durch das Lob seiner

Weisheit im Rath ausgezeichnet werden ſoll (Il. I, 247 ff.): was für einen Grund aber hatte hier Telemachos, wo er ihn nach einem gar nicht ſo lange vergangenen Ereigniſſe fragt, ſein Alter mit dieſem Nachdruck zu erwähnen? Zugleich aber hebt er auch Neſtors durch Erfahrung und Nachdenken erworbene Rechtseinſicht ſo hervor, daß man erwarten ſollte, er werde nun etwa ſo fortfahren: „Weshalb mordet' Aegiſthos den Führer des Volks Agamemnon? Meint er vielleicht, ihm ſelbſt, als Sohn des erhab'nen Thyeſtes, Nicht dem Atriden gebür' in dem Land und dem Volke die Herrſchaft?" So aber fährt Telemachos nicht fort; ſondern er fragt nur ſehr einfach: wie ſtarb Agamemnon? Noch einfacher allerdings ſagt darauf Neſtor (255 ff.):

Freilich erräthſt du ja wohl auch ſelbſt, wie dieſes geſchehn iſt.

Und in der That beantwortet er ihm auch nachher eigentlich gar nicht ſeine Frage, ſondern erzählt ihm nur die damaligen Ereigniſſe im Hauſe Agamemnons. Schließlich räth Neſtor dem Telemachos, bald heimzukehren, weil ſonſt die Freier wohl ſein Gut unter ſich theilen könnten. Damit freilich billigt er nicht gerade ſeine ganze, von der Göttin veranlaßte Fahrt! Vorher indeß, meint auch er, ſolle Telemachos doch noch zu Menelaos fahren und bei dieſem bleibt derſelbe dann wieder, nach unſerer Odyſſee ganz ohne Grund, wenigſtens dreißig Tage!

Nun muß Athene noch den feierlichen und förmlichen Schluß des Opfers anordnen und dann, nachdem ſie vom Morgen bis zum Abend auf der Bank geſeſſen, fliegt ſie als Vogel davon. Erſtaunt darüber ſagt Neſtor zu Telemachos, er werde gewiß einmal tüchtig werden; daß aber derſelbe, bei einer ſolchen Theilnahme der Götter, nicht, wie er es vorher gethan, an der Heimkehr ſeines Vaters zu verzweifeln, ſondern im Gegentheil ſie mit Sicherheit gewiß bald zu erwarten habe, bemerkt Neſtor nicht. Dann geht er mit allen den Seinigen in ſein Haus; wo aber die 4500 Männer bleiben, erfahren wir, wie geſagt, nicht, obgleich ſonſt auch bei kleinern Verſammlungen des Volks, der Freier, der Phäaken u. ſ. w. geſagt zu werden pflegt, ſie gingen aus einander, ein Jeder in ſein Haus. Bemerkenswerth iſt, daß die Gäſte bei der Hochzeitfeier im Hauſe des Menelaos im

Anfange des folgenden Gesangs eben so spurlos verschwinden wie diese Theilnehmer an dem Opfer Nestors. Die dann folgende Schilderung der Anordnung und Vollziehung des, dem Telemachos freilich ganz fremden Opfers für Athene und seiner Fahrt ist wieder so lebendig und schön, daß man beinah glauben möchte, dieser Sänger habe sich mit ihr wie mit allen seinen Schilderungen und Erzählungen Liedern andrer Sänger angeschlossen, die meisten, zum Theil sehr mangelhafte Gespräche dagegen selbst gedichtet. Nicht wohl stimmt es übrigens zu dem überreichen Opfer Nestors, daß derselbe dem Telemachos zum Abschiede kein Gastgeschenk wie nachher Menelaos giebt.

Vor seiner Abfahrt badet erst noch die jüngste, nicht verheurathete Tochter Nestors den Telemachos (464 ff.), wie Hebe in der Ilias den Ares (Il. V, 905.). Außerdem badet in der Odyssee Kirke die Gefährten des Odysseus (X, 449 f.), während ihm selbst vorher eins ihrer Mädchen diesen Dienst erweist (X, 358 ff.). Ueberhaupt werden oft Männer von Dienerinnen, Odysseus aber wird als Bettler in Troja, von Helena gebadet. Man kann wohl nicht sagen, dafür war sie auch Helena. Denn hätte sie damit etwas Ungewöhnliches gethan: so hätte der Dichter sie es gewiß nicht ohne Bemerkung und sogar in Gegenwart ihres Ehegemals selbst erzählen lassen (IV, 49 f. XVII, 88 ff. IV, 252.). Auch ist es hier ohne Bedeutung, daß Helena wünschen konnte, „bei diesem Bade von Odysseus, den sie bereits erkannt hatte, Mittheilungen zu erhalten:" für uns genügt es, auch hier zu sehn, daß Zuhörer und Sänger an der Erzählung sogar dieses Bades nicht Anstoß nahmen. Um so auffallender aber ist, daß ein andrer Sänger den Odysseus diesen Dienst von den Mädchen der Nausikaa, weil er ein solches Baden für unschicklich hält, abweisen läßt, während wieder ein andrer ihn darauf zu den Eltern der Nausikaa sagen läßt, diese habe selbst ihn gebadet (VI, 218 ff. VII, 296 ff.). Von diesen beiden Stellen wird nochmals die Rede sein. Den Zuhörern übrigens mochte auch diese verschiedene Auffassung der Schicklichkeit beim Baden aus der Menge der verschiedenen Lieder so bekannt sein, daß sie darin nichts Anstößiges fanden und auch spätere Sänger oder Rhapsoden so wie die Sammler der

alten Lieder haben, wie es ſcheint, dieſe Abweichungen unbedenklich neben einander zugelaſſen; wir indeß bei unſern Unterſuchungen müſſen auch ſie wohl beachten.

Die ſchon oft beſprochene Wortwiederholung zur Belebung des Ausdrucks findet ſich und zwar einmal als unbedeutende Künſtelei, auch hier (355). Paſſender iſt die Anwendung in andern Stellen (11 f. 108 ff. u. 430 ff.).

---

## Vierter Geſang.

Dieſer Geſang beginnt mit einer Doppelhochzeit in dem Hauſe des Menelaos, von der ebenfalls gleich darauf keine Spur mehr vorhanden iſt (20). An eine „Nachfeier" iſt ſchon wegen der Ausdrücke, Menelaos ſendete ſeine Tochter (πέμπε) und er gab ſeinem Sohne die Tochter des Alektor (ἤγετο) nicht wohl zu denken; außerdem aber iſt auch ſonſt Alles hier nicht in der Art Homers erzählt. Denn er hätte gewiß ſeinen Zuhörern geſagt, warum Menelaos dem Neoptolemos die ſchon vor vielen Jahren ihm verſprochene Hermione nicht ſogleich nach ſeiner Heimkehr gegeben, ſondern erſt jetzt. Dann hätte er wohl bemerkt, warum Neoptolemos ſie nicht ſelbſt heimgeführt oder nicht wenigſtens einen Freund zu ihrer Heimführung abgeſandt. Ferner hätte er die Braut des dem Menelaos von einer Sclavin (ἐκ δούλης!) geborenen Megapenthes nicht ohne irgend ein Beiwort, ja ſogar ohne Namen eingeführt. Dann hätten wir wohl auch erfahren, warum ihre Hochzeit nicht in dem Haus ihres Vaters gefeiert wurde, ſondern bei Menelaos und endlich hätten wir gehört, wer Alektor war; vielleicht ein Kriegsgefährte des Atriden? Außerdem aber hätte doch wohl Megapenthes, als der einzige Sohn des Hauſes, den Telemachos bei deſſen Ankunft zugleich mit Eteoneus empfangen und jedenfalls hätte Menelaos in ſeiner Gemüthlichkeit den Ankömmlingen ſogleich erzählt, er feiere die Doppelhochzeit. Hier indeß iſt davon Nichts und daher kann dieſer Eingang nur irgend anders

woher in seine Stelle gekommen sein. Bemerkenswerth ist dabei, daß die folgenden ebenfalls, wie bereits ältere Kritiker bemerkt haben, nicht wohl in die Stelle passenden fünf Verse (15—19) von Aristarch eingefügt sein sollen, indem es darnach scheint, er habe gegen die Eingangsverse wenigstens kein großes Bedenken gehabt. Bedeutend aber ist sein Verfahren für unsre Fragen überhaupt deshalb, weil wir daraus sehen, nicht nur, daß er bei seiner homerischen Kritik doch zuweilen von andern als dem, wie es scheint, sonst bei ihm vorwaltenden Grundsatze der Enthaltsamkeit ausgegangen ist, sondern zugleich, daß man auch in so später Zeit noch und daß sogar ein Mann, wie Aristarch sich erlaubt hat, fremde und so wie diese, weder an sich schöne, noch in die Stelle passende Verse in die homerischen Dichtungen einzuschalten. Weshalb er dies mit den fünf zum Theil eben so in der Ilias (XVIII, 604—606) vorkommenden Versen gethan, wissen wir nicht. Ein solches Fest bei Menelaos und eine dadurch veranlaßte Ueberfüllung seines Hauses konnte doch ein Mann von seinem Urtheil kaum etwa blos deshalb annehmen, weil Eteoneus den Menelaos fragt, ob er die Fremden abweisen solle. Denn daß das Haus nicht überfüllt, sondern, wie sonst, frei war, geht daraus hervor, daß die Fremden in der That sogleich eingeführt werden, und daß wir nachher nicht ein Wort von noch andern Gästen hören. Uebrigens erwartet hier Telemachos seine Einführung vor dem Thore des Hauses eben so, wie vorher Athene ihre Einladung vor dem seinigen. Wenn aber Telemachos sie, als Herr des Hauses, sogleich hineinführt: so fragt natürlich Eteoneus erst den Menelaos. Endlich aber verstand sich auch die Aufnahme Fremder zur Nacht keineswegs so von selbst; denn auch Athene und Telemachos wollen von Nestor, obgleich sie schon an dessen festlichem Opfermal, eingeladen von seinen Söhnen, Theil genommen, dennoch zur Nacht auf ihr Schiff zurückkehren und erst nach einer ausdrücklichen Aufforderung von Nestor selbst, bleibt Telemachos (III, 344 ff.).

Indem nun diese ersten neunzehn Verse nicht ursprünglich den Anfang dieses Gesangs gebildet haben können, ist außerdem bemerkenswerth, daß der vorige Gesang schließt:

Helios tauchte hinab und es dunkelte rings auf den Pfaden,

während es in unserm Gesange der ganzen Erzählung nach noch längere Zeit hell sein soll. Denn die Jünglinge bewundern die Pracht des Sales, ohne daß eine Beleuchtung desselben erwähnt wird, welche den Glanz noch erhöht haben würde; dann werden der eintretenden Helena nicht etwa Fackeln vorgetragen und doch erkennt sie, wie vorher Nestor, aus den Zügen des Telemachos dessen Aehnlichkeit mit seinem Vater und endlich werden erst nach dem Mal und nach einer langen Unterhaltung Fackeln gebracht (300), um den Fremden zum Schlafengehn zu leuchten. Man sieht, wie leicht die Ordner hätten auch hier mehr Uebereinstimmung schaffen können; indeß haben sie es nicht gethan und wohl deshalb nicht, weil sie sich überhaupt ihre Aufgabe in dieser Beziehung nicht ganz so gestellt haben mögen, wie wir geneigt sind, es uns vorzustellen. So könnten wir schon durch diesen Uebergang auf die Vermuthung geführt werden, daß unser dritter Gesang ursprünglich ein Lied für sich von Telemachos bei Nestor und daß eben so unser vierter ein besonderes Lied von Telemachos bei Menelaos gewesen sei. Dies wird noch wahrscheinlicher dadurch, daß der dritte Gesang mit seinen Eigenthümlichkeiten und Mängeln, namentlich in den Gesprächen, von einem nicht vorzüglich begabten Sänger herzurühren scheint, während der vierte, Einzelnes in dessen Anfang ausgenommen, in seiner ganzen Auffassungs- und Darstellungsart von ihm durchaus verschieden und ein vollendetes Kunstwerk ist.

Bei diesen Einzelheiten ist es sonderbar, daß wir dieselben, wie gesagt, fast nur im ersten Theile des Gesanges und zwar fast sämmtlich in der Erwähnung des Schmausens, Essens und Trinkens finden. So nehmen die Jünglinge das Bad und sollen sich unmittelbar darauf, ohne Grund und abweichend von der sonstigen Darstellung, zum Essen wieder die Hände waschen (48—54. VIII, 454—470. X, 449—452 u. s. w.). Dann bringt die Schaffnerin, was sie von Speisen vorräthig hat und zugleich kommt der Zerleger mit Fleisch und Bechern (55—58). Hier hat man diesen entfernen und jene beibehalten wollen; allein ob mit Recht? Kam Telemachos mit seinem Begleiter nach

der jetzigen Zusammenstellung der Gesänge gegen Abend: so könnte man wohl in dem reichen Hause des Menelaos so früh angefangen haben, den Rücken und andere Stücke des Rinds zu braten, daß Alles, während das Bad bereitet und genommen wurde, fertig war; dann aber war die Schaffnerin mit ihren Vorräthen nicht nöthig. Ferner ißt nun auch Menelaos, den sein Koch mit dem Rückenstück (66) ehren soll, obwohl er es ihm als dem Herrn vom Hause nur ganz einfach vorzulegen hatte, so daß dieser es dann eben so seinen Gästen geben konnte, wie Agamemnon in der Ilias dem Ajas, ihn zu ehren, den Rücken des Stieres giebt. Darauf heißt es nun, sie waren satt (68) und Telemachos spricht zu Pisistratos:

Zu ihm geneigt mit dem Haupt, daß nicht es die Anderen hörten.

Wer sind diese Andern, wenn mit den Beiden, wie es scheint, nur noch Menelaos am Tische saß? Man denkt bei dem Vers an den Mann, von dessen Hand unser Gesang seinen Hochzeitsanfang erhalten hat; indeß könnte dieser Sänger damit wohl auch den Eteoneus oder andere Diener gemeint haben. — Darauf erwähnt Menelaos den Odysseus; Telemachos weint und Helena tritt ein. Sie erkundigt sich sogleich nach ihren Gästen; alle weinen darauf nochmals und auch Pisistratos, weil er dabei, wie bemerkt wird, an seinen Bruder Antilochos denkt (187. vgl. Il. XIX, 301 f. 338 f.). Dann aber räth er, man solle sich beruhigen, weil er an Wehklagen *während des Males* kein Gefallen habe (193 f. μεταδόρπιος). Darnach war er, nicht übereinstimmend mit dem obigen Verse (68), nicht schon satt und auch Menelaos sagt, sie wollen wieder essen (213. δόρπου μνησώμεθα). Wenn dann Asphalion ihnen von Neuem Wasser über die Hände gießt, so könnte man sagen, während der Unterhaltung sei ihnen die Fettigkeit von dem Fleisch an den Händen kalt geworden; indeß essen sie nun alle wieder. Warum aber bringt hier nicht Eteoneus das Wasser, da er doch vorher eben so, wie hier Asphalion, der eifrige Diener des Menelaos heißt. Einen Sänger übrigens vermißt man beinah am Ende des Males in einem so prachtvollen Hause. Sie hätten ja den Gesang, wenn sie sich unterhalten wollten, können schweigen lassen. Endlich fordert Helena sie

nochmals auf, sie sollen essen, während sie erzählen werde. Nach ihr erzählt dann auch Menelaos und Alle begeben sich zur Ruhe (238—305.).

Um die Anstöße in dieser Erzählung, in der ganz besonders diese beständige Wiederholung des Essens auffällt, zu beseitigen, hat man zwei Malzeiten angenommen; allein dafür ist theils die Zeit von der Ankunft der Fremden bis zum Schlafengehn, zumal wenn es schon im dritten Gesange dunkel geworden war, nach der Erzählung selbst zu kurz; theils werden die Gespräche ganz ohne Unterbrechung geführt und ein zweites aufgetragenes Mal nach dem ersten wird auch nicht entfernt angedeutet. Deshalb scheint jene Annahme nicht zulässig. Ganz gewiß aber ist auch hier die Erzählung nicht in ihrer Ordnung.

Daß Telemachos darauf zu Menelaos mit denselben Worten spricht, wie vorher zu Nestor (322—331. III, 92—101), erklärt sich wohl wieder daraus, daß es die stehenden Verse der alten Erzählung waren. Dann folgt hier endlich der erste in der Odyssee ausgeführte, indeß in seiner Anwendung nicht ganz passende Vergleich (335—340) und zwar nicht in der Erzählung des Dichters, sondern, wie auch in der Ilias einige Mal, in der Rede des Sprechenden. Als Ringer wird Odysseus gerühmt, wie ebenfalls in der Ilias (341 ff. H. XXIII, 707 ff.). Den angeblichen, schon von alten Kritikern angefochtenen Vers des Menelaos aber (553), ob der noch nicht heimgekehrte Held noch am Leben oder todt sei, verdanken wir ohne Zweifel derselben Unüberlegtheit, durch welche so viele Verse in die beiden Dichtungen und auch in diesen Gesang gekommen sind.

In der darauf folgenden Erzählung des Proteus von der Ermordung Agamemnons mochten die Zuhörer es nicht anstößig finden, daß hier dieser mit den Seinigen von zwanzig Männern des Aegisthos, die freilich auch sämmtlich fallen, erschlagen wird (530 ff.), während nachher Odysseus fast allein die Unzahl der Freier tödtet. Denn nach der Dichtung (524 ff.) sollte Aegisthos die Ankunft Agamemnons vorher gewußt haben und so war dieser, der von der Gefahr Nichts ahnte, mit den Seinigen während des Mals gefallen.

In den sonstigen Ueberlieferungen von Agamemnon aber lag, so weit wir nach der Ilias und Odyssee urtheilen können, kein Anlaß zu wesentlichen Aenderungen in der hier vorliegenden Darstellung und daher wurde dieselbe nur in Einzelheiten, wie dies auch in der herrlichen Erzählung Agamemnons selbst in der Odyssee geschehen ist (Od. XI, 405 ff.), anders und immer weiter ausgeführt. Odysseus dagegen war nach allen Ueberlieferungen, wie es scheint, der Held der besonnenen Klugheit und List, mittelst welcher er, wie überhaupt jede Gefahr, so auch jede Macht überwand und darin lag der Anlaß zu den zuletzt maßlosen Erweiterungen der Dichtung von ihm, die wir in der Odyssee fast überall finden.

Daß Menelaos deshalb, weil er der Gatte Helena's ist, in das Elysium eingehn soll, stimmt in so fern nicht zu den homerischen Vorstellungen, als nach ihnen diese Auszeichnung sogar den wirklichen Götterſöhnen Sarpedon, Askalaphos, Achilleus und Aeneas nicht verheißen, noch zu Theil wird. Uebrigens ist diese Schilderung der Seligkeit so einfach (565—568), daß wenigstens die derselben zu Grunde liegende Vorstellung wohl sehr alt sein mochte. Die folgende Einladung des Telemachos durch Menelaos, noch elf bis zwölf Tage dort zu bleiben, lehnt Jener mit Recht ab, weil seine Schiffsgefährten gewiß ohnehin schon murren. Darauf verspricht ihm Menelaos angemeßnere, als die zuerst ihm verheißenen Geschenke und darnach mußte Telemachos nun abreisen. Wenn er aber dennoch, vielleicht auf weiteres Zureden, noch eine Nacht geblieben wär und in dieser von Athene oder von seinen eigenen Gedanken getrieben, die schleunigste Abreise beschlossen hätte: so wäre dies mit dem Inhalte des funfzehnten Gesanges (etwa von 56 an) wohl zu vereinigen gewesen und Telemachos wäre dann noch vor seiner, der Eurykleа gesetzten Frist wieder nach Ithaka gekommen (II, 374 ff.). Dies aber geschieht in unsrer Odyssee nicht so und daraus entstand der Fehler, daß nun Telemachos, ohne die mindeste Veranlassung, ja sogar gegen die Anlage der Erzählung, noch so lange bei Menelaos blieb. Man wird nicht glauben, die alten Sänger oder die Ordner haben dies nicht gesehn; allein jene ließen, wie es scheint, mit Absicht diesen

ihren Zuhörern und nachher den Lesern weniger auffallenden Fehler deshalb zu, weil sie durch denselben die schöne Gelegenheit gewannen, nun Penelope in ihrer Angst und ihrem Jammer um den einzigen Sohn, den Grimm und die Nachstellungen der Freier u. s. w. zu schildern; die Ordner aber wollten natürlich Schilderungen von dieser Trefflichkeit nicht ausschließen. — Ob nun aber dieses Gespräch des Menelaos mit Telemachos ursprünglich so wie jetzt, eigentlich ohne Schluß, abgebrochen sei (620), läßt sich wohl bezweifeln; ja diese Härte könnte vielleicht Anlaß gegeben haben, die nun noch folgenden vier Verse (621—624) einzuschalten. Telemachos blieb einmal und so ward ein Stück aus dem gewöhnlichen Leben in dem Hause des Menelaos so angefügt, daß die Zuhörer oder Leser sich allenfalls denken konnten, die ankommenden Männer und Diener mit ihren Beiträgen zu dem Male haben die Unterhaltung der Beiden unterbrochen.

Betrachten wir nun, abgesehn von obigen Anstößen, die Darstellung in unserm Gesange: so muß man sie meisterhaft nennen. Die Bedenklichkeit des Eteoneus und deren gutmüthig unwillige Zurückweisung durch Menelaos; das jugendliche Staunen der beiden Fremden über diese Pracht; die Reden des Menelaos zu ihnen, so wie die Einführung der Helena mit der Lebendigkeit ihres Geistes und ihrer Reden: Alles ist unübertrefflich. Freilich erscheint sie, wie manche Weltdame, vornehmer und liebenswürdiger in ihrem Auftreten und in ihrer Theilnahme an der gegenwärtigen Unterhaltung, als wenn sie aus ihrer Vergangenheit erzählt; daß aber auch Menelaos mit seiner arglosen Unbefangenheit aus derselben mehr, als man erwarten sollte, mittheilt, ist eben ganz in seiner Art. Vortrefflich ist dann wieder dessen Erzählung seiner Befragung des Meergreises und der Ermordung Agamemnons. Daß dieser und der Bestrafung des Aegisthos in der Odyssee so häufig Erwähnung geschieht, hat wahrscheinlich, wie oben gesagt, seinen Grund auch darin, daß die beiden Ereignisse in ihrer kraftvollen Schilderung vorzüglich geeignet waren, eine lange Vergangenheit scheinbar zu vergegenwärtigen. Sollte nun erst Homer dieselben so geschildert haben? Möglich wär' es; doch könnten wohl,

bei der vorhergegangenen langen Blüthe des Gesanges, bereits vor ihm Sänger ihre Theilnahme vorzüglich Agamemnon zugewandt und namentlich seinen und des Aegisthos Fall häufig und schön besungen haben. Jedenfalls mag besonders ein Lied, sei es nun von einem frühern Sänger oder von Homer, alle die andern so weit übertroffen haben, daß sich nachher vorzüglich ihm die spätern Sänger anschlossen, und daraus dürfte vielleicht die Uebereinstimmung dieser Schilderungen in der Odyssee zu erklären sein. Ganz in der Art und dem Geiste Homers aber sind außerdem auch in unserm Gesang der ernsten Erzählung des Menelaos einzelne Züge zur Erheiterung der Zuhörer eingewebt, wie z. B. bei seiner Erwartung des Alles wissenden Meergreises, den zu überraschen ihm dessen Tochter behülflich ist (431 ff.):

Als nun Eos am Morgen erschien mit den rosigen Fingern,
Ging ich entlang dem Gestade des weit durchfahrenen Meeres,
Flehete viel im Gebet zu den Ewigen und der Genossen
Wählt' ich mir drei, mir am meisten bewährt bei jeglichem Wagstück.
Während der Zeit fuhr jen' in den Schoß der unendlichen Meerflut
Und von der Tief' aus brachte sie uns vier Felle von Robben,
Eben von ihnen gestreift; so sann sie auf Trug für den Vater.
Aber nachdem sie uns Lager gehöhlt an dem sandigen Meerstrand:
Saß sie und wartete. Doch wir traten sogleich zu der Göttin,
Welche uns reihnweis legt' und ein Fell dann Jeglichem umwarf.
Das war da ein entsetzlich Versteck! Denn fürchterlich quält' uns,
Fast zum Ersticken! der Dunst der im Meere gemästeten Robben!
Wer wohl legte sich auch gern hin zu des Meeres Gethieren!
Doch sie errettet' uns selbst und ersann für uns kräftige Stärkung;
Denn Ambrosia legte sie Jeglichem unter die Nase.

Vortrefflich ist nachher auch die Schilderung der Vorgänge auf Ithaka. Denn ganz zufällig hören, während die übrigen Freier sich nach ihrer Art belustigen, Antinoos und Eurymachos von Noëmon die Fahrt des Telemachos und darauf geht derselbe, Nichts weiter ahnend, zu dem Hause seines Vaters (658 ff.):

Aber es staunten die Beiden, ergrimmt in dem trotzigen Herzen,
Hießen die Freier sich all' hinsetzen und ruhn mit den Spielen,

Und es begann zu den Andern Antinoos, Sohn des Eupeithes,
Zornigen Muths: ihm schwoll sein dunkeles Herz von der Galle
Und von den Augen entsprüht' es ihm gleich wie blitzendes Feuer:
Wahrlich, ein groß Werk führte Telemachos aus, voll Kühnheit!
Da die Fahrt, und wir meinten, sie käm' niemals ihm zu Stande!
Uns zum Hohn hier fährt der unmündige Knabe dahin so!
Zieht sich ein Schiff in das Meer und erwählt sich im Volke die Besten!
Der macht auch noch ferner uns Noth! Wenn Zeus ihm die Kraft doch
Selber vernichtete, eh' er ein Unglück hier für uns ausfät!
Gebt mir ein eilendes Schiff, jetzt gleich! und zwanzig Genossen,
Daß ich ihm selbst im Versteck auflauere, wann er zurückkehrt,
Dort in dem Sund, der Ithaka trennt und die felsige Samos.
Soll sie doch schlecht ihm bekommen die Ausfahrt wegen des Vaters!

Darauf nach dem Weggange der Freier, schilt Penelope zuerst ganz muthig den Herold, der zu ihr kommt und sinkt dann beinahe bewußtlos nieder bei dessen Nachricht von der Fahrt ihres Telemachos. Endlich bricht sie in lauten Jammer aus und auch ihre Frauen weinen; doch ist hier nicht dabei, wie sonst gesagt: Jede um eignes Leid (720). Dann erfährt sie Alles durch Eurykleа, in deren Rede sich wieder ein Vers der öfter besprochenen Art findet (754):

Aber bekümmere nicht den bekümmerten Greis —

und so fällt Penelope in ihren süßen Schlaf, in welchem Athene sie durch einen Traum völlig tröstet. Dann schließt der Gesang ebenfalls wieder unsrer ganzen Zusammenstellung höchst angemessen (842 ff.):

Aber die Freier im Schiff durchfuhren die flüssigen Bahnen,
Nach des Telemachos jäher Ermordung trachtend im Herzen.
Da liegt draußen im Meer, in der Mitt' ein gebirgiges Eiland,
Zwischen der felsigen Samos und Ithaka recht in der Mitte,
Asteris, gar nicht groß, und es sind zu gedoppelter Einfahrt
Hafen daselbst: dort lauernd erwarteten ihn die Achäer.

So ließ das ausgezeichnet schöne Lied von der Fahrt des Telemachos zu Menelaos die Zuhörer in erwünschter Spannung und die Sänger und Rhapsoden konnten es immer wieder vor ihnen singen, ohne daß sie an die Frage gedacht hätten, ob es ursprünglich so in der

Dichtung Homers von der Heimkehr des Odyſſeus geweſen ſei oder nicht. — Daß übrigens die kleine Felſeninſel Aſteris, ungeachtet ihrer hier ſo genau angegebenen Beſchaffenheit und Lage, ſich dennoch nicht mit Sicherheit nachweiſen läßt, iſt wohl bei der Frage, wo die alten, der Odyſſee zu Grunde liegenden Lieder zuerſt entſtanden und dann weiter ausgeführt oder umgeſtaltet ſein mögen, eben ſo zu berückſichtigen, wie die Abweichungen der heutigen Theaki von der homeriſchen Ithaka.

---

# Fünfter Geſang.

Nach der Götterberathung im erſten Geſang erwartete man nicht dieſe zweite. Freilich wird geſagt, „in jener habe Athene nur gelegentlich über das Schickſal des Odyſſeus geklagt und darauf habe Zeus geäußert: wir wollen alle die Heimkehr des Odyſſeus wahrnehmen, wollen eine Maßregel wählen. Der zürnende Poſeidon wird dem allgemeinen Willen nicht widerſtreben können. Dieſe mehr gelegentliche und keine gefliſſentliche Entſcheidung enthaltende Aeußerung ließ erſtlich dem Poſeidon volle Freiheit, dem Odyſſeus die Heimkehr ſo ſehr zu erſchweren, als er nur wollte. Ganz ein anderes wäre es geweſen, wenn Zeus dem Zorne deſſelben direct entgegen getreten wäre. Jetzt läßt die mit Rückſicht auf Poſeidon nur laue und ſcheue Theilnahme, welche Zeus für Odyſſeus hat, es ſehr wahrſcheinlich finden, wenn die Maßregel, welche Athene gleich nach jener Bewilligung angab (I, 84), nicht ſofort ausgeführt wurde. Kündigte doch Athene damals ſelbſt zugleich mit jener Angabe ihren Entſchluß an, nach Ithaka zu gehn. Sie hatte alſo ſelbſt zunächſt Etwas dringenderes zu thun, oder verfolgte ihren Zweck nicht weiter.“

Mit dergleichen Betrachtungen mögen wohl oft Zuhörer und Leſer unſrer Dichtung bei Stellen dieſer Art ihre Bedenken, wenn ſie derſelben ſich einmal bewußt zu werden anfingen, beſchwichtigt haben; bei unſrer Frage jedoch, ob die Dichtung urſprünglich ſo, wie ſie

jetzt ist, gedacht und ausgeführt sein könne, genügen dieselben nicht und wir müssen daher die beiden Schilderungen der Götterversammlung nochmals neben einander genauer ansehn.

Nachdem in der erstern Athene den Zeus gefragt, weshalb er den Odysseus nicht heimkehren lasse, sagt derselbe, Poseidon sei auf ihn erzürnt; jetzt aber wollen sie dessen Heimkehr berathen; Poseidon werde sich dann wohl ihrem Beschlusse nicht widersetzen, weil er allein nicht Streit gegen sie alle beginnen könne. Indem also Zeus hier sogar an den äußersten Fall eines Streites aller Götter gegen Poseidon für Odysseus denkt, kann man doch nicht wohl seine Theilnahme für diesen „lau oder scheu" nennen. Ueberhaupt aber ist, wie schon oben gesagt, die Theilnahme des Zeus sowohl in der Odyssee als in der Ilias überall nur deshalb nicht in der einen oder der andern Richtung entschiedener, weil, wenn sie es gewesen wäre, weder der troische Krieg in der Dichtung hätte zehn Jahre dauern, noch Odysseus hätte zehn Jahr umhertreiben können. Uebrigens fügt sich in unsrer Erzählung hier Poseidon fast ohne Weiteres dem Götterwillen: wie oder warum also hätte Zeus da sollen dessen Zorne direct entgegentreten? Daß aber endlich die Götter die unverzügliche Heimkehr des Odysseus in ihrer Berathung unzweifelhaft beschlossen haben, müssen wir wohl der Athene glauben, die, ohne daß Jemand ihr widerspräche, zum Schlusse derselben sagt (I, 82 ff.):

Wenn denn nun dies jetzo den seligen Göttern genehm ist,
Daß er nach Haus soll kommen, der weisheitvolle Odysseus:

und dann schließt sie die von Zeus selbst angeregte Berathung mit den Worten:

Senden wir Hermes dann, den bestellenden Argostödter,
Hin zu Ogygia's Insel, damit er der lockigen Nymphe
Unseren festen Beschluß aufs Eiligste jetzo verkünde:
Heimkehr für den beherzten Odysseus, daß er zurückkommt.

Hier indeß beginnt nun die Verwirrung und diese Berathung verliert eigentlich ihren Sinn, da jetzt doch nicht nach dem Beschlusse der Götter Hermes sogleich zu Kalypso, sondern nur Athene, wozu es gar keiner Berathung bedurfte, nach Ithaka geht. Sonderbarer-

weise haben wir etwas Aehnliches im Anfange der Ilias. Denn wie Zeus hier nach dem schon bestimmt ausgesprochenen Beschlusse der Götter dem Hermes erst im fünften Gesange dessen Vollziehung aufträgt: so erregt er in der Ilias zwar im zweiten Gesange den Kampf, verbietet aber erst im achten den Göttern, an demselben Theil zu nehmen. Wahrscheinlich haben die Pisistratiden in der Ilias die dazwischen eingefügten Theile (von II, etwa 336—VII) und hier die unsern (von II, etwa 208—IV) deshalb so eingereiht, weil sie später keine Stelle mehr für dieselben gefunden hätten; allein auch außerdem ist die Anordnung, namentlich in der Odyssee, vortrefflich. Denn indem uns diese nun erst zu Kalypso führt, dann im Sturme mit Odysseus zu den Phäaken treibt und darauf uns alle die wunderreichen Fahrten desselben vernehmen läßt: gewinnen wir bei dieser Zusammenstellung der Dichtung sogleich in dem Heimatlande des Odysseus gewissermaßen den einzigen festen Punkt, auf dem unsre Einbildung mit Befriedigung ruhen kann. Daher könnten wir, da die homerische Dichtung uns auch sonst öfter in den Kreis der Götter, aus ihm zu den Sterblichen, wieder auf den Olympos und nochmals auf die Erde oder auf das Meer führt, vielleicht annehmen, Homer selbst habe seine Heimkehr des Odysseus in ähnlicher Art begonnen, wie jetzt unsre Odyssee beginnt. Allein auch hier können wir Nichts mit einiger Zuverlässigkeit ermitteln und so bleibt uns Nichts übrig, als was wir sehn, daß nämlich ein genügender Zusammenhang zwischen den ersten vier Gesängen und der weitern Erzählung zur Zeit der Pisistratiden nicht mehr vorhanden war und daß sie daher versuchen mußten, denselben irgendwie herzustellen. Dies haben sie durch die Einführung dieser zweiten Götterberathung gethan. Von ihnen selbst rühren diese Verse gewiß nicht her; denn sonst würden dieselben sich dem Vorhergehenden näher anschließen; vielmehr hat sie wahrscheinlich ein gewöhnlicher Rhapsode und zwar augenscheinlich, wie bereits von Andern angemerkt ist, aus anderen Stellen und Versen der Odyssee zusammengesetzt (8—12. II, 230—234. 14—17. IV, 557—560. 18—20. IV, 700—702). Dabei aber hat er sich nicht sowohl genau und im Einzelnen auf das Vorhergehende beziehn,

als vielmehr nur ſich einen Eingang zu ſeinem Vortrage des Liedes von Odyſſeus bei Kalypſo bereiten wollen. Denn wenn Athene ſo bekümmert um Odyſſeus war: ſo lag ihr nach der vorhergehenden Darſtellung nun Nichts näher, als die Frage, warum denn Hermes, trotz des Götterbeſchluſſes, der Kalypſo den Befehl, den Odyſſeus ſchleunigſt zu entlaſſen, noch immer nicht gebracht. Indeß beginnt ſie hier nicht damit, ſondern mit den Worten Mentors, der in jener, von Telemachos zur Abwehr der Freier von ſeinem Hauſe berufenen Verſammlung des Volks ganz der Sache gemäß ſagt (II, 230 ff.):

Sei doch nie mehr künftig ein herrſchender Fürſt noch liebreich,
Sorgend und freundlich geſinnt, noch acht' er das Recht in dem Herzen;
Sondern er ſei ſtets trotzig und frevele Thaten verüb' er;
Denn nicht Einer gedenkt ja des göttlichen Helden Odyſſeus
Unter dem Volk, deß König er war, liebreich wie ein Vater.
Jenen, den trotzigen Freiern, verarg' ich es eben ſo ſehr nicht,
Daß ſie gewaltſam Frevel mit tückiſchem Sinne verüben.
Denn ihr Haupt dranſetzend verzehren ſie ſo des Odyſſeus
Haus mit Hohn in dem Wahn, nie komm' er zurück in die Heimat;
Aber das andere Volk hier tadl' ich, wie ihr ſo alle
Stumm da ſitzt und den Freiern ſogar mit verweiſenden Worten,
Ihnen, den Wenigen, nimmer ein Ziel ſetzt, Euer ſo viele.

Hier aber ſagt nun Athene unter den Göttern auf dem Olympos, indem ſie an Odyſſeus denkt (V, 8 ff.):

Sei doch nie mehr künftig ein herrſchender Fürſt noch liebreich,
Sorgend und freundlich geſinnt, noch acht' er das Recht in dem Herzen;
Sondern er ſei ſtets trotzig und frevele Thaten verüb' er;
Denn nicht Einer gedenkt ja des göttlichen Helden Odyſſeus
Unter dem Volk, deß König er war, liebreich wie ein Vater.
Doch der liegt auf der Inſel, gequält von gewaltigen Schmerzen,
In dem Gemache der Nymphe Kalypſo, welch' ihn mit Zwang hält.
Und er vermag zu dem Lande der Heimat nicht zu gelangen,
Weil nicht Schiffe mit Rudern ihm dort und Genoſſen bereit ſind,
Welch' ihn geleiteten über des Meers unendlichen Rücken.
Und nun denken ſie gar, ihm den theueren Sohn zu ermorden,

Wann er nach Haus fährt, da er, vom Vater zu hören, nach Phlos'
Heiliger Burg hinfuhr und der göttlichen Stadt Lakedämon.

Allerdings können gekünstelte Erklärungen auch in dieser Rede eine scheinbar befriedigende Gedankenverbindung herstellen; allein nach den einfachen Worten müßte man sie doch so verstehn, als solle künftig deshalb kein König mehr liebreich sein, wie Odysseus, weil dieser jetzt bei der Nymphe sei und keine Schiffe habe. Dabei sagt Athene, was doch jetzt beinah die Hauptsache war, von den Freiern kein Wort, so daß die Götter hätten nach dem vorhergehenden λαῶν (12) glauben können, das Volk wolle den Telemachos ermorden. Nicht zulässig ist die Bemerkung, dieser Sänger „habe sich deshalb hier so wenig um Klarheit und Bestimmtheit seines Ausdrucks bemüht, weil ja die Zuhörer wußten, die Freier waren es, welche dem Telemachos nachstellten." Denn eben so wußten ja dieselben, dieser werde wohlbehalten heimkehren und damit wäre die ganze Klage der Göttin unnütz gewesen. Wenn aber vorher Mentor in seiner Rede mit Recht das Volk als theilnahmlos für seinen König tadelte: so ist es wunderlich, daß hier Athene diesen Tadel unter den Göttern, zumal mit denselben Worten wiederholt, nachdem Mentor selbst und Halitherses bereits so kräftig für Odysseus gesprochen, Noëmon dem Telemachos sogleich ein Schiff gegeben und zwanzig junge Männer sich ihm bereitwillig auf seiner Fahrt angeschlossen hatten, und besonders unstatthaft ist ihr Tadel deshalb, weil Schiffe von Ithaka den Odysseus doch nicht hätten von Kalypso's Insel, selbst wenn sie seinen Aufenthalt dort gekannt hätten, abholen können. Dann sagt Zeus, Athene habe beschlossen, Odysseus solle sich nach seiner Heimkehr an jenen rächen, indeß ist davon in jener ersten Rede der Göttin (I, 81 ff.) Nichts gesagt. Ueberdies aber könnte man auch hier wieder unter jenen (κείνους) das Volk verstehn, da Zeus erst nachher endlich die Freier erwähnt. Nicht zu übersehn ist, daß er dies in dem einzelnen letzten Verse und noch dazu mit unbegreiflicher Gelassenheit thut. Denn sicher hätte man doch erwarten können, er werde nach den Klagen seiner Lieblingstochter sagen, sie solle die Freier, wie es ihr gutdünke, für alle Frevel an dem Hause des Odysseus und für

ihren Mordversuch strafen. Hier aber sagt er Nichts als, sie solle sie heimziehn lassen!

An Stellen dieser Art pflegen wir wohl nur deshalb nicht Anstoß zu nehmen, weil wir uns von Jugend auf mehr an ihrem Wohllaut und bei vielen an ihren theilweisen Schönheiten gefreut, als sie einer genauern Prüfung in ihrem ganzen Zusammenhang unterworfen haben und so konnten zu allen Zeiten Zuhörer wie Leser auch an diesem in jeder Hinsicht verfehlten Eingange Gefallen finden.

Ob nachher die Erklärung des Zeus, Hermes sei auch sonst der Bote (29), noch von dem Dichter unseres Einganges herrühre, bleibt, wie sonst Einzelnes in dieser Rede des Zeus, als unbedeutend für unsre Fragen, dahingestellt. Wohl aber müßte man nach ihr glauben (33 f.), Poseidon habe dem Odysseus nachher nicht sein Floß zerschmettern, sondern dieser habe, freilich dann wieder nicht übereinstimmend mit der gleich folgenden weiteren Erzählung, auf demselben zu den Phäaken kommen sollen. — In dem nachher Folgenden (von 43) ist das Meiste untadelhaft und Vieles ausgezeichnet schön, so daß es jedenfalls nicht von jenem Sänger des Anfangs herrühren kann. — Auf diesen Zorn Athene's (108—111) kommt die Abhandlung später zurück. — In der Aufzählung von Beispielen, wie hier, von Liebschaften der Göttinnen u. dgl., lag wohl von jeher eine Aufforderung zu Erweiterungen, Auslassungen und Aenderungen; daß aber Odysseus sich auf den Balken geschwungen, wie auf einen Renner, kann nicht befremden. Denn obgleich in der Ilias nicht zu Pferde, sondern nur vom Wagen herab oder zu Fuß gekämpft wird: so kann man sich doch Uebung und mithin auch zuweilen die künstlichste Gewandtheit im Reiten (vgl. Il. XV, 679 ff.) von der Pflege des Pferdes und dem beständigen Leben mit ihm getrennt kaum denken. — Eine nicht ansprechende Wiederholung desselben Wortes in demselben Verse finden wir einmal auch hier (155). Unter den zum Theil wohl gewählten und ausgeführten Gleichnissen (51—54. 328—332. 368—370. 394—398. 432—435) möchten wir das vorletzte wieder für eins von denen halten, welche die Dichtung aus dem innern häuslichen Leben zu entnehmen genöthigt war, nachdem

sie den Kreis der großartigern, aus der freien Natur ihr entgegentretenden, allmählich fast erschöpft hatte.

Uebrigens ist bemerkenswerth, wie dieser Gesang, bei den vielen Mängeln in seinem Anfange, sich nachher wieder durch die Mannigfaltigkeit seiner Schönheiten auszeichnet. Da ist die Leichtfertigkeit und bei derselben zugleich der amtliche Ernst des Hermes; der Ausdruck der herzlichen Neigung Kalypso's zu Odysseus; das finstere Grollen des gewaltigen Poseidon; der prachtvolle Sturm, der schwere Kampf des Odysseus mit den Wogen und der Brandung; sein flehender Ruf zu dem Flußgott und dessen bereitwilliges Erbarmen und endlich die liebliche Schilderung des Lagers, auf welchem zuletzt der ermattete Held einschläft.

## Sechster Gesang.

Nachdem Odysseus sich an den Strand von Scheria gerettet, mußte natürlich irgend wer ihn dort empfangen, ihm Nahrung und Kleidung geben und weiter behülflich sein. Dazu hat der Gesang mit bewundernswürdiger Kunst die schöne Nausikaa eingeführt und zugleich ihr selbst die volle Theilnahme aller Jahrhunderte gewonnen. Sie soll sich bald vermälen; davon läßt Athene sie träumen und noch voll von diesem Traum erbittet sie von ihrem Vater sich den Wagen; indeß vermeidet sie dabei gegen ihn „sittig das liebliche Wort der Vermälung." Daß sie dagegen von dieser, da die Jünglinge sie umwarben, mit den Mädchen, ihren befreundeten Altersgenossinnen sprach, war natürlich und so kann es nicht befremden, daß sie auch hier zu ihnen ohne Rückhalt von dem Eindrucke spricht, den die Heldenschönheit und die gewandte Rede des ihr so wunderbar plötzlich erschienenen Odysseus auf sie gemacht (239—245). Hülfloser indeß, als er hier, konnte kein Mann auftreten; wie also, mußte sie denken, könnte er, der nackte Fremdling, wagen, seine Augen zu ihr, der vielumworbenen schönen Fürstentochter zu erheben? Deshalb mußte sie

ſelbſt ihm entgegenkommen, und dies thut ſie mit der Lebendigkeit eines in ihr zum erſten Male ſich regenden Gefühls und zugleich auch, weil ſie weiß, ſie hat nur dieſe eine Gelegenheit, ſo allein, ſo lange und ſo ganz ohne Zwang zu ihm zu ſprechen. Daher iſt ſie bei ihren Reden zu Odyſſeus auf's Lebendigſte aufgeregt. Indeß darf ſie doch zu dem Fremdling um ſo mehr ganz in der unbefangenen Art jener Zeit ſprechen, als ſie dabei nicht mit ihm ganz allein, ſondern umgeben von ihren Mädchen iſt. So erwähnt ſie Alles, was ihn ſowohl zur Bewerbung um ſie ermuthigen, als zur Niederlaſſung bei den Phäaken bewegen konnte: das Anſehn und den Reichthum ihres Vaters, die blühende Schifffahrt des Volks und die vielen Bewerber um ihre Hand, denen allen gegenüber man doch ihn für einen vom Himmel herabgeſtiegenen Gott halten werde (275 ff.) u. ſ. w. Dabei iſt die folgende Stelle bemerkenswerth (262 ff.):

Kommen wir aber nachher zu der Stadt, um die ſich die Mauer
Rings hoch thürmt — ſchön iſt ihr zur rechten und linken der Hafen;
Aber der Eingang ſchmal u. ſ. w.

Hier fehlt der unzweifelhaft zu erkennende Nachſatz und er wird auch ſpäter nicht eigentlich angefügt. Dieſer Mangel der Rede Nauſikaa's entſpricht allerdings der Aufregung ihres Gemüths; indeß werden wir dabei doch kaum eine bewußte Abſicht des Dichters vorausſetzen dürfen. Sie wär in der That zu kunſtvoll, als daß er dieſelbe nicht wenigſtens hätte näher andeuten ſollen; eine ſolche Andeutung aber findet ſich hier nicht. — In den folgenden Worten Nauſikaa's haben die drei letzten Verſe Bedenken erregt, die nach den Grundſätzen der alexandriniſchen Kritik begründet ſein mögen, von dem Standpunkt dieſer Unterſuchungen aus dagegen anders zu beurtheilen ſein dürften (308—315):

Da ſteht auch für den Vater zugleich dicht bei ihr der Armſtuhl:
Auf dem ſitzt er und labt ſich am Wein, wie Einer der Götter.
Doch ihm gehe vorüber und unſerer Mutter umfange
Flehend die Kniee, damit du den freudigen Tag der Zurückkunft
Bald nun ſieheſt und wenn du von hier auch noch ſo entfernt wohnſt.
Wenn nur ſie wohlwollend für dich in dem Herzen geſinnt iſt,

Dann iſt Hoffnung, daß du die Deinigen ſiehſt und zurückkommſt
In das erhabene Haus in dem Heimatlande der Väter.

Dieſe drei letzten Verſe nämlich kommen ſpäter auch in Athene's Rede vor (VII, 75 ff.); indeß kann dies in einer Dichtung, wie der unſern, kaum ein Grund ſein, dieſelben aus ihrer Stelle hier als fremd auszuſcheiden. Denn ihre Wiederholung iſt für uns nicht anſtößig, zumal da wohl zwar die erſten Verſe des ſiebenten Geſanges (1—13) urſprünglich noch zu der Erzählung im ſechſten gehört haben könnten; ſonſt aber die beiden Geſänge ganz gewiß erſt ſpäter in dieſe Verbindung mit einander gekommen ſind. Dann aber ſind die Verſe hier auch vollkommen an ihrer Stelle. Denn Nauſikaa denkt jetzt an Nichts ſo lebhaft, als an die Möglichkeit, dieſer Mann könnte doch weiter fahren und alsdann wären ihre Aeußerungen gegen ihn um ſo mehr zu weit gegangen. Zugleich aber wünſcht ſie auch, wie ſie nachher ſelbſt ſagt (VIII, 461 f.), wenn er doch nicht bleiben ſollte, daß er recht bald und glücklich heimkommen möge, und auch deshalb konnte ſie ſehr wohl ihm durch die drei Verſe noch bemerklich machen, wie ſehr ſie ſeine Heimfahrt, wenn er ſelbſt ſie wünſche, freuen würde und wie viel dabei von ihrer Mutter abhänge. Endlich aber wär ihr für den andern Fall, daß der Fremdling blieb, das Wohlwollen ihrer Mutter für ihn um ſo mehr erwünſcht geweſen, je mehr ſie ſelbſt dann von ihr die Begünſtigung ihrer Neigung für denſelben hoffen konnte. Wir werden nochmals auf die Verſe zurückkommen. — Die frühern Verſe von dem Olympos (42—47) mit ihrem eigenthümlichen Tonfalle hätte man dort nicht erwartet und ſie könnten wohl erſt ſpäter in die Stelle gekommen ſein. Die oft beſprochene Wortwiederholung in dem erſten Verſe des Gebetes des Odyſſeus zu Athene (325) iſt der Natur gemäß, während ſie in dem folgenden (326) gekünſtelt ſcheint:

Jetzt nur höre mich, da du mich niemals früher gehört haſt,
Mich, den geſchlagenen, da er mich ſchlug der geprieſ'ne Poſeidon.

Unter den vielen ausgezeichneten Frauenſchilderungen in der Ilias und Odyſſee gebürt wegen ihrer Wahrheit, Lebendigkeit und Feinheit in jener die erſte Stelle der Einführung Here's mit Aphrodite,

Hypnos, Zeus und nachher bei den andern Göttern (Il. XIV, 187 ff. XV, 36 ff.), der Schilderung Andromache's bei ihrer Begegnung mit Hektor, in ihrer Angst und ihrem Schmerz um ihn (VI, 394 ff. XXII, 437—467) und in der Odyssee der Schilderung Helena's gegenüber dem Menelaos und Telemachos (IV, 120 ff. XV, 123 ff.) Penelope's bei der Nachricht von der Ankunft und bei der Erkennung ihres Gatten (XXIII, 1—38. 205 ff.) so wie der Schilderung Nausikaa's in unserm ganzen Gesang und auch nachher in den schönen Versen, in welchen die Jungfrau dem Helden, der so wunderbar ihr Herz gerührt, ihr letztes Lebewohl sagt (VIII, 457—462):

Doch Nausikaa stand in dem göttlichen Schmucke der Schönheit
Neben dem Pfosten daselbst in dem tüchtig gebaueten Sale.
Voller Bewunderung ruht' ihr Blick auf dem edlen Odysseus
Und dann sagte sie zu ihm und sprach die geflügelten Worte:
Lebe du, Fremdling, wohl! und auch in dem Lande der Heimat
Denk' an mich: du verdankst ja zuerst mir deine Errettung.

Hat nun Homer Nausikaa nur eingeführt, um seine Dichtung auch mit dieser Schilderung der liebenswürdigsten Jungfräulichkeit zu schmücken oder hat er damit und vielleicht noch mehr zunächst etwas Anderes gewollt? Wir möchten das Letztere annehmen. So wenig Kirke und die gemüthliche Kalypso mit allen ihren Liebkosungen und Verheißungen den Helden hatten fesseln können: so wenig konnte die Liebenswürdigkeit Nausikaa's und das Entgegenkommen ihres Vaters (VII, 311 ff.) in ihm das Verlangen schwächen, seine Gattin und das Land der Väter wiederzusehn. Dies wird in unsrer Odyssee mehrmals ausgesprochen, am ausführlichsten und schönsten aber in jenem Gespräche des Odysseus mit Kalypso, wo zuerst diese sagt (V, 203 ff.):

Götterentstammter, Laertes' Sohn, listreicher Odysseus,
Willst du denn wirklich also nach Haus in die theuere Heimat
Jetzt nun gleich fortziehen? — So lebe denn so auch glücklich!
Säheſt du aber im Geiste voraus, wie viel dir verhängt ist
Noth zu bestehen, bevor du zurück in der Heimat Land kommst:
O, dann bliebest du wohl, mit mir dies Haus zu bewohnen
Und unsterblich zu werden, so sehr du dich sehnest, die Gattin

Wiederzusehn, nach der du so unaufhörlich verlangest.
Und doch rühm ich ja sicher von mir: ich steh' ihr in Nichts nach:
Nicht an Gestalt noch Wuchs; auch ziemt's nicht sterblichen Frauen,
Mit den Unsterblichen sich an Gestalt zu vergleichen und Schönheit!
Und es entgegnet' und sprach der erfindungsreiche Odysseus:
Zürne mir deshalb nicht, du erhabene Göttin! Ich selbst auch
Weiß es ja, wie dir in Allem die sinnige Penelopeia
Weit nachsteht, an schöner Gestalt und an Größe von Ansehn:
Ist sie ja doch nur sterblich und du nie alternd, unsterblich!
Dennoch verlanget es mich auch so und ich sehne mich immer,
Heim zu gelangen und endlich der Rückkehr Tag zu erleben.
Schlägt mich indeß dann wieder ein Gott auf dunkeler Meerflut:
Nun, dann trag' ich es, da mein Herz aushält in der Drangsal.
Denn sehr Vieles erduldet' ich schon und so Vieles ertrug ich
So auf dem Meer wie im Kampfe: so komm' auch dies zu dem Andern!

Und in ähnlichem Sinne läßt unsre Dichtung den Odysseus auch sonst seine Liebe zur Heimat aussprechen (IX, 27—37).

## Siebenter Gesang.

Auch dieser Gesang enthält viel Schönes, ist aber gewiß nicht von dem Dichter des vorigen. Nausikaa wünscht dort, Odysseus solle nicht mit ihr zusammen, sondern allein in die Stadt gehen, indem sie von den Phäaken sagt (VI, 273 ff.):

Ihr unfreundlich Geschwätz nun scheu' ich, damit sie nachher nicht
Hinter uns lästern; sie sind ja im Volk sehr frevelen Sinnes
Und ein Geringerer spräche vielleicht so, der uns begegnet:
Was für ein Fremdling folgt Nausikaa, stattlich und schön da?
Seht! Wo fand sie ihn? — Nun, wird's doch wohl bald ihr Gemal sein!
Hat sie vom Schiffe sich einen geholt fern wohnender Männer,
Einen verschlag'nen vielleicht? Denn freilich, es giebt hier Keine!
Oder es kam zu ihr irgend ein Gott, in Gebeten erflehet,
Hoch von dem Himmel herab und sie wird ihn behalten für immer!
Räthlicher war's: sie selbst ging aus nach dem Gatten und nahm ihn

Anderswoher; denn diese verschmäht sie ja hier in dem Volke,
Welche sich um sie bewerben, so viel' und so edle Phäaken!

Die dem Volke von der Jungfrau in den Mund gelegten Aeußerungen sind scharf; indeß nicht schärfer als sie wohl in dergleichen Fällen zu sein pflegen. Nausikaa scheut sie und will deshalb nicht, daß der fremde Mann, so gern sie denselben für immer bei sich behielte, jetzt zusammen mit ihr in die Stadt gehn soll. Deshalb also spricht sie zu ihm ihre eigenen jungfräulichen Gedanken — im Tone des Volks — so stark aus, um ihn zu überzeugen, daß es doch besser sei, wenn er nachher allein komme. Das ist sehr einfach und naturgemäß; indeß ist, wie es scheint, aus diesem, dem Volk in den Mund gelegten Geschwätz eine ganz andre als die ursprüngliche Darstellung des phäakischen Volks in mehrern Versen unsers siebenten Gesanges hervorgegangen. So heißt es zunächst hier (14 ff.):

Aber Odysseus brach zu der Stadt auf und Athenäa
Hüllt' ihn in dichtes Gewölk voll sorglicher Huld für Odysseus,
Daß nicht frevelen Sinns ein Phäakier, der ihm begegnet,
Etwa ihn schmähte mit Worten u. s. w.

Und diese Schnödigkeit der Phäaken gegen Fremde wird auch nachher wieder hervorgehoben (30 ff. 39 ff.), obwohl dieselbe zu der weitern Erzählung, sogar in diesem Gesange selbst, nicht stimmt. Denn nach ihr sind die Phäaken vorzugsweise den Göttern befreundet, die vor Allem Wohlwollen gegen die Fremden fordern und demnach empfangen auch die Phäaken diese gastlich und geleiten sogar jeden Ankömmling sogleich bereitwillig in die Heimat (189 ff. 199 ff. vgl. 159 ff. VIII, 28 ff. 542 ff.). — Wenn aber Athene hier den Odysseus auf der Straße deshalb in Nebel hüllte, damit Keiner aus dem Volk ihn etwa beleidigte: weshalb breitete sie dann Nebel um ihn auch in dem Sale des Alkinoos? Doch nur, um damit die allerdings schöne Ueberraschung hervorzubringen, indem er dann auf einmal knieend vor der Fürstin sichtbar wird. Allein wozu ist überhaupt hier die Göttin eingeführt? Nach der vorhergehenden Erzählung ganz ohne Grund! Denn Nausikaa hat zu Odysseus gesagt, das Haus ihres Vaters werde jedes Kind ihm zeigen und außerdem hat sie ihm Alles,

was ihm zu wissen nöthig war, so ausführlich mitgetheilt, daß er von Athene nichts Neues erfährt, außer Alkinoos stamme von Poseidon, obwohl dabei der Groll des Gottes gegen Odysseus nicht im Entferntesten angedeutet wird. — Wie viel aber auf die Gunst Arete's ankomme, hat Nausikaa ebenfalls dem Odysseus in den besprochenen drei Versen, für ihn vollkommen hinreichend, gesagt und ihre Worte kann man sehr wohl auf einen stillen Einfluß Arete's auf ihren Gemal und die Fürsten deuten. Hier aber sind auch jene Worte so erweitert, daß sie nun zu der fernern Erzählung nicht mehr stimmen. Athene sagt nämlich hier zu Odysseus von Arete (66 ff.):

Sie nahm Alkinoos drauf zur Gemalin
Und sie ehret' er, wie kein Weib auf Erden geehrt wird,
Aller, so viel nur jetzo das Haus mit den Männern verwalten.
So ward jene von Herzen geehrt und sie wird es beständig
Von Alkinoos selbst, wie auch von den theueren Kindern
Und von dem Volk, das wie der Unsterblichen eine sie anschaut
Und sie empfängt mit Grüßen, so oft sie die Stadt durchwandelt.
Denn auch selber besitzt sie Verstand und die treffliche Einsicht,
Daß sie den Männern sogar Zwist beilegt, denen sie wohl will.
Wenn nur sie wohlwollend für dich in dem Herzen gesinnt ist:
Dann ist Hoffnung u. s. w.

Allerdings wird der Fürstin auch in diesen Versen nicht eigentlich eine Einwirkung auf die Regierung, aber doch so viel Geist und deshalb so viel Ansehn zugesprochen, daß der Sänger sie nun wohl hätte sogleich müssen irgendwie mit Erfolg theilnehmend für Odysseus auftreten lassen. Dies aber thut er nicht; vielmehr hat Arete bei der plötzlichen Erscheinung desselben wie alle die Andern, so ganz die Fassung verloren, daß sie ihn, da er doch, von der Göttin an sie gewiesen, sie um ihren Schutz anfleht, nicht einmal aufstehn und zunächst wenigstens sich an Alkinoos und die Fürsten wenden heißt. Sie bleibt vielmehr auch während diese die Heimsendung des Fremdlings beschließen, ganz stumm und dann endlich, nachdem bereits Alles zu dessen Gunsten entschieden ist, richtet sie das erste Wort an Odysseus, indem sie nicht blos zu hören wünscht, wer und von

wannen er sei, sondern zugleich, wer ihm denn, da er doch aus dem Meer kommen wolle, seine, ihr wohlbekannten Kleider gegeben habe (VII, 237 ff.). So wie man aber in ihrer Darstellung in diesem und dem folgenden Gesange nur die Art und etwa den Blick einer guten Hausfrau erkennt: so wird sie auch sonst nicht mit einem, jenen Worten Athene's entsprechenden Uebergewicht ihres Ansehns eingeführt. Im Gegentheil; sie sagt nachher zwar bei dem allgemeinen Staunen der Versammlung über die Erzählungen des Odysseus mit lebendiger Theilnahme und auch nicht ohne Würde (XI, 336 ff.):

Nun, ihr Phäakier, sprecht, wie scheint euch jetzo der Mann hier,
So an Gestalt und an Wuchs wie an tüchtigem Geist in dem Innern?
Freilich, er ist mein Gast; doch theilt ihr alle die Herrschaft.
Also entsendet ihn nicht so geschwind und beschränket ihm ja nicht
Eure Geschenke, so nöthig für ihn; denn vieles Besitzthum
Liegt ja in euern Gemächern daheim durch Gnade der Götter.

Indeß auch hier wird die Aeußerung Arete's fast in auffallender Weise beschränkt, indem es darauf heißt:

Aber es sprach nun auch der ergrauete Held Echenēos,
Welcher der Aelteste war von Geburt in dem Volk der Phäaken:
Freunde, gewiß nicht gegen den Zweck noch unsere Meinung
Redet die einsichtvolle Gebieterin: also gehorcht ihr;
Doch von Alkinoos hängt der Beschluß ab und die Erfüllung.

Schon nach diesen Eigenthümlichkeiten könnte man vermuthen, der siebente Gesang sei nicht von dem unvergleichlichen Sänger des sechsten, sondern von einem andern, der sich bemüht habe, die naturgemäße, vollendete Schönheit des sechsten Gesanges durch Erweiterungen und Ausschmückungen in der uns bekannten Art gering begabter Sänger zu übertreffen. Deshalb hat er ohne Grund die Göttin mit ihrem beliebten, indeß auch hier überflüssigen Nebel eingeführt, die er dann wieder nicht auf den Olympos, sondern, was sonst in der Ilias und Odyssee nirgends geschieht, nach Athen, in das Haus des Erechtheus (81), das eine andre Stelle (Il. II, 546 ff.) ihren Tempel nennt, abgehen läßt.

Nun folgt die an sich schöne, nur hier ebenfalls nicht passend

ausgeführte Beschreibung der Wunderpracht bei Alkinoos, von der nachher Nichts mehr vorkommt und von der auch Nausikaa in dem vorhergehenden Gesange Nichts gesagt hat. Und doch hätte sie Anlaß dazu gehabt, theils insofern diese Pracht wohl hätte den gewünschten Eindruck auf Odysseus machen können, theils insofern dieser ein solches Haus hätte sogleich erkennen müssen, ohne darnach auch nur ein Kind zu fragen (VI, 300 f.). Denn daß bei dieser Schilderung auch an äußere Pracht des Hauses zu denken sei, sehen wir aus ihr selbst und auch aus jenen Versen (81 ff.):

Aber Odysseus
Ging zu Alkinoos' schönem Palast und er stand und bedachte
Vieles im Geiste, bevor er die eherne Schwelle hinantrat;
Denn da war es umher wie Glanz von der Sonn' und dem Monde
An Alkinoos' hohem Palast.

In ähnlicher Art strahlt es auch von Pracht in dem Hause des Menelaos (IV, 45 f.); sowie die Einführung des Odysseus hier an die Ankunft des Hermes bei Kalypso erinnert (V, 56 ff.). Auch dieser kommt von dem Meer an das Land, geht durch den Wald, der die Grotte der Nymphe umgiebt, bemerkt die Menge der Vögel in ihm, den Weinstock und die Grotte, die grünenden Wiesen mit ihren Bächen vor derselben; steht ebenfalls vor dem Eingange still, um noch einmal Alles zu bewundern und tritt dann zu Kalypso ein. Dies Alles ist sehr einfach; aber die Schilderung ist, indem Hermes alle diese Schönheiten ganz der Natur gemäß auf seinem Gange zu dem Hause bemerkt, untadelhaft, was die Einführung des Odysseus hier deshalb nicht ist, weil der Sänger, in seinem Streben nach der reichsten Ausführung im Einzelnen, sich die ganze Aufgabe seiner Schilderung nicht klar gedacht hat. Denn indem hier Odysseus vor der Schwelle des Hauses steht, zeigt der Sänger uns zuerst in dessen Innerem die prachtvollen Wände des Saals, der drinnen mit goldenen Thüren verschlossen sein soll (88)! Dann erst spricht er von den Hunden des Hephästos, die doch wohl, um das Haus zu bewachen, vor demselben liegen sollen. Darauf sehen wir die vielen Stühle für

die Fürsten, ohne daß diese selbst erwähnt werden, da sie doch in der gleich folgenden Erzählung darauf sitzen. Dann sehn wir die goldenen Jünglinge mit den brennenden Fackeln in den Händen; gleich nach ihnen aber die funfzig Dienerinnen des Alkinoos, die doch mit ihren Mühlen, Webstühlen und Spindeln nicht alle, zumal an jenem Abende zugleich mit den Fürsten im Sale sein konnten. Indeß werden wir nun wieder von diesen Mädchen hinweg und hinaus in den Garten mit seinen verschiedenen Abtheilungen geführt: Alles, während der Held der Dichtung noch immer, wie bei seiner Ankunft draußen vor der Schwelle des Hauses steht. Allein, was noch mehr ist, am Schlusse dieser Schilderung macht unser Sänger seinen Mißgriff dadurch erst recht bemerklich, daß er nun nochmals sagt (133 ff.):

Dort nun stand voll Staunen der muthige Dulder Odysseus.
Aber nachdem er in seinem Gemüth dies Alles bewundert:
Schritt er sogleich nun über die Schwell' und hinein in die Wohnung.

Hatte Odysseus die ganze Zeit vor dem Hause gestanden: so konnte er nicht zugleich die ganze Pracht im Innern desselben, noch die Schönheiten in den verschiedenen Theilen des Gartens gesehn und bewundert haben. Wie aber wär' er ferner dazu gekommen, jetzt, wo er einzig an seine Heimkehr dachte, zuvor noch, fremd und allein, das ganze Besitzthum des Alkinoos zu durchstreifen? Daß dichter Nebel ihn umgab und daher Niemand ihn sehen konnte, erfuhren zwar die Zuhörer gleich darauf nochmals von dem Sänger (139); allein dem Odysseus hatte die Göttin es nicht mitgetheilt. Man kann aber nicht etwa sagen, auch deshalb habe Niemand den Odysseus im Garten sehn können, weil es eben daselbst (138) heiße, die Gäste wollten schlafen gehn und weil es mithin um die Zeit, wo die Weintrauben reiften, jetzt schon ziemlich dunkel sein mußte und weil vorher gesagt sei, die goldenen Jünglinge hatten brennende Fackeln in den Händen. Denn, wenn es auch darnach allerdings schon dunkel sein mußte: wie hätte dann wieder Odysseus in der Dunkelheit noch die Birnen, Aepfel, Oliven u. s. w. in dem Garten

bewundern oder auch nur deutlich unterscheiden können? Alle diese Widersprüche wären nicht entstanden, wenn der Sänger diese Wunderpracht wie aus seiner eigenen Dichterkunde von derselben und zunächst ohne die Einführung des Odysseus geschildert hätte. Dies indeß hat er, wie es scheint, übersehen. Indem uns aber die Mißgriffe dieses Sängers nicht entgehn können, freuen wir uns zugleich an seiner, überdies zu manchen Betrachtungen auffordernden Schilderung dieser Pracht und Kunst in dem Hause des Alkinoos. Nur kann unmöglich ein Sänger, wie er, eine Schilderung, wie diese, aus seinem Geiste geschaffen oder erfunden, sondern ihr müssen irgend alte, von den sonstigen homerischen weit abweichende Lieder zu Grunde gelegen haben. Darauf deutet auch die nachher erwähnte nähere Verbindung der Phäaken mit den Göttern (201—206), wo außer denselben die Kyklopen und Giganten genannt werden, der sonst in den homerischen Dichtungen den Göttern so befreundeten Aethiopen aber nicht gedacht wird. Dagegen erscheinen wieder die hier den Göttern befreundeten Kyklopen ganz anders in unserm neunten Gesang (vgl. IX, 273 ff.). Zugleich aber dürfte sich die Ausbildung jener vielleicht uralten phäakischen Sagen oder Lieder für den spätern Gesang auch aus den Namen der Phäaken vermuthen lassen, die beinah sämmtlich entweder sich auf die Schifffahrt beziehn oder irgendwie den Verstand bezeichnen. — Ueberhaupt verdient wohl die verschiedene Bildungsart der Namen auch der homerischen Helden und Frauen noch nähere Beachtung, wie Achilleus, Odysseus, Paris, Priamos, Helena, Penelope und dagegen Menelaos, Diomedes, Alexandros, Andromache u. s. w. Dann heißt ferner Kalypso hier (245 ff.) die listige, gewaltige Göttin, mit der weder ein Gott noch ein Mensch gern zu schaffen habe und dies stimmt nicht zu ihrer Schilderung in dem fünften Gesange; denn in diesem erscheint sie nirgends als listig oder boshaft, sondern vielmehr als höchst wohlwollend gegen Odysseus; Hermes aber besucht sie nur wegen des weiten und langweiligen Wegs nicht öfter. Gleich nachher dagegen stimmt die Erzählung von ihr wieder mit unsrer frühern überein. —

Darauf läßt dieser Sänger den Odysseus zu Alkinoos sagen,

Nausikaa habe ihn gebadet und aufgefordert, ihr zugleich mit ihren Mädchen in die Stadt zu folgen; er indeß habe die Aufforderung abgelehnt (296. 304 ff.). Dagegen heißt es in unserm sechsten Gesange, Nausikaa habe ihren Mädchen den Odysseus baden heißen und ihn aufgefordert, nicht zugleich mit ihr, sondern später allein in die Stadt zu kommen (VI, 210. 261 ff.). Zu der Erzählung von diesem Gang in die Stadt in unserm Gesange bemerkt der sonst um die homerischen Dichtungen so hoch verdiente Nitzsch (VII, 305—307): „Odysseus, der hier nicht umsonst *πολύμητις* heißt, bedient sich sehr klug einer kleinen Lüge, um seinen Wirth nach allen Seiten hin in eine zufriedene Stimmung zu versetzen und zugleich von Nausikaa Alles unangenehme fern zu halten. Alkinoos, dem sehr natürlicher Weise der Gedanke, daß man einen *ἱκέτης* mit sich in's Haus führen müsse, näher liegt, als die Rücksicht auf die möglichen Bemerkungen der Phäaken, findet es ungehörig, daß seine Tochter den Fremden nicht selbst ihren Eltern empfohlen hat. Nun hätte Odysseus seine Retterin durch die treue Angabe der Wahrheit gewiß vor jedem Vorwurf gesichert; allein er zieht es vor, das zarte Bedenken der Nausikaa sich anzueignen, so daß auf ihn selbst ein vortheilhaftes Licht fällt, Nausikaa aber ganz und gar im Sinne ihres Vaters gehandelt zu haben scheint." — Eine kleine Lüge dieser Art wäre zwar dem gewöhnlichen Leben nicht fremd; in unserm Fall aber wäre deren Annahme schon deshalb kaum zulässig, weil jetzt, da der Dichter nicht sagt, daß oder warum Odysseus sich eine solche Abweichung von der Wahrheit erlaubt habe, zwischen dieser und der vorhergehenden Darstellung ein Widerspruch bleibt, welchen sich Niemand sogar in der einfachsten Erzählung erlauben würde. Ueberdies aber spricht jene Bemerkung nur von diesem Widerspruche bei dem Gang in die Stadt, nicht aber von dem andern, für uns bedeutenderen bei dem Bade des Odysseus. Dabei ließe sich erstlich allerdings nicht so unzweifelhaft behaupten, dieser habe das Bad deshalb so abweichend von der vorhergehenden Darstellung erwähnt, weil er der Meinung gewesen, Alkinoos werde sich mehr freuen, wenn ein solcher Dienst

ihm von seiner Tochter als wenn er ihm von deren Mädchen geleistet wäre. Denn die Meinungen über die Schicklichkeit des Badens der Männer durch Frauen waren, wie schon erwähnt, in der Zeit, wo jene Lieder entstanden, verschieden und nach andern, öfter angeführten Stellen scheint es, die Sänger haben sich zuweilen über Abweichungen ihrer Darstellung von der Darstellung andrer Sänger in ihren Liedern selbst ausgesprochen. Dies nun scheint auch der Dichter des sechsten Gesanges in den Versen gethan zu haben, mit denen Odysseus dort den Dienst der Mädchen ablehnt (VI, 221 f.):

Aber vor euch hier bad' ich mich nicht; ich würde mich schämen,
Sollt' ich entblößt dastehn in dem Kreis schönlockiger Mädchen.

Wie also wär es denkbar, derselbe Sänger, der sich nur eben durch den Mund des Odysseus so entschieden gegen die Schicklichkeit des Badens eines Mannes auch nur in Gegenwart von Frauen ausgesprochen, habe jetzt auf einmal, ganz ohne besondere Veranlassung, den Odysseus dem Alkinoos erzählen lassen, daß seine Tochter sogar selbst ihn gebadet habe? Der Annahme solcher Unmöglichkeiten können wir uns nicht entziehn, wenn wir eine durchgängige oder auch nur eine vorherrschende Einheit in der Ilias wie der Odyssee behaupten und zugleich werden mit dieser Behauptung Stellen in den beiden Dichtungen zu Wunderlichkeiten, die uns, sobald wir diese Dichtungen als hervorgegangen aus der Zusammenstellung verschiedener Lieder und Bruchstücke vieler Sänger ansehn, nur als Eigenthümlichkeiten dieser Sänger erscheinen, von denen jede für sich betrachtet, sehr wohl untadelhaft sein kann. Von diesem Gesichtspunkt aus enthalten auch unsere beiden Erzählungen hier keinen Anstoß und bedürfen nicht der immer sehr mißlichen Entschuldigung kleiner Lügen.

Auffallend ist, daß alte Kritiker, sogar, wie es heißt, Aristarch die nun folgende Aeußerung des Alkinoos zu Odysseus (311—316): wenn doch ein Mann gleich ihm, sein Schwiegersohn werden möchte, haben als ungeziemend ausstoßen wollen. Mit Recht hat sich schon Nitzsch dagegen erklärt. Unmöglich aber konnte oder kann doch Jemand, wie schon oft bemerkt, sich einbilden, daß durch dergleichen, zumal so schwach wie diese begründete Ausstoßungen einzelner Verse

der Ilias und der Odyssee zuletzt die wirkliche alte Dichtung Homers herzustellen oder auch nur zu der unzweifelhaften Erkenntniß der einzelnen Lieder jedes Sängers, z. B. hier des Liedes von dem Eintritt des Odysseus in das Haus des Alkinoos, zu gelangen sei. — Der Hauptgedanke, der irgend einem jener alten Lieder zu Grunde lag, auch die Anordnung seiner Ausführung, ja zuweilen vielleicht diese zum Theil selbst, konnten sich wohl, obgleich lange Zeit immer nur durch mündlichen Vortrag fortgepflanzt, Jahrhunderte hindurch erhalten; die weitere Behandlung jenes Grundgedanken aber in ihren einzelnen Theilen mußte sich nothwendig fortwährend so mannigfaltig umgestalten, wie die Anlagen, Neigung, Bildung, kurz alle Verhältnisse der einzelnen Sänger mannigfaltig von einander verschieden waren. So mag der Grundgedanke bei der früheſten Einwebung der Lieder oder Sagen von den Phäaken in die Odyssee die Schilderung des heitern, in der weiten Entfernung von allen Sterblichen, ungetrübten Lebensgenusses dieser Phäaken im Gegensatze zu den endlosen Kämpfen und Drangsalen des Odysseus gewesen sein. Dies könnten wir aus diesen Gesängen überhaupt schließen, überdies aber ist es, wie es scheint, in dem Anfange des neunten Gesanges in den Worten des Odysseus ausgesprochen:

Herrscher Alkinoos, hoch bei den Sterblichen allen Gepriesʼner!
Wahrlich, es ist doch schön, den Gesang zu vernehmen des Sängers,
Wenn er so ist, wie dieser, Unsterblichen ähnlich an Stimme.
Denn mich dünket, es ist kein reizender Ziel zu erreichen,
Als wenn Alles im Volk von fröhlichem Leben erfüllt ist
Und an dem Male die Gäst' im Palast zuhören dem Sänger,
Sitzend in Reihʼn bei einander! Es stehn vor ihnen die Tische
Voll mit dem Brot und dem Fleisch; aus dem Mischkrug schöpfet der Mundschenk
Lieblichen Wein und er trägt ihn umher, die Pokale zu füllen!
Ja, das scheint mir in meinem Gemüth vor Allem das Schönste.
Doch dir hat dein Herz sich geneigt, nach meinen betrübten
Leiden zu fragen, damit ich in Gram noch bitterer seufze:
Was nun soll ich zuerst, was soll ich zuletzt dir erzählen,
Da mir die himmlischen Götter so viel Drangsale gesendet?

Die Sänger indeß dachten sich jenen Inbegriff der Glückseligkeit der Phäaken, Jeder nach seiner Art, anders und so nahmen Manche von ihnen wohl in den gleichfalls angefochtenen Vers (VIII, 249) auch die εὐνὰς auf; Andere die Vortrefflichkeit der Phäaken in den Kampfspielen u. s. w. — Vorzüglich bemerkenswerth aber ist, daß unser sechster Gesang fast alle die Grundzüge dieser spätern weitern Ausführungen enthält. Dort ist ein prachtvoller Tempel des Poseidon, der nachher der Stammgott des Fürstenhauses heißt. Dort lieben die Phäaken vor Allem die Schifffahrt und nachher haben ihre Schiffe mehr als menschlichen Verstand. Das dort vor allen leicht zu erkennende Haus des Alkinoos wird hier mit Wunderpracht ausgeschmückt; dort hat Arete einen großen, in weiblicher Art, stillen Einfluß; hier erhält sie ein Ansehn, welches wieder manche Sänger, wie es scheint, nicht anerkannt haben. Außerdem aber haben die Sänger den Alkinoos, der übrigens an Menelaos erinnert, in sehr verschiedener Art geschildert. Denn indem er im sechsten Gesang an dem hellen Feuer in behaglicher Ruhe seinen Wein trinkt und Manches seiner Gattin überläßt, verliert er in unserm Gesange beim Eintritt des Odysseus auf längere Zeit ganz seine Fassung und erscheint auch nachher zuweilen fast beschränkt oder spricht aus, was er vorher nicht überlegt hat (VIII, 236 ff. 387 ff. XI, 362 ff.). Dagegen wird er in andern Stellen wieder vollkommen würdig, auch als Fürst, handelnd und sprechend dargestellt (VII, 186 ff. VIII, 26 ff.). Ganz in dem Sinne des sechsten Gesanges aber, gegenüber der Nausikaa (VI, 66 f.), wird er im achten, mit einer Herzlichkeit des Wohlwollens und mit einer Zartheit geschildert wie sonst in der Ilias und Odyssee kein andrer Mann (VIII, 93 ff. 532 ff.). Alle diese Ungleichheiten wären in einer und derselben Dichtung desselben Sängers unbegreiflich; allein sie erklären sich von selbst, wenn auch unsre Odyssee, wie es aus unzähligen Gründen unzweifelhaft scheint, aus vielen, zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Theilen Griechenlands gedichteten Liedern und Bruchstücken von Liedern vieler Sänger hervorgegangen und zuletzt von Pisistratos, so wie sie uns jetzt vorliegt, zusammengestellt worden ist.

# Achter Geſang.

Odyſſeus ſagt zuerſt zu Arete (VII, 151 f.):

Mir indeſſen beeilt die Entſendung, heim zu gelangen,
Recht bald, da ich, getrennt von den Meinen, ſo lange die Noth litt.

Dann ſagt Alkinoos in dem Sale (VII, 189 ff.):

Doch mit dem Frühroth, wann wir der Aelteſten mehr uns berufen,
Ehren wir gaſtlich im Sale den Gaſt, weihn heilige, ſchöne
Opfer den Göttern und denken nachher dann auf die Entſendung.

Ferner ſagt eben ſo wieder Odyſſeus (VII, 222 ff.):

Doch ihr ſorget mir ja mit des Frühroths erſtem Erſcheinen,
Daß ihr mich unglückſeligen Mann in das heimiſche Land bringt.

Nachher ſagt Alkinoos zu Odyſſeus (VII, 317):

Deiner Entſendung verſicher' ich dich, das wiſſe, zu morgen.

Und dem entſprechend ſagt er in der Verſammlung von Odyſſeus (VIII, 30 ff.):

Seiner Entſendung begehrt er und fleht um deren Beſtimmung.
Alſo beſorgen wir ihm, wie's immer geſchieht, die Entſendung.
Denn kein Anderer ſonſt, wer irgend zu mir in das Haus kommt,
Weilet ja lange bei uns in Bekümmerniß um die Entſendung.

Demgemäß wird ein Schiff ſogleich ausgerüſtet und eben ſo auf das Meer gebracht, wie es vorher von den Freiern geſchieht, die auch zur Nacht abfahren (48—55. IV, 778—786. 842 ff.). Wenn aber in jenen Stellen ſowohl Odyſſeus ſeine ſchleunigſte Entſendung wünſcht, als die Phäaken dieſelbe ſogleich beſchließen: ſo werden wir nach ihnen vermuthen dürfen, daß Odyſſeus in der Dichtung Homers ſchon den Tag nach ſeiner Ankunft, und zwar wie es auch aus dem zwölften Geſange hervor zu gehen ſcheint, ſpät Abends, die Heimfahrt angetreten habe und daß mithin die urſprüngliche Schilderung ſeines Aufenthaltes bei den Phäaken von geringerem Umfange geweſen ſei, als die gegenwärtige der Odyſſee. Daß ſie dies ſehr wohl hat ſein können, ergiebt ſich, wenn wir zunächſt betrachten, was von

der Ankunft des Helden an bis zu seiner Abfahrt Tages darauf, nothwendig sowohl geschehn als erzählt werden mußte. Alkinoos mußte den Beschluß seiner Heimgeleitung vor der Volksversammlung aussprechen, demgemäß das Schiff fertig hinstellen lassen, und seinem Gaste nebst den vornehmsten Phäaken und den Schiffern ein Mal geben. Odysseus konnte vor demselben ein Bad nehmen und darnach konnte Nausikaa, da sie gehört, der Fremde bleibe nicht, ihm vor seinem Scheiden Lebewohl sagen. Darauf begann das Mal; Demodokos sang; Odysseus weinte; und nun mußte wohl Alkinoos sogleich seinen so wunderbar erschienenen Gast, den, wie er von ihm Abends zuvor gehört (VII, 245 ff.), selbst Göttinnen nicht hatten fesseln können, nach seinem Namen und nach der Ursach seiner so lebhaften Bewegung durch die Gesänge von Troja fragen. Hierauf begann und endete Odysseus an demselben Abende die ursprünglich ebenfalls weit kürzere Erzählung seiner Fahrten und begab sich dann auf das Schiff.

In dieser Einfachheit also könnte das Lied Homers ursprünglich und vielleicht noch lange nachher gesungen sein. Indeß lagen in ihm selbst und in dem Beifalle, den es fand, für die nachfolgenden Sänger so viele Aufforderungen, es immer weiter und weiter auszuführen, daß es vielleicht zahllose Lieder auch von Odysseus bei den Phäaken gegeben hat. Auch von ihnen aber mochte nach der allgemeinern Verbreitung der Schrift Vieles theils von Homer, theils nicht von ihm stammende, zum Theil nicht einmal zusammengehörige mit einander in Eins verbunden sein und andre Bruchstücke fanden vielleicht die Ordner außerdem noch zerstreut vor, so daß sie aus allen diesen damals noch erhaltenen verschiedenen Liedern und Bruchstücken, wie die ganze Heimkehr des Odysseus, so die Gesänge von seinem Aufenthalte bei den Phäaken zusammengestellt haben. Manches, woraus sich eine solche Entstehungsart auch dieser Gesänge von Odysseus bei Alkinoos vermuthen läßt, ist schon bei dem siebenten Gesange bemerkt und noch Mehreres derselben Art ergiebt sich, wie aus dem Folgenden überhaupt, so aus dem vorliegenden Gesange.

Auch hier (7 ff.) ist Athene wieder nach der Art der spätern Sänger ohne Grund eingeführt, da die Entsendung des Odysseus

von den Fürſten ſchon einſtimmig beſchloſſen und ſonſt Einſpruch nicht zu erwarten war. Noch unnützer aber und in ganz kleinlicher Art erſcheint nachher die Göttin nochmals, bloß um auszurufen, wie weit Odyſſeus geworfen hatte (193). Dazu kommt, daß ſie dieſer dabei nicht einmal erkennt, ſondern ſie für irgend einen Phäaken hält. Ferner heißt es, er ſollte die vielen Wettkämpfe beſtehn, zu denen ihn dieſe auffordern werden (22 f.) und nachher wirft er nur mit der Scheibe. Ja, die Göttin hat ihm auch nicht einmal, wie es ferner heißt, die Achtung aller Phäaken gewonnen, indem Euryalos ihn nachher ſo ſchimpflich behandelt, wie nur möglich (158 ff.). Auffallend iſt endlich, daß Alkinoos hier vor der Verſammlung ſo gleichgültig und fremd von ſeinem Gaſte ſpricht (28 ff.), nachdem er Abends zuvor zu ihm geſagt haben ſoll, er wünſche ſich einen Mann gleich ihm zum Schwiegerſohne. — Uebrigens iſt im Allgemeinen hier bemerkenswerth, daß man aus der rühmenden Erwähnung des Liedes von dem Streite des Achilleus mit Odyſſeus ſieht (74 ff.), wie einzelne Lieder in jener alten Zeit vor andern die allgemeine Bewunderung gewonnen haben und demnach wohl auch bald überall hin verbreitet ſein mögen. — Indem aber Odyſſeus bei dem zweiten Geſange des Demodokos zum zweiten Male weint: mußte Alkinoos ihn um ſo mehr nun wenigſtens ſogleich zu den Mittheilungen über ſich und ſeine Schickſale auffordern, als er ſchon vorher ſein größtes Wohlwollen gegen ihn ausgeſprochen hatte (VII, 311 ff.). Dagegen könnte man einwenden, dieſer Sänger habe ſich vielleicht gar nicht dem vorhergehenden Geſange ſo nahe mit dem ſeinigen angeſchloſſen und daher dürfen wir auch eine Beziehung wie dieſe nicht vorausſetzen. Allein die beiden Geſänge haben in der Art ihrer Darſtellung ſo viel Aehnliches, daß ſie wohl urſprünglich in einem nähern Verhältniſſe zu einander, welches ſich jetzt allerdings nicht mehr unzweifelhaft nachweiſen läßt, geſtanden haben könnten. So ſcheint ſich auch die Aufforderung des Alkinoos an Odyſſeus, ſeinen Namen zu ſagen auf die Darſtellung in dem vorigen Geſange zu beziehn, indem Alkinoos hier zu Odyſſeus ſagt (VIII, 546 ff.):

Gleich wie ein Bruder erscheint ja der bittende Mann und der Fremdling
Jeglichem, dem auch wenig Gefühl nur sich in der Brust regt.
Also verbirg auch du jetzt nicht mit gewandter Erdichtung,
Was ich dich frag'; auch ist es ja schicklicher, daß du es sagest:
Nenne den Namen u. s. w.

Das ist nicht die einfache, sonst gewöhnliche Frage an den Fremden: wer und von wannen er sei und zwar ist sie es, wie es wenigstens wohl scheinen kann, eben deshalb nicht, weil diese vorher schon Arete an Odysseus gerichtet hat (VII, 237 ff.):

Fremdling, darnach muß ich zuerst doch selber dich fragen,
Wer und von wannen du bist. Wer gab dir diese Gewande?
Sagtest du erst nicht, daß du im Meer umtreibend zu uns kamst?
Und zu ihr sprach ihr entgegnend darauf der verschlag'ne Odysseus:
Schwer ist's, Königin, all mein Leid dir genau zu erzählen,
Da sie so viel mir verhängten, die göttlichen Uranionen.
Doch dies will ich dir sagen, wonach du dich fragend erkundigst.
Weit in dem Meer liegt draußen Ogygia u. s. w.

Diese beiden Stellen beziehn sich so schön auf einander und passen so wohl in die Erzählung, daß wir in denselben gern Spuren der alten Dichtung Homers erkennen möchten. Darnach würden wir vielleicht sagen dürfen, mit Absicht habe der Dichter hier den Odysseus beinahe nur die zweite Frage der Fürstin beantworten lassen: wie er zu der Kleidung gekommen sei, weil derselbe nicht jetzt sogleich seine Fahrten erzählen, sondern weil erst nur das Staunen des fürstlichen Paars noch mehr erregt werden sollte. Durch eine solche ausweichende Antwort aber war natürlich das Verlangen des Alkinoos, etwas Näheres von seinem Gaste zu erfahren, nur gesteigert und deshalb wiederholt er jetzt die Frage seiner Gattin, indem er dieselbe so ausführlich gewissermaßen rechtfertigt und seinen Anspruch auf deren Beantwortung begründet. Wie dem aber auch sei: so ist augenscheinlich, daß den spätern Sängern Erweiterungen des alten einfachern Gesanges auch hier nahe lagen. Dabei übersahn sie freilich, daß ein zweimaliges Weinen des Odysseus vollkommen hinreichend und daß ein drittes eben deshalb und wegen der Einförmigkeit einer

solchen Wiederholung zu viel war. Und eben so entging es ihnen oder, wenn man will, denen, welche diesen Gesang so zusammengestellt haben, daß diese Erweiterungen hier auch sonst den Forderungen der Dichtung und der Kunst nicht entsprechen. Denn nun führt Alkinoos den Odysseus von dem Male nochmals auf den Markt (100 ff.), von welchem sie erst gekommen sind, und zwar, um dort Spiele mit anzusehn. Diese konnten natürlich für Alkinoos selbst keinen besondern Reiz haben und auch nicht den Odysseus bei seinem Verlangen nach der Fahrt anziehn. Um so weniger also konnten sie auf diesen auch den Eindruck machen, daß er sie, voller Bewunderung derselben, hätte nach seiner Heimkehr noch rühmen sollen. Endlich aber war es auch für die Phäaken, die nur eben von dem Male satt aufstehn, eine wunderliche Zumuthung, sich jetzt im Faustkampf, im Ringen, im Sprung und im Laufe sehn zu lassen! Daß in den folgenden Versen (110—130) nicht die Kämpfe selbst nach homerischer Art geschildert, sondern fast nur die Kämpfenden genannt sind, pflegt man, wohl nicht genügend, damit zu erklären, der Sänger habe bald wieder von Odysseus selbst erzählen wollen, und freilich tritt dieser nun im Wurfe mit der Scheibe auf! Glücklich ersonnen aber kann man auch dies nicht nennen. Denn den Scheibenwurf hat Alkinoos gar nicht unter den Kämpfen erwähnt, in denen die Phäaken sich, wie er meint, auszeichnen und also war es kein Wunder, wenn Odysseus sie darin übertraf. Allein eben deshalb kann dieser Sänger auch seine Wettkämpfe nicht, wie der Eingang zu meinen scheint (20 ff.), in der Absicht erzählt haben, daß Odysseus durch seine Trefflichkeit in denselben die Theilnahme der Phäaken noch mehr gewinnen sollte, als durch sein wunderbares Erscheinen in dem Sale des Alkinoos! Sonst übrigens und an sich ist die Erzählung fast durchaus lebendig und Vieles schön (131—193); nur hätte man in der überhaupt gekünstelten Rede des Odysseus (170—175) eine solche Hervorhebung der Beredsamkeit nicht erwartet. Dann ist wieder die Aufregung des Odysseus lebendig und wahr geschildert (202 ff.). Daß er sich aber und zwar mit rühmender Erwähnung des Herakles, besonders als Bogenschützen rühmt, stimmt

nicht zu der Ilias, wo er als solcher weder in der Schlacht noch in dem Wettkampfe gegen Meriones und Teukros auftritt. Eben so wenig wird er dort, wie es hier geschieht, vor Allen ausgezeichnet in dem Wurfe mit dem Speer genannt. — Indeß ist, wie es scheint, auch in dieser Erzählung von den Wettkämpfen, die allerdings wohl überhaupt spätern Ursprungs sein mag, viel Fremdartiges mit einander verbunden worden und daraus wären dann vielleicht auch jene wunderlich von einander abweichenden Aeußerungen des Alkinoos über diese Wettkämpfe zu erklären. Er sagt nämlich zuerst (100 ff.):

Gehen wir also hinaus und versuchen uns allerlei Kampfspiel,
Daß es der Fremdling möge den Seinigen wieder erzählen,
Wann er nach Hause gelangt, wie weit wir es Andern zuvorthun
So in dem Kampf mit der Faust, wie im Sprung und im Ringen und Wettlauf.

Dann aber, nachdem Odysseus keine besondere Meinung von dieser gerühmten Trefflichkeit der Phäaken bekommen, sagt Alkinoos wieder (246 ff.):

Denn nicht sind wir im Ringen untadelig noch in dem Faustkampf;
Doch mit den Füßen im Laufe geschwind und zu Schiffe die Besten
Und es erfreuet uns immer der Schmaus und die Laut' und der Reihntanz,
Immer ein ander Gewand und ein wärmendes Bad und das Lager.

Darauf aber fährt Alkinoos fort (250 ff.):

Auf denn, die ihr die Besten im Tanz seid von den Phäaken,
Spielet, damit es den Seinen der Fremdling wieder erzähle,
Wann er nach Hause gelangt, wie weit wir es Andern zuvorthun,
Wie in der Schifffahrt, so in dem Lauf und dem Tanz und Gesange.
Schnell geh Einer und bringe Demodokos' tönende Laute
Hier zu uns her; noch liegt sie ja wo in unserm Palaste.

Scheint es nicht auch hiernach, als habe Alkinoos nur darauf gedacht, die Zeit bis zu der Abfahrt des Odysseus, das heißt, bis auf

den Abend irgendwie auszufüllen? Denn eben, weil er dieſen noch denſelben Abend entſenden will, hat er ja ſeinen Schmaus nicht nur dem Odyſſeus und den Fürſten, ſondern auch den Männern gegeben, deren Schiff obenein zu dieſer Fahrt ſchon bereit auf dem Meere ſtand. Sollte alſo der Fürſt ſeinen Gaſt dennoch auf dem Markt aufhalten: ſo hätte er dies nur entweder deshalb thun können, weil dieſer nicht noch mehr ihn betrübende Lieder von Troja hören ſollte oder weil ihm ſelbſt Nichts daran lag, in dieſer, nur noch ſo kurzen Zeit etwas Näheres von ihm zu hören. Jene Beſorgniß indeß war durch einen Wink an Demodokos zu beſeitigen; wie ſehr aber den Alkinoos nach den Mittheilungen des Odyſſeus verlangte, geht eben aus der dringenden Art hervor, wie er bald darauf ihn dazu auffordert. Hiernach alſo können wir den Grund auch zu dieſem langen Verweilen des Odyſſeus bei den Spielen auf dem Markte nur in dem Beſtreben der Sänger finden, den Aufenthalt deſſelben bei den Phäaken ſo viel als möglich, ſelbſt mit Ueberſchreitung des natürlichen und künſtleriſchen Maßes zu verlängern und auszuſchmücken. Dieſem Beſtreben aber konnten ſie um ſo mehr nachgeben, als ſie wohl öfter ihre Lieder einzeln für ſich und gewiß nur ſelten alle Geſänge von der Ankunft des Odyſſeus bei den Phäaken an bis zu deſſen Abfahrt von ihnen, zumal ſo wie jetzt, verbunden mit einander vortrugen.

Daß Demodokos anfangs auf dem Markte nicht hatte ſpielen und wohl noch weniger ſingen ſollen, ſieht man daraus, daß ihm ſeine Laute nicht ſogleich nachgetragen war, ſondern erſt jetzt geholt wird. Es heißt nämlich (257 ff.):

Alſo ſprach der erhab'ne Alkinoos; aber der Herold
Ging zu des Königs Palaſt, um die tönende Laute zu holen.
Aber die Kampfſpielwärter, die neun, in dem Volke gewählten,
Standen zugleich all' auf, für die Kampfſpiel' Alles zu ordnen,
Machten die Tanzbahn eben und weit den vortrefflichen Kampfkreis.
Aber der Herold kam mit der tönenden Laut' und er trug ſie
Hin zu Demodokos. Der trat vor in die Mitt' und es ſtellten
Blühende Jünglinge rings ſich umher, vollkommen im Reihntanz,

Schlugen die Füße zusammen im göttlichen Tanz und Odysseus
Sahe das Flimmern der Füß', und er war voll Staunen im Herzen.

Auch diese Schilderung ist so lebendig und schön, daß man wohl begreift, wie dergleichen fremdartige Erweiterungen die einfachere alte Dichtung haben allmählich ganz oder zum Theil verdrängen können.

Hierauf folgt nun, während Demodokos sonst nur troische Lieder singt, das viel besprochene Lied von Ares und Aphrodite, welches ohne Zweifel ebenfalls erst spät in seine Stelle gekommen ist (266 ff). Denn Alkinoos hat zum Tanz aufgefordert; dieser aber ist zu dem Lied undenkbar. Oder hätten die Jünglinge den Ares tanzen sollen, wie er der Aphrodite Vieles schenkte und darauf sie wiederholt besuchte? Oder den Helios, wie er dem Hephästos diese Besuche meldete? oder diesen, wie er auf seinem Ambos das unsichtbare Netz schmiedete? oder Ares mit Aphrodite so eng und fein umsponnen, daß sie kein Glied regen konnten? Oder sollten die Götter getanzt werden, die nur sprechend eingeführt sind, nicht handelnd und die doch unmöglich, auch nach dieser Schilderung, vor dem Lager getanzt haben könnten? Endlich aber hätten wohl feile Sclaven und Sclavinnen in der verworfensten Zeit Roms oder Griechenlands, unmöglich aber die Söhne der vornehmsten Phäaken eine solche Zusammenkunft eines Gottes mit einer Göttin vor dem Volk und vor dem fremden Gaste tanzend darstellen können. Schon deshalb also, und dies allein könnte hinreichen, läßt sich der mimische Tanz dieses Gesanges, desgleichen sonst in den homerischen Dichtungen nicht vorkommt, kaum denken. Ueberdies aber heißt es von Odysseus, der sonst auch den Tanz bewundert (264 f. 382 ff.), nach dem Schlusse dieses Liedes, ohne Erwähnung des Tanzes, nur (367 f.):

Also sang der gepriesne Demodokos; aber Odysseus
Höret' ihm zu, in dem Herzen erfreut und mit ihm die Andern.

Aber auch nur gesungen kann dieses Lied ursprünglich in seinem gegenwärtigen Zusammenhang eben deshalb nicht sein, weil die Phäaken sich jetzt im Tanze zeigen sollten. Dazu fordert Alkinoos sie auf, die Kampfwärter treten vor, ordnen Alles, die Jünglinge stellen sich in den Kreis und Demodokos tritt in dessen Mitte. Dann

aber würde der Dichter, abgesehn davon, daß die Sänger sonst bei Homer ihre erzählenden Lieder nicht im Freien, wo man sie nur schwer hätte verstehn können, sondern sitzend im Sale vortragen, hier doch wohl gesagt haben, Demodokos habe den Kreis, in welchen er nur eben hineingetreten war, jetzt, um das Lied vernehmbar für die Versammelten zu singen, verlassen und sei nachher wieder auf seine Stelle zurückgekehrt. Davon aber ist Nichts gesagt; sondern es heißt vielmehr, nachdem Odysseus den ersten Tanz der Jünglinge bewundert hat, im einfachsten Anschlusse an die Schilderung jenes ersten gemeinsamen Tanzes, (265), (370 ff.):

Doch Alkinoos ließ mit Laodamas Halios einzeln
Tänz' aufführen, worin kein Anderer ihnen es gleichthat.

Endlich aber spricht Odysseus nach der Beendigung aller dieser Wettkämpfe und Spiele und nach der zweiten Malzeit, gewissermaßen sein Gesammturtheil über den Gesang des Demodokos aus (487 ff.):

Dich, Demodokos preis' ich fürwahr vor den Sterblichen allen,
Ob Zeus' Tochter die Muse dich, ob dich Apollon gelehrt hat.
Denn du besingst der Achäer Geschick so ganz in der Ordnung,
Was die Achäer gethan und in Drangsal leidend bestanden,
Gleich als wareſt du selbst dort, oder dir sagt' es ein Andrer.
Auf nun, wende das Lied und die Kunst des gezimmerten Rosses
Sing' uns.

Wenn Odysseus vorher auch das Lied von Ares und Aphrodite und zwar mit Bewunderung gehört hätte: so hätte er dasselbe doch wenigstens mit einigen Worten auch hier erwähnen müssen, was er nicht thut. Aus dem Ausdruck aber, Demodokos solle seinem Gesang eine andre Wendung geben, läßt sich deshalb Nichts schließen, weil damit überhaupt jede Verschiedenheit des gewünschten Liedes von den vorher gesungenen Liedern gemeint sein konnte.

Wurde nun das Lied von Ares und Aphrodite ganz gewiß nicht getanzt und ist dasselbe ursprünglich in seiner gegenwärtigen Verbindung auch nicht gesungen worden: so wäre vielleicht noch zu fragen, ob dasselbe von Homer sein könne. Allein auch dies würden wir schon in so fern bezweifeln dürfen, als seine Heimkehr des

Odysseus sich auf so weit gehende Abschweifungen unmöglich ausdehnen konnte. Indeß haben uns über dieses Lied bereits Bernh. Thiersch und Nitzsch so viele treffende Bemerkungen mitgetheilt, daß es hier einer weitern Besprechung nicht bedarf. Es ist wieder eins der vielen Beispiele wo der spätere Gesang das schöne Maß früherer Lieder weit überschritten hat. So ist auch die liebenswürdige Einfachheit des Hephästos, mit welcher er in der Ilias den Frieden auf dem Olympos herstellt und Thetis empfängt, hier bis zur beschränktesten Einfalt übertrieben und man sieht überall, dieser Sänger hat nicht ein heiteres Lächeln, sondern das Gelächter seiner Zuhörer erregen wollen. Dies aber läßt er auch seine herbeigerufenen Götter selbst so laut erheben, daß man darüber die noch einigermaßen gehaltene Frage Apollon's fast überhört. Ferner heißt es, die Götter versammelten sich auf den Ruf des Hephästos (306 ff.) und doch werden nur drei genannt; andre auch nicht einmal angedeutet. Endlich schließt die Schilderung, vollkommen ihrer ganzen Art entsprechend, mit einem Handel des Hephästos und Poseidon, bei dem Jener, nachdem er selbst seine Schande so kopflos zur Schau gestellt, sich vor Allem seine Schadloshaltung zu sichern sucht. Daß aber dieses Lied, wenigstens in seiner letzten Gestaltung, aus einer spätern Zeit stamme, könnte man außer aus den sonstigen Andeutungen vielleicht auch daraus schließen, daß nun schon nicht mehr die einfache Wiederholung desselben Wortes in demselben Verse genügte, sondern daß hier sogar, nicht zum Gewinn für die Klarheit des Sinnes, zwei Ausdrücke sich in demselben Verse wiederholen (350 ff.):

Nein, das, Ländererschütt'rer Poseidon, muthe mir nicht zu!
Unzuverlässig bürgt für den Unzuverlässigen Bürgschaft!
Wie doch sollt' ich dich fesseln im Kreis der unsterblichen Götter,
Ginge mir Ares davon, nun los von der Schuld und den Banden?

Vielleicht steht der Ursprung oder die Aufnahme dieses Liedes in seine Stelle in einer Beziehung mit den vorhergehenden Worten des Alkinoos (246—249) und mit dem Eingange des folgenden Gesanges, woraus allenfalls die Vorstellung von einem Leben der Phäaken hervorgehn konnte, dem ein Lied wie dieses zu entsprechen schien.

Wunderlich ist darauf, wie schon bemerkt, die Aeußerung des Alkinoos über den Verstand des Odysseus (388 ff.), der sich in diesem Gesange nirgends besonders gezeigt. Zugleich aber schlägt nun Jener Geschenke für den Fremdling vor und darauf scheint es manchen Sängern besonders angekommen zu sein. Dann wird sehr ansprechend erzählt, wie Euryalos, aufgefordert von Alkinoos, sich den Odysseus versöhnt und nun kehren Alle in das Haus zurück, aus dem sie gar nicht hätten herausgeführt werden sollen. — Der Meinung, daß Alkinoos als „heiterer Praler" von seinen Schiffen spreche (555—563), könnte man bei dieser Verschiedenartigkeit seiner Darstellung in unsern Gesängen vielleicht beistimmen; einfacher aber wäre wohl die andre Annahme, „der Fürst, welcher des Odysseus Namen und Vaterland zu erfahren wünschte, suche ihn zu der Mittheilung, die er vorher vermieden zu haben scheint, auch dadurch geneigt zu machen, daß er ihm sagt, seine Schiffe müssen dies wissen, weil sie dann selbst ihren Weg finden und ihn ganz sicher heimführen werden."

Der Sänger des dritten Gesanges läßt seinen Nestor dem Poseidon, man sieht nicht, wofür oder wozu, 81 Stiere und Tags darauf wieder der Athene für ihren huldreichen Besuch eine Kuh opfern und im Vergleich mit einer solchen Opferwilligkeit ist die Enthaltsamkeit dieses Sängers fast auffallend. Denn obwohl Alkinoos die Erfüllung einer drohenden Weissagung von dem Zorne Poseidons als möglich fürchtet: läßt der Sänger doch denselben, nachdem er jene Drohung erwähnt, mit seiner öfter an ihm hervorgehobenen Gelassenheit nur sagen (570 f.):

Das bringe der Gott in Erfüllung
Oder erfüll' er es nicht, wie's ihm in dem Herzen genehm ist.

Nachher freilich, als das Unglück geschehn ist: bringt Alkinoos dem Poseidon, um ihn vielleicht wieder zu besänftigen, ein Opfer, nicht aber von 81, sondern nur von 12 Stieren (XIII, 181 ff.). Indeß deutet auch die Erwähnung der Opfer an, daß Vieles in diesem Gesange wie in der ganzen Erzählung von den Phäaken, nicht in seiner ursprünglichen Ordnung ist. Denn vorher (VII, 190 f.) hat Alkinoos gesagt, sie wollen den Göttern schöne Opfer bringen und

von diesen Opfern enthält der achte Gesang keine Schilderung; sondern erst nachher opfert Alkinoos einen Stier und zwar wieder nicht allen Göttern und auch nicht dem Poseidon, sondern nur dem Zeus (XIII, 24 f.).

---

# Neunter Gesang.

Dieser Gesang von dem in der Odyssee mehrmals erwähnten Kyklopen (II, 19. X, 200. 435. XII, 209. XX, 19. XXIII, 312.) ist ausgezeichnet schön; auch ist es vollkommen der Natur gemäß, daß Odysseus in dem Eingange, zugleich für die Phäaken angenehm zu hören, gerade das Glück als das vollkommenste preist, dessen er sich nach schweren Drangsalen und langen Entbehrungen jetzt bei ihnen, durch ihr Wohlwollen, zum ersten Male wieder erfreut. — Die Erzählung der Wunderfahrten beginnt mit einem Erlebnisse noch aus der Nähe Troja's, also aus der wirklichen Welt, durch welches daher um so mehr die Geneigtheit der Zuhörer, auch jene für wahr zu halten, gewonnen werden konnte. Eben so hat nachher auch noch die Fahrt des Odysseus zu den Lotophagen einigen Schein, wo nicht der Wahrheit, so doch wenigstens der Möglichkeit (83—104.). — Der Vers (47):

Und die Kikonen enteilten indeß und sie riefen Kikonen

erinnert wieder an die oft angeführten Verse wie auch an jene von dem Garten des Alkinoos (VII, 120 f.):

Da wird Birn' auf Birne gezeitiget, Apfel an Apfel,
Immer die Traub' an der Traube und die Feig' an der Feige beständig.

Der Vers aber (105):

So nun schifften wir weiter von dort, voll Kummer im Herzen.

ist ein stehend wiederkehrender, dem Ohre der behaglich zuhörenden Versammlung gewiß wohlgefälliger Uebergang von einem Erlebnisse zu dem andern. Deshalb finden wir ihn auch da, wo eigentlich

zum Kummer kein Anlaß war, wie bei der Abfahrt von den Lotophagen. Indeß konnten die Zuhörer auch bei ihm wohl an die Männer denken, die gern zeitlebens Lotos gegessen hätten. —

Die Kunst, mit welcher in der Beschreibung der Kyklopeninsel die Erdichtung zur scheinbaren Wirklichkeit umgeschaffen ist, haben wir oben angedeutet. Unübertrefflich aber ist die Schilderung des Odysseus mit dem Kyklopen, welchem er, nachdem ihm derselbe sechs Gefährten gefressen hat, den Becher bringt (347 ff.):

Hier, Kyklop, trink Wein nach dem Mal von dem Menschenfleische,
Daß du erfährst, was das für ein Trank war, den mir das Schiff barg.
Dir zur Spendung bracht' ich ihn, wenn du dich meiner erbarmend,
Heim mich entsendetest; aber du rasest ja, nicht zu ertragen!
Wie, Unseliger, soll dich ein Mensch noch künftig besuchen,
Aller der Vielen? Du hast nicht, wie es sich ziemet, gehandelt!
Also sprach ich und er griff zu, trank aus und gewaltig
Freut' ihn der köstliche Trank; auch fordert' er gleich sich den andern:
Gieb du mir, Freund, noch einen und sag' auch, wie du genannt wirst,
Gleich jetzt, daß ich mit meinem Geschenk als Gast dich erfreue.
Wohl trägt auch den Kyklopen das Nahrung spendende Erdreich
Wein mit gewaltigen Trauben und Zeus mit dem Regen ernährt sie;
Doch ein ambrosisch Getränk ist dies, nektarischer Ausbruch!
Sprach es und nochmals reicht' ich sogleich ihm den funkelnden Wein hin.
Dreimal bracht' ich ihn und in der Thorheit trank er ihn dreimal.
Doch als nun dem Kyklopen der Wein die Besinnung umnebelt:
Redet' ich wieder zu ihm und ich sprach mit den freundlichen Worten:
Meinen gepriesenen Namen verlangst du Kyklop? so vernimm ihn;
Doch dann gieb du mir auch die versprochene gastliche Gabe.
Niemand ist mein Nam' und es nennen und rufen mich Niemand
Vater und Mutter sowohl, als sonst auch alle Genossen.
Also sprach ich und gleich antwortet' er wilden Gemüthes:
Niemand also verzehr' ich zuletzt nach seinen Genossen;
Aber die andern zuerst: das soll dein gastlich Geschenk sein!

Dasselbe Spiel mit dem Namen wird nachher, eigentlich nur halb, fortgeführt, indem zuerst die andern Kyklopen das Ungethüm fragen (403 ff.):

Was für ein Leid, Polyphemos geschieht dir, daß du so aufbrüllst
Durch die ambrosische Nacht und damit uns all' um den Schlaf bringst?
Raubt Jemand mit Gewalt dir, ein Sterblicher etwa, die Heerden?
Oder erwürgt Jemand dich mit Argliſt oder gewaltsam?
Und von der Höhl' aus gab Polyphemos, der starke, die Antwort:
Niemand mordet mich, Freunde, mit Argliſt; Keiner gewaltsam!
Da nun sprachen sie wieder zu ihm die geflügelten Worte:
Nun, wenn nicht Jemand dir Gewalt thut, da du allein biſt:
Krankheit von dem gewaltigen Zeus iſt nicht zu vermeiden.

Indem wir uns aber an der Vortrefflichkeit dieſer Schilderung freuen, werden wir durch zwei Stellen dieſes Geſanges zu einer andern, für unſre Frage bedeutendern Betrachtung aufgefordert. Ganz ſo nämlich, wie wir in mehreren Geſängen der Ilias nicht auszugleichende Abweichungen ſowohl in der Schilderung oder Erwähnung der Befeſtigung als in der Vorausſagung von dem Verlaufe des Kampfs bemerkt haben: finden wir in mehreren Geſängen der Odyſſee nicht auszugleichende Abweichungen in der Angabe der Urſache, weshalb Odyſſeus ſo ſpät heimgekommen ſein und alle ſeine Gefährten und ſeine Schiffe verloren haben ſoll. So ruft zunächſt hier Polyphemos zu ſeinem Vater (528 ff.):

Höre mich, Landumſtürmer Poſeidon, dunkelgelockter!
Bin ich gewiß dein Sohn und du rühmſt dich meiner Erzeugung:
Dann laß nie heimkehren den Städteverwüſter Odyſſeus,
Ihn, des Laertes Sohn, der Ithaka's Inſel bewohnet!
Ward es jedoch ihm beſchieden, die Seinigen wieder zu ſehen
Und in das ſtattliche Haus in der Heimat Land zu gelangen:
Komm' er in Noth, ſpät heim und beraubt all ſeiner Genoſſen,
Nicht auf eigenem Schiff und er find' Unheil in dem Hauſe.
Alſo flehet' er und es erhört' ihn der Dunkelgelockte.

Darnach alſo wär es Poſeidon's Werk geweſen, daß Odyſſeus, woraus denn das Unheil in ſeinem Hauſe von ſelbſt hervorgehen konnte, ſo lange umherirrte und alle ſeine Schiffe mit allen Gefährten verlor. Und dem entſprechend ſagt Odyſſeus nachher von Zeus, dem er ſeinen Widder geopfert hat (553 ff.):

Doch achtet' er nicht mein Opfer;
Sondern er sann nun, wie er sie alle versenkt' in den Abgrund
Meine beruderten Schiff' und die treu mir ergebenen Freunde.

Der Kyklop hatte sechs Gefährten des Odysseus gefressen und dasselbe Loos allen zugedacht; demnach hatte dieser nicht nur vollkommenen Grund, das Unthier zu blenden; sondern es war ihm sogar nur dieser einzige Weg übrig, seine Gefährten und sich selbst zu retten. Also traf ihn dabei, da in seiner Aeußerung, selbst Poseidon werde seinem Sohne nicht das Auge wiedergeben können, keine Verhöhnung des Gottes zu erkennen ist, keine Schuld und noch weniger traf eine Schuld diejenigen von seinen Gefährten, die gar nicht bei dem Kyklopen gewesen waren. Mithin war der Beschluß Poseidons, sie alle sollten sammt ihren Schiffen zu Grunde gehn, nicht gerecht und eben so wenig war es die Beistimmung des Zeus zu diesem Beschlusse. Sind nun auch darnach die Götter in der Odyssee würdiger oder anders dargestellt, als in der Ilias?

Mit jenen Stellen stimmt es überein, wenn Zeus, nachdem er den Poseidon in seiner Verfolgung des Odysseus, von der übrigens kaum die Rede gewesen ist, neun Jahre lang nicht beschränkt haben soll, endlich auf die Erinnerung Athene's sagt (I, 68 ff.):

Aber Poseidon ist ja, der Länderumflutende stets noch
Um den Kyklopen erzürnt u. s. w.
Aber wolauf: laßt hier uns die Heimkehr Alle berathen,
Wie er nach Hause gelange u. s. w.

Dabei muß freilich Odysseus, nach unsrer gegenwärtigen Darstellung, doch noch zwei Tage schwimmen, weil Poseidon ihm sein Floß zerschlägt (V, 374 ff.). Dann endlich scheint dieser befriedigt; zürnt aber auch jetzt noch so, daß er das Schiff der Phäaken und zwar ebenfalls mit der Beistimmung des Zeus, obwohl sie nur die von den Göttern gebotene Pflicht der Gastfreundschaft erfüllt haben, in Stein verwandelt (V, 377 ff. XIII, 125 ff.). Von dem Zorne Poseidons auf Odysseus spricht ferner Athene zu diesem (XIII, 341 ff.):

Doch ich zweifelte nimmer daran; nein, wußt' es im Geiste,
Daß du nach Haus einst kämest, beraubt all deiner Genossen;

Aber ich wollte ja nicht mit des Vaters Bruder Poseidon
Feindliche Kämpfe bestehn, der Groll dir im zürnenden Herzen
Deshalb nachträgt, weil du den theueren Sohn ihm geblendet.

Dennoch kennen nicht alle Gesänge diesen Zorn als den Grund der späten Heimkehr des Odysseus; sondern sie sprechen von ihr zum Theil nur im Allgemeinen und geben gar keinen Grund derselben an, wie Halitherses dem Odysseus geweissagt hat (II, 174 ff.):

Erst nach unendlichen Leiden, beraubt all seiner Genossen;
Käm' er, von Keinem erkannt, so sprach ich, im zwanzigsten Jahr einst
Wieder nach Haus.

Hierbei könnte man vielleicht annehmen, Halitherses habe den Grund einer so späten Heimkehr entweder nicht gewußt oder zufällig nicht angegeben; allein auch der Alles wissende Proteus sagt auf die Frage des Menelaos, welcher achäische Held noch nicht heimgekehrt sei (IV, 555 ff.):

Nun, des Laertes Sohn, der Ithaka's Insel bewohnet.
Dort auf dem Eiland sah ich ihn rinnende Thränen vergießen
In dem Gemache der Nymphe Kalypso, welch' ihn mit Zwang hält.
Und er vermag zu dem Lande der Heimat nicht zu gelangen,
Weil nicht Schiffe mit Rudern ihm dort und Genossen bereit sind,
Welch' ihn geleiteten über des Meers unendlichen Rücken.

Proteus hat den Untergang des kleinern Ajas und Agamemnons so ausführlich erzählt (IV, 499—537), daß man von ihm auch die Erwähnung des Zornes Poseidons auf Odysseus erwarten konnte; dennoch giebt er nicht diesen als den Grund seiner späten Heimkehr an, sondern nur theils die Neigung der Kalypso zu ihm, theils den Mangel an Schiffen und Gefährten und ganz dasselbe wird einmal und zwar noch mit denselben Worten von Athene gesagt (V, 13 ff.). Darauf aber spricht Zeus zu Hermes (V, 30 ff.):

Sage der lockigen Nymphe den unabwendlichen Rathschluß:
Heim soll kehren der edle Odysseus, daß er zurück kommt,
Nicht mit der Götter und nicht mit sterblicher Menschen Geleite;

Sondern er komm' auf künstlich verbundenem Floß, in Bedrängniß,
Endlich am zwanzigsten Tage zu Scheria's fettem Gefilde.

Hier also sagt auch Zeus, ganz in Uebereinstimmung mit den Worten des Meergreises und Athene's in der letzten Stelle (V, 13), Nichts von Poseidons Zorn auf Odysseus; ja er erwähnt sogar Nichts davon, daß der Gott diesem das Floß zertrümmern werde, sondern läßt ihn vielmehr, nachdem er freilich auch während der Fahrt noch viel gelitten, doch auf dem Flosse zu den Phäaken kommen. Endlich erzählt Odysseus seiner Gattin (XXIII, 312 ff.):

Was der Kyklop ihm gethan; wie dann er die tapfern Genossen
An ihm gerächt, die jener erbarmungslos ihm gefressen;
Wie er zu Aeolos kam, der freundlichen Sinnes ihn aufnahm
Und ihn entsandt', er indeß nach dem Schicksal nicht in der Heimat
Land kam, sondern der Sturm ihn von Neuem ergriff und hinauswarf,
Wie er im Schmerz auch stöhnt', in des Meers fischnährende Fluten.

Auch hier wird von dem Kyklopen und von Aeolos wenigstens das Wesentlichste, von Poseidon aber wird gar Nichts, sondern es wird vielmehr gesagt, Odysseus sei nach dem Beschlusse des Schicksals nicht heimgekommen, indem ein neuer Sturm ihn verschlagen habe. Dann heißt es wieder im Eingang unsrer Odyssee:

Und auf dem Meer auch duldet' er viel Drangsal in dem Herzen,
Sich sein Leben erringend und Heimkehr seinen Genossen,
Doch die Genossen errettet' er nicht, trotz seiner Bemühung;
Denn die gingen zu Grund um die eigenen frevelen Thaten,
Weil sie, die Thoren, die Rinder verzehrt des Hyperioniden
Helios und er beraubte dafür sie des Tages der Heimkehr.

Würde wohl Jemand, der unsre Odyssee nicht kennte, bei diesen Versen nur an die letzten und nicht vielmehr an alle Gefährten des Odysseus denken, die er hatte von Troja heim führen wollen? Ferner sagt Tiresias (XI, 100 ff.):

Glückliche Heimkehr wünschest du dir, ruhmreicher Odysseus;
Doch es erschwert sie dir Einer der Ewigen; denn nie, glaub ich,

Wirst du dem Ländererschütt'rer entgehn, der gegen dich Groll hegt,
Voller Erbitterung, weil du den theueren Sohn ihm geblendet.
Dennoch käm't ihr vielleicht mit Noth auch so in die Heimat,
Möchtest du nur dein eigen Gelüst und die Freunde bezähmen,
Wann du nachher dann wohl hinkommst mit dem rüstigen Schiffe
Auf Thrinakia's Insel, entflohn von der dunkelen Meerflut,
Wo ihr die weidenden Stier' und die mächtigen Schafe des Gottes
Helios trefft, der Alles vernimmt, auch Alles erspähet.
Lässest du sie dort ohne Verletzung und denkst an die Heimkehr:
Käm't ihr vielleicht wohl noch nach Ithaka, nach viel Leiden;
Aber verletzest du sie: alsdann weissag' ich Verderben
Dir und dem Schiff' und den Freunden und wenn du ihm selber entrinnest,
Kommst du in Noth spät heim und beraubt all' deiner Genossen,
Nicht auf eigenem Schiff und du trifft Unheil in dem Hause.

Darauf gebietet Tiresias noch dem Odysseus, er solle nach seiner Heimkehr den Poseidon versöhnen (XI, 130 f.) und auch dies erwähnt Odysseus gegen Penelope (XXIII, 277 f.). Dann aber sagt, völlig abweichend von diesen Voraussagungen Nestor (Od. III, 130 ff. vgl. 152):

Doch als Priamos Burg, die gewaltige, nun wir zerstöret:
Da sann Zeus in dem Herzen bejammerungswürdige Heimkehr
Für die Argeer; es waren ja wohl nicht alle verständig
Oder gerecht; drum stürzten so Viel' in das böse Verhängniß
Durch den verderblichen Zorn der gewaltigen Tochter Kronions.

Und in noch nähere Beziehung zu den Fahrten und Drangsalen des Odysseus kommt diese Stelle durch die Aeußerung des Hermes von Zeus gegen Kalypso (V, 105 ff.):

Er nun sagt, es verweile der unglückseligste Mann hier
Aller, so viel neun Jahr' um des Priamos Stadt dort kämpften
Und in dem zehnten, nachdem sie die Veste zerstört, in die Heimat
Segelten, doch auf der Fahrt Athenäa frevelnd erzürnten,
Daß sie verderblichen Sturm aufregt' und gewaltige Wogen.

Da nun sanken ihm alle die trefflichen Freund' in den Abgrund;
Doch ihn brachte der Wind hierher u. s. w.

Offenbar sollten hiernach mit andern Achäern auch alle Gefährten des Odysseus in dem Sturm untergegangen sein, welchen Athene in ihrem Zorn erregt hatte.

Nach allen diesen Stellen, wie man sieht, sollte Odysseus allein, ohne Schiffe und Leute spät heimgekommen sein und diese einfache Ueberlieferung reichte hin zu Liedern von seiner Ankunft, seinen Bedrängnissen bei derselben und von dem Muth und der Klugheit, mit welcher er zuletzt seine Herrschaft auf Ithaka wieder gewann. Natürlich aber fragte man sich dabei sehr bald, wo denn Odysseus und weshalb er so lange fern von Hause geweilt und was er in dieser langen Zeit gethan und gelitten habe. Damit eröffnete sich der Dichtung ein neuer unerschöpflicher Kreis, an dessen Gestaltung und Ausschmückung die Sänger vor, wie nach und gleichzeitig mit Homer und zwar alle, wenn sie wollten, mit derselben Freiheit schufen. So also finden wir in einigen der angeführten Stellen (1) gar keinen Grund der langen Abwesenheit des Odysseus. Andre Sänger führten (2) den allerdings nicht berechtigten, doch, wie es scheint, am häufigsten angenommenen Zorn Poseidons (3); Andre, indeß Einige vielleicht nur mit Bezug auf das letzte Schiff, den gerechten Zorn des Helios ein; noch Andre gaben (4) das Schicksal oder die Unbesonnenheit der Schiffsleute des Odysseus, die den Schlauch mit den Winden öffneten, als den Grund an und endlich (5) wieder Andre hatten den allen Achäern verderblichen Zorn und Sturm der Athene und des Zeus angeführt. Diese letzte Darstellung stammte, wie man sieht, aus einem Liederkreise, der von der Gunst, mit welcher Athene den Odysseus in unsern Dichtungen überall auszeichnet, Nichts wußte. Sollte aber nach ihr Odysseus alle seine Gefährten und Schiffe verloren haben: so konnten zwar von jenen Einige von den Kyklopen und von Skylla gefressen; allein es konnten von den zwölf Schiffen nicht elf von den Lästrygonen zerschlagen und das zwölfte von Zeus wegen des Frevels der Männer gegen Helios

zerschmettert werden. Eben so aber blieben nach diesen Stellen dem Poseidon keine Männer und Schiffe zu vernichten und von der Heimat wurde Odysseus nicht durch ihn zurückgehalten, da dieser nach der sonstigen Erzählung ein Jahr bei Kirke freiwillig und dann sieben Jahre bei Kalypso blieb, weil ihn diese, wie ausdrücklich und wiederholt gesagt wird, nicht lassen wollte und er selbst keine Schiffe hatte. Allerdings hat man mehrere dieser Stellen schon im Alterthum als unächt, wie man zu sagen pflegt, ausstoßen wollen und zwar in so fern nicht ohne Grund, als unmöglich ein und derselbe Dichter in derselben Dichtung ohne weitere Erklärung und in beständigem Widerspruche mit sich selbst als den Grund aller Drangsale des Odysseus und des Unterganges aller seiner Gefährten und seiner Schiffe einmal den Zorn Poseidons, ein andres Mal Athene's, dann wieder des Helios und des Zeus u. s. w. angeben konnte. Allein so unzweifelhaft es ist, daß alle jene Angaben nicht zusammen aus der einen Dichtung Homers oder sonst eines und desselben Dichters stammen können: so gewiß sind dieselben doch im Alterthum alle vorhanden gewesen und eben aus den vielen von einander abweichenden Liedern verschiedener Sänger von den Fahrten des Odysseus nach und nach und zuletzt durch die Pisistratiden so mit einander verbunden worden. Eine Andeutung der Bemühung eines, vielleicht schon alten Sängers, diese Abweichungen einigermaßen auszugleichen, dürfen wir auch hier in jener Voraussagung des Tiresias erkennen, indem in ihr offenbar der Zorn Poseidons mit dem Zorne des Helios hat in ein gewisses Verhältniß gebracht werden sollen. Wunderlich aber wär es, wenn die alten Kritiker sich eingebildet hätten, mit ihren Ausscheidungen einzelner Stellen alle dergleichen Fremdartigkeiten auch aus der Odyssee beseitigen zu können. Dieselben sind nun einmal in ihr unauflöslich mit einander verwebt und eine Herstellung ihrer ursprünglichen Verhältnisse zu einander ist eben so unmöglich, wie jene mannigfaltigen Ungleichheiten, wenn man nicht die Verbindung vieler sich ursprünglich fremden Lieder auch in der Odyssee annähm, unerklärlich wären. So ist der Zorn Poseidons, welchen man sich vom Alterthume her gewöhnt hat, als die Ursach

aller Drangsale des Odysseus anzusehn, gerade in den Theilen derselben, wo man es in einer ursprünglichen Dichtung am Meisten erwarten müßte, gar nicht erwähnt. Denn nach der Abfahrt von dem Kyklopen kommt Odysseus ganz ungefährdet durch Poseidon zu Aeolos und bei der Erzählung seiner Abfahrt von diesem sagt er (X, 25 ff.):

Doch mir sendet' er, um mir zu wehn, nur Zephyros' Wind aus,
Daß er die Schiff' und uns selbst hintrieb; doch sollt' es sich nimmer
Also vollenden: wir gingen zu Grund durch eigene Thorheit.
Wohl zwar schifften wir da neun Tage, die Nächt' und den Tag durch
Und an dem zehnten erschienen uns schon die Gefilde der Heimat,
Daß wir bereits ganz nahe der Wachenden Feuer erblickten.

Hätten also da nicht die Schiffsleute, von denen wieder nicht einmal etwa bemerkt wird, ein Gott habe sie verblendet, den Schlauch geöffnet: so wäre nach dieser Darstellung Odysseus mit seinen sämmtlichen Schiffen und beinah mit allen seinen Männern wohlbehalten heimgekommen und von dem Fluche des Kyklopen, so wie von dem durch Zeus gebilligten Beschlusse Poseidons, von dem Zorn Athene's u. s. w. wäre so gut wie gar nicht die Rede gewesen. Daß Aeolos nachher ein so unerwartetes Unglück aus dem Zorne der Götter erklärt, kann nur allgemein verstanden werden, indem auch dabei auf den Zorn Poseidons nicht irgendwie hingedeutet wird. Uebrigens wird Odysseus durch diesen, obwohl man immer von dessen „unerbittlichem Zorn auf Odysseus" spricht, auch nicht auf seiner Rückfahrt zu Aeolos verfolgt, sondern nur durch die losgelassenen Winde wieder dorthin zurückgejagt. Dann kommt er wieder, ebenfalls ohne Sturm, nach einer sechstägigen Fahrt zu den Lästrygonen (X, 80 ff.) und verliert durch diese, nicht durch Poseidon, elf Schiffe mit ihrer Mannschaft. Eben so kommt er darauf, ohne daß der Gott erwähnt wird, zu Kirke; fährt sogar in die Unterwelt und zurück; verliert sechs Gefährten durch Skylla und zuletzt, nachdem Poseidon ihm nicht ein einziges Schiff zerschmettert und nicht einen einzigen Mann getödtet hat, sie alle mit dem letzten Schiffe, wegen ihres Frevels an Helios, durch einen Blitz-

stral des Zeus. Dann endlich, als die Dichtung ihre Wunderkreise verläßt, zerschlägt Poseidon dem Odysseus und zwar wieder nur nach der einen Stelle und nach der andern nicht, sein Floß.

Wollten wir dennoch annehmen, der Anlaß zu allen Meerdrangsalen des Odysseus sollte nach des Dichters Meinung immer von Poseidon ausgegangen sein: so wäre diese Annahme durchaus nicht zu begründen. Denn wo der Gott eingreift: da ist es gesagt (V, 282 ff. XIII, 125 ff.); und mithin können wir da, wo dies nicht geschieht, auch nicht voraussetzen, es sei dennoch gemeint. Dazu kommt, daß zu der Schilderung der von Natur wilden Lästrygonen die Annahme ihrer Aufregung durch Poseidon nicht einmal stimmen würde. Und eben so verhält es sich mit Skylla. Denn nach Kirke's Worten entreißt dieses Unthier allen vorüberfahrenden Schiffen immer Männer für sich zum Fraß und also war dies ein Unglück, welches auf jener Fahrt ausnahmlos Alle und gar nicht den Odysseus allein traf. Man kann aber nach unsrer Erzählung auch nicht etwa eine Einwirkung Poseidons auf Odysseus bei der Wahl seines unglücklichen Wegs annehmen. Denn eben nach jenen Worten Kirke's (XII, 37 ff.) gab es dort überhaupt für ihn nur zwei Wege, beide wieder nicht allein für ihn, sondern für Alle gleich unheilvoll. Bei ihrer Angabe derselben aber denkt Kirke so wenig an einen Groll Poseidons gegen Odysseus, daß sie sogar die Möglichkeit nicht auszuschließen scheint, er könnte diesem in der Gefahr beistehn, wenn nicht selbst sein Beistand fruchtlos sein würde. Denn sie sagt von Charybdis und dem Wasser ihres Strudels (XII, 105):

Dreimal stößt sie es täglich empor und sie schlinget es dreimal
Grausig hinab — o, mögest du fern sein, wann sie es einschlingt!
Denn dich entriß wohl selber Poseidon nicht dem Verderben!

Indeß reichen die vorstehenden Bemerkungen wohl hin, um die Thatsache herauszuheben, daß in der Odyssee, wie in der Ilias, verschiedenartige Lieder und Bruchstücke vieler Sänger mit einander verbunden sind. Wir freuen uns auch hier an der sinnigen Kunst der

Ordner, die sich vielleicht in einzelnen Fällen dabei sogar kleine Veränderungen erlaubt haben (IX, 529 ff.); zugleich aber erkennen wir auch hier den Zauber der alten Dichtung, der alle diese Ungleichheiten und deren Bedeutung vor den Blicken der Jahrhunderte verhüllt hat.

## Zehnter Gesang.

Wir haben aus mehrern Andeutungen auch in diesen Untersuchungen zu erkennen geglaubt, mit welcher Freiheit und Mannigfaltigkeit der alte Gesang, gewiß Jahrhunderte lang vor Homer, an der Gestaltung des griechischen Götterglaubens überhaupt so wie der Vorstellungen und Ueberlieferungen von einzelnen Gottheiten, Helden und Frauen geschaffen hat und wie daher jene alten Lieder bald von demselben Gegenstand in abweichender Art gesungen, bald wieder ursprünglich Verschiedenes mit einander verbunden oder wohl Einzelnes auf anderes, ihm ursprünglich Fremdes, übertragen haben und etwas Aehnliches dürfen wir vielleicht auch aus einzelnen Andeutungen in unsern Gesängen von Odysseus bei Kalypso und bei Kirke, so wie von seinem Aufenthalte bei den Phäaken und bei Aeolos erkennen. Allerdings sind einige von diesen Andeutungen schwach und ungewiß; indeß dürfen wir sie doch, zumal bei ihrer nicht unbedeutenden Zahl und ihrer größern oder geringern Gleichartigkeit, bei unsern Fragen nicht ganz übersehn. So war Odysseus, wie es scheint, in einigen jener Lieder zu Alkinoos, in andern zu Aeolos auf deren weit hinaus in dem Meer und fern von allen Sterblichen gelegenes, mit hohen Felsen oder mit Mauern umgebenes Inselland gekommen, um von dort schlafend auf dem Schiffe der Heimat zugeführt zu werden. Während er indeß in diesem Schlafe von Alkinoos glücklich heimkam, gereichte ihm und den Seinigen sein Schlaf auf der Fahrt von Aeolos zum Verderben. Die Pisistratiden haben uns auch hier mit ihrer künstlerischen Einsicht neben den Liedern von Alkinoos dieses von

Aeolos zu erhalten gewußt, indem sie das letztere so eingereiht haben, daß nun noch alle die Erlebnisse des Odysseus zwischen seiner Abfahrt von der aeolischen Insel bis zu seiner Heimkunft erzählt werden konnten. Wie aber die Phäaken Günstlinge der Götter sind: so ist auch Aeolos diesen werth und wie Jene zu ihrem Leben auf der See mit Verstand begabte Schiffe haben: so ist dem Aeolos von Zeus die Herrschaft über die Winde vertraut. Diese schmausen jedoch nicht an einer gemeinsamen Tafel, wie in der homerischen Darstellung (Il. XXIII, 200 ff.); sondern sie werden, ganz abweichend von dieser, zusammen in einen Schlauch eingeschlossen. Ueberhaupt leben bei Alkinoos Fürsten und Volk in behaglicher Gemeinschaft; bei Aeolos dagegen ist von dem Volk und von Fürsten, außer seinen Söhnen, nicht die Rede. Mit diesen freilich schmaust und lebt Aeolos in Behagen und Fülle, so wie Alkinoos mit den Seinigen und den Fürsten; nur tönt bei Jenem nicht wie bei Diesem Saitenspiel und Gesang, sondern, wie es scheint (10), was wohl zu bemerken wär, die Flöte. Beiden erzählt Odysseus Geschichten vor Troja, die jedoch bei Alkinoos auch sonst bereits von einem trefflichen Sänger gesungen werden, wogegen bei Aeolos, wie das Saitenspiel so auch der Sänger fehlt. So wie endlich Zeus seine Schwester Here: so haben hier die sechs Söhne des Aeolos ihre sechs Schwestern zur Ehe. Wie aber bei Aeolos, wie gesagt, das Volk nicht erwähnt wird: so ist die ganze Darstellung in den beiden Erzählungen in eigenthümlicher Art verschieden. Bei den Phäaken ist sie ausführlich und in Uebereinstimmung mit dem vorherrschenden Ausdrucke der Gemüthlichkeit ihres ganzen Lebens auch selbst gemüthlich; bei Aeolos dagegen ist der Ausdruck kurz, gehalten, man möchte sagen, vornehm und streng, was besonders bei der Rückkehr des Odysseus in das Haus des Aeolos hervortritt. Denn da sagt Odysseus von diesem (60 ff.):

Da fand ich ihn schmausend
Eben am Mal mit der Gattin zugleich und den sämmtlichen Kindern.
So nun traten wir ein in den Sal; auf die Schwell' an dem Pfosten
Setzten wir uns und sie waren erstaunt in dem Herzen und fragten:
Wie? Du wieder, Odysseus, hier? — Welch feindlicher Dämon

Plagt dich? — Gewiß, wir entsandten dich sorgsam, daß du zurückkämst
In dein Land und das Haus und wohin es dir irgend genehm wär!
Also sprachen sie und ich erwiderte traurigen Herzens:
Böse Genossen verschulden mir dies und der Schlaf zum Unglück!
Doch nun heilet den Schaden, o Freund'; euch wohnt ja die Macht bei!
Also sprach ich zu ihnen mit sanft zuredenden Worten;
Doch die saßen verstummt. — Da gab mir der Vater die Antwort:
Fort von dem Eiland! Gleich! schmachwürdigster unter den Menschen!
Denn nicht ziemt mir, daß ich den Mann aufnehm' und entsende,
Der ja den seligen Göttern gewiß in dem Herzen verhaßt ist.
Fort denn, da du verhaßt den Unsterblichen hier zu mir herkommst!

Der ursprüngliche oder eigentliche Sinn der Angabe (84—87) des Tag- und Nachtverhältnisses bei den Lästrygonen dürfte, nachdem die Dichtung so lange mit derselben gespielt hat, nicht mehr zu ermitteln sein. Wenn aber Odysseus sagt (190 ff.):

Freunde, wir wissen ja nicht, wo Nacht ist, noch wo Eos,
Nicht, wo Helios' Stral sich hinabsenkt unter die Erde,
Noch auch, wo er sich wieder erhebt:

so ist dies wohl nur ein lebhaft übertriebner Ausdruck des Gedanken, daß sie nicht wissen, wo sie sind. — Bemerkenswerth ist vielleicht, daß Kirke hier den Ankömmlingen fast ganz dieselbe Mischung, namentlich mit pramnischem Weine, vorsetzt, die Nestor in der Ilias für sich und Machaon bereiten läßt (234 f. Il. XI, 638 ff.). Freilich wirft die Zauberin noch ihre bösen Kräuter hinein!

Die Darstellung in dem vorigen und diesem Gesang ist bis hierher größtentheils schön und oft ausgezeichnet (X, 1—76. 142—184); nachher aber (275 ff.) beginnen, an sich übrigens untadelhaft, die Fremdartigkeiten. Denn zuerst ist Hermes, der auch mit Kalypso verkehrt, abweichend von der sonstigen Darstellung eingeführt. Odysseus nämlich erkennt ihn sogleich und wundert sich gar nicht, daß ihm der Gott begegne. Dann reicht dieser ihm die Hand mit einer Vertraulichkeit, in welcher sogar Athene sich gegen ihn nur selten äußert. Darauf theilt Hermes dem Odysseus alles Nöthige mit und begiebt sich nun nicht etwa in irgend einer wunderbaren Art wieder

zu dem Götterſitze; ſondern er nimmt den Weg durch die Inſel, wo ihn doch, ſollte man meinen, die Zaubernymphe hätte leicht ſehn können. Auch iſt nicht geſagt, wohin er nun ging. Odyſſeus übrigens hat ihm, wieder gegen die homeriſche Art, auf die freundlichen Reden nicht ein Wort erwidert. Indem er aber ſonſt bei Homer nirgends in näherer Beziehung zu Hermes ſteht, wär' es ebenfalls nach der ſonſtigen Darſtellung natürlich geweſen, daß er ſich über deſſen Erſcheinung gewundert und gefreut und demgemäß ſich auch gegen die Phäaken über ſie geäußert hätte. Endlich hätte Hermes wohl zu Odyſſeus geſagt, er komme zu ihm auf den Wunſch Athene's oder aus eigener Theilnahme, vielleicht ſogar, weil Poſeidon ihn ſo verfolge. Allein auch davon iſt hier Nichts.

Schwerlich aber kann man glauben, daß Homer in ſeiner einfachern Dichtung ſollte neben Kalypſo auch Kirke eingeführt haben. Freilich erſcheinen die beiden Nymphen in unſrer Odyſſee nicht vollkommen gleichmäßig; indeß haben doch beide noch eigenthümliche, nur in dieſen Wundergeſängen vorkommende Beiwörter mit einander gemein (*αὐδήεσσα. δολόεσσα.* Od. VII, 245. IX, 32). Was aber beſonders zu beachten iſt: Niemand würde Kalypſo nach ihrer gegenwärtigen Darſtellung die liſtige, oder gar ſo wie Kirke, die argliſtige Göttin nennen. Dies alſo könnte ſie wohl in den frühern Dichtungen von ihr geweſen ſein. Außerdem aber wird die Umgebung der Wohnung beider Nymphen, ſo wie deren Geſang darinnen ſo beſchrieben und ihre freundliche Beziehung zu Hermes ſo angedeutet (V, 57 ff. X, 210 ff.), daß man bei der einen unwillkürlich ſogleich an die andre denkt und wohl auf die Vermuthung kommen kann, die erſte Einführung beider in ihrem Verhältniſſe zu Odyſſeus ſtamme nicht nur von verſchiedenen Sängern ſondern auch aus verſchiedenen Theilen Griechenlands. Dann mag allmählich in beiden Dichtungen Manches verändert und in Folge deſſen Kalypſo zu der Nymphe geworden ſein, die wir uns ſehr wohl mit den andern Nymphen zuſammen auf dem Olympos denken können, während uns Kirke dort immer noch fremd und faſt unheimlich erſcheinen würde. Uebrigens iſt die Schilderung von Kirke's erſtem Zuſammentreffen mit Odyſſeus und dann auch

von ihrer Herstellung seiner Gefährten in deren frühere Gestalt vortrefflich; sonst aber erscheint Kirke, gegenüber der gemüthlicheren Kalypso, zwar freundlich gegen Odysseus, doch aber immer wie eine Zauberin. Eben als solche aber hat dieser Sänger sie einführen wollen und daher wahrscheinlich eben so von ihr sein Zauberlied gedichtet, wie jener Sänger von Nestor sein Opferlied. Obgleich aber unser Gesang, namentlich so weit er Kirke betrifft, so wie auch der folgende Gesang wohl Homer fremd ist: so hat doch Manches in ihm, z. B. auch die Vergleichung der voll Freude zu Odysseus von dem Schiffe heraneilenden Gefährten mit den jungen Rindern, die sich zu ihren Müttern hindrängen (410—415), in ihrer Einfachheit etwas unverkennbar Alterthümliches.

Darauf (490 ff.) tritt nun wieder das Bestreben nach immer weiterer Ausführung des Gesanges augenscheinlich hervor. Kirke läßt nämlich den Odysseus nicht, wie er es wünscht und wie es natürlich war, nun sogleich nach der Heimat fahren, sondern sie fordert ihn zuvor noch zu der Fahrt in die Unterwelt auf, nicht etwa um Kalchas, den Seher des achäischen Heeres, sondern um Tiresias, den Seher des thebischen Sagenkreises, dort über sein ferneres Geschick zu fragen. Allein dies war vollkommen überflüssig. Denn erstlich war dasselbe dem Odysseus, zum Theil wenigstens und im Allgemeinen, schon sogar aus der Weissagung des Halitherses bekannt und dann konnte ja Kirke selbst ihm Alles eben so gut sagen wie Tirésias. Endlich aber erfährt er nachher, besonders in Bezug auf seine weitere Fahrt, von ihr mehr, als von jenem. Die Meinung, „Odysseus würde vielleicht Kirke's Worten nicht geglaubt haben," ist eine von den vielen, die nicht in unsrer Dichtung selbst begründet, sondern nur aus dem Bestreben hervorgegangen sind, Anstöße in derselben hinwegzudeuten, die nun einmal nicht zu beseitigen, sondern nur aus der Entstehungsart der Odyssee zu erklären sind.

Wie kunstvoll der Gesang, um auch hier der Dichtung den Schein der Wirklichkeit zu verleihn, am Schlusse dieser Erzählung den Sturz und nachher die Bestattung Elpenors eingewebt, ist oben angemerkt.

# Elfter Gesang.

Wahrscheinlich hat ein großer Theil des vorigen Gesanges mit diesem und dem folgenden auch ursprünglich in näherer Beziehung gestanden und es dürfte, wie es auch mehrmals bereits versucht ist, wohl möglich sein, aus den Vorstellungen, Gebräuchen, Sagen und sonstigen Andeutungen, namentlich in dem elften Gesang, ungefähr aufzufinden, aus welchen Theilen Griechenlands Einzelnes in demselben hervorgegangen. Von dem immer bedenklichen Versuch, Alles aus einer und derselben Annahme zu erklären, könnte uns bei unserm Gesange schon dessen eigenthümliche Zusammensetzung abhalten. Denn da erscheinen in der ersten Abtheilung nur Frauen; in der zweiten nur achäische Helden aus dem Kampf um Troja und in der dritten Männer aus einer noch früheren Zeit der Sage. Ueberdies aber folgen sich die einzelnen Erscheinungen so ganz ohne innern nothwendigen Zusammenhang, daß Anläße eben sowohl zu Einschaltungen wie zu Auslaßungen sich zu allen Zeiten und überall von selbst darboten. Indeß enthält unser Gesang auch außerdem nicht nur Abweichungen von der sonstigen Darstellung der Odyssee, sondern auch Stellen, in denen er mit sich selbst nicht in Uebereinstimmung ist. So sagt z. B. Tiresias (115 ff.):

Du triffst Unheil in dem Hause:
Männer von frevelem Muth, die ganz dein Gut dir verzehren,
Um dein treffliches Weib sich mit Bräutigamsgaben bewerbend.
Doch sie strafst du für ihre Gewaltthat, wann du zurückkommst.

Und dann sagt wieder Antiklea in ihrer zweiten, sehr schönen Rede zu ihrem Sohne (184 ff.):

Auch dein herrliches Amt hat noch kein Andrer; in Ruhe
Waltet Telemachos dort in dem Gut, und in reicher Bewirthung
Speist er sie, die es dem Mann, der Recht spricht, ziemt zu besorgen,
Da ihn ja all' einladen.

Jene Worte des Tiresias stimmen, die Bräutigamsgaben ausgenommen, welche die Freier nach mehrern Stellen bisher nicht gebracht

haben, zur Odyssee; Antiklea's Worte dagegen stehen mit jenen und mit dieser in einem Widerspruche, der sich nicht dadurch beseitigen läßt, daß man meint, Antiklea spreche von der Zeit vor ihrem Tode, Tiresias von der Gegenwart. Denn in der Odyssee wird nicht gesagt, Telemachos habe selbstständig seines Vaters Gut verwaltet; vielmehr ist er in ihr überhaupt so jung, daß er bis zu der Ankunft Athene's von Allen und auch von ihr noch als unmündig betrachtet wird; um so weniger also kann davon die Rede sein, daß er und noch dazu gar schon früher Recht gesprochen und öffentliche Malzeiten gegeben oder empfangen hätte. Wie also konnte hier Antiklea dies Alles sagen? Ohne Zweifel, weil es so in andern Liedern von der Heimkehr des Odysseus enthalten war. Und eben dergleichen andere Lieder mochten wohl auch die letzte, von Tiresias dem Helden vorgeschriebene Wanderung des Odysseus in das Land hinein, seine endliche vollständige Versöhnung Poseidons und der andern Götter und zuletzt den Schluß seines Lebens in Frieden und Glück besungen haben (121—137). — Gegen die Meinung alter Kritiker, die auch hier die sechs Verse von den herandringenden Schatten (38—43), ausstoßen wollten, haben ebenfalls schon im Alterthum Andre mit Recht ihr Bedenken ausgesprochen. Denn, abgesehn davon, daß auch hier jene Kritiker nicht sagen konnten, was sie eigentlich mit dieser Ausstoßung herstellen wollten, sind jene Verse sowohl an sich schön, als sie hier gleichsam den natürlichen Hintergrund für alle diese heraneilenden Schatten bilden. Auch sie mit ihren bestandenen Leiden möchten gern von dem Blute trinken; allein sie gehörten nicht zu den berühmten, in alten Liedern besungenen Geschlechtern; deshalb muß Odysseus sie abwehren und so gewinnt der Dichter für diese Bräute, Jünglinge und Greise mit ihrem unbefriedigten Verlangen unsre Theilnahme mehr, als wenn er auch sie hätte sprechen lassen.

Wie schwer sich überhaupt aus der Natur der homerischen Dichtungen selbst entnommene Grundsätze für Ausscheidungen dieser Art feststellen lassen, geht auch aus diesem Gesang hervor. Schon die drei Abtheilungen der Schatten sind wohl geeignet, Bedenken zu erregen. Von einem und demselben Dichter stammen sie alle und in

ihrer ganzen Ausführung augenſcheinlich nicht her. — Die Frauen ſind im Allgemeinen ſchön dargeſtellt; doch ſpricht von ihnen nur Antiklea. In ihren Reden iſt Einiges ſehr einfach (155—159); und Anderes erinnert an die Worte des erſchlagenen Patroklos zu Achilleus (218—222. Il. XXIII, 69 ff.); ſonſt aber ſind ihre Reden der natürlichſte Ausdruck der liebevollſten Theilnahme für alle die Ihrigen und ganz beſonders für ihren Odyſſeus (197 ff.):

So ſchied auch ich ſelber dahin und erreichte das Schickſal.
Denn nicht hat mich im Hauſe die treffende bogenerfreute
Artemis, leiſ' antretend erlegt mit den linden Geſchoſſen,
Noch hat Krankheit mir ſich genaht, die ſonſt wol am Meiſten
Durch unſeliges Zehren den Geiſt aus den Gliedern dahinnimmt:
Sehnen nach dir und das Denken an dich nur, edler Odyſſeus,
Wie du ſo liebreich warſt, das nahm mir das freundliche Leben.

„Ein Selbſtmord Antikleas" iſt hier wohl nicht angedeutet. — Da übrigens die andern Frauen, deren Geſchick wir nicht aus ihrer eigenen, ſondern aus der Erzählung des Odyſſeus erfahren, zu demſelben in keiner nähern Beziehung ſtehn: ſo iſt es wohl unzweifelhaft, daß die Sänger ſie nur zur Unterhaltung der Zuhörer oder ſonſt aus beſondern Rückſichten eingeführt haben, und gewiß haben ſie damit Beifall gewonnen; denn die Schilderung iſt untadelhaft und zum Theil ausgezeichnet ſchön (z. B. 235—252). Dann aber hat ein Sänger verſucht, eine Beziehung dieſer endloſen unterweltlichen Frauen-Erſcheinungen zu Odyſſeus durch deſſen Erinnerung herzuſtellen, es ſei nun Zeit ſchlafen zu gehn, dort oder auf dem Schiffe (330 ff.). Indeß läßt er ihn die Erinnerung ſo machen, daß ſie vielmehr die Fortſetzung dieſer Schilderungen einleitet, als die vorher überall ſo eifrig betriebene und von Odyſſeus ſehnlich verlangte Abſendung deſſelben zur Folge hat. Uebrigens nimmt auf das Schiff, das reiſefertig auf dem Meere ſteht und auf die zwei und funfzig Männer darauf, Niemand Rückſicht; ſondern Arete ſagt vielmehr zu den Fürſten, ſie ſollen die Entſendung nicht beeilen, und Alkinoos ordnet an, Odyſſeus ſolle bis morgen bleiben, bloß weil derſelbe noch mehr erzählen ſoll (339. 350 ff.). Daß Alkinoos hier wunderlich ſpricht

(363 ff.) ist schon oben erinnert; außerdem aber sehen wir auch an der Einführung des Odysseus hier (355—361), wie der spätere Gesang die Helden und Ereignisse durch beständige Steigerungen und durch weitere Ausführung oft in der unangemessensten Art umgestaltet hat. Denn hier ist die gepriesene Klugheit des Odysseus zu einer so eigennützigen Berechnung seines Vortheils geworden, daß er über diesen Gattin, Sohn und Heimat vergißt und nachdem er kurz vorher so sehr nach der Fahrt verlangt hat, jetzt noch ein ganzes Jahr bei den Phäaken bleiben würde, wenn sie nur recht viele Gaben für ihn zusammenbrächten! Auch in dem folgenden Theile des Gesanges ist Vortreffliches und Dürftiges und Vieles jedenfalls sich ursprünglich Fremde, zusammengefügt. Denn z. B. sagt Alkinoos (370 ff.):

Aber wolan, dies sage mir nun und erzähle mir wahrhaft,
Sahst du der herrlichen Freund' auch Einige welche mit dir einst
Hin nach Ilios zogen und dort dem Verderben erlagen?

und darauf sagt Odysseus (380 ff.):

Wenn dich indessen verlangt, noch mehr zu vernehmen, so will ich
Wohl noch kläglicher Leid, als dieses sogar, dir erzählen:
Meiner Genossen Geschick, die nachmals untergegangen,
Die zwar aus dem bejammerten Kampf mit den Troern entkamen,
Doch auf der Heimkehr, wegen der Frau, der verderblichen, starben.

Darauf aber erzählt er zuerst von Agamemnon, den übrigens in der Unterwelt nicht er, sondern der ihn umarmen will, obgleich Antiklea weiß und vorher zu Odysseus gesagt, dies können Todte nicht mehr (392 ff. 218 ff. vgl. 206 ff.). Sonst aber ist die Ermordung Agamemnons und der Seinigen hier in ihrer Anschaulichkeit und Wahrheit mit bewunderungswürdiger Kunst geschildert (416 ff.):

Oftmals warst du ja sonst beim blutigen Morde der Männer,
Einzeln erschlag'ner sowohl als in der gewaltigen Feldschlacht;
Doch der Anblick hätt' in der Brust dich am meisten gejammert,
Wie um den Mischkrug her und die speisebeladenen Tische
Wir da lagen im Sal und das Blut rings schäumt' an dem Boden.
Aber am kläglichsten war mir, des Priamos Tochter Kassandra's
Rufen zu hören, indem sie die tückische Klytämnestra

Neben mir tödtet'; ich griff mit erhobener Hand von der Erd' auf,
Schon im Sterben, ihr noch in das Schwert; sie aber, die Hündin!
Wandte sich ab; nicht schloß sie mir, da ich zu Hades hinabging,
Noch mit den Händen die Augen und drückt' auch nicht mir den Mund zu.

Darauf aber ist wieder fast Alles, was nun Agamemnon weiter spricht, wie schon ältere und neuere Ausleger bemerkt haben, unbedeutend und schwach. Außerdem ist bemerkenswerth, daß Agamemnon weder zu den vor Troja gefallenen Helden gehört, von denen Alkinoos zunächst zu hören gewünscht (371 ff.), noch eigentlich zu denen, von welchen Odysseus hat erzählen wollen, indem er nicht auf der Heimkehr umgekommen war, sondern nach seiner Ankunft in der Heimat. Nun erst folgt die Erzählung von Achilleus (471 ff.). Indeß, obgleich sie mehr jenem Wunsche des Alkinoos entspricht: ist sie selbst doch unangemessen und verfehlt. Denn warum hätte wohl Achilleus hier sollen auf Odysseus warten, um zu hören, ob und wie sein Sohn, den übrigens die Ilias, eine Stelle ausgenommen, gar nicht kennt, vor Troja gekämpft habe, da er dies längst hatte z. B. von Agamemnon erfahren können? Was aber darauf Odysseus, um Neoptolemos zu loben, von der Angst der übrigen Fürsten in dem Rosse sagt, stimmt nicht zu der Erzählung des Menelaos, wo sie keineswegs so verzagt sind (IV, 271 ff.). Und endlich macht die Erwähnung des einen von Neoptolemos erschlagenen, sonst nirgends bei Homer auch nur genannten Troers Eurypylos auf uns keinen Eindruck, so daß man beinahe nur eine Aeußerung der Vaterfreude darin erkennt, daß Achilleus nach diesem Berichte so stolz davonschreitet (538 ff.). — Darauf ist wieder die Einführung des Ajas sehr schön; nur hat zu derselben ursprünglich gewiß nicht die Aeußerung des Odysseus gehört, er hätte mit ihm vielleicht doch noch sprechen können, wenn er nicht hätte noch andre Heldenschatten sehn wollen (565—567). Denn abgesehn von der Flachheit dieses Grundes, nachdem Odysseus sowohl zu Ajas selbst, als auch von ihm so würdig und herzlich gesprochen hat, so war doch an eine Rückkehr des Ajas zu der Grube seines Gegners nicht zu denken und also hätte Odysseus, wenn er ihn noch sprechen wollte, selbst in den Erebos gehn müssen. Nun aber ist weder gesagt,

noch ist es wahrscheinlich, daß Ajas von dem Opferblute getrunken hatte: dann aber hätte er gar nicht sprechen können. Eben so aber läßt sich auch nicht annehmen, Odysseus habe sich von seiner Grube entfernt, da er zuletzt selbst ausdrücklich sagt (628 f.):

Aber ich harrte beständig daselbst, ob Einer vielleicht noch
Käm' von dem Heldengeschlecht, das längst schon untergegangen.

Endlich ist die Einführung der nun noch erwähnten Männer aus der frühern Zeit ganz willkürlich und der Heimkehr des Odysseus völlig fremd. Außerdem aber stimmt die Darstellung auch hier nicht mit sich selbst überein. Denn es heißt, Minos saß zu Gericht (570), Tityos lag am Boden (577), Tantalos stand in dem See (583) und Sisyphos wälzte seinen Block auf den Berg (595 ff.). Darnach kamen sie alle nicht zu der Grube des Odysseus. Nun aber ging auch er nicht von ihr weg, sondern „harrte beständig daselbst" auf neuen Besuch und mithin konnte er auch nicht diese Männer sehn. Unser Sänger ist hier, wie es scheint, in denselben Fehler gefallen, wie Jener, der den Odysseus von der Schwelle vor dem Hause des Alkinoos aus dieses in seinem Innern und dazu noch den Garten in allen seinen Abtheilungen bewundern läßt! Indem wir aber alle diese Ausstellungen auch gegen den elften Gesang machen, müssen wir den Pisistratiden dankbar sein, daß sie uns aus jener alten Zeit des Gesanges auch die folgenden durch alle Jahrhunderte mit Recht bewunderten Stellen erhalten haben (582 ff.):

Dann auch Tantalos sah ich von schrecklichen Qualen gepeinigt,
Wie er im See dastand, der bis zu dem Kinn ihm emporstieg.
In ihm stand er und durstet'; indeß nie ward ihm zu trinken.
Denn, wie oft sich der Greis auch bückt' und zu trinken begehrte:
Gleich schwand immer das Wasser versiegt und der dunkele Grund lag
Rings um ihn her, um die Füß', es vertrocknet' es immer ein Dämon.
Mächtige Bäum' auch neigten die Frucht ihm über das Haupt hin,
Birnen, Granaten und Aepfel in prachtvoll glänzender Fülle,
So auch liebliche Feigen dazu nebst grünen Oliven:
Richtet' indessen der Greis sich empor, mit der Hand sie zu fassen:
Dann warf immer ein Wind sie hinauf zu den schattigen Wolken.

Dann auch Sisyphos sah ich von schrecklichen Qualen gepeinigt,
Wie mit den Armen er immer den mächtigen Felsblock wälzte.
Gegen ihn stemmt' er sich an mit den Händen und Füßen und hoch auf
Schob er den Block zu dem Kamm; doch wann er ihn endlich gedachte,
Ueber den Gipfel zu stürzen: so schlug gleich immer die Last um
Und zu dem Grunde hinunter entrollt' ihm der tückische Felsblock.

Dann aber ist gleich darauf wieder die Einführung des Herakles ganz wunderlich: Denn erstlich soll dies, nicht übereinstimmend mit den homerischen Vorstellungen, nur sein Bild gewesen sein, während er selbst als Gatte der Hebe auf dem Olympos schmause und dann heißt es (605 ff.):

Rings um ihn her war Todtengeschwirr, so wie von den Vögeln,
Welche gescheucht auffliegen, und er stand dunkeler Nacht gleich,
Hatte den Bogen entblößt und der Pfeil lag schon auf der Sehne.
Furchtbar blickt' er, dem immer sogleich abschießenden ähnlich;
Grauenerregend umgab sein Degengehenk ihm die Schulter,
Golden der Riemen daran mit dem göttlich gebildeten Kunstwerk:
Bären und Ebern des Waldes und Leu'n mit den funkelnden Augen,
Kriegesgetümmel und Schlachten und Mord und der Männer Vertilgung.

Uebrigens sagt dieser gewaltige Herakles zu Odysseus Nichts, als auch er habe sonst eben so viel Noth ausgestanden; dann geht er in den Hades zurück. Jeder erkennt in dieser schwülstigen, auf Nichts als eine vermeintlich großartige Wirkung berechneten Schilderung, derengleichen sich übrigens in der Odyssee sonst keine findet, sogleich wieder einen Sänger aus der Schule, aus der wir in der Ilias mehrere Bruchstücke bemerkt haben. Möchte man aber nicht glauben, auch dieser Sänger habe wollen seinen so gewaltigen, geschmückten und immer nur zielenden Herakles als ein wirkliches Bild darstellen? Ja, man könnte vielleicht auch hier vermuthen, er habe denselben nach einem von ihm gesehenen und bewunderten Bilde so geschildert. — Zuletzt wünscht Odysseus, noch andre Männer der Vorzeit zu sehn, empfindet aber dann ein plötzliches Graun und nun erzählen einige sehr dürftige Verse seine Abfahrt aus der Unterwelt.

# Zwölfter Gesang.

Mit den Wohnsitzen und den Reigen der Eos und mit dem Aufgange des Helios auf Aeäa (3 ff.) mag dieser Sänger den Gegensatz der lichten Welt gegen die wüste Nacht des Erebos haben bezeichnen wollen; der zehnte Gesang erwähnt Nichts davon. Jedenfalls aber ist es kein glücklicher Gedanke, daß die heitern Gottheiten des Lichts in Freuden auf der Insel dieser Zauberin wohnen sollen, welche die arglosen Ankömmlinge mit dem gastlichen Trunke des Willkommens tückisch in allerlei Gethier umwandelt. Dann ist am Schlusse des elften Gesanges nicht gesagt, Odysseus habe wieder zu Kirke fahren und sich etwa von ihr weiteren Rath erbitten wollen und in diesem Eingange heißt es nicht mit der gewohnten Klarheit der homerischen Erzählung, er sei nicht unbemerkt von ihr gelandet und da sei sie gleich an sein Schiff gekommen (16 ff.). Uebrigens schließt sich dieser Gesang in so fern eng dem zehnten an, als er mit der Bestattung Elpenors — wieder mit einer auf die Todtenwelt bezüglichen Handlung — beginnt. Daß der ganze elfte Gesang aus dem Verlangen der Sänger nach der Darstellung des Wunderbarsten hervorgegangen sei, finden wir fast unverkennbar in den Worten ausgesprochen, mit welchen Kirke den Odysseus und die Seinigen empfängt (21 f.):

Rasende, die ihr lebendig hinab in des Aïdes Haus gingt,
Doppelt des Todes, indeß nur ein Tod Andern verhängt ist.

Daß die Einschaltung Elpenors von einem sehr alten Sänger herrührt, sehen wir daraus, daß sich auf dessen Grabhügel nicht die leiseste Andeutung einer Aufschrift findet, und doch stammt diese Einschaltung, wie der ganze elfte Gesang und wahrscheinlich auch der Gesang von Kirke wohl nicht von Homer. Wer aber möchte, wie gesagt, den Versuch für zulässig halten, über die ursprünglichen Verhältnisse aller dieser verschiedenen Lieder und Bruchstücke zu einander Vermuthungen aufzustellen? und so ist es nur eine Spielerei, wenn

wir uns mit Ausschluß eines Theils des zehnten und des ganzen elften Gesangs eine Verbindung, wie ungefähr diese denken (X, 489. XII, 24—27, 39):

Bleibt nun ja nicht, wollt ihr es nicht, noch bei mir im Hause;
Sondern beginnet die Fahrt gleich mit dem erscheinenden Frühroth.
Aber ich zeige dir jetzo den Weg und bemerke dir Alles,
Daß ihr nachher nicht wo durch Unheil bringende Thorheit
Ob zur See nun oder am Land noch Leiden erfahret.
Zu den Sirenen gelangst du zuerst, die alle die Menschen
Zauberisch an sich locken, so wie nur Einer dahin kommt.

Bevor man sich dergleichen im Ernst denken könnte, müßte doch, in diesem Falle wenigstens, ermittelt sein, ob überhaupt Homer in seiner ursprünglichen Dichtung wohl neben Kalypso auch Kirke eingeführt habe: was, wie schon bemerkt, kaum der Fall sein dürfte. — Wenn aber Kirke nachher zu Odysseus sagt (37):

Du aber vernimm jetzt,
Was ich dir sag' und es wird dich ein Gott auch selber erinnern:

so meint sie damit ganz unbestimmt irgend einen Gott, wie ja schon auch Hermes sich des Odysseus angenommen (vgl. III, 27). Daß darauf (154 ff.), gleich nach Kirke's Mittheilungen von den Sirenen, Odysseus von diesen zu seinen Gefährten spricht und daß alsdann noch die Erzählung von ihnen in diesem Gesange selbst folgt, ist so natürlich, und überdies in der Ausführung so schön, daß man daran nicht Anstoß nimmt. Ganz in derselben Art übrigens wird auch in der Ilias der Inhalt des verderblichen Traums dreimal wiederholt (II. II, 5 ff.). Vor Allem bewundernswürdig aber ist die Kunst in der Erzählung von Skylla und Charybdis. Denn ihre Beschreibung durch Kirke schwächt nicht den Eindruck ihrer nachher folgenden Schilderung selbst; sondern wir hören vielmehr auch in jener schon das Wogengebrüll und das Gekläff des Unthiers und sehn dann um so mehr gespannt, wie nun das Schiff mit den bleichen Männern, die nur Odysseus noch ermuthigt, in Wogen und Schaum dicht an dem Felsengeklipp dahinfährt (234 ff.):

Da nun fuhren wir jammernd hinein in die Enge des Meeres,
Hier von Skylla bedrohet und dort von der hehren Charybdis,
Welche das ſalzige Waſſer des Meers zum Entſetzen hinabſchlang.
Stieß ſie es aus: dann ſo wie am mächtigen Feuer ein Keſſel,
Wogt' es in brauſenden Wirbeln empor und es ſpritzte der Schaum hoch
Drüben und hier an den Felſen empor bis hin zu den Gipfeln.
Aber ſo oft ſie des Meers Salzflut dann wieder hinabſchlang:
Schaute man ganz in den Strudel hinab und es dröhnte der Felſen
Ringsum fürchterlich, während der Grund tief unten entblößt war,
Schwarz von dem ſchlammigen Sand und bleiches Entſetzen ergriff ſie.
So nun ſahen wir hin nach ihr voll Furcht des Verderbens;
Da riß Skylla indeß von dem wölbigen Schiff der Genoſſen
Sechs mir hinweg. — — —

Die innere Uebereinſtimmung, mit welcher im Allgemeinen die einzelnen Helden, Männer und Frauen der Ilias und Odyſſee dargeſtellt ſind, erklärt ſich allerdings, wie ſchon bemerkt iſt, aus dem Bedürfniſſe des Geſanges, daß jede ſeiner Perſonen immer ſogleich zu erkennen und mithin auch in feſtſtehender Art verſchieden von den andern ſein mußte. Aus demſelben Grund erſcheinen auch die beiden vornehmſten Freier, Antinoos und Eurymachos überall, jeder in ſeiner aufs Schärfſte gezeichneten Eigenthümlichkeit und auch darin erkennen wir ein künſtleriſches Bewußtſein des alten Geſangs. Derſelbe geſtattete ſich freilich bei ſeinem allmählichen Verfall immer weitere zum Theil ganz verfehlte Ausführungen einzelner Züge ſeiner Götter, Helden und Frauen, immer jedoch, wie jene Sänger ſich wenigſtens einbildeten, in dem Sinne der urſprünglichen Darſtellung derſelben. Um ſo feſter aber und in kaum begreiflicher Art hielt der Geſang, wie es ſcheint, an der durch irgend einen vorzüglichen Meiſter einmal eingeführten Darſtellung der weniger hervorragenden Perſonen der Dichtung wie z. B. nicht nur des Antinoos und Eurymachos, ſondern auch hier des ganz unbedeutenden Eurylochos. Denn überall, wo dieſer, ein Verwandter des Odyſſeus, vorkommt (X, 205 ff. 232 ff. 244. 271. 430. 447), iſt er, ſobald eine Gefahr in der Nähe zu drohen ſcheint, furchtſam; keck dagegen und ſogar zur Widerſetzlich-

keit, auch gegen Odysseus selbst geneigt, wo ein Genuß ihn lockt, ohne daß er dabei schon die Gefahr so nahe sieht (XII, 278 ff.). Und ganz in dieser Art spricht er auch hier und zwar mit der Entschiedenheit oder vielmehr mit der Uebertreibung des Ausdrucks, mit welcher Leute seiner Art sich selbst Muth zu machen pflegen. Er sagt nämlich zu seinen Gefährten (340 ff.):

Hört mein Wort jetzt, wie uns die Noth auch dräng', ihr Genossen!
Jeglicher Tod ist schlimm für die unglückseligen Menschen;
Doch ist Hungers zu sterben das kläglichste Todesverhängniß!
Auf denn! Treiben wir uns von des Helios Rindern die besten
Jetzt zum Opfer herbei für die Ewigen auf dem Olympos.
Kommen wir dann noch wieder nach Ithaka, unserer Heimat:
Wollen wir Helios gleich, Hyperions Sohn' einen Tempel
Reich aufbaun und darinnen in Meng' ihm erlesenen Schmuck weihn.
Will er jedoch, um die Rinder erzürnt mit den mächtigen Hörnern,
Etwa das Schiff uns zerschlagen und also gefällt es den Göttern:
Nun, dann schluck' ich ja lieber mit einmal Wasser und sterbe,
Als ich so langsam hier hinschmacht' in der Oede des Eilands.

Ist es aber nicht beachtenswerth, daß hier Eurylochos mit seinen noch nicht vierzig Genossen, die alle mit leeren Händen heimkehren sollen (X, 41 f.), dem Apollon einen reichen Tempel baun und darin viele kostbare Geschenke niederlegen will, während Pandaros, wenn es ihm glückte, den Menelaos zu erlegen, dem Apollon nur eine Lämmerhekatombe gelobt, Hekabe der Athene, welche die Stadt retten soll, nur den Schleier bringt, und auch Aegisthos nach der Ermordung Agamemnons den Göttern nur Opfer, Schmuck aller Art und Gold weiht? Ueberhaupt aber ist von der Gelobung eines reichen Tempels in der Ilias und Odyssee sonst nicht die Rede und auf Ithaka wird, wie schon gesagt, kein Tempel erwähnt, sondern nur ein Altar des Zeus auf dem Hofe des Odysseus und ein Hain Apollons. — Darauf spricht Helios am Tage, wo er doch auf seiner Bahn leuchten mußte, ohne daß der Dichter es als etwas Besonderes bemerkt, auf einmal in der Götterversammlung (376 ff.). — Dann stimmt, abgesehen von den brüllenden Rinderstücken, diese Gelassenheit

des Odyſſeus hier gegen Eurylochos nicht zu der vorhergehenden Erzählung. Denn er weiß, daß nun auch ſein letztes Schiff mit allen den Seinigen zu Grunde gehn muß und dennoch begnügt er ſich hier, nur zu ſchelten (392), da er doch vorher bei geringerem Anlaß den Eurylochos ſchon hatte tödten wollen (X, 438 ff.). — Darauf ſagt er nach der ſchönen, nur faſt zu ſehr ins Einzelne ausgeführten Schilderung (418) des Schiffbruchs (424 f.):

Hiermit band ich den Kiel und den Maſtbaum beide zuſammen,
Setzte mich auf ſie und ward von den ſchrecklichen Winden getrieben.

und übereinſtimmend damit (442 ff.):

Da, loslaſſend zugleich mit den Händen und Füßen von oben,
Schlug ich hinein in die Mitt' an die Seite der mächtigen Balken,
Setzte mich auf ſie u. ſ. w.

Dagegen hat er vorher zu Alkinoos und Arete geſagt (VII, 252 f.):

Aber ich ſelbſt mit den Armen den Schiffskiel immer umklammernd,
Trieb neun Tage dahin.

Dabei kann man wohl nicht ſagen, „Odyſſeus habe ſeine Rettung vorher kürzer erzählt"; denn dazu war, da jene Unterhaltung nachher noch ſo lange dauert, kein Anlaß. Ueberdies aber iſt jene frühere Erzählung auch nicht einmal kürzer, ſondern ſie iſt überhaupt anders, indem dieſer Sänger hier die Geiſtesgegenwart, Kraft und Gewandtheit des Helden in einer Art hervorheben will, an die jener nicht gedacht hat.

## Dreizehnter Geſang.

Es ſcheint, als habe die Heimkehr des Odyſſeus in der Nacht oder während er ſchlief, in den alten Sagen von ihm, mögen dieſelben nun eine Wirklichkeit gemeint oder einen andern Sinn gehabt haben, feſt geſtanden und ſei aus ihnen in den Geſang übergegangen. Daraus konnten Schönheiten in der homeriſchen Heimkehr des Odyſſeus hervorgehen, von denen vielleicht noch Spuren vorhanden

sind. Für unsre Odyssee aber ist dies in so fern kein Gewinn gewesen, als sie dadurch, besonders nach der weitern Ausführung der fünf Gesänge (von VIII bis XII), zuletzt einen Tag erhalten hat, der jetzt in dem Anfange dieses Gesanges matt und blaß in seiner Leerheit vor uns steht. Die Erzählung der Märchen hat so spät in die Nacht hineingedauert, daß zunächst Alle schlafen gehn, dann am Morgen darauf ihre Geschenke bringen und sie auf das Schiff tragen müssen, das nun hier, völlig ausgerüstet und schon in der See, allerdings nicht so lange wie das Schiff des Telemachos auf diesen, aber doch lange genug auf Odysseus gewartet hat. Aber nun wenigstens hätte dasselbe sogleich nach dem Frühmal abfahren können. Denn wär' auch Odysseus dann erst gegen Abend auf Ithaka angekommen: so geschieht doch zunächst daselbst so wenig, daß dazu auch eine ganz kurze Zeit bis zur Nacht hingereicht hätte. Dennoch fährt das Schiff nicht sogleich ab, sondern die Phäaken müssen vorher noch wieder schmausen und Demodokos muß wieder singen (27 ff.), gewiß nur deshalb, weil nun einmal Odysseus erst am Abend die Fahrt antreten sollte. Dies dürfen wir um so mehr annehmen, als auch unser Gesang den Druck, mit welchem diese lange leere Zeit auf dem Helden lastet, man möchte beinah sagen, in einer Art Selbstkritik und zwar an sich sehr schön hervorhebt. Es heißt nämlich (28 ff.):

aber Odysseus
Wandte das Haupt oft hin nach des Helios Licht und er wünschte,
Daß er hinabstieg; denn es verlangt' ihn so sehr nach der Heimkehr!
Wie sich ein Mann wohl sehnt nach dem Spätmal, welchem den Tag durch
Schwärzliche Stier' in der Brach' an dem tüchtigen Pfluge gezogen.
Ihm ist's herzlich erwünscht, wann Helios endlich hinabtaucht,
Daß er dem Mal zueil' und es wanken im Gehn ihm die Kniee:
So sank herzlich erwünscht nun Helios Licht dem Odysseus.

Hier also hat der Dichter selbst die Mißlichkeit des leeren Tages gefühlt; dennoch aber den Odysseus erst den Abend zu Schiffe gehn lassen. Sollten wir nicht auch darin wieder eine Andeutung erkennen,

daß jene Sänger sich zwar Erweiterungen der alten Dichtung aller Art, wesentliche Abweichungen von ihr dagegen nicht überall so leicht erlaubt, sondern an derselben sogar auch dann zuweilen fest gehalten haben, wenn dies, so wie in unserm Fall, ihrer eignen Dichtung nicht günstig war? Die Darstellung des Abschiedes und der Fahrt des Odysseus ist sehr schön und sie schließt unübertrefflich mit den Versen von dem Schiffe (88 ff.):

So durchschnitt es die Wogen des Meers, hineilend im Laufe,
Ihn hintragend, den Mann, Unsterblichen ähnlich an Weisheit,
Welcher so viel Drangsale zuvor in dem Herzen erduldet,
Gegen die Männer im Kampf und bedrängt von den schrecklichen Wogen:
Und nun schlief er so ruhig, der Mühsal alle vergessend.

Auffallend ist in den vorhergehenden Worten des Odysseus (42 f.), daß derselbe sich wohl zwar auf seine Gattin und seine Freunde, nicht aber zugleich auf seinen, doch sogar auch in der Ilias von ihm (Il. II, 260. IV, 354 f.) mit Liebe, ja mit Stolz genannten Sohn freut. Daß es eine Odyssee ohne Telemachos sollte gegeben haben, möchten wir uns kaum denken, obwohl derselbe auch nachher wieder in diesem Gesange nicht erwähnt wird (192 ff.). Wie aber verhält es sich mit diesen Freunden, die Odysseus wohlbehalten wieder zu finden wünscht, da doch nachher in unsrer Odyssee, die beiden Hirten ausgenommen, auch nicht Einer thätig für ihn auftritt? Eben deshalb aber, weil wir jetzt von ihrer Thätigkeit Nichts mehr finden: können diese Freunde wohl nicht erst später hier und in andere einzelne Stellen eingeführt sein; sondern wahrscheinlich haben deren in der Dichtung Homers Einige, wie vielleicht Halitherses, Mentor, Phronios, Noëmon und andre dem Odysseus in der That nach seiner Heimkunft irgendwie beigestanden. Dann aber mögen sie nach und nach in dem Maß ausgeschieden sein, wie die spätern Sänger die Kraft und die Thaten des Odysseus über alle dichterische Wahrscheinlichkeit hinaus und so weit übertrieben, daß man jetzt deren Darstellung, namentlich bei dem Kampfe mit den Freiern kaum noch in einzelnen Stellen gelungen und schön finden kann.

Den Ausdruck, die Phäaken haben das Schiff in den Hafen

getrieben „sonst schon ihnen bekannt" (113) hätte man kaum erwartet, nachdem Alkinoos gesagt, seine Schiffe kennen selbst die Gedanken und Wünsche der Sterblichen und alle Wege (VIII, 557 ff.). Sonst aber ist die Landung des Schiffes, der Zorn Poseidons, die Bestrafung der Phäaken und das Erwachen des Odysseus mit ungemeiner Lebendigkeit und sehr schön geschildert. Den Felsendamm vor dem Hafen und den Beschluß der Phäaken, in Zukunft keine Fremden mehr heimzuführen, mag die alte Dichtung wohl ebenfalls deshalb ersonnen haben, um auch auf diese Weise das Wundereiland dem Bereiche vorwitziger Nachforschungen zu entrücken.

Daß Athene dem Odysseus sogleich bei seiner Ankunft auf Ithaka erschien, war in der alten Dichtung so nothwendig, daß gewiß auch Homer in der seinigen sie so oder in ähnlicher Art eingeführt hatte. Und so kommt sie hier, ebenfalls in anmuthiger Schilderung zu dem beinah schon verzweifelnden Odysseus (221 ff.). Kann man aber im Allgemeinen oder größtentheils ihre Darstellung in der Odyssee, den ersten überhaupt herrlichen Gesang ausgenommen, wohl überlegt und glücklich nennen? Daß sie dem Odysseus von seiner Abfahrt von Troja bis zu seiner Ankunft in der Heimat nirgends thätig beigestanden, mag seine Erklärung darin finden, daß jene Märchen den Sagen von der Heimkehr des Helden ursprünglich fremd gewesen waren; allein auch auf Ithaka thut Athene für Odysseus weniger, als, freilich auch nur in den ersten drei Gesängen für Telemachos, der doch nur eine Nebenperson der Dichtung war. Um diesen aber ist sie, obenein oft ganz ohne Noth, mit einem Eifer und in einer Art bemüht, die sehr wohl hat den geistreichen und frommen Bischof veranlassen können, sie in seiner Dichtung als Mentor zu dem fürsorglichen Hofmeister des jungen Prinzen zu gestalten. Dem Odysseus dagegen erweist Athene in der That nur in diesem Gesange den einen wesentlichen Dienst, daß sie denselben zum alten Bettler umschafft; außerdem fast keinen. Daß auch dies in der Odyssee Homers nicht so und wie es vielleicht gewesen, dürfte nur schwer aus einzelnen Stellen noch einigermaßen zu errathen sein. Die spätern Sänger aber scheinen die Göttin eben deshalb auch auf Ithaka so unthätig

dargestellt zu haben, weil sie eben den Odysseus, nicht zum Gewinn für die Dichtung, wollten seinen letzten Kampf ganz allein siegreich bestehn lassen. Wo sonst Athene in der Odyssee, wie sie jetzt ist, mit ihm zusammenkommt, da erscheint sie allerdings öfter, wie z. B. hier und vorher bei den Phäaken, liebenswürdig, zugleich aber und zwar besonders hier, mit einer Vertraulichkeit gegen ihn (288), die nur dann nicht unangemessen wäre, wenn sie nachher dem Odysseus überall mit wirklichem Wohlwollen Beistand leistete. Dies aber thut sie nicht und daher steht diese Vertraulichkeit nicht in dem rechten Verhältnisse zur ganzen Dichtung. Eben so ist auch die Sprache des Odysseus gegen die Göttin, welcher er sich hier beinah gleich stellt (416 ff.), keineswegs angemessen. Freilich ist diese vorher selbst so weit gegangen (296 ff.), die verschlagene Klugheit des Odysseus mit der ihrigen zu vergleichen! Zu bemerken ist bei der Darstellung Athene's noch, daß sie hier und früher einmal (121, VIII, 520), wie sonst nirgends eine Gottheit Homers, μεγάθυμος heißt. Ganz unpassend wird die Göttin auch in den 4 Versen (190—193) eingeführt, die sich ebenfalls, wunderlich genug, wegdenken ließen, so daß alsdann nur irgend ein Gott den Nebel verbreitet hätte (187 ff.):

Da wachte der edle Odysseus
Auf in der Heimat Land von dem Schlaf; doch kannt' er es nimmer,
Weil er so lang fern war und ein Gott es in Nebel gehüllet:
Deshalb schien nun Alles dem Könige anders von Ansehn.

Jetzt aber heißt es (189):

Weil er so lang fern war; denn rings umhüllt' ihn die Göttin
Pallas Athene, die Tochter des Zeus, mit Nebel, damit sie
Ganz unkenntlich ihn macht' und zuvor erst Alles ihm sagte,
Daß nicht eh' ihn die Gattin, die Freund' und die Bürger erkennten,
Als bis ganz ihm die Freier gebüßt für die Thaten des Frevels.
Deshalb schien nun Alles u. s. w.

Dieser Nebel Athene's war jetzt an dem Meeresufer, wo außer ihr und Odysseus kein Mensch war, ganz überflüssig. Auch war er nicht nöthig bei den Mittheilungen, die noch dazu die Göttin dem Odysseus zum größten Theil erst nach der Entfernung des Nebels

macht (375 ff.). Daß aber Odysseus auch in der Stadt und in seinem Hause, unter den Freiern und vor seiner Gattin so dicht und so lange mit diesem Nebel umhüllt bleiben sollte, daß Niemand ihn erkennen könnte, bis er sich an den Freiern völlig gerächt, d. h. sie alle getödtet hätte, übersteigt wieder alles Maß, und doch kann es dieser Sänger nach seinen Worten nur so gemeint haben. Nachdem jedoch der beliebte Götternebel nun einmal auch hier so eingeführt war: ist es wieder eben so wunderlich, daß ihn gleich darauf die Göttin nur, damit Odysseus leichter die Heimat erkennen soll, zerstreut (344 ff.) und dann nicht wieder um ihn breitet! Es bedarf nicht der weitern Worte über die Unangemessenheit dieses Nebels, den wir wohl um so mehr für die vereinzelte Erfindung eines Sängers oder Rhapsoden halten dürfen, als Odysseus nachher von Athene, ohne daß noch von diesem Nebel die Rede wär, in einen alten Bettler umgewandelt und so in vollkommen angemessener Art für Alle unkenntlich in sein Haus eingeführt wird. Daß auch hier (192) mit der Gattin, den Bürgern und den Freunden nicht zugleich Telemachos genannt ist, kann man wohl nicht damit erklären, „daß dieser seinen Vater erkennen sollte, bevor derselbe sich an den Freiern gerächt" (XVI, 188ff.). Denn eben so erkennen ihn ja noch vor der Ausführung der Rache die beiden Hirten (XXI, 190 ff.), die man doch um so mehr zu den Freunden rechnen muß, da nachher von andern sonst nicht die Rede ist.

Wenn Athene darauf (333 ff.) die besonnene Klugheit des Odysseus auch darin erkennt, daß er noch nicht nach den Seinigen gefragt, sondern die Gattin zuvor prüfen wolle: so konnte er nach Jenen gar nicht fragen, während er noch nicht völlig überzeugt war, er sei nun wirklich in der Heimat; von der Prüfung seiner Gattin aber hat er wenigstens Nichts erwähnt. So entspricht auch die Angabe der Göttin, die Freier schalten schon drei Jahr in seinem Hause (377 ff.) nicht der früheren Aeußerung des Antinoos (II, 89 ff. vgl. 106 f.), daß es bald vier Jahre sein werden. Daß aber Athene, nach der schönen Schilderung der Freude des Odysseus, nun endlich auf seiner Insel zu sein (352—360), ihm hilft, seine Geschenke zu verbergen: wäre, wie gesagt, angemessener, wenn sie auch nachher

ihm gegen die Freier ganz anders beistünde. Ferner ist die Aeußerung des Odysseus, mit Athene's Beistand hoffe er, wohl sogar 300 Feinde zu bezwingen (389 ff.), wieder eine der Uebertreibungen, die jedes Maß der Dichtung überschreiten. — Beachtenswerth ist endlich noch, daß Athene hier nur sagt (414 f.), Telemachos sei zu Menelaos auf Erkundigung nach Odysseus gefahren, von der Fahrt auch zu Nestor aber Nichts erwähnt. Daß gleich nachher Eumäos wieder nur von Pylos und nicht auch von Sparta spricht (XIV, 179 ff.), könnte man damit erklären, daß der Hirt nur das nächste Ziel der Fahrt des Telemachos gekannt habe (vgl. XVI, 24 f.).

## Vierzehnter Gesang.

Wie bei den Phäaken Nausikaa den Odysseus in seiner Hülflosigkeit empfangen und Athene ihm bei seiner Landung auf Ithaka, besonders um ihn unkenntlich zu machen, sogleich erscheinen mußte: so bedurfte er jetzt zunächst einer sicheren Zuflucht und diese findet er, nach der vortrefflichen Schilderung in diesem Gesange bei dem treuen Hirten. Man möchte gern glauben, daß diese künstlerisch unübertrefflichen Grundlagen der Dichtung von Homer selbst stammen; unzweifelhaft indeß erkennen wir in diesen Gesängen von dem Aufenthalte des Odysseus bei dem Hirten und in den folgenden, wie mannigfaltig auch dieser Aufenthalt durch den spätern Gesang erweitert und wie auch der Hirt selbst allmählich umgestaltet worden ist.

Vielleicht dürfen wir annehmen, daß in Homers Dichtung Odysseus gegen Mittag zu Eumäos kam, dort seinen Sohn traf und mit ihm Alles berieth. Dann mochte Telemachos Tags darauf früh Morgens in die Stadt zurückgegangen und Odysseus ihm bald gefolgt sein. — Daß Eumäos jetzt auf seinem einsamen Gehöfte zu dem fremden Manne sogleich (39 ff.) von all seinem Kummer, mithin auch von Odysseus, von der Fahrt des Telemachos, von Penelope und den Freiern spricht, ist die natürlichste Einfachheit und Wahr-

heit. Denn nur davon war sein Herz voll und es war für ihn eine Erleichterung, seinen Kummer darüber gegen einen Fremden auszusprechen, der die Verhältnisse noch nicht kannte, wiewohl er eben so natürlich dessen Tröstungen nachher abweist (122 ff. 165 ff.). Indeß hat Odysseus von ihm, nachdem er vorher schon mit Athene gesprochen hat und jetzt bald seinen Sohn sehen soll, bereits so viel gehört und ist der treuen Ergebenheit des einfachen biedern Eumäos so gewiß, daß es seiner nachherigen Erkundigungen und weitern Gespräche und zumal der immer wiederholten Versuchungen desselben offenbar nicht bedurfte. Uebrigens wird Eumäos bei der Anführung seiner Reden in diesen Gesängen oft eben so von dem Dichter angeredet (55. 165 u. s. w.) wie in der Ilias mehrmals Menelaos und noch häufiger Patroklos. —

Beachtenswerth ist auch, daß Odysseus in dem zweiten Theil unsrer Dichtung viermal seine letzten erdichteten Lebensschicksale, zuerst der Göttin, darauf dem Hirten, dann nur kurz dem Antinoos und endlich seiner Gattin erzählt (XIII, 256—286. XIV, 199—359. XVII, 419—444. XIX, 172—248). Dies konnte in der ursprünglichen Dichtung Homers, schon wegen ihres geringern Umfangs, nicht so geschehen sein. Nähmen wir aber dennoch an, es sei geschehn: so hätten diese Erzählungen an sich entweder vollkommen mit einander übereinstimmen oder nicht übereinstimmen können. Jenes konnten sie nicht, weil eine so häufige, ganz gleichmäßige Wiederholung unerträglich gewesen wäre. Denn obgleich Odysseus die Erdichtungen immer andern Personen erzählt hätte: so blieben doch, einen zusammenhängenden Vortrag der Dichtung angenommen, Homers Zuhörer dieselben: mithin mußten die Erdichtungen von einander abweichen. Dazu aber mußte der Grund, weil sonst nicht zulässige Widersprüche entstanden wären, nothwendig klar aus der Dichtung selbst hervorgehn. Dies jedoch ist in unsrer Odyssee nicht der Fall; vielmehr findet sich in derselben nirgends die Andeutung eines solchen Grundes; ja, diese Erzählungen stimmen vielmehr theils so mit einander überein, theils nicht überein, daß sie unmöglich alle von demselben Sänger in derselben Dichtung herrühren können. Uebereinstim-

mend nämlich ſind die erſte, zweite und vierte Erzählung darin, daß Odyſſeus Kreta ſein Geburtsland nennt und ſo könnte dieſe Angabe vielleicht aus der Dichtung Homers ſtammen. — Daraus, daß Odyſſeus in ſeiner zweiten und dritten Erzählung auch in Aegypten geweſen ſein ſoll, kann man für ſich allein nicht etwa auf die Entſtehung dieſer beiden Geſänge (XIV u. XVII) nach der Zeit des Pſammetich ſchließen. Denn Odyſſeus kam nach ſeiner Erzählung dahin als Seeräuber und in dieſer Art mögen Fremde wohl zu allen Zeiten auch die Küſte Aegyptens heimgeſucht haben. In das Innere des Landes aber ſind die Griechen vor oder in der Zeit der Dichtung dieſer beiden Geſänge nicht gekommen; denn ſonſt wären in jenen Erzählungen deſſen Wunderbauten und ſonſtige Kunſtwerke gewiß erwähnt. Wenn aber dieſe Fahrten hier, wie die andern nach Phönike, Kypros u. ſ. w. ohne Zweifel ſpätere Ausſchmückungen und Erweiterungen der Dichtung Homers ſind; ſo haben ſie für unſre Fragen noch in ſo fern Bedeutung, als wir uns vielleicht auch aus ihnen, wie bereits oben bemerkt iſt, die Bekanntſchaft der Griechen mit Kunſtwerken mancher Art ſchon in früher Zeit erklären könnten.

Daß Odyſſeus zu Athene, ohne weitere Fahrten zu erwähnen, nur ſagt, er komme von Kreta, wo er, nicht in freundlichem Vernehmen mit Idomeneus, deſſen Sohn erſchlagen, ſtimmte vielleicht am meiſten mit der einfachen Erzählung Homers, um ſo weniger aber ſtimmt es mit unſern folgenden Erzählungen überein. Bemerkenswerth iſt in ihr noch, daß Odyſſeus von den Phöniziern, nicht übereinſtimmend mit deren ſonſt bei Homer nicht günſtiger Erwähnung, dort ausdrücklich bemerkt, ſie haben nicht unredlich an ihm handeln wollen (XIII, 277). Uebrigens iſt dieſe erſte Erzählung für uns deshalb weniger bedeutend, weil, außer Athene, ſie Niemand hört; anders dagegen iſt es bei den folgenden. Denn gegen Eumäos nennt ſich Odyſſeus einen Sohn Kaſtors von einem Nebenweibe, kämpft mit gegen Troja, fährt auf Raub nach Aegypten, wo er, in einem Gefecht gefangen, ſieben Jahre lang in Wohlſtand lebt, dann aber mit einem Phönizier in deſſen Land fährt, dort wieder ein ganzes Jahr bleibt; darauf noch andre Abenteuer beſteht, (auch neun Tage lang

schiffbrüchig auf einem Mast sitzend umhergetrieben wird) dann von Odysseus hört; dessen Schätze sieht u. s. w. Sehr zu beachten ist vielleicht, daß jene sieben Jahre in Aegypten so zu den sieben Jahren bei Kalypso stimmen, wie das eine Jahr bei dem Phönizier zu dem einen Jahre bei Kirke. Zu Antinoos dagegen sagt er, die Aegypter haben ihn auf einem Raubzuge gefangen und dem Herrscher von Kypros als Sclaven geschenkt. Endlich wieder gegen Penelope nennt er sich einen Sohn Deukalions und Bruder des Idomeneus; will selbst den Odysseus gesehn und gastlich bewirthet haben u. s. w. Nun aber hört Eumäos seine Worte zu Antinoos (XVII, 328 ff. 415 ff. 602 f.) und mußte von Penelope selbst oder von ihren Mädchen hören, was er zu ihr gesprochen: hätte er da nicht, ohnehin mißtrauisch, nachdem er selbst von dem Aetoler und Penelope schon von so Vielen betrogen war (XIV, 378 ff. 122 ff.), den Odysseus beinah nothwendig müssen für einen Betrüger halten?

Uebrigens sieht man aus diesen Gesängen recht deutlich, wie nach und nach der Gesang auch den besonnenen und nie verzagten Helden der alten Dichtung zu einem Manne für die heitere Unterhaltung bis zur Unwürdigkeit umgewandelt hat. Seine tapfern Thaten wurden maßlos bis zur Unglaublichkeit übertrieben und seine besonnene Klugheit ward zu einer eigennützigen, vor Allem auf ihren Vortheil bedachten Schlauheit. In diesem Sinne sagt Odysseus bei den Phäaken, er würde, wenn er damit nur recht viele Geschenke zusammenbrächte, gern wohl auch ein Jahr bei ihnen bleiben (XI, 355 ff.) und in ähnlicher Art soll er es hier nicht für unwürdig halten, sich vor den Knechten seines Hirten angetrunken zu stellen, um ein wärmeres Lager zu erhalten (457 ff.). Wenn dabei gesagt wird, er habe dies gethan, um den Eumäos zu versuchen: so war dies kein Grund, weil er denselben bei dessen schlichter Einfachheit längst schon vollkommen, namentlich auch als so gutmüthig kennen mußte, daß es bei ihm einer solchen List gar nicht bedurft hätte. Ueberdies aber zeigt sich der Sinn, in welchem unser übermüthiger Sänger hier die Erzählung gedichtet, auch in seiner wiederholten Einführung der Worte Nestors: „wenn ich so jung noch wär' und

ich hätte die rüstige Kraft noch!" Wie könnte man in solchen Darstellungen den Odysseus erkennen, der in der Ilias ganz allein das nach der Heimkehr verlangende Heer zurückhält; der mit Diomedes den Gang in das feindliche Lager unternimmt und nachher dem Agamemnon so kraftvoll seine Verzagtheit vorwirft oder der in der Odyssee, um auch die Verschlagenheit des Helden nicht zu übergehn, mit dem falschen Namen und dem Weine sich und die Seinen aus der Höhle des Kyklopen rettet; der alsdann wieder, mitten unter den Freiern, drohend die Rache der Erinyen auf Antinoos herabruft (Od. XVII, 475 ff.) und zuletzt, die Bettlerhülle von den kräftigen Schultern abwerfend (XXII Anf.), von der Schwelle des Sales herab den Freiern sein blutiges Gericht ankündet? Das war Homers Odysseus!

## Funfzehnter Gesang.

In dem Anfange dieses Gesanges ist fast Alles, was aus dem Hause des Menelaos erzählt wird, nicht ohne Beziehungen auf Früheres und Vieles (56—181), einige lehrhafte Verse ausgenommen (69—73), ist sehr schön. Dagegen ist wieder die den Schicksalen des Odysseus ganz fremde Einführung des Theoklymenos offenbar später und aus einem ganz andern Liederkreis in ihre gegenwärtige Verbindung gekommen (222—286. 508—546). Eben so ist die an sich schöne, sonst aber müßige Unterhaltung des Odysseus mit Eumäos (301—494) unstreitig auch eine der vielen späteren Erweiterungen der alten Dichtung. — Der ganze Gesang scheint überhaupt aus drei verschiedenen größern Bruchstücken: von Telemachos bei Menelaos (1—181), von Theoklymenos (223—286. 508—546) und von Odysseus bei Eumäos (301—495) zu bestehn, die vielleicht auch wieder aus verschiedenen Theilen zusammengestellt oder entstanden waren. Dann geht Telemachos zu Eumäos.

Was nun Einzelnes betrifft: so weicht es von der sonstigen

Darstellung der Odyssee ab, daß Athene hier dem Telemachos nicht, wie vorher der Penelope und Naufikaa, als ein Traumbild erscheint, sondern daß sie ohne Verwandlung oder sonst eine Vermittlung zu ihm spricht. Dann ist auch nicht gesagt, dieser habe die Göttin gesehen oder gehört oder er sei erstaunt über die Erscheinung; sondern diese kommt, spricht zu ihm, geht weg und Telemachos weckt, als wäre gar nichts Besonderes geschehn, den Pisistratos (4—45). Die Göttin aber treibt ihn zur Heimkehr, weil die Freier ihm während seiner Abwesenheit schaden könnten und doch hat sie selbst ihn, allerdings vielleicht nicht in allen alten Liedern, zu der Fahrt veranlaßt. Nach unsrer vorhergehenden Darstellung hätte sie eigentlich nur mißbilligen können, daß er ohne Grund so lange wegblieb; allein davon erwähnt sie Nichts, sondern sie sagt:

Nicht taugt's, daß du von Hause, Telemachos, fern noch umherfährst.

Nun aber war er ja nach Pylos mit ihrer Begleitung gefahren und darauf, wie sie ebenfalls gewollt, nach Sparta; weiter aber nicht. Wie also konnte da die Göttin mißbilligend von seinem Umherfahren sprechen? Noch weniger aber stimmt das Nächstfolgende mit unsrer sonstigen Erzählung. Denn nach dieser war erstlich nicht der mindeste Grund zu der Besorgniß (15 ff.), Penelope könne sich unterdeß vermälen. Dann wird ihr Vater zwar auch sonst öfter in der Odyssee nur genannt, ohne, was sonderbar ist, jemals selbst eingeführt zu werden; hier aber ist außerdem auch die Rede von ihren Brüdern, die sonst gar nicht auch nur erwähnt werden. Ferner soll Eurymachos mehr schenken als die andern Freier und doch haben nach unsrer Odyssee bis dahin alle, jenen nicht ausgenommen, Nichts geschenkt (z. B. XVIII, 275 ff.). Endlich sagt Telemachos nachher (518 ff.), Eurymachos sei von allen Freiern der geehrteste, da dies nach unsrer Odyssee vielmehr Antinoos ist (IV, 628 ff. XVI, 418 ff. XXI, 256 ff. XXII, 48 ff. u. s. w.). Ganz wunderlich ferner und kleinlich ist der Rath, den Athene hier, in Sparta, dem Telemachos über die künftige Einrichtung seiner Wirthschaftsangelegenheiten auf Ithaka für den Fall ertheilt, daß seine Mutter ihm davongehn sollte (24 ff.). Vor Allem aber möchte man dabei

fragen, ob denn die Göttin unſre Eurykleа gar nicht gekannt habe. — Darauf (95 ff.) indeß erſcheinen wieder aus unſerm vierten Geſang Eteoneus und Megapenthes und Menelaos bringt den Doppelbecher. Iſt damit der in jenem Geſange (IV, 591) dem Telemachos zugeſagte Becher gemeint? Der Miſchkrug wird auch dort angeführt (IV, 615 ff.). Daß der Becher von Gold war, iſt nirgends geſagt; der Miſchkrug aber heißt hier und früher ſilbern und Helena ſchenkt dem Telemachos einen Schleier oder ein Gewand (125 ff.). Doch aber heißt es nachher (206 ff.), Piſiſtratos habe das Gold und die Kleidung, was Telemachos von Menelaos empfangen, in das Schiff gelegt. Dieſes Gold alſo, wenn mit dieſer Kleidung etwa Helena's Schleier gemeint ſein ſollte, müßte Telemachos von Menelaos in andern Liedern erhalten haben. — Daß nachher hier der Adler mit der Gans, darauf in Ithaka der Habicht mit der Taube auffliegt und das Zeichen hier von Helena, dort von Theoklymenos in demſelben Sinne gedeutet wird, kann, obwohl beides an ſich ſchön iſt, doch kaum in demſelben Geſange von demſelben Dichter herrühren (160—181. 525—538.). Dann kommt Telemachos zu ſeinem Schiff, ohne daß auch nur mit einem Worte die Verwunderung oder der Unwille ſeiner freiwilligen Begleiter angedeutet wird, die nun, obenein ſchon lange vorher ungeduldig, nach unſrer vorhergehenden Erzählung, länger als einen Monat umſonſt gewartet und auf ſo lange Zeit nicht einmal Lebensmittel genug in ihrem Schiffe gehabt hätten (205 ff. IV, 598 f. II, 353 ff. 374 ff.).

Darauf ißt Odyſſeus mit dem Hirten und verſucht ihn, in jeder Beziehung unangemeſſen, noch einmal (307 ff.). Die Antwort des Eumäos, ſo wie die ganze darauf folgende Unterhaltung (325—495) iſt wieder an ſich ſchön, obwohl recht ſichtbar (347 ff.) ebenfalls eine weitere Ausführung der einfachen alten Dichtung. Uebrigens verlangt und empfängt Odyſſeus hier Nachrichten von ſeinem Vater und ſeiner Mutter von Eumäos, die der Sänger des elften Geſanges ihm in der Unterwelt hat zum Theil von der Mutter ſelbſt ertheilen laſſen. — Ferner ſehn wir hier, daß der Geſang dem Odyſſeus auch eine Schweſter Ktimene und ſogar, wie es ſcheint (ὁπλοτάτην τέκε

παίδων 364 f.), — wohl ebenfalls zu erwünſchten Ahnen für Geſchlechter — noch mehrere Geſchwiſter gegeben hatte, wiewohl ſonſt von dieſen Nichts erwähnt, ja nachher ſogar von Telemachos ausdrücklich geſagt wird, ihr Geſchlecht habe ſich immer durch Einzelne fortgepflanzt (XVI, 117 ff.). Endlich ſagt Eumäos von den Dienern der Freier in Vergleich mit Odyſſeus (330 ff.):

Nein! So ſehn ſie fürwahr nicht aus, die Jene bedienen!
Jünglinge ſind's: ganz fein mit dem Mantel bekleidet und Leibrock,
Immer das Haupthaar glänzend geſalbt und die ſchmucken Geſichter!
Solche verſehn bei ihnen den Dienſt!

Eine ſo ſchmucke Dienerſchaft der Freier wird in der Odyſſee ſonſt nirgends erwähnt oder angedeutet; oft vielmehr finden wir gar keine!

---

## Sechzehnter Geſang.

Der dreizehnte Geſang ſchildert die Ankunft des Odyſſeus in der Heimat, der vierzehnte ſeine Ankunft bei dem Hirten und der unſre die Ankunft des Telemachos bei dieſem. In den beiden letztern Schilderungen lagen Gleichmäßigkeiten ſo nahe, daß ſie zu Seitenſtücken geworden ſind, die man wohl etwas künſtlich oder gekünſtelt nennen würde, wenn ſie nicht ſo natürlich und ſchön wären. In der erſtern nämlich ſitzt Eumäos vor ſeiner Thür; in dieſer iſt Odyſſeus in der Hütte: in jener zerreißen die Hunde beinahe den Odyſſeus; in dieſer umwedeln ſie freundlich den Telemachos; in jener entfallen dem Eumäos vor Schreck ſeine Sohlen; in dieſer entfallen ihm in ſeiner freudigen Ueberraſchung ſeine Becher. Dieſe Darſtellung aber bot ſich von ſelbſt dar, wenn Odyſſeus den Telemachos nicht etwa erſt in ſeinem Hauſe wiederſehn oder in dem Gehöft ſchon finden ſollte. Indeß kann dieſe Bemerkung ſich nicht auf die Schilderungen der Hunde des Eumäos beſchränken; ſondern ſie muß ſich zugleich auch noch zu dem Hunde des Odyſſeus im ſiebzehnten Geſange wenden (XVII, 290 ff.). Denken wir uns, daß Homer der erſte Sänger

war, in dem der Gedanke lebendig ward, die Heimkehr des Odyſſeus mit den Wunderfahrten zu einer großartigen, doch das Maß der Zeit des mündlichen Vortrages nicht zu weit überſchreitenden Dichtung zu verbinden: ſo iſt es doch nicht wahrſcheinlich, daß er dabei hätte ſogleich ſchon an die Ausführung aller an ſich wohl zuläſſigen Nebenumſtände denken und namentlich dreimal Hunde des Odyſſeus einführen ſollen. Daß er vielleicht, nachdem er ſeine Dichtung längere Zeit immer nach deren erſten Anlage vorgetragen, einzelne Theile derſelben in weiterer Ausführung als beſondere Lieder geſungen, iſt möglich; indeß wiſſen wir es nicht und können es daher ſo wenig behaupten wie leugnen. Da wir aber in ſo vielen Theilen der Ilias und der Odyſſee deren Veränderung und namentlich weitere Ausführung durch andre, zum Theil ausgezeichnete Sänger unzweifelhaft erkennen: ſo iſt es nicht ohne Grund, wenn wir dieſelbe auch bei dieſen Schilderungen als möglich annehmen. Jene Sänger fanden ſich in ihrer Bewunderung und Verehrung der homeriſchen Dichtungen um ſo mehr zu immer neuen Erweiterungen derſelben aufgefordert, als ihre Zuhörer nach einer immer näheren Einführung in das Leben ihres bewunderten Odyſſeus verlangten. So ſchufen dieſe Sänger, wie es ſcheint, auch Schilderungen, wie die unſre von der Hütte des Eumäos, deren idylliſche Schönheit an ſich zum Theil unübertrefflich und des Namens Homer's vollkommen würdig iſt. Daß wir aber doch nur dieſe Hunde des Eumäos und nicht eben ſo den Hund des Odyſſeus, von welchem ſpäter nochmals die Rede ſein wird, fremden, unter einander und ſogar mit Homer wetteifernden, Sängern zuſprechen möchten, hat ſeinen Grund beſonders darin, daß wir überhaupt dieſe Schilderung des erſten Zuſammentreffens des Odyſſeus mit Telemachos kaum für urſprünglich halten zu dürfen glauben. Denn Odyſſeus ſoll alles Nöthige ſchon mit Athene beſprochen haben (XIII, 303 ff.): alſo waren darnach ſo weite Beſprechungen und Berathungen bei und mit Eumäos nicht erforderlich. Wenn aber die Göttin vielleicht auch gewollt hätte, Odyſſeus ſollte ſich mit Telemachos zuerſt bei dem Hirten wiederſehn (XIII, 404 ff.): ſo ſollte man meinen, ſie hätte dieſen müſſen entweder gar nicht aus-

fahren oder früher heimkehren lassen. Nun aber thut sie das letztere ganz ohne denkbaren Grund so spät, daß er erst den andern Tag nach seinem Vater zu Eumäos kommt. Dies wär ein Mangel in der Anlage gewesen; allein auch diese Ausführung könnte man nicht gelungen nennen. Denn nachdem Odysseus schon bei den Phäaken sich so schmerzlich nach der Heimkehr gesehnt hatte und ihm daher ein so langer und ganz unnützer Aufenthalt bei dem Hirten unerträglich sein mußte: so bereitet er doch hier im Anfange des Gesanges mit vollkommenem Gleichmuth das Frühstück und spricht dann mit einer Ruhe, die nicht einmal als verstellt bezeichnet ist, von dem Ankommenden, als ob er gar nicht seinen Sohn mit brennender Ungeduld erwartete, sondern nur irgend einen Bekannten des Eumäos. Man kann vielleicht Bemerkungen und Ausführungen dieser Art gesucht nennen; allein sie können in einer Untersuchung wie diese, kaum übergangen werden, indem auch sie, verbunden mit allen sonstigen Andeutungen, vielleicht dazu beitragen können, die Ermittlung eines klarern Ergebnisses zu fördern.

Bemerkenswerth ist in dem Folgenden die Uebereinstimmung unseres Gesangs mit dem vorhergehenden darin, daß auch hier Telemachos annimmt, seine Mutter könnte sich wohl unterdeß wieder vermält haben (33 ff. 73 ff. XV, 15 ff.). Darnach wird übrigens auch hier seine länger dauernde Abwesenheit von Ithaka vorausgesetzt. Sonst ist die Darstellung an sich fast durchgängig schön. Die drei auf einander folgenden Verse mit der gleichmäßigen Wiederkehr ihrer Spondeen im ersten und ihrem männlichen Einschnitt im vierten Fuße malen aufs kraftvollste die heftige Bewegung im Innern des Odysseus (108—110).

Daß nun Telemachos seiner Mutter durch Eumäos sagen läßt, er sei zurückgekehrt, geschieht ebenfalls dem Auftrag Athene's gemäß (130 ff. XV, 40 ff.). Die Entfernung des Hirten aber war, bei dieser Anlage der Erzählung, da jetzt Telemachos seinen Vater erkennen sollte, nothwendig; auch war sie natürlich genug, indem jener seine Mutter durch die Botschaft beruhigen, selbst aber noch, wie er es auch sonst zuweilen that, in dem Gehöfte bleiben wollte (IV, 639 f.).

Dagegen sind darauf die zwei Verse (133 f.) und der eine (153), so wie die späteren auf diese bezüglichen Verse wunderlich. Denn hätte Telemachos gewollt, daß zunächst nur seine Mutter von seiner Heimkehr wüßte: so hätte er demgemäß auch schon seine Schiffsgefährten beauftragen müssen; dies indeß hat er nicht gethan (XV, 503 ff.), vielleicht, weil eine solche Verheimlichung bei zwanzig Mitwissern, auf der kleinen Insel, doch kaum möglich gewesen wäre. Dann aber fügt Telemachos oben seiner Anordnung des Geheimnisses den Grund hinzu, weil ihm Viele nachstellten und dies hatte die Göttin ihm nicht aufgetragen. Darnach ist diese Verheimlichung durch Nichts begründet und vergeblich und sie wird in der folgenden Erzählung lächerlich. Denn zugleich mit Eumäos meldet der Schiffsherold nun der Penelope und zwar, wie noch dazu ausdrücklich bemerkt wird, in Gegenwart ihrer Mädchen, die Heimkehr ihres Sohnes, so daß auch die Freier sie gleich erfahren. Dennoch aber tritt Eumäos darauf noch ganz nahe zu der Herrin, bestellt in Gegenwart der Mädchen seinen geheimen Auftrag (328 ff.) und dann berichtet er nach seiner Rückkehr über seine Sendung so unbefangen, als wäre nun Alles in der besten Ordnung (468 f.). Endlich aber kehrt im folgenden Gesange Telemachos Tags darauf in die Stadt zurück, ohne daß er irgend eine Besorgniß vor Nachstellungen äußerte oder eine Vorkehrung zu seiner Sicherheit getroffen hätte (XVII, 26 ff.). Fast eben so wenig dichterisch begründet ist die Art, wie Telemachos den gutgemeinten Vorschlag des Eumäos, mit dieser Botschaft zugleich auch den betrübten Laertes zu erfreuen, abweist (135—153). Denn sollte seine Rückkehr geheim bleiben: so war es besser, daß nur Eumäos und nicht auch noch eine Dienerin von ihr wußte; dann aber konnte die längere Abwesenheit des Hirten für Vater und Sohn nur erwünscht sein, zumal da beide sich unterdeß ohne seine Hülfe selbst ein Schwein schlachten und darnach hätte passender Eumäos selbst auch dem Laertes die Nachricht gebracht. Bemerkenswerth ist auch das, zumal in seiner Wiederholung mißfällige *γιγνώσκω*, *φρονέω* (136. XVII, 193. 281).

Vielleicht hatte schon Homer in seiner Dichtung auch den Tele-

machos eingeführt, weil der Sieg des Odysseus über die Freier noch mehr Theilnahme bei den Zuhörern gewinnen mußte, wenn durch den Sieg auch einem Sohne des Helden die Herrschaft auf der Insel gesichert wurde. Dann aber hatte auch schon Homer das Wiedersehen des Vaters und des Sohns geschildert und vielleicht hat sich Einiges davon noch in unserm Gesang erhalten (181 ff.). Wenn aber vorher gesagt ist (175 f.), Athene habe den Odysseus wieder in seine wahre Gestalt, mit dunkler Farbe des Gesichts und mit schwarzem Bart umgeschaffen und es dagegen früher heißt (XIII, 399 f. vgl. VI, 232 ff.), sie wollte sein blondes Haar auf seinem Haupt vertilgen: so kann von einem „schwankenden Gebrauche der Farbenbezeichnungen" nicht die Rede sein, wo die Bedeutung derselben aus den damit verglichenen Gegenständen unzweifelhaft hervorgeht. Nun aber heißt bei Homer auch Demeter blond (Il. V, 500. ξανθή) und darin erkennen wir die weißgelbe Farbe des reifen Roggens, des Hafers und der Gerste bis zur röthlichen des Weizens. Darnach also ist gelb darin die Grundfarbe. Dies stimmt auch zu jener Stelle (VI, 232), wonach das Haar des Odysseus aussieht, wie wenn Gold über Silber gegossen wird. Das Schwärzliche dagegen in unsrer Stelle (κυάνεος) hat in der Wolke, unter welcher das Meer sich dunkel färbt (XII, 405 f.), in dem Haar und den Brauen des Poseidon und Zeus zu seiner Grundfarbe ein Blau, welches sich mit jenem Gelb nicht zu einer Farbe des Haars mischen läßt. Dies also kann auch in unsrer Stelle nicht geschehn und mithin dürfen wir nach diesen Abweichungen in der Farbe des Haars unsres Helden vermuthen, daß er in einigen alten Sagen blondes und in andern dunkles Haar gehabt, daß auch nachher die Sänger ihm theils dieses, theils jenes zugetheilt und daß wir daher auch in den fraglichen Stellen wieder verschiedene Sänger zu erkennen haben.

Ferner kann wohl auch das Folgende (232—321) nicht von dem Dichter der Ankunft des Telemachos und des Wiedersehns mit seinem Vater, sondern weit eher von dem Erfinder jener geheimen Bestellungen herrühren. Von geringerer Bedeutung ist dabei, daß Odysseus hier zu Telemachos sagt, nach Athene's Auftrage sollen sie

mit einander über die Ermordung der Freier Rath halten, da er nach demselben nur überhaupt hat auf die Bestrafung derselben denken sollen (233 ff. XIII, 376); die eigentlichen Wunderlichkeiten beginnen damit, daß Odysseus nach der Zahl der Freier fragt, um zu ermessen, ob wohl sie zwei allein sie bezwingen können, oder ob er dazu die Hülfe Andrer suchen müsse. Sollte Odysseus nun einmal auch hier Unmögliches vollbringen: so mußten die Sänger vor Allem wenigstens die Zahlen aus dem Spiel lassen; jetzt indeß rechnet Telemachos seinem Vater 118 Gegner vor und zählt zu ihnen, doch nur, um die Summe noch zu erhöhen, sogar auch den Herold und den Sänger. Darnach hätte nachher freilich Odysseus leicht auch diese beiden erschlagen können (XXII, 330 ff. 351 ff.). Uebrigens sagt in der letzten Stelle wieder Telemachos selbst, der Herold, der auch in unsrer Erzählung der Penelope immer seine Nachrichten bringt, habe sein als Kind gepflegt und der Sänger Phemios habe nur aus Zwang gesungen.

Nun hat zwar Odysseus nur die Zahl der Freier wissen und nachher das Weitere selbst beschließen wollen: war es aber nicht der Natur gemäß, daß Telemachos seiner Angabe zugleich, schon um seinem Vater eine Grundlage für seinen weiteren Beschluß zu geben, hinzufügte, wie viele gewiß von seinen Schiffsgefährten oder sonstigen Bekannten ihnen beistehn würden? Dies aber thut er nicht; sondern fordert sehr unbefangen den Odysseus, der doch in seiner zwanzigjährigen Abwesenheit ganz fremd auf Ithaka geworden war, auf, er solle Helfer vorschlagen. Dies läßt der Sänger ihn natürlich nur deshalb thun, damit Odysseus nun als solche Helfer Athene und Zeus nennen konnte. Mit diesen beiden freilich müßt' es ihm leicht gewesen sein, da er vorher schon gehofft, mit Athene's Beistand dreihundert Feinde zu bezwingen, jetzt sogar deren sechshundert zu erschlagen! Allein weshalb hatte er denn überhaupt nach der Zahl der Freier gefragt, oder welche Unzahl hatte er denn für den von ihm selbst als möglich angenommenen Fall erwartet (238 f.), daß er würde Hülfe suchen müssen? Endlich ist die Frage hier auch deshalb wunderlich, weil Odysseus doch wenigstens die Zahl der Freier, nach-

dem er länger als zwei Tage bei dem Hirten gesessen, längst kennen und zugleich auch wissen mußte, welchen Beistand er ungefähr auf seiner Insel erwarten durfte. Wenn aber darauf die Worte des Odysseus zu Telemachos über dessen nächstes Verhalten (270—280) zur Sache sind: so ist dagegen seine Anordnung der Wegräumung der Waffen, von der später nochmals die Rede sein wird, schon von Alters her, fast allgemein als unstatthaft anerkannt. Denn obgleich er voraussetzen konnte, sie standen noch im Sale (I, 127 f.): so war doch eine Bestimmung über sie, wenigstens in dieser Art, schon jetzt kaum möglich. Hier indeß will Odysseus den Telemachos zu der Wegnahme, wie es scheint, in Gegenwart der Freier, mit einem Wink auffordern, doch wohl, damit diese Nichts hören sollten; allein sie hätten ja doch sehn müssen, was vor ihren Augen geschah! Dann schließt Odysseus seine Rede damit, daß sie sämmtliche Diener und Dienerinnen *versuchen* wollen (305 ff.). Besonders diese Versuchungen scheinen jene Sänger für eine wesentliche Aeußerung der gepriesenen Klugheit des Odysseus angesehn zu haben, indem er auch den Eumäos immer von Neuem wieder versuchen muß. Dabei indeß haben sie nicht gemerkt, daß gerade in diesen Versuchungen, nach ihrer Darstellung, seine Klugheit sich gar nicht zeigt, indem er aus ihnen sogar über diesen einfachen Eumäos auch jetzt noch kein Urtheil gewonnen hat. Hier aber könnte Odysseus nur gemeint haben, er wollte seine Versuchungen vor der Ermordung der Freier anstellen; denn nach derselben hätte doch Niemand mehr an seiner Heimkehr zweifeln oder sich unfreundlich gegen ihn zeigen können. Natürlich wundert sich auch der verständige Telemachos über diesen Vorschlag, weil sie damit viel Zeit verlieren würden; allein auch über ihn müssen wir uns in so fern wundern als er nicht sogleich hinzufügte, des Eumäos wenigstens, mit dem er sich noch eben in Gegenwart seines Vaters so herzlich begrüßt hatte, können sie vollkommen sicher sein.

Sollten wir aber nicht aus diesen bis zur äußersten Ungebür wiederholten Versuchungen und Berathungen mit Wahrscheinlichkeit vermuthen können, daß auch in Homers Dichtung Odysseus, nachdem er heimgekehrt, einzelne Diener oder Bekannte versucht und nachher

ſich mit denſelben berathen habe? Was aber Homer kunſtreich angeordnet und in naturgemäßer Schönheit ausgeführt hatte: das wurde nach und nach zu dergleichen verunglückten Darſtellungen, in dem Maße, wie viele Sänger immer mehr von ihm abweichend, nur den Eingebungen ihres eigenen, oft beſchränkten Geiſtes folgten.

Der Verdruß und die Berathungen der Freier nach der Heimkehr des Telemachos, ihre Beſorgniſſe wegen ihres Schiffes, deſſen Ankunft und die neuen Berathungen und Reden ſind in ihrer raſchen, lebendigen Folge wieder unübertrefflich ſchön geſchildert (322—405). Bemerkenswerth aber iſt dabei die Freundlichkeit der homeriſchen Kunſt oder wenn man will, des alten Geſangs überhaupt, auch in der Darſtellung des Amphinomos. Sie hat ſogar nicht allen Freiern unſre Theilnahme ganz entziehn wollen und auch von Penelope heißt es nachher (394 ff.), ſie habe ſich an den Reden des Amphinomos gefreut. Er iſt zur Milde geneigt und billigt das Treiben der Freier im Herzen nicht (XVIII, 414 ff.); allein er hat nicht Entſchiedenheit des Willens genug, um ſich von ihnen zurückzuziehn und daher muß auch er in unſrer Odyſſee fallen. Eben ſo iſt die Einführung des Antinoos, allerdings in andrer Art, ſchön (363—392), Manches darin aber auch ſonſt beachtenswerth. Die Errettung des Telemachos von der Nachſtellung iſt nicht ohne Eindruck auf das wilde Gemüth des Antinoos geblieben und er iſt hier der Meinung, Telemachos habe Verſtand. Den Freiern dagegen ſei das Volk nicht mehr gewogen und es werde ſie, wenn Telemachos ſie wegen ihrer Nachſtellung verklage, woran er indeß, was wohl ebenfalls nicht zu überſehn iſt, in unſrer Odyſſee nicht denkt, gewiß ſtrafen. Auch daraus geht hervor, daß Odyſſeus bei ſeinem Angriff auf die Freier leicht würde die erforderliche Hülfe gefunden haben und daß er nach deren Ermordung ſchon in ſo fern nicht nöthig gehabt hätte, ſich vor ihren Angehörigen aus ſeinem Hauſe zu entfernen. Antinoos aber ſchlägt vor, entweder den Telemachos, um allen für ſie nachtheiligen Folgen zuvorzukommen, ſo bald wie möglich, zu ermorden oder ſich aus dem Hauſe des Odyſſeus und von der Bewerbung zurückzuziehn. Wie es ſcheint, iſt in dieſer durchaus tüchtigen, leidenſchaftlichen Rede

des Antinoos auch die Wiederholung des Mordanschlags der beabsichtigte Ausdruck der Heftigkeit seiner innern Bewegung. Um so mehr aber würde dieser Dichter ihn auch seinen Grimm über das unerklärlich lange Ausbleiben des Telemachos haben aussprechen lassen, wenn er überhaupt dasselbe, so wie andre Sänger, angenommen hätte. Nun aber hat er sich mit seiner Darstellung, wie es scheint, vielmehr der Erzählung des vierten Gesangs angeschlossen, wo die Freier nach Noëmons Aeußerung die Rückkehr des Telemachos bald erwarten konnten (IV, 632 ff.) und darnach könnten wir auch die Worte des Antinoos von seiner Lauer bei Tag und Nacht wohl nur von einigen Tagen, nicht von vier Wochen verstehn (365 ff.); ja er hätte wohl, wäre Telemachos so lange weggeblieben, in der Voraussetzung, er sei bereits unbemerkt heimgekommen, ebenfalls früher zurückkehren müssen. Seinen Mordvorschlag aber beseitigt Amphinomos für jetzt so, daß wir auch darnach annehmen könnten, er würde zu einer Verständigung zwischen Odysseus und den Freiern gern die Hand geboten haben. Er sagt nämlich (400 ff.):

Freund' ich möchte so leicht doch nicht den Telemachos tödten:
Etwas Entsetzliches ist es, ein Königsgeschlecht zu vertilgen!
Lasset uns also zuerst der Unsterblichen Willen erforschen.
Wenn des gewaltigen Zeus Aussprüche nachher es gestatten:
Ja, dann tödt' ich ihn selber und rath' es den Anderen allen;
Mahnen die Götter jedoch uns ab: dann rath' ich zu ruhen.

Nun kehren die Freier in das Haus des Odysseus zurück (406—408) und daran würde sich ganz passend der Schluß fügen (452 ff. vgl. 340). Hier indeß tritt nun ohne weitern Einfluß auf die Handlung noch Penelope auf, der Medon wieder, so wie früher, den Mordanschlag (*οὐλόμενον!*) hinterbracht hat (409—433. IV, 677 ff.). Sie macht dem Antinoos deshalb in sehr ansprechenden Versen Vorwürfe, welche dieser nicht hätte so stillschweigend, wie hier, hinnehmen können; wahrscheinlich aber war seine Antwort darauf längst verloren. Dagegen sucht Eurymachos die Fürstin in seiner Art mit übertriebenen Redensarten zu beruhigen, in denen sie seine tückische Falschheit nicht verkennen konnte. Dann kehrt die Erzählung lebendig und wahr in

die Hütte des Eumäos zurück, nicht ohne des Lächelns zu erwähnen, mit welchem Odysseus und Telemachos den Bericht des Eumäos anhören (452—481).

## Siebzehnter Gesang.

Nachdem Odysseus sich mit Telemachos wiedergesehn, lag in der Sache selbst kein Grund, warum er nun hätte sogleich mit oder nach diesem in sein Haus gehn müssen. Im Gegentheil, er konnte jetzt, nach dieser dürftigen Unterhaltung kaum schon klar genug erkennen, wie er seine Gegner am sichersten angreifen sollte, und darnach hätte er wohl, zumal als der besonnene Held, erst noch auf seinen andern Gehöften und in der Stadt umhergehen können, um die Zustände zu erforschen und sich Helfer auszuwählen. Allein der Dichtung sagte eine Anordnung dieser Art schon wegen ihrer Weitläufigkeit nicht zu; auch findet sich davon in der Odyssee keine Spur und so dürfen wir annehmen, auch Homer habe den Odysseus unmittelbar von dem Hirten in sein Haus geführt. Auch in diesem Gesang übrigens sind Bruchstücke verschiedenartiger Lieder zusammengereiht, von denen einige theils zu einander theils zu der sonstigen Erzählung nicht stimmen und in denen auch außerdem Manches auffällt. Eigentlich berathen ist im vorigen Gesange Nichts; nur die Zahl der Freier hat Telemachos dem Odysseus angegeben; Helfer gegen sie würden erwünscht, allein so bald nicht aufzufinden sein; indeß soll Telemachos gleich früh zur Stadt zurückgehn; Odysseus werde mit dem Hirten bald folgen; bei dem Kampfe werde dann gewiß ein Gott ihnen beistehn. Natürlich mußte Telemachos durch ein solches Gespräch mit seinem endlich heimgekehrten Vater höchst aufgeregt sein und daraus würde sich Manches, besonders im Anfange dieses Gesanges vielleicht erklären lassen; allein angemessen oder gar schön kann man doch die ganze Darstellung in dem Anfange nicht nennen. Vielmehr werden wir auch hier zu der Vermuthung veranlaßt, dieser Sänger habe

Lieder mit einer ähnlichen Anordnung gekannt, indeß ihren Inhalt in der ihm eigenthümlichen Art, mit manchen Abänderungen, Einschaltungen u. dgl. im Einzelnen mangelhaft ausgeführt.

Da den Telemachos nach diesem Gespräche mit seinem Vater nach der Stadt verlangte (5), wo ihnen nun bald ein schwerer Kampf bevorstand: so wär es allerdings der Natur gemäß gewesen, wenn er jetzt nur kurz von Eumäos Abschied genommen und zugleich ihm gesagt hätte, für immer könne er die Sorge für dessen Gast nicht übernehmen; zunächst indeß möge er denselben in sein Haus führen, da er von ihm gehört, er scheue die Rohheit der Freier nicht. Nachher müsse dann der Fremde selbst für sich weiter sorgen. Bei dieser Anordnung kam Odysseus, wie es nach der Anlage der Dichtung nothwendig war, sogleich unter die Freier in sein Haus und blieb nachher dort, weil es Penelope so wollte (XIX, 317 ff.). In unserem Gesang indessen spricht Telemachos, nachdem er sich vorher so freundlich über den Fremdling geäußert und mit ihm unterhalten hatte, dann auch wieder noch so lange mit demselben allein gewesen war, nun (14 f.) auf einmal über ihn so theilnahmlos, daß Eumäos an ihm und an diesem oder an Beiden hätte ganz irre werden müssen. Ja er hätte sogar nach diesen Worten des Telemachos eigentlich nur glauben können, er sollte den Fremden gar nicht zu ihm in das Haus führen! Eben darnach aber, daß Eumäos dennoch den Odysseus sogleich von seinem Gehöft in das Haus führt, dürfen wir als wahrscheinlich annehmen, daß dies so in der Dichtung Homers geschehen sei.

Unangemessen aber sagt darauf Odysseus (16—21), er selbst ziehe das Betteln in der Stadt dem Sitzen und Dienen auf dem Lande vor, nachdem er vorher zu Eumäos gesagt, er habe nach Dulichion gewollt und auch nachher, dorthin solle dieser ihn entsenden (XIV, 334 ff. 395 ff.). Jetzt aber denkt er nicht mehr daran, sondern will auf der Insel betteln, wie er, wieder anders, vorher auch gemeint, ob er nicht bei den Freiern sollte Dienste verrichten können. Offenbar hätte ein so leichtfertiges Abspringen von einem Vorhaben auf ein andres dem Eumäos Argwohn gegen den Fremden einflößen müssen! —

Dann heißt es von Telemachos, der hier, wie gesagt, an keine Nachstellungen der Freier denkt, „er sann auf ihr Verderben" (27). Auch dies möchte man vielleicht als eine Andeutung aus dem alten Gesange mit der nächst folgenden Erzählung von dem eiligen Gange des Telemachos auf den Markt in Verbindung bringen. So erkennen wir wenigstens ebenfalls eine Andeutung andrer, von den unsern abweichender Lieder auch darin, daß Telemachos hier seinen Speer nicht drinnen in dem Sal an die Säule stellt, an die er früher den Speer Athene's gelehnt und an welcher auch die Speere des Odysseus stehn sollen (I, 127 ff.), sondern an eine Säule vor dem Eingang in den Sal, die sonst nirgends vorkommt (29 f.). Dann tritt er ein und Penelope kommt ihm aus ihrem untern Gemach erfreut entgegen (36 ff.).

Darauf fragt sie (41 ff.) denselben, indem auch sie wieder nicht Sparta, sondern nur Pylos erwähnt, nicht wie nachher (106), was er über seines Vaters Heimkehr gehört; sondern sie sagt: erzähle mir, ὅπως ἤντησας ὀπωπῆς. Oben bittet Telemachos mit denselben Worten erst den Nestor und nachher den Menelaos, ihm von dem als wahrscheinlich angenommenen Tode seines Vaters Alles zu erzählen, wie sie es selbst gesehn: was aber bedeutet hier diese Frage? Doch wohl eben nur allgemein, wie er es dort gesehn oder gefunden habe und in so fern ist die Frage sehr unbestimmt und dem Verlangen der Fürstin, vor allen Dingen Etwas von ihrem Gatten zu erfahren, nicht angemessen. In der Antwort des Telemachos (45 — 56) kann man allerdings den Ausdruck der Herzlichkeit vermissen; vielleicht aber wäre die Kürze derselben eben aus seiner Aufgeregtheit und aus dem Gebote seines Vaters zu erklären, daß er vor Allen und auch vor Penelope seine Rückkehr geheim halten sollte. Darnach spricht Telemachos hier so, daß seine Mutter kaum ein günstiges Ergebniß seiner Fahrt erwarten konnte (46 f.), indeß sei er selbst doch der Gefahr entronnen. Indem er sie daher auffordert, zu den Göttern um die Bestrafung der Freier zu flehn, konnte sie dies sowohl auf den vereitelten Mordanschlag derselben wie auf ihre Frevel an dem Hause des Odysseus überhaupt beziehn. Anders aber verhält

es sich mit der Aeußerung des Telemachos, er eile so nach dem Markt, um seinen Gast in sein Haus zu führen. Indeß betrachten wir zuvörderst, wie und wo in den Gesängen der Odyssee von Mordanschlägen der Freier gegen Telemachos Erwähnung geschieht und wo nicht.

Die Freier beschließen und versuchen ihre Nachstellung und Penelope wird davon sogleich benachrichtigt (IV, 669 ff. 778 ff. 698 ff.). Dennoch erschrickt sie anfangs weniger über sie selbst, als über die Gefahren, die dem Telemachos auf der Meerfahrt drohn. Nachher aber fleht sie zu Athene um Schutz ihres Sohnes gegen die Freier und die Göttin will ihn ihm gewähren (IV, 765 ff. 817 ff. 825 ff.). Dann spricht diese selbst in der Götterversammlung von der Nachstellung (V, 18 ff.); Tiresias dagegen und die Mutter des Odysseus in der Unterwelt wissen Nichts von ihr. Den Odysseus benachrichtigt Athene davon, indem sie zugleich ihn deshalb beruhigt (XIII, 425 ff.). Nachher erwähnt auch Eumäos gegen ihn den Anschlag der Freier; indeß erwidert Odysseus Nichts darauf (XIV, 179 ff.), man könnte vielleicht sagen, eben deshalb, weil er von der Göttin gehört, der Anschlag werde vergeblich sein. Dann benachrichtigt diese den Telemachos von dem Hinterhalt; allein ebenfalls so, daß er ihn nicht besonders fürchten konnte (XV, 28 ff.). Auch hier also wäre dies vielleicht als die Ursach anzunehmen, weshalb er Nichts davon weder zu seinen Schiffsgefährten sagt, noch zu Theoklymenos. Eumäos dagegen, der den Telemachos mit denselben Worten begrüßt, wie nachher Penelope, statt ihn zu fragen, wie er der Gefahr entgangen sei oder statt sich darüber zu freuen, klagt nur darüber, daß er so selten zu ihm komme. Auch nachher aber wird von dem Hirten, von Telemachos und Odysseus, die doch alle von dem Hinterhalte wußten, nicht weiter davon gesprochen. Denn daß Telemachos sagt, die Freier werden ihn zuletzt doch umbringen, können wir nicht auf denselben beziehn, da er sich derselben Worte schon früher bedient, als noch an diese Nachstellung in unsrer Dichtung nicht zu denken war (XVI, 128. I, 251) und eben so allgemein sagt er, daß Viele auf sein Verderben sinnen (XVI, 134). Darauf kehren in demselben

Gesange die Freier von ihrer Lauer zurück und sprechen dabei von weiteren Mordanschlägen, was gleich nachher Penelope dem Antinoos vorwirft (XVI, 358 ff. 411 ff.). Dann aber sagt Telemachos später Nichts davon zu seiner Mutter (XVII, 148) und, was besonders zu beachten ist, auch Odysseus in seiner Ermahnung des Amphinomos deutet nicht auf diesen Frevel der Freier hin (XVIII, 143 ff.). Darauf wird ganz kurz bemerkt, sie haben den zweiten Anschlag zunächst aufgegeben (XX, 241 ff.). Indeß am meisten muß auffallen, daß sogar Odysseus, indem er sein Gericht beginnt, den Freiern diesen offenbar größten aller ihrer Frevel nicht vorwirft (XXII, 35 ff.). Aus diesen Ungleichheiten wird man schließen dürfen, einige alte Ueberlieferungen haben dergleichen Nachstellungen der Freier gekannt, andre nicht und demgemäß haben einige Sänger dieselben erwähnt, andre nicht erwähnt. Am Bedeutendsten ist dabei, daß gerade Odysseus selbst von ihnen nirgends auch nur ein Wort sagt. Sollten aber spätere Sänger dieselben wohl, wenn schon Homer sie eingeführt gehabt hätte, wieder aufgegeben haben? Das wäre ganz unwahrscheinlich, indem sie offenbar zur Belebung der Handlung ungemein beitrugen und in der That zu ausgezeichnet schönen Schilderungen in unsrer Odyssee Anlaß gegeben haben. Wenn aber die Dichtung Homers diese Mordanschläge der Freier, wie es scheint, nicht gekannt hat: so würde man dies beinahe daraus erklären mögen, daß er seinen Telemachos diese ganze, an sich durchaus unwesentliche Fahrt überhaupt nicht hatte unternehmen lassen.

Indeß giebt nun in unserm Gesange Telemachos (52 ff.) als den Grund seiner Eile nach dem Markte die Abholung des Theoklymenos an. Allein auch dieser war dem Gesange Homers gewiß fremd und er hatte seine Aufgabe, die Heimkehr des Odysseus in sein Haus und dessen Herstellung als Herrscher auf seiner Insel zu erzählen einfacher gelöst und Andeutungen dieser einfachern Lösung enthält vielleicht auch dieser Gesang. Nachdem sich nämlich Telemachos mit seinem Vater wiedergesehn und von ihm gehört hatte, er selbst werde bald in sein Haus kommen, sah er voraus, daß nun die Entscheidung nahe war. Deshalb also verlangte ihn nach der Stadt und er sann

auf dem Wege, wie sie die Freier wohl würden überwinden können (5. 27). Mit vollem Grunde hielt er außer dem göttlichen auch menschlichen Beistand für nothwendig (XVI, 243 ff.) und da lag ihm nahe, sich dessen schon jetzt, so weit dies mit der nöthigen Vorsicht geschehen konnte, zu versichern. Ob es also nicht nach andern alten Liedern eine Bedeutung haben sollte, daß sich Telemachos, was bei der ersten Volksversammlung nicht so hervorgehoben ist (II, 14 ff.), hier, entfernt von den Freiern, zu den alten Freunden seines Vaters setzt, welche ihn nach Allem fragen und daß er gleich darauf zu Piräos so geradezu von der vielleicht nahen Ermordung der Freier spricht (65—83)? Man kann in der Erspähung solcher Andeutungen zu weit gehn; indeß sind deren doch in der Odyssee so viele und zum Theil so unverkennbare, daß es nicht unangemessen scheinen kann, wenn dieselben, vielleicht für die weitern Forschungen Andrer hier wenigstens angemerkt werden.

Unter den alten Freunden des Odysseus wird darauf (68) ein sonst unter denselben nicht vorkommender Antiphos genannt, wie früher ein Sohn des Aegyptios heißt (II, 15 ff. vgl. S. 352 u.). Piräos aber, der nach der Gewohnheit der Alten, also nicht „auffällig" frühmorgens mit seinem Gast auf den Markt gegangen, sagt zu Telemachos nur (75 ff.), er möge nach seinen Geschenken des Menelaos schicken, wahrscheinlich, weil er fremdes Gut nicht länger bei sich zu behalten wünscht; an die Abholung des Theoklymenos erinnert er natürlich nicht, nachdem er sich so bereitwillig erboten hat, denselben auf längere Zeit gastlich zu verpflegen. Wohl aber hätte nach dem Frühern (XV, 506 f.) Telemachos jetzt um so mehr an das Mal denken müssen, das er seinen Schiffsgefährten versprochen hatte, als er sich dieselben dadurch noch mehr geneigt gemacht haben würde. Davon aber ist weder hier noch später irgendwie die Rede. Uebrigens haben wir hier wieder einen Vers mit der Wiederholung desselben Wortes (83):

Ja, dann bring es erfreut dem erfreueten heim in die Wohnung.

Der nur wegen der ganz müßigen Einführung des Theoklymenos so weit hinaus geschobene Bericht des Telemachos von seiner Fahrt

(108—149) besteht zum Theil aus schon früher vorgekommenen Versen. Telemachos sagt, obgleich er Nestors erwähnt, Nichts von Pisistratos, wiederholt aber wörtlich sowohl das unbedeutende Gleichniß des Menelaos, wie dessen Erzählung von einer früheren Kraftäußerung des Odysseus (124—149. IV, 333—347.) und erwähnt dennoch wieder nicht die Geschenke, die er (XV, 111—129) von Menelaos und Helena und zwar von der letztern mit der ausdrücklichen Bitte erhalten hat, ihrer zu gedenken und den Schleier seiner Mutter zur Aufbewahrung zu übergeben. Endlich stimmt auch darin wieder dieser Abschnitt nicht zu Früherem, daß der Seher hier (153—161) zu Penelope sagt, er habe, was er jetzt ihr verkünde, schon vorher dem Telemachos geweissagt, und doch ist dem nicht so. Denn diesem hat er nur die beständige Herrschaft seines Geschlechts auf Ithaka vorhergesagt (XV, 533 ff.); Penelope dagegen versichert er hier, Odysseus sei bereits angekommen (157 ff.). Außerdem aber will er Jenes sitzend auf dem Schiffe geweissagt haben (160 f.), und doch hat er es nach der Erzählung dort erst gethan, als sie schon gelandet waren (XV, 499 ff. 531 f.).

Daß darauf die Freier, die ohne daß es gesagt ist, unterdeß gekommen sind, von Medon zur Bereitung ihres Mals aufgefordert werden, weicht von der sonst gewöhnlichen Darstellung ab. Dann geht die Erzählung wieder auf Odysseus über, indem Eumäos zu ihm sagt, der größte Theil des Tages sei bereits vergangen (190 f.). Auch dies stimmt in so fern nicht zu dem Vorigen und dem Folgenden, als dort die Freier noch eben erst ihr Mittagsmal bereiteten (180 ff.) und nachher noch bei demselben sitzen (258 ff.). Weshalb aber gehn denn die Beiden so spät in die Stadt, da nicht etwa gesagt ist, sie haben vorher erst noch gefrühstückt? Ob vielleicht nach der Ueberlieferung Odysseus gerade noch zum Schmause der übermüthigen Freier gekommen und dabei zuerst beschimpft sein sollte? Daß Odysseus den Eumäos um einen Stab zu dem Gange bittet, war nicht nöthig, wenn er vorher damit von Athene versehn war (195. XIII, 437); denn Niemand wird doch annehmen, der Held solle so erschrocken über die Hunde gewesen sein, daß er darüber

vergessen hätte, seinen Stock wieder aufzuheben (XIV, 31.). — Vorher hat Eumäos gesagt (XIV, 105—108), jeder Hirt schicke den Freiern täglich ein Stück von seinem Vieh und so hat auch er es dort gethan (XIV, 26 ff.); in den folgenden Gesängen aber und auch in diesem ist dies nicht so erzählt; vielmehr heißt es, die Knechte blieben, als Eumäos mit Odysseus in die Stadt ging, zu Haus (200 f.), so daß es scheint, als wenn er diesmal gar keinen Eber geschickt hätte! Melantheus dagegen, der, wie Patroklos in einigen alten Liedern Patrokles geheißen zu haben scheint, so auch Melanthios genannt wird, treibt hier, begleitet von zwei Knechten, seine Ziegen zu dem Schmaus der Freier (212 ff.). Weshalb bringt nun jetzt nicht eben so Eumäos mit einem Knechte seinen Eber in die Stadt? Vielleicht deshalb nicht, weil Melantheus alsdann dessen Kräfte den seinigen ziemlich gleich geachtet und daher vielleicht nicht den Angriff auf Odysseus gewagt hätte, den dieser nun einmal auch von ihm erdulden sollte. Melantheus aber, von dem bemerkt wird, er habe, bei seiner eigenen tückischen Boshaftigkeit, vor Allen dem Eurymachos angehangen, heißt hier der Sohn des treuen Dieners Dolios (IV, 735 ff.), wie nachher die eben so schnöde Magd Melantho dessen Tochter (212. XVIII, 321 ff.); nachher indeß wird von Dolios, ohne daß diese beiden erwähnt sind, gesagt, er hatte sechs Söhne, welche dann für Odysseus kämpfen (XXIV, 387 ff. 497.). Auch werden der Ziegenhirt und Melantho nicht Geschwister genannt; wohl aber heißt sie die Buhle des Eurymachos, wie Melantheus dessen Anhänger, so daß auch hier das Spiel und die Freiheit des Gesanges nicht zu verkennen sind; nur kann man wohl nicht glauben, Homer werde diese Beiden so in seiner Dichtung eingeführt haben. Ueberdies hätte Melantheus hier seine Ziegen sehr spät gebracht (175 f. 190 f.)! Bemerkenswerth sind ferner die Verse (217 f.):

Nun, da heißt es ja richtig, ein Lump zieht immer den Lump an!
Wie doch den Gleichen beständig ein Gott zu dem Gleichen gesellet!

Ohne Zweifel hat Odysseus auch in Homers Dichtung vor seinem endlichen Sieg über die Freier manche Schmach erlitten; dies aber führten die Sänger nachher immer weiter so aus, daß er nun

jeden erdenklichen Hohn von den Freiern, von ſeinen Knechten und Mägden und von Landſtreichern erdulden und dazu noch, um die Freier, wie man meinte, noch mehr zu täuſchen, auch andre Erniedrigungen freiwillig auf ſich nehmen mußte. Und in einer ſolchen Erniedrigung ſieht er nun nach zwanzig Jahren zum erſten Male ſein eignes, hier als ſo ſtattlich und was vielleicht nicht zu überſehn iſt, ſo wohl befeſtigt geſchildertes Haus wieder! Da ergreift er, was ſonſt in der Ilias und Odyſſee zum Ausdruck einer innern Bewegung nirgends geſchieht, wahr und ſchön, die Hand des Hirten (263), der natürlich von dem, was jetzt Alles in ſeinem Gaſte ſich regt und wogt, Nichts ahnt. Deshalb ſpricht er nun ſo unbefangen auch von dem durch Alter und Vernachläſſigung verkommenen Hund Argos, der von Allen, die Odyſſeus bisher in der Heimat geſehn, allein den Gebieter ſogleich erkennt, ihn freudig aus der Ferne mit angelegten Ohren anwedelt und dann ſtirbt. Warum ſollte nicht die Einführung dieſes Hundes, die eine ſo ſchöne wirkliche Bedeutung für die Dichtung hat, von Homer ſtammen können? Dann tritt Odyſſeus in ſein Haus und in den Sal, wo er ſich auf die Schwelle niederſetzt.

Er iſt nicht von Eumäos hineingeführt, weil die Freier ihn nicht ſogleich als deſſen Schützling erkennen ſollten; doch ſagt ihnen dies bald nachher Melantheus (369 ff.). Darauf heißt es, Telemachos rief den Eumäos zu ſich, wahrſcheinlich, weil dieſer ihm gegenüber ſaß und er ihm die Speiſe für den Bettler in die Hand geben wollte (342 ff.) — Die Einführung Athene's iſt auch hier wieder theils unnütz, da ihr die Frevel der Freier längſt bekannt ſind, theils widrig, indem es dabei heißt, auch die ſchuldloſen Freier wollte ſie nicht von dem Verderben retten (364).

Dann aber iſt die nächſtfolgende Darſtellung (369—491), in welcher der Ziegenhirt Melanthios heißt, auf einmal wieder faſt durchgängig ausgezeichnet ſchön und Homers würdig. Der letzte Theil des Geſangs dagegen (492—606) iſt offenbar wieder ein Bruchſtück aus dem Lied eines andern Sängers, zwar natürlich genug, indeß unbedeutend in der Anlage ſowohl als in der Ausführung.

Schon bei der Ilias haben wir gesehn, daß einige Sänger in ihren Liedern sich dem homerischen Zorne des Achilleus angeschlossen, andre dagegen mehr oder weniger unabhängig davon troïsche Begebenheiten und den Zorn selbst nach andern Sagen und Liedern in ihrer Weise besungen haben. Dasselbe bemerken wir auch in der Odyssee. Daß aber viele Sänger in jener Zeit, ganz abgesehn von Homer, wie die Heimkehr andrer Helden, so auch des Odysseus zum Gegenstand ihrer Lieder gewählt, und nach ihrer eigenen Art besungen haben, lag in der Natur der Sache und läßt sich unter Anderen z. B. wohl auch daraus erkennen, daß in den letzten Gesängen, von dem unsern an, öfter Eurynome, sonst aber in allen Eurykleа die erste und die älteste Dienerin in dem Hause des Odysseus ist. Wär' Eurynome „nur ein andrer Name für Eurykleа," so wäre dies gewiß bei ihrer ersten Einführung gesagt (I, 428 ff.). Indeß sehn wir auch aus mehrern Stellen ziemlich klar, daß die Lieder die älteste Dienerin des Hauses überhaupt nicht ganz in derselben Art eingeführt hatten. Denn Eurynome heißt, wo sie ein Beiwort hat, die Schaffnerin (ταμίη XVII, 495. XVIII, 169. XIX, 96. XXIII, 154) oder im eigentlichen Sinne die Kammerdienerin (XXIII, 293); Eurykleа dagegen wird die Pflegerin oder Ernährerin genannt (τροφὸς II, 361. IV, 742. XVII, 31. XIX, 15. XXI, 380. XXII, 391. 394. 419. XXIII, 39. 69.); auch wird von ihr ausdrücklich gesagt, sie habe den Odysseus als Kind genährt und gepflegt (XIX, 354 f.). Indeß ist Eurykleа zugleich auch wirklich die Schaffnerin des Hauses, indem sie als solche dem Telemachos seine Reisevorräthe besorgt (II, 345 ff.) und deshalb dort auch Schaffnerin, so wie später die Aufseherin aller Dienerinnen des Hauses heißt (XXI, 380 ff.). Ferner hat sie das Lager des Odysseus bereiten lassen (XX, 129 ff.), wie freilich in demselben Gesange vorher Eurynome (XX, 4). Dann vertheilt sie die Hausarbeit an die Mägde (XX, 147 ff.), schließt sie ein (XXI, 381 ff.) und will endlich dem Odysseus alle die schlechten und die guten unter ihnen nennen (XXII, 420 ff.). Hiernach schließt die eine Schaffnerin die andre aus und deshalb hat auch ein Sänger, in dem uns schon bekannten Streben nach Vermittlung, beiden ihre

Stelle dadurch zu ſichern geſucht, daß er neben einander Eurynome die Kammerdienerin und Euryklea die Pflegerin nennt (XXIII, 289 ff.). Wir indeß erkennen auch in dieſer doppelten Schaffnerin die Verſchiedenheit der Lieder, aus denen Bruchſtücke in unſrer Odyſſee neben einander aufgenommen ſind. Was aber, oder wie viel man daraus ſchließen darf, daß Eurynome nur in dieſen letzten Geſängen erſcheint, wird vielleicht durch ſpätere Unterſuchungen Andrer ermittelt werden. Zu bemerken iſt noch, daß Euryklea, wo ſie erwähnt wird, von Penelope und Telemachos immer einer Achtung und Liebe genießt, deren Ausdruck oft, namentlich in einer gewiſſen alterthümlichen Einfachheit, ſehr ſchön iſt, während Eurynome nirgends mit beſonderer Theilnahme eingeführt wird. Endlich iſt gegen die Geſänge oder die Theile derſelben, wo Euryklea erſcheint, Weniger, gegen die andern dagegen, wo Eurynome waltet, ſehr Vieles zu erinnern. Aus allen dieſen Gründen darf man vielleicht ſchon jetzt die Vermuthung ausſprechen, die Pflegerin, Schaffnerin und Aufſeherin aller Mägde des Odyſſeus, Euryklea gehöre der homeriſchen Dichtung und den aus ihr hervorgegangenen Liedern an, die Schaffnerin und Kammerdienerin Eurynome dagegen haben ſpätere oder überhaupt andre Sänger eingeführt. Bemerkenswerth iſt übrigens, daß ſowohl in der Ilias als in der Odyſſee gerade die letzten, vielleicht acht oder neun, Geſänge ſich durch ihre beſondern Eigenthümlichkeiten auszeichnen.

In dem letzten Abſchnitte, der mit einer leeren Unterhaltung Penelope's und Eurynome's über die Freier beginnt, ißt Odyſſeus, der nur eben aufgehört zu eſſen, ſchon wieder oder immer noch (358. 506). — Darauf ſpricht Eumäos, den Penelope zu ſich gerufen, über den Fremden zu ihr nicht mit ſeiner ſonſtigen würdigen Einfachheit, und einen väterlichen Gaſtfreund des Odyſſeus (522) hat der Fremde ſich gegen ihn nach unſrer frühern Darſtellung nicht genannt (XIV, 199—359). Wenn aber Penelope, gleich nachdem ſie ihren Schmerz über das Unglück ihres Hauſes geäußert hat, über das Nieſen des Telemachos (541 f.) als eine gute Vorbedeutung lacht: ſo deutet dies auf eine leicht erregbare Beweglichkeit und eine Empfänglichkeit ihres Gemüths für äußere Eindrücke, bei welcher ſie

wohl kaum zwanzig Jahre lang im Obergemach über ihren Gatten geweint haben und immer so empfänglich für den lieblichen Schlaf gewesen sein würde.

Ueber diesen Gesang haben wir eine umsichtig homerische Fragen verschiedener Art erörternde dankenswerthe Abhandlung von Rhode.

---

## Achtzehnter Gesang.

Der Faustkampf des Odysseus mit dem von den Freiern als ihr Bote, nach Iris im Scherz Iros genannten Bettler ist ein vortrefflich erfundenes und ausgeführtes Seitenstück zu der Schmach, die er in dem vorhergehenden Gesange durch den Ziegenhirten erfahren hat. Athene dagegen ist auch hier, um die Gestalt des Helden noch kräftiger zu machen, kleinlich und in so fern auch unpassend eingeführt, als Odysseus selbst, wie obenein nachher ausdrücklich gesagt wird, seine volle Kraft vor den Freiern jetzt noch nicht zeigen will (69 f. 90 ff.). — Sollte der Vers (46):

Wer von den zwei'n dann siegt und der Stärkere bleibt in dem Kampfe

von diesem Sänger nicht eben so absichtlich aus der Schilderung des Zweikampfs zwischen Menelaos und Paris hierher genommen sein wie vorher der Vers: „Wenn ich so jung noch wär'" u. s. w. von Nestor? Dann wird mit dem Namen Iros in ähnlicher Art und eben so schwer eigentlich übersetzbar, wie in der Ilias mit dem Namen des Paris gespielt (73. Il. III, 39):

Bald trifft Iros den Nicht mehr Iros verschuldetes Unglück.

Darauf machen die von den Freiern für Odysseus, zugleich aber, ohne daß sie es ahnen, gegen sich selbst ausgesprochenen Wünsche, so wie die folgende schöne Mahnung des Odysseus an den zwar durch sie erschütterten, nicht aber zur Umkehr bewegten Amphinomos einen würdigen, tragisch ernsten Eindruck (112—157).

Nun aber muß Penelope, auch dazu wieder von Athene ge-

trieben, zu den ihr verhaßten Freiern hinaustreten, sowohl um in ihnen den Wunsch und die Hoffnung einer baldigen Vermälung mit Einem von ihnen aufs Höchste zu erregen, als um dem, sonst doch überall auch von ihr für todt gehaltenen, Gatten und ihrem Sohne noch ehrenwerther zu erscheinen, als zuvor! Zugleich aber will sie diesem rathen, nicht mehr mit den tückischen Freiern umzugehn (158—168). Einen solchen Rath hätte sie demselben angemessener allein ertheilt, als vor den Freiern und dies, möchte man beinah sagen, scheine sie selbst bemerkt zu haben, indem sie nachher ihm denselben nicht ertheilt (215—225.). Auch hier ist wieder nicht Euryklea bei ihr, sondern Eurynome (164 ff.), die, fein genug, was Euryklea nicht gethan haben würde, sagt, ihr Sohn sei ja nun erwachsen und man müsse nicht endlos vergeblich trauern (173 ff.). Damit meint sie natürlich, Penelope solle doch wieder heurathen und räth ihr daher, sich vorher zu schmücken. Dies aber lehnt diese ab und nennt nun, was sonst nicht geschieht, die beiden nirgends weiter vorkommenden Mädchen, die sie begleiten sollen (182 ff.). Eben so befremdet die Hinzufügung ihres Grundes dazu, sie scheue sich, allein vor den Freiern zu erscheinen, nachdem sie doch in unsrer Odyssee auch sonst öfter, allerdings ebenfalls mit zwei Dienerinnen, vor ihnen erschienen ist. Ihren gesegneten Schlaf kennen wir; daß sie aber hier dazu, freilich auf die Anordnung Athene's, sogar die Augenblicke wahrnimmt, wo Eurynome die Mädchen ruft, muß doch Jedem zu viel scheinen, zumal da sie eben so gut wachend hätte sowohl von der immer dienstwilligen Athene verschönert werden, als ihre Sehnsucht nach ihrem Gatten aussprechen können (187—199). Ferner hätte sie, wenn sie dem Telemachos Vorwürfe wegen der schlechten Behandlung des Fremden machen wollte, dies schon früher, als Antinoos diesen warf, thun können (XVII, 462 ff.); jetzt hatte sie dazu in so fern nicht einmal Grund, als die Bettler sich aus eigenem Antriebe geschlagen hatten. Deshalb weist auch Telemachos nicht ganz mit Unrecht, ihren Tadel zurück; spricht aber zugleich seinen Haß gegen die Freier, ohne daß Einer von ihnen Etwas darauf erwidert, mit einer Offenheit und Heftigkeit aus, die wir am wenig-

sten hier erwarteten, wo seine Mutter deren weitere Bewerbungen nicht etwa zurückweist, sondern vielmehr nur wünscht, sie möchten die herkömmlichen Freiergeschenke bringen. Dies thut sie hauptsächlich zwar in dem Sinne jener Sänger, welche die Klugheit des Odysseus und der Penelope gern auch darin zeigen, daß sie Geschenke zusammenzubringen wußten; hier aber wird Penelope zu ihrem Vorschlage noch besonders durch eine sehr lebhafte Aeußerung des Eurymachos über ihre Schönheit veranlaßt und sie macht denselben in einer gewandten Rede, die jedoch nicht ursprünglich in ihrer gegenwärtigen Verbindung mit dem Vorhergehenden und Folgenden gestanden haben kann. Denn erstlich lassen sich doch die Worte der Fürstin (274—280) nur so verstehn, als haben ihr die Freier bis dahin Nichts geschenkt; dies aber stimmt nicht zu der frühern Aeußerung Athene's, daß sie es alle und am meisten Eurymachos gethan haben (XV, 17 f. vgl. XI, 116 f.). Dann heißt es hier, jeder Freier schickte seinen Herold (291) und darunter, sagt man, sei Medon zu verstehn, weil dieser allerdings einmal der Herold der Freier heißt (XVI, 252.). Indeß konnte doch dieser eine Mann hier unmöglich Allen dienen und so ist es auch in der That nicht gemeint. Allein auch in Betreff der Herolde der Freier stimmten jene Sänger nicht mit einander überein. Denn Einige von ihnen scheinen sich dieselben zugleich als deren Diener gedacht zu haben (291. 297. 300. 424. I, 109. 146. XVII, 173. XXI, 270. vgl. XV, 330 ff.) während wieder ein andrer Sänger (XVI, 247 f.) seinen zwei und funfzig Freiern von Dulichion sechs und außerdem, wie es scheint, allen zusammen, außer dem Herolde Medon, noch zwei Diener giebt. Endlich werden die Geschenke nachher auch gar nicht von Medon, sondern von den Dienern oder Herolden der Freier gebracht (292—301.). Noch mehr aber ist beachtenswerth, daß hier von allen, sonst angeblich 108 Freiern mit ihren Geschenken nur Antinoos, Eurymachos und die beiden sonst kaum erwähnten Eurydamas und Pisandros genannt sind und eben so, daß nicht bemerkt ist, jeder Freier habe seinem Herolde gesagt, was er denn für ihn bringen sollte. Der eigenen Wahl des Herolds konnte dies doch nicht überlassen bleiben! Oder sollten die Eltern die Gaben

ausſuchen? Allein eben ſo muß man ſich wundern, daß Penelope, die vorher beinah Bedenken trägt, vor die Männer hinauszutreten, jetzt ſo lange bei ihnen bleibt und zwar, weil ſie auf Geſchenke wartet! Indeß mochte ſie vielleicht, obwohl davon Nichts geſagt iſt, ſo lange in ihrem unteren Gemache ſitzen, bis ſämmtliche Diener wieder kamen — aber auch die, welche nun hätten erſt nach Same, Dulichion und Zakynthos fahren und von dort wieder zurückkehren müſſen? Oder hätten dieſe auswärtigen Freier Geſchenke für einen ſolchen Fall in ihren einſtweiligen Wohnungen auf Ithaka bereit gehalten? Dies läßt ſich nach den Worten Penelope's kaum annehmen, weil nach ihnen kein Freier bisher an dieſen Fall gedacht zu haben ſcheint. Noch weniger aber könnte man glauben, während alle Freier von Ithaka Geſchenke brachten, die von den Inſeln und unter ihnen der von Penelope gern geſehene reiche Amphinomos hätten keine gebracht. Muß man nicht auch hiernach beinah nothwendig auf die Vermuthung kommen, das Lied, aus welchem dieſes Bruchſtück ſtammt, habe Freier von den drei Inſeln ſo wenig gekannt, wie z. B. auch der zweite Geſang (II. 50 ff.)? Daß überhaupt auch in dieſem Theile des Geſanges Bruchſtücke zuſammengereiht worden ſind, möchte man auch aus dem dürftigen, vielleicht ſpäter angefügten Schluſſe dieſer Erzählung ſchließen (301 ff.):

Jeder Achäer erſchien mit anderen köſtlichen Gaben.
Und zu dem Obergemache begab ſich die Edle der Frauen;
Aber die Jungfraun folgten ihr nach mit den herrlichen Gaben.

Dazu kommt, daß nun mit einem Male wieder alle dieſe vielen Diener und Herolde verſchwunden ſind! Denn höchſt einfach ſtellen die Freier ſelbſt drei Leuchter auf, bringen Holz dazu und dann beſorgen abwechſelnd Mägde die Beleuchtung (306 ff.). Nachher übernimmt Odyſſeus dieſe Dienſtleiſtung, zwar gegen den frühern Rath des Eumäos (XV, 328 ff.); hier indeß natürlich genug, weil die ſchmucken Diener, von welchen dieſer dort ſpricht, hier nicht vorhanden ſind. Indem aber Odyſſeus die Mägde, was ihnen freilich auffallen mußte, aus dem Sale weiſt, beſchimpft ihn die ſchon beſprochene Melantho (321 ff.). Ob in ihrer Rede (330—333) die

nachher auch dem Eurymachos (390—393) beigelegten vier Verse ursprünglich ihr oder diesem gehört haben, dürfte schwer zu entscheiden sein; unpassend für die freche Magd sind sie weder in den Gedanken noch im Ausdrucke. Daß übrigens Odysseus hier so geringe Dienste thut, könnte man übereinstimmend mit seinem Gang in Knechtsgestalt nach Troja finden (IV, 244 ff.); fragen wir uns aber, zu welchem Zweck er denn hier so auftrete: so scheint es, als erkennen wir auch dabei die Veränderungen, welche die ursprüngliche Dichtung Homers erlitten hatte. Denn in dieser konnte er, was auch hier vielleicht noch angedeutet ist, die Absicht gehabt haben, auch bei dieser Dienstleistung die einzelnen Freier genauer kennen zu lernen, sei es nun, um nachher die minder Schuldigen zu schonen, sei es, um sich aus ihnen Helfer zu gewinnen und eine andre Spur hiervon könnten wir in seiner obigen Ermahnung des Amphinomos zu finden glauben. Indem aber die spätern Sänger in ihrer bedachtlosen Wundersüchtigkeit den Odysseus das große Werk wollten fast allein vollbringen und ihn fast allein die Unzahl der Freier erbarmungslos erschlagen lassen: so denkt auch dieser Sänger hier nicht daran, daß sich Odysseus Helfer ausersehn sollte: dann aber war auch seine freiwillige Erniedrigung zu dergleichen Diensten zwecklos. Ganz unwürdig aber ist auch hier wieder Athene eingeführt, indem sie die Freier zu Frechheiten geradezu treiben soll, welche sie vielleicht sonst nicht begangen hätten (346 ff.). Auf die Verhöhnung des Odysseus durch Eurymachos und dessen Wurf nach ihm kommen wir zurück; Amphinomos aber erscheint auch hier als einer der Freier, die sich wohl hätten für Odysseus erklären können (412 ff.).

Hier folgen nun noch einige Bemerkungen über Beziehungen und Verhältnisse mehrerer Stellen in den nächsten sechs Gesängen (XV—XX) zu einander.

Der Seher Theoklymenos erscheint in der Odyssee, deren Handlung er völlig fremd ist, in drei Gesängen (XV, 223—286. 508—546. XVII, 84—165. XX, 350 ff.). Zuerst empfängt ihn Telemachos als seinen Schützling und Gast, vergißt ihn aber beinah schon bei seiner Landung auf Ithaka (XV, 508 ff.). Bemerkenswerth ist, wenn wir

annehmen müſſen, Theoklymenos ſei aus einer von der unſern abweichenden Darſtellung hierher gekommen, auch die dort in der Aeußerung des Telemachos über Eurymachos beſprochene Abweichung von der ſonſtigen Erzählung der Odyſſee (XV, 518 ff.). Nachher indeß, in der Stadt angelangt, iſt Telemachos ſo voll Eifer für die Abholung ſeines Gaſtes in ſein Haus, daß er ſich kaum nur flüchtig mit ſeiner Mutter begrüßt. Indem er aber denſelben von Piräos in Empfang nimmt, äußert er ſich, wie ſchon bemerkt iſt, gegen dieſen über die Möglichkeit, daß er den Freiern wohl ihren Untergang bereiten könne, ſo unverholen (XVII, 82 f.), daß man auch darnach vermuthen möchte, er oder Odyſſeus habe dies bei Homer oder wenigſtens in alten Liedern wirklich unter Mitwiſſen und mit Hülfe ſeiner Anhänger auf der Inſel gethan. Dann hätte wohl auch Theoklymenos unter dieſen ſein können; in unſrer Odyſſee aber wird er nicht in dieſem Sinne dargeſtellt. Er wird vielmehr, nachdem er mit ſeinen wiederholten, nicht einmal mit einander übereinſtimmenden, alſo wohl ebenfalls wieder aus verſchiedenen Liedern ſtammenden und in unſrer Odyſſee nach Helena's Verkündung überflüſſigen Weiſſagungen ſo umſtändlich in das Haus des Odyſſeus eingeführt iſt, in den nächſtfolgenden Geſängen (von XVII, 165 bis XX, 350) auch nicht mit einem Wort erwähnt. Darauf wird man nicht entgegnen wollen, daß dem Sänger die Anordnung ſeiner Erzählung freigeſtanden; denn hätte die weitere Dichtung den Seher gekannt: ſo hätte wenigſtens Telemachos nicht ſchon in demſelben Geſange, wo er ihn mit dieſem Eifer in ſein Haus geführt, an ſeinem Tiſch ohne denſelben allein ſitzen und nachher den Eumäos zu ſich einladen können (XVII, 328 ff.). Dann erſcheint endlich Theoklymenos wieder (XX, 350 ff.) in dem Sale des Odyſſeus, eilt aber bald, empört über den Uebermuth der Freier, ohne den Telemachos auch nur zu begrüßen oder von ihm zurückgehalten zu werden, wieder zu Piräos. Uebrigens hätte Theoklymenos, wenn der Frevelmuth der Freier ihn hier ſo ſehr empörte, den Sal und das Haus ſchon früher verlaſſen müſſen, weil die Freier auch vorher ſchon ganz in derſelben Art tobten (XX, 292 ff. XVII, 462 ff. XVIII, 387 ff.). An die Ausſcheidung aller Verſe von

ihm, obwohl ſie, zum Theil ohne große Veränderung leicht wär', iſt nicht zu denken; ſie ſind einmal da und ſtammen offenbar aus einem Liederkreiſe, der auch den Theoklymenos mit der Heimkehr des Odyſſeus in Verbindung gebracht hatte; jedenfalls aber ſind deſſen Sänger nicht dieſelben geweſen, von denen die Geſänge herrühren, welche den Seher da, wo es hätte geſchehn müſſen, nicht erwähnen.

Daß die Zeitangaben in der Odyſſee, wie in der Ilias, oft nicht zu einander ſtimmen, iſt, bei der Art, wie beide zuſammengeſtellt ſind, natürlich und ſo ſtimmen dieſelben auch hier nicht gehörig mit einander. Denn wenn Eumäos zu Penelope ſagt (XVII, 515), er habe den Odyſſeus drei Nächte und Tage bei ſich gehabt: ſo iſt dies zwar nach unſerer Erzählung von Odyſſeus richtig, indeß ſtimmt es nicht mit der von Telemachos. Denn in der erſten Nacht, die Odyſſeus bei dem Hirten ſchläft (XIV, Anf. 455 ff.), fordert Athene, übereinſtimmend mit ihrer Aeußerung zu Odyſſeus (XIII, 412 ff. 439 f.), den Telemachos in der Nacht zur Heimkehr auf (XV, Anf.) und dieſer fährt Tages darauf ab (XV, Anf. 182 ff.). In der für Odyſſeus zweiten Nacht bei dem Hirten, ſchläft jener in Pherä (XV, 494. XV, 185 ff.); dann aber iſt Telemachos ſeine dritte Nacht auf der See (XV, 296 ff.) und dieſe Nacht fehlt in der Erzählung von Odyſſeus. Denn erſt am folgenden Morgen landet Telemachos, kommt zu Eumäos und ſchläft dort mit Odyſſeus deſſen dritte Nacht, während auf ihn ſelbſt in derſelben Zeit vier Nächte gekommen wären (XVI, 481). Wenn man auch gegen dieſe Zuſammenſtellung, wie man es zur Erklärung ähnlicher Ungleichheiten in den homeriſchen Dichtungen zu thun pflegt, erinnern wollte, daß wir nicht das Recht haben, von dem Dichter eine genaue Uebereinſtimmung in dergleichen Angaben zu fordern oder zu erwarten: ſo überſähe man dabei, daß wir auch in dieſer Erzählung ſowohl von der Heimkehr des Telemachos wie von dem Aufenthalte des Odyſſeus bei dem Hirten nicht die urſprüngliche Dichtung eines und deſſelben Sängers, ſondern eine Zuſammenſtellung von Liedern und Bruchſtücken verſchiedener Sänger vor uns haben, und was in unſerm Falle die Hauptſache iſt, daß wir dabei gar keine Forderung an den Dichter ſtellen, ſondern nur uns

erlauben, die Tage, welche wir in den Geſängen ſelbſt aufgezählt finden, nachzuzählen.

Was ferner den Gang des Odyſſeus mit Eumäos in die Stadt betrifft: ſo ſagt dieſer zu ihm (XVII, 190 f.):

Alſo wolauf denn, gehen wir nun; auch iſt ja der Tag ſchon
Meiſtens dahin und zu kühl wirds bald für dich gegen den Abend.

Allerdings konnte Eumäos zu Odyſſeus von der Kühle ſo in Bezug auf deſſen ſcheinbare Schwächlichkeit ſprechen; gewiß aber konnte er nicht ſagen, der größte Theil des Tages ſei dahin, wenn es nicht wenigſtens ſchon eine Stunde nach Mittag war. Daß er aber eher eine noch ſpätere Zeit meinen ſolle, ſehn wir aus dem Zuſatz, es werde für Odyſſeus bald zu froſtig ſein. Dabei denkt er natürlich an den letzten Theil ihres Wegs und an die Luft, wie ſie einige Stunden ſpäter zu erwarten war. Denn daß ſie ungefähr drei Stunden zu gehn hatten, ſieht man nach unſrer Erzählung daraus, daß Eumäos vorher, nicht lange nach dem Frühſtück von Telemachos mit der Weiſung, bald wieder zu kommen, in die Stadt geſchickt, doch erſt Abends, alſo wenigſtens nach einer fünfſtündigen Abweſenheit zurückkommt (XVI, 2. 11 ff. 130 ff. 452 ff.). Darnach alſo konnte er mit Odyſſeus, der als verſtellter alter Mann langſam ging (XVII, 254), früheſtens in drei Stunden von ſeinem Gehöft in die Stadt kommen. Vor vier Uhr aber konnte doch die Luft noch nicht ſo kalt ſein. Wären ſie alſo gar erſt um zwei ausgegangen? Und doch ſollen ſie die Freier, die lange vor dem Aufbruch des Odyſſeus und Eumäos ſchon ihr Mal bereitet hatten (XVII, 180 ff. 256 ff.), noch in der Mitte deſſelben treffen!

Außerdem ſpricht gegen einen ſo ſpäten Gang des Eumäos mit Odyſſeus, obenein, da nicht geſagt iſt, ſie haben ſchon in der Hütte Etwas gegeſſen, auch das Zuſammentreffen mit Melantheus (XVII, 212 ff.). Daß dieſer nicht wie, ausgenommen an Feſttagen (XX, 162 ff.), jeder Hirt, von ſeiner Heerde täglich nur ein Stück, ſondern immer mehrere ſeiner beſten Ziegen zu bringen ſcheint (XIV, 105 ff. XX, 173 ff.), könnte man, wenn man einen ſo genauen Zuſammenhang unter den verſchiedenen Geſängen annähme, damit erklären, daß er der eifrigſte

Anhänger der Freier war; allein dies wäre wohl, wenn gemeint, auch gesagt. Wozu aber bringt er denn überhaupt seine Ziegen um vier Uhr Nachmittags? Denn so spät war es nach der obigen Rechnung ungefähr indem er den Eumäos mit Odysseus schon nahe bei der Stadt traf und es nun schon kühl wurde (XVII, 205); vorher aber ist ausdrücklich gesagt (XVII, 170 ff.), das für heute nöthige Vieh war schon von allen Seiten her von den Hirten, wie sonst immer, gebracht und Alles war schon mit der Zubereitung des Mals beschäftigt. Darnach also waren die Ziegen, die Melantheus hier jetzt bringen soll, für den heutigen Tag nicht mehr nöthig. Eben so aber konnten sie nicht etwa für den folgenden Tag bestimmt sein; denn für ihn bringt er ja, so wie die übrigen Hirten ihr Schlachtvieh, gleich frühmorgens wieder seine Ziegen (XX, 173 ff. vgl. XIV, 26 ff. XVII, 600). Aus diesen Gründen dürfen wir annehmen, daß diese Begegnung ursprünglich in einem andern Zusammenhange oder als ein Lied für sich gedichtet sei. Hier indeß kommt nun Melantheus und etwas später Eumäos mit Odysseus, wie gesagt, noch in der Mitte des Males an. Nach Beendigung desselben bettelt dieser bei jedem einzelnen Freier im Sale rechts herum (XVII, 358 f. 365 ff.); er wird beschimpft; Penelope spricht mit Eumäos, dieser mit Odysseus und dann überbringt er wieder ihr dessen Antwort. Darüber müssen wieder beinah zwei Stunden vergangen sein, so daß es jetzt, nach unsrer Erzählung, ungefähr sechs oder sieben Uhr Abends gewesen wär. Dennoch soll es nach dem Schlusse des Gesanges, in welchem nach der obigen Aeußerung des Eumäos die Tage bereits kurz sind, noch nicht so spät gewesen sein; denn Eumäos setzt sich wieder zu dem, wie es scheint, noch gar nicht eigentlich aufgehobenen, dann freilich sehr langen Male (XVII, 269 ff. 365 ff. 409. 506. 602 ff.) und indem er seinen Gang nach Haus antritt heißt es erst (606):

schon nahete dämmernd der Abend.

Lassen wir aber dies dahingestellt: so geht aus diesem Schlusse des siebzehnten Gesanges augenscheinlich hervor, daß dieser mit dem achtzehnten nicht ursprünglich so zusammengehört haben kann. Denn obwohl in dem letztern die Tageszeit, wann Iros in das Haus des

Odysseus gekommen sein soll, nicht angegeben ist; so konnte doch ein Bettler von Handwerk, wie es Iros war, der täglich des Odysseus Haus besuchte, nicht am späten Nachmittag, oder gar erst „gegen den dämmernden Abend" hingekommen sein; denn da hätten ja die Diener und Mägde das Beste, was von dem Mal übrig geblieben war, längst verzehrt gehabt. Deshalb müßte dieser Bettler und Bote der Freier sich schon während des Mals selbst oder gleich nach demselben eingestellt haben. Ueberdies aber müßte man sich auch nach Allem, was nach der Einführung des Iros in unserm Gesange nun noch vorgefallen sein soll, dessen Ankunft sogar sehr früh denken. Denn nun folgt der Faustkampf; die Unterhaltungen nach demselben, Penelope's Rede zu den Freiern und ganz besonders die Absendung der Herolde nach den Gaben und ihre Rückkehr mit denselben. Das ist eine Menge und eine Art von Ereignissen, die schon allein nicht auf einen und denselben Tag verlegt werden konnten und nun gar noch dazu die Ereignisse des vorigen Gesangs!

Indeß finden sich in diesen Gesängen noch andre beachtenswerthe Eigenheiten. Dahin gehört, wie schon bemerkt ist, zuvörderst, daß den Odysseus nach einander erst Melantheus, dann Melantho und vor dieser auch Iros beschimpfen müssen und daß Melantheus, eben so wie Melantho, vorzugsweise mit Eurymachos befreundet ist. Außerdem ist beachtenswerth, daß folgende, schon von alten Auslegern angefochtene Verse sowohl der Magd als ihrem Liebhaber beigelegt waren (XVIII, 329—333 und 389—393):

sondern du führst hier thörigte Reden,
Frech vor der Menge der Männer und scheust in dem Herzen dich gar nicht.
Sicher benimmt den Verstand dir ein Weinrausch oder es ist so
Immer in deiner Natur, unsinnige Reden zu führen.
Schwindelt dir, weil du den Iros, den Landdurchstreicher besiegt hast?

Dann ist in derselben Art eine ganz ähnliche Wendung in den Reden nun wieder des Melantheus und des Eurymachos bemerkenswerth. Jener sagt nämlich zu Eumäos von Odysseus (XVII, 223—228):

Wenn du mir den hingäbst, im Gehöft als Wächter zu bleiben,

Daß er die Ställ' ausfegt' und das Laub zutrüge den Zicklein:
Schafft' er sich wohl mit dem Molkengetränk noch Fleisch an die Schenkel.
Da er jedoch nur Tücken gelernt hat: will er gewiß nicht
Landarbeiten verrichten: o nein! als Bettler im Lande
Füllt er mit Gaben sich lieber den Bauch, der nimmer genug hat.

In ähnlicher Art sagt hier wieder Eurymachos zu Odysseus (XVIII, 357—364):

Fremdling, dientest du wohl als Hausknecht, wenn ich dich annähm,
Ganz an dem Ende der Flur — Lohn solltest du reichlich empfangen —
Dornen zu Zäunen zu sammeln und tüchtige Bäume zu pflanzen.
Nahrung würd' ich daselbst dir das Jahr durch immer gewähren;
Gäbe dir auch die Bekleidung und Schuh', an die Füße zu binden.
Da du jedoch nur Tücken gelernt hast: willst du gewiß nicht
Landarbeiten verrichten: o nein! als Bettler im Lande
Füllst du mit Gaben dir lieber den Bauch, der nimmer genug hat.

Endlich aber geht Odysseus im siebzehnten Gesange (XVII, 360 ff.) bettelnd im Sal umher und sucht den Antinoos, der heftig dagegen spricht, durch Vorstellungen, die man beinahe versöhnlich nennen könnte (415—418), umzustimmen. Indeß reizt er ihn dadurch nur noch mehr und nachdem Odysseus ihm darauf in kraftvollen Worten seinen Geiz vorgeworfen, droht ihm Antinoos und dann heißt es (XVII, 462 ff.):

Sprach's und den Schemmel ergriff er und warf ihn damit, an die Schulter,
Rechts, ganz dicht an dem Rücken; indeß der stand wie ein Fels da,
Fest, auch nicht im Geringsten bewegt von Antinoos' Wurfe;
Sondern er schüttelte schweigend das Haupt, voll böser Gedanken,
Ging zu der Schwelle zurück; da setzt' er sich, legte den Ranzen,
Neben sich hin u. s. w.

Nun wird Odysseus wieder hier, indem er im Sale fortwährend seine Knechtsdienste verrichtet, von Eurymachos verhöhnt und reizt diesen durch eine kräftige Erwiderung (XVIII, 351—386). Da bricht dieser zum Theil mit den oben der Melantho beigelegten Worten in Drohungen aus und dann wird gesagt (XVIII, 394 ff.):

Alſo ſprach er und griff nach der Fußbank, aber Odyſſeus
Setzte ſich ſchnell zu Amphinomos' Knie'n, des Dulichiers nieder,
Sich vor Eurymachos fürchtend und ſo traf dieſer den Mundſchenk,
Rechts an die Hand; ihm entfiel hell tönend die Kann' an den Boden;
Aber er ſelbſt ſchrie jammernd und ſank rücklings in den Staub hin.
Da nun lärmten die Freier u. ſ. w.

Endlich verhöhnt wieder der ſonſt nur noch einmal genannte Kteſippos den Odyſſeus, der auf ſeinem Seſſel an der Schwelle ſitzt und darauf heißt es zum dritten Mal (XX, 299 ff.):

Alſo ſprach er und warf mit der kräftigen Rechten den Kuhfuß,
Den er vom Korbe genommen; Odyſſeus aber vermied ihn,
Ruhig das Haupt abwendend; indeß voll Grimm in dem Herzen
Lächelt' er bitter und der traf nur die gewaltige Mauer.

Dieſe drei Schilderungen konnten ſchon deshalb kaum urſprünglich in derſelben Dichtung geweſen ſein, weil ſie nicht zu billigende Wiederholungen geweſen wären. Außerdem aber ſcheinen ſie auch deshalb von verſchiedenen Sängern herzurühren, weil dieſelben von ganz verſchiedenen dichteriſchen Auffaſſungen ausgehn. Denn die erſte zeichnet ſich durch Leben und Kraft und beſonders dadurch aus, daß in ihr Odyſſeus ſogleich ſelbſt gegen Antinoos ſpricht und ſeine Rede mit den Worten ſchließt (XVII, 475 f.):

Nun denn: giebt's einen Gott und Erinyen auch für die Bettler:
Treffe des Todes Geſchick den Antinoos vor der Vermälung!

In den beiden andern Schilderungen dagegen bleibt Odyſſeus ſtill und bei der zweiten iſt es vielleicht nicht ohne Bedeutung, daß er ſich „aus Furcht vor dem Wurfe des Eurymachos" zu den Knieen des Amphinomos niederſetzt. Indeß ſtimmen doch auch dieſe drei Schilderungen, bei ihren Abweichungen im Einzelnen, in ihrer Anlage und in ihrem Verhältniſſe zu der ganzen Erzählung ſo mit einander überein, daß wir daraus wohl ſchließen dürften, ein ſolcher Frevel der Freier, vielleicht des Antinoos, gegen Odyſſeus, ſtamme aus der Dichtung Homers und ſei nachher von den Sängern in verſchiedener Art wiederholt und weiter ausgeführt worden.

# Neunzehnter Gesang.

Die Wegräumung der Waffen, zumal an dieser Stelle und in dieser Art der Darstellung, gehört zu den ganz verfehlten Erfindungen des spätern Gesangs. Den Anlaß dazu könnten Stellen in alten Liedern, wie jene von Telemachos mit Athene gegeben haben (I, 126 ff.):

Aber nachdem sie hinein in die herrliche Wohnung gekommen:
Nahm er und stellte die Lanz' an die hoch aufragende Säule,
In den geglätteten Halter der Speer' in welchem die andern
Speer' auch standen in Menge des muthigen Helden Odysseus.

Obwohl hier nur von Speeren die Rede ist, scheinen doch Andre sich eine vollständige Rüstkammer in dem Sale gedacht zu haben, indem sie nicht allein von jenen, sondern auch von Schwertern und Schilden sprechen (XVI, 284 ff. XIX, 32 ff.). Daß dies aber nicht alle Sänger angenommen, sehen wir daraus, daß der Schild des Laertes nicht in dem Sal aufgehangen, sondern in der eigentlichen Waffenkammer verrottet war und daß dort außer andern Waffen auch der Bogen des Odysseus mit den Pfeilen und Aexten aufbewahrt wurde (XXII, 184 ff. XXI, 11 ff.).

Was nun die Säule mit den Speeren des Odysseus im Sale betrifft: so wäre sie wohl in einer nicht so wie die unsre zusammengestellten Dichtung bei dem nachherigen Kampf erwähnt, indem sie da den Freiern einen willkommenen Schutz gewährt hätte; in unsrer Schilderung aber wird sie nicht erwähnt. Dagegen ist vorher noch eine Säule vor dem Sal angeführt, an welche Telemachos seinen Speer lehnt (XVII, 29), und dort sollen vielleicht auch die Freier ihre Lanzen hingestellt haben. Denn da jener immer mit der seinen ausgeht (II, 10. XVII, 62. XX, 145): ist es nicht wahrscheinlich, daß die Freier immer ohne die ihrigen gekommen sein sollten. Hatten aber auch sie die Speere draußen hingestellt: so würde es sich erklären, warum ihnen dieselben nachher nicht zur Hand waren. Dennoch hat später Telemachos seinen Speer gleich im Sale, ohne daß bemerkt ist, er habe denselben von draußen hineingeholt (XXI, 433 f.).

Die Wegschaffung der Waffen selbst erscheint hier als ein vereinzeltes Bruchstück, auch werden dabei nicht, wie es nach der frühern Stelle an sich ganz passend (XVI, 295 ff.), geschehn sollte, zwei Rüstungen zurückgelassen. Wenn aber an die Wegnahme der Waffen vielleicht zu denken gewesen wäre, nachdem Penelope schon zu Odysseus, was sie erst nachher thut (XIX, 576 ff.), von dem Bogenkampfe gesprochen hatte, so war dieselbe schon jetzt völlig unstatthaft, weil noch gar nicht vorauszusehn war, wann oder ob es überhaupt zu einem Kampfe mit den Freiern und zwar gerade in dem Sale kommen würde. Aber selbst dann war eine weitere Entfernung aller Waffen in so fern nicht zweckmäßig, als Telemachos wenigstens einige davon doch gleich darauf wieder holen mußte. Dann (15 ff.) stimmt es nicht zu der sonstigen Darstellung, daß dieser hier der Eurykleа, ohne besondern Auftrag seines Vaters, die Einschließung der Mägde befiehlt, was nachher nochmals auf die Anordnung des Odysseus geschieht (XXI, 235 ff. 380 ff.), und nun muß wieder Athene mit dem goldenen Leuchter, der übrigens von Telemachos so wenig als die Göttin selbst gesehn wird, vor den Beiden hergehn, was eben so gut Eurykleа hätte thun können. Dann staunt Jener über die Helle, wird darüber von seinem Vater belehrt und geht darauf zwar beim Scheine der Fackeln, indeß ohne daß gesagt ist, daß ihm Eurykleа dieselben, wie früher, vorgetragen, in sein Schlafgemach (47 ff. I, 425 ff.). Dieser Anfang würde um so angemessener fehlen, als gleich nachher weder die Hausfrau noch ihre Dienerinnen irgendwie bemerken, die Waffen, die vorher in dem Sal gewesen, waren weggenommen. Aber auch die Freier, obwohl gegen Telemachos seit seiner Fahrt argwöhnisch, vermissen die Waffen erst bei dem Beginne des Kampfs (XXII, 24 f.), da doch wenigstens Antinoos oder Eurymachos aus deren Wegnahme hätte sogleich Verdacht schöpfen und jenen deshalb zur Rede stellen müssen.

Der Eintritt Penelope's würde sich an den vorigen Gesang anschließen, wenn sie nicht hier aus dem untern Gemache käm, da sie vorher in ihr Obergemach gegangen ist (53. XVIII, 302 f.). Freilich ist sie gleich darauf, wie es scheint, nach den Worten des Odysseus

wieder nicht im Obergemache, sondern im Arbeitszimmer mit ihren Frauen (XVIII, 314 f.). Dann aber war es um so wunderlicher, daß der Sal, an welchem dieses untere Zimmer lag, sollte haben bei hellem Fackelschein und doch nicht ohne Geräusch, ausgeräumt werden können, ohne daß Penelope mit ihren Mädchen Etwas davon bemerkt hätte. Denn mit den Mädchen kommt sie jetzt aus dem Gemach, wiewohl Eurykleа diese alle nur eben zuvor eingeschlossen haben soll (60 ff. 16 ff. 30). Daß die Fürstin etwa eine Auswahl unter ihnen getroffen, ist nicht gesagt; auch dürfte daran um so weniger zu denken sein, als gerade die schlimmste von allen und obenein die Vertraute des Eurymachos, Melantho, nicht eingeschlossen ist (65 ff. 91 ff.). Dann aber läßt sich doch kaum annehmen, diese habe in einer und derselben Dichtung hier schon wieder Schmähungen gegen Odysseus ausgestoßen und sei darauf von diesem, nachdem er sie kurz vorher so derb abgewiesen (XVIII, 338 f.), hier nun so gemäßigt und in ähnlicher Art, wie zuvor Amphinomos, wo man sich einen Grund denken kann, ermahnt worden (70 ff. XVIII, 125 ff.). Penelope freilich spricht zu ihr gleich darauf ganz anders! — Dann ist zuerst Eurykleа da (15—30), nachher tritt in dem nächstfolgenden, mit dem vorhergehenden offenbar ursprünglich nicht zusammenhängenden Abschnitt, Eurynome mit der Herrin auf (96 ff.) und zuletzt erscheint wieder Eurykleа (357 ff)!

Die Rede des Odysseus (107 ff.) hat man mit Recht überschwenglich genannt, indem seine Vergleichung Penelope's mit einem reichen und gerechten Könige, dem sein Land Frucht aller Art und das Meer, sonst in der Odyssee nicht eben beliebte Fische bringe (XII, 329 ff.), sich auf Nichts in ihrer sonstigen Darstellung gründet. Auch das wiederholt ausgesprochene Bedenken des Odysseus, zu sagen, wer und woher er sei, hat keinen Grund, da es dessen nach dem Vorhergehenden (XVII, 506 ff.) nicht etwa bedurfte, um Penelope's Verlangen nach seinen Mittheilungen zu steigern. Uebrigens war eine solche Steigerung hier auch sonst in keiner Beziehung nothwendig und so erscheinen jene Bedenken (115 ff. 165 ff.) als müßige Redensarten, deren Ton an die Verse erinnert, mit denen Odysseus seine Reden

auch bei den Phäaken beginnt. Penelope in ihrer Entgegnung darauf (124—162) spricht von ihrer Schönheit, ohne daß Odysseus von dieser Etwas gesagt. Dann folgt die schon dagewesene Herrechnung der Freier und eben so die Erzählung von der Auftrennung des Gewebes. Beides wär erklärlich, wenn dieser Theil des Gesanges als ein besonderes Lied gesungen war; ungehörig aber war die Wiederholung in einer und derselben Dichtung so ganz ohne Grund, wie hier. Endlich sagt hier Penelope, wie sonst nirgends, ihre Eltern dringen auf ihre zweite Verheurathung. Die Abweichungen in der nun folgenden Erdichtung des Odysseus von seinen frühern Erzählungen sind schon theils von Andern vielfältig besprochen, theils für unsern Zweck hinreichend oben angedeutet. — Der Uebergang der Erzählung von seiner Rede zu dem Eindruck, den sie auf Penelope gemacht (203 ff.). ist schroff und die Vergleichung ihrer Thränen mit dem schmelzenden Schnee, der die Gebirgsflüsse anschwelle, überschreitet alles Maß. Das Folgende dagegen (209—260) ist fast alles ungemein natürlich und sehr schön. Bemerkenswerth ist hier wieder in Bezug auf die Kunst das goldene Bild des Hundes auf der Nadel, welcher ein zappelndes Reh in den Klauen hält (226—231). Eine Stickerei konnte damit, wie ebenfalls bereits Andre bemerkt haben, schon wegen δαίδαλος und δαιδάλλω nicht gemeint sein. Dann aber ist die Beschreibung des Mantels mit der Angabe seiner Art und Farbe schon beendet und nun wird erst gesagt, ihn hielt eine Spange mit einer Nadel von Gold zusammen, an deren oberm Ende statt eines gewöhnlichen Knopfes, sich das Bild befand. Dazu kommt, daß Penelope (255 f.) nicht sagt, sie habe den Mantel gewebt oder gestickt, sondern nur, sie habe ihn dem Odysseus überreicht und die glänzende Nadel für ihn zum Schmuck hineingesteckt. Wär es aber Zufall, daß hier dieses Bild nicht ein Werk des Hephästos heißt, oder läg auch darin die Andeutung einer spätern Zeit, wo dergleichen Kunstbilder in Griechenland schon nicht mehr so selten waren?

In der nun folgenden Erzählung des Odysseus (262—307) stimmt die Angabe, Zeus und Helios haben ihm das Schiff zerschlagen, mit seiner Erzählung bei den Phäaken (XII, 370 ff.). Dann

aber hat er sich hier, übereinstimmend mit seiner Erzählung bei Arete (VII, 252), auf dem Kiele, nicht, wie es sonst heißt (V, 370 f. XII, 422 ff.), auf einem Balken des Flosses oder schwimmend gerettet, und endlich will er nicht erst zu Kalypso, sondern sogleich zu den Phäaken gekommen sein. Allerdings hätte er vielleicht Bedenken tragen können, seiner Gattin von seinem siebenjährigen Aufenthalte bei der Nymphe zu erzählen; allein wäre hier Etwas der Art gemeint: so wär es wohl auch gesagt. Da dies aber nicht der Fall ist: so wären hiernach von den ihm verhängten zwanzig Jahren seiner Abwesenheit von Ithaka sieben ausgefallen. Oder sollte vielleicht Odysseus nach andern Sagen diese Zeit zum Theil auf Scheria und zum Theil auf Wanderungen, um Schätze zu sammeln oder vielleicht gar bei Kirke zugebracht haben? Nachher indeß erwähnt Odysseus gegen Penelope auch seines Aufenthaltes bei Kalypso (XXIII, 333 ff.).

Wunderlich ist ferner die Aeußerung des Odysseus von sich selbst gegen Penelope (267) „welcher Unsterblichen, sagen sie, gleichet." Eine geistige Aehnlichkeit des Odysseus mit den Göttern kann in diesem Zusammenhange kaum gemeint sein; auch wäre dann gewiß μήδεα oder Etwas der Art hinzugefügt. Ob aber, oder daß Odysseus körperlich den Göttern ähnlich, also auch dadurch geeignet war, diese Trauer Penelope's um seinen Verlust zu erregen, brauchte der Erzähler nicht aus den Aeußerungen Andrer zu vermuthen, sondern mußte es selbst beurtheilen können, wenn er vorher gesagt (185 ff.), daß er ihn zwölf Tage bei sich bewirthet habe; die Götter aber, denen er ähnlich sein sollte, hatten Andre so wenig gesehn wie er.

Das Fußbad des Odysseus und seine Erkennung dabei durch Eurykleа, beruhte wahrscheinlich auf alter, in den Liedern mannigfach gestalteter Ueberlieferung. Die kräftigen Worte, mit welchen Penelope dessen Bereitung einleitet (322—334) sollten sich vielleicht auf das großartige, von Odysseus ihr oben ertheilte Lob beziehn (107 ff.); nur stimmen dieselben nicht dazu, daß dieser bereits so viele Beschimpfungen in ihrem Haus erfahren hat.

Wenn aber das Fußbad des Odysseus und seine Erkennung

dabei durch Eurykleа aus alten Sagen stammte; so läßt sich kaum annehmen, daß ihm die Pflegerin schon in diesen Sagen sollte die Füße in dem Sale, wo Penelope und die Mägde so nah waren (317 ff.), gewaschen haben. Denn da die Sagen einstimmig seine Besonnenheit priesen: so hätte er doch an seine der Eurykleа bekannte Narbe denken und einsehn müssen, wie leicht dieselbe, wenn Penelope und die Mägde zugegen waren, die zu frühe Entdeckung seiner Anwesenheit veranlassen konnte. Hier indeß wird das Bad nun einmal so erzählt und da mußte natürlich wieder Athene die Aufmerksamkeit Penelope's von ihm abwenden (479). Dabei dürfen wir nicht ganz jene viel besprochene Aeußerung des Aristoteles übergehn (Po. VIII, 3.) „Homer, die Odyssee dichtend, erzählte nicht Alles, was ihm irgend begegnet war, wie z. B. daß er auf dem Parnassos verwundet war und daß er sich bei der Sammlung des Heers wahnsinnig gestellt hatte." Jedenfalls können diese Beispiele schon in so fern befremden, als Aristoteles sonst in der Poetik dergleichen Auffälligkeiten bei Homer entweder gar nicht, oder äußerst behutsam erwähnt. Wenn aber die Aeußerung, zumal mit diesen Beispielen, von ihm selbst herrührte: so hätte er mit demselben Grunde noch Vieles, z. B. die Erzählung, wie Odysseus zu seinem Bogen gekommen oder wie er in Ephyre gewesen sei und dgl. (XXI, 11—41. I, 255 ff.) als der homerischen Odyssee fremd bezeichnen können. Indeß könnte man die Aeußerung des Aristoteles vielleicht auch so verstehn: Homer habe die Verwundung des Odysseus nicht so, wie dieselbe vor seiner Fahrt nach Troja erfolgt war, in seiner Dichtung erzählt, so daß er einen Tadel der jetzigen Einschaltung der Erzählung gar nicht beabsichtigt hätte. Wohl kaum aber hatte Homer in seiner ursprünglichen Dichtung auch dieses Fußwaschen mit dieser Ausführlichkeit erzählt. Wesentlich ist die Erkennung des Helden durch Eurykleа beim Fußwaschen nicht, da diese auch ohne sie die Mädchen eben so einschließen konnte, wie sie es vorher oder nachher gethan haben soll. Mehrere sonst auffallende Einzelheiten in der Erzählung sind schon von Andern bemerkt und können also hier übergangen werden. Uebrigens ist, wenngleich die Erzählung von dem Fußbade wohl nicht von Homer

stammt, doch die ganze Schilderung der Eurykleа gegenüber dem Odysseus an sich sehr schön (349—507).

In der in ihrer natürlichen Einfachheit ebenfalls schönen Rede Penelope's (509 ff.) ist eine gewisse, auch schon von Andern besprochene Unruhe der Gedanken und des Ausdrucks unverkennbar. Sie läßt sich ihren Traum auslegen und darnach hätte sie, könnte man sagen, die baldige Heimkehr ihres Gatten und die Ermordung der Freier erwarten, nicht also gerade jetzt ihre Vermälung so beeilen sollen. Dennoch beachtet sie die Auslegung nicht, sondern will, was man freilich nach der sonstigen Darstellung nicht erwartete, auch gedrängt von Telemachos (532 ff. vgl. 159 ff.), zu der Wahl eines zweiten Gatten schreiten, über welche der Bogenkampf der Freier entscheiden soll. Der Natur aber ist dies nicht unangemessen. Sie hat endlich, nach so langem Zögern, ihren Entschluß gefaßt und erzählt den Traum eigentlich nur, weil dieser Entschluß ihrer Neigung widerstreitet. So hält sie, nachdem ihre Hoffnungen so oft schon getäuscht sind und ihr auch die günstige Deutung des Traums nicht glaublich scheint, an dem Entschlusse fest und spricht nun gegen den Fremden und gewissermaßen gegen sich selbst ihr letztes Wort aus. Darnach wäre diese Darstellung künstlerisch nicht nur gerechtfertigt, sondern sogar vorzugsweise wahr und schön zu nennen. Ihre Hoffnungslosigkeit drängt die Fürstin zu der, wie sie meint, unheilvollen Entscheidung über das Geschick ihres Hauses; indem sie aber dazu den Bogen und die Pfeile des Odysseus zu den Freiern bringt: giebt sie diesem die Waffen in die Hand, mit denen er sich selbst, sie und alle die Seinen rettet. — So hat auch der Traum selbst in seiner Einfachheit etwas so Alterthümliches, daß er wohl auf Ueberlieferungen aus frühester Zeit beruhen könnte und die Art seiner Erzählung sowohl, wie seiner Deutung ist ganz homerisch. Sollte man aber vielleicht in den zwanzig Gänsen desselben die Andeutung einer gleichen Zahl der Freier in der alten Dichtung Homers erkennen dürfen? Jedenfalls stimmt eine geringere Zahl der Freier, mehr als die gegenwärtige größere, zu manchen in der Odyssee geschilderten und auch in dieser Abhandlung angedeuteten Verhältnissen auf Ithaka; außerdem

aber gewinnt die Dichtung keineswegs durch die gegenwärtige große Zahl der Freier, sondern sie wird durch dieselbe vielmehr, namentlich bei der Erzählung des Kampfes geradezu belästigt. Uebrigens erinnern diese zwanzig Gänse an die zwanzig Männer des Aegisthos, denen Agamemnon hatte mit den Seinigen erliegen müssen. War es also nicht ruhmvoll genug für Odysseus, wenn er eben so viele Gegner allein mit seinem Sohn und den beiden Hirten, wenn auch in der ursprünglichen Dichtung Homers vielleicht nicht alle erschlug, so doch wenigstens ihnen nicht so wie Agamemnon erlag?

Wenn man aber nun Alles zusammennimmt, was in unsrer Dichtung seit dem Weggange des Telemachos von dem Gehöfte des Eumäos geschehn und gesprochen sein soll: so würde doch sogar dieser endlose eine sogenannte acht und dreißigste Tag mit seinen zwei Abenden dazu kaum lang genug gewesen sein.

---

## Zwanzigster Gesang.

Ueber diesen Gesang haben wir die Abhandlung Imm. Bekker's und ich erlaube mir daher über denselben nur noch einzelne Bemerkungen.

Daß bereits Homer den Angriff des Odysseus auf die Freier mit dem Festtage irgend eines Gottes, zumal, wie hier, Apollons, in Verbindung gebracht habe, dürfen wir in so fern bezweifeln, als von einer Verehrung Apollons auf Ithaka, diesen Gesang ausgenommen, Nichts gesagt wird. Daß die Freier sich an einem Feste, welches ihr Todestag werden soll, an dessen Feier übrigens sie so wenig wie Telemachos irgendwie Theil nehmen, so früh versammeln, ist an sich schön; doch wird auch dieser Gedanke in unserm Gesange nicht hervorgehoben. Eben so ist in ihm nicht angedeutet, weshalb Telemachos an diesem entscheidenden Tage, wo vielleicht noch Manches im Hause anzuordnen gewesen wär, auf den Markt geht. In der ursprünglichen Dichtung hat er es vielleicht gethan, um sich dort

mit den Freunden ſeines Hauſes weiter zu beſprechen. Dann aber iſt in unſerm Geſang auch nicht geſagt, Telemachos habe den Angriff mit ſeinem Vater verabredet und doch war dies, nachdem Odyſſeus von Penelope den beabſichtigten Bogenkampf erfahren, auch nach Andeutungen in unſerm Geſange ganz gewiß geſchehn. Denn auf eine ſolche Verabredung deutet, daß Telemachos ſeinen Vater, der nach der Aeußerung Penelope's hatte neben ihm ſitzen und ſpeiſen ſollen (XIX, 321 f.), hier mit deſſen Stuhl wieder an die Thür des Sales ſetzt, doch wohl, damit die Freier nachher nicht durch ſie hinaus in die Stadt gelangen konnten. Daß einen ſolchen Gedanken dabei auch unſer Geſang vorausgeſetzt, ſehen wir augenſcheinlich daraus, daß es von Telemachos, indem er ſeinen Vater zu dem Sitz auf dieſem Stuhl an der Thür hinführt, heißt: *κέρδεα νωμῶν* (257) und eben ſo heißt es, unzweifelhaft mit Bezug auf die vorhergegangene Verabredung des Angriffs, ſpäter, als die Freier fortwährend ſchnöde Reden gegen Telemachos führen (384 ff.):

Alſo ſprachen die Freier; indeß nicht achtet' es Jener;
Sondern er wartete ſchweigend, den Blick auf den Vater gerichtet,
Wann er die Händ' an die Freier, die ſchamlos trotzigen legte.

Daraus, daß unſer Sänger dieſen innern Zuſammenhang der Erzählung nicht mehr hervorgehoben hat, darf man wohl nur ſchließen, daß er ſich deſſelben nicht mehr klar bewußt geweſen. Uebrigens findet ſich auch in dieſem Geſange bei der ſehr anſprechenden Schilderung der Thätigkeit in dem Hauſe des Odyſſeus am frühen Morgen eine, übrigens an ſich und für uns nicht bedeutende Wortwiederholung (160 ff.).

## Einundzwanzigſter Geſang.

Dieſer in ſeiner ganzen Art von dem vorhergehenden verſchiedene Geſang iſt ſo naturgemäß, mit ſo viel künſtleriſcher Einſicht angelegt und ſo ſchön ausgeführt, daß man ihn für homeriſch halten

möchte. Freilich zeigen die vielen, schon von Andern angemerkten, nur in ihm vorkommenden Wörter und Redewendungen, die nicht einmal untadelhaft erzählte Begegnung des Odysseus mit Iphitos und sonst Einzelnes (13—37. 295—304 u. s. w.), daß auch er im Laufe der Zeit viele Veränderungen erlitten hat. Indeß kommt doch z. B. Athene hier nicht, wie bei jenen kleinlichen Sängern fast immer, selbst zu Penelope, sondern sie giebt ihr nur den Gedanken ein, jetzt die Geschosse des Odysseus in den Sal zu bringen. Darnach scheint dieser Gesang Nichts davon zu wissen, daß Penelope diesen Beschluß bereits gefaßt und gegen Odysseus ausgesprochen hat (XIX, 570 ff.). Vielleicht könnte man meinen, Athene habe ihr hier nur eingegeben, daß sie gerade jetzt den Bogen hinunter tragen sollte; allein dies wäre doch kaum zulässig, da Penelope vorher schon so bestimmt diesen Tag dazu angesetzt.

Daß hier das Gold mit allen Schätzen des Odysseus in einem obern Gemache liegt (5 ff.), stimmt nicht zu der andern Angabe, daß das Gold in einem untern Gemache lag (II, 338). — Die Geschichte des Bogens zu erzählen war, wenn durch ihn nun die letzte Entscheidung herbeigeführt werden sollte, wohl in Homers Art; nur ist dieselbe hier gewiß anders und weiter (15—33), als in der ursprünglichen Dichtung ausgeführt. Ob man aber aus dieser, dem Herakles nicht günstigen Darstellung auf die Entstehung dieser weitern Ausführung schon in der frühern Zeit schließen kann, wo der Groll der ionischen Stämme gegen die dorischen sich noch gern so bitter aussprach? Oder deutet diese Darstellung nur darauf, daß der Gesang wenigstens theilweis in einer vorzugsweise von ionischen Abkömmlingen bewohnten Gegend oft vorgetragen und zuletzt niedergeschrieben sei? Beachtenswerth ist auch der Zusatz, Odysseus habe diesen trefflichen Bogen nicht mit sich nach Troja genommen, sondern sich dessen nur in der Heimat bedient. Wahrscheinlich hat dieser Zusatz seinen Grund darin, daß Odysseus in den unsrer Ilias zu Grunde liegenden Gesängen niemals mit dem Bogen kämpfend eingeführt war; Gesänge der Odyssee dagegen scheinen ihn auch sonst als vorzüglichen Bogenschützen gerühmt zu haben (VIII, 215 ff.).

Dann setzt sich Penelope, den Bogen mit dem Köcher in der Hand, wie ermattet unter der Last ihres Schmerzes und weil sie, nach ihrer Meinung, dort nun wohl zum letzten Male weilt, in der Waffenkammer nieder und weint bitterlich. Nachher aber fordert sie, wieder völlig gefaßt und kraftvoll, die Freier zu dem Versuche des Bogens auf.

Die beiden treuen Hirten weinen bei dem Anblicke des Bogens ihres Herrn; Antinoos aber schilt sie zwar, doch mäßigt er vor Penelope und so nahe dem entscheidenden Augenblicke (85 ff.) seine sonstige Heftigkeit und erwähnt, bei seinen Freveln gegen das Haus nicht zu seinem Vortheile, wie früher Eurymachos, ebenfalls gegen Penelope (XVI, 442 ff.), daß er noch als Kind den Odysseus gesehn, dem Keiner von ihnen gleich sei. Vortrefflich ist das Lachen des Telemachos (105), indem er jetzt schon sicher an den nahen Untergang der Freier glaubt. In jugendlichem Uebermuth aber und den Freiern Trotz auch für die Zukunft bietend, welche sie allerdings nicht erleben sollen, tritt er selbst an den Kampf, hauptsächlich wohl, weil er, der Sohn des Odysseus, an Kraft ihnen allen überlegen erscheinen soll. Ihm folgt, für einen solchen Wettkampf viel zu schwach, Liodes, der Seher (144 ff.), von dem es heißt, ihm allein unter den Freiern seien deren Frevel immer verhaßt gewesen und dennoch muß auch er in unsrer Odyssee fallen. Hier sagt er (152—162):

Nein, nicht spann' ich ihn, Freunde! so nehm ihn denn jetzo ein And'rer;
Denn noch vielen entreißt und den edelsten Männern der Bogen
Muth und Leben, indem es ja auch weit besser fürwahr ist,
Todt sein, als so lebend, des Ziels verfehlen, um das wir,
Harrend von Tage zu Tag' uns im Haus hier immer versammeln.
Wohl hofft jetzt noch Mancher und hegt in der Brust das Verlangen,
Penelopeia zu frein, des Odysseus Ehegenossin;
Aber sobald er den Bogen versucht und ihn näher gesehn hat:
Such' er sich bald von den lieblich umschleierten Töchtern Achaja's
Sonst wo Eine mit Gaben zu frein; doch diese vermäle
Dem sich, der ihr am meisten geschenkt und bestimmt vom Geschick ward.

Der Sinn dieser Rede ist, ich kann den Bogen nicht spannen und ihr werdet es auch nicht können. Daher werden Viele durch

den Bogen fallen und das ist in der That besser, als immer so in getäuschter Hoffnung leben. Habt ihr aber gesehn, ihr könnt den Bogen nicht spannen: so freit anderswo und laßt Penelope sich einen andern Gatten wählen. Die Uebergänge in dem ersten Theile der Rede (152—156 γὰρ und ἐπεὶ) dürfen wir, zumal in einer Weissagung, wohl so erklären: Nehmen den Bogen nun, wie ihr es thun werdet (141 f.), auch Andre; Denn er wird eben deshalb, weil ihr ihn versucht, viele tödten: Und dennoch nehmt ihn, da es ja besser ist u. s. w. Indem nun aber noch die weitern, zu den vorhergehenden nicht stimmenden Verse (159—162) folgen: erhalten wir in dieser Weissagung eine doppelte Zukunft der Freier, in deren einer sie sterben, in der andern dagegen sich sonstwo vermälen sollen. Deshalb konnte wohl die Vermuthung aufgestellt werden, „den Seher habe die Gabe der Weissagung in der Mitte seiner Rede hier verlassen" und dabei könnten wir an jene Rede Nausikaa's zu Odysseus denken (VI, 262 ff.). Obgleich aber sowohl hier eine solche Störung des Gedankenganges wie dort eine solche Aufregung des Gemüths sich aus der Natur wohl erklären ließe: so setzte doch die Annahme, jene Sänger haben wirklich und mit Bewußtsein durch die Art ihres Ausdrucks dergleichen innere Vorgänge des Geistes oder Gemüths andeuten wollen, beinah zu viel Kunst voraus und daher haben Andre geglaubt, sie dürften jene Erklärung ohne Weiteres verwerfen. „Der Seher, welchen eine plötzliche schlimme Ahnung durchschauert hat, bleibt bis zu Ende seiner Rede bei dieser Ahnung stehen. Auf die schlimme Verkündung nämlich läßt er eine Warnung der Freier folgen: es möge Jeder zwar den mächtigen Bogen erproben, aber sobald er denselben unspannbar gefunden habe, wie er, so möge er das Haus des Odysseus vermeiden und der Penelopeia die Freiheit der Wahl zurückgeben. Offenbar hatte der Seher Recht; jeder Freier, der sofort gehorcht hätte, würde zur Flucht noch Zeit gehabt haben." Wie aber könnte man durch diese Auslegung eine ungetrübte Weissagung des Liodes in seinen gegenwärtigen zehn Versen für hergestellt halten, da er doch, indem Odysseus bereits vor seinen Augen dastand, unmöglich hätte sagen können, Penelope möge sich einen

andern und zwar den zum Gatten wählen, der ihr die meisten Gaben bringe? — Daß die Freier nicht ohne Weiteres an die Erfüllung einer solchen Weissagung glaubten, lag um so näher, als sie dieselbe für eine Aeußerung der Schwäche und des Verdrusses des Liodes über seinen mißlungenen Versuch, den Bogen zu spannen hielten und daher wohl auch an eine sonstige Vermälung denken konnten. So sagt in jenem Sinne zu dem Seher sogleich Antinoos (168 ff.):

Was für ein Wort floh dir, o Liodes, über die Lippen,
Schrecklich und unheilvoll! Mit Verdruß nur kann ich es hören —
Wenn hier dieses Geschoß, weil dir, es zu spannen, die Kraft fehlt,
Wohl viel Tapferen sollte den Muth und das Leben entreißen!
Dich nun freilich gebar nicht so die verehrliche Mutter,
Daß du ein tüchtiger Schütz' einst wärst mit Bogen und Pfeilen;
Aber es spannen ihn wohl bald andere treffliche Freier!

Nachher aber sagt ebenfalls sehr schön Eurymachos, indem er besonders das Gefühl der Schmach hervorhebt, welche sie alle treffe (249 ff. vgl. 320 ff.):

Götter, fürwahr, mich schmerzt es um mich und um alle die Andern!
Nicht um die Hochzeit klag' ich so sehr, obwohl es mir leid thut —
Giebt es ja doch auch sonst noch viel der achäischen Jungfraun
Hier auf Ithaka's Insel und auch in den anderen Städten!
Doch wenn nun wir an Kräften so weit dem erhab'nen Odysseus
Nachstehn, daß wir umsonst das Geschoß uns bemühen zu spannen:
Das ist Schmach, auch spät noch fernen Geschlechtern zu hören!

Während der Unterbrechung der Bemühungen der Freier um den Bogen verlassen Eumäos und Philötios zusammen den Sal (188 ff.), vielleicht, um sich, wie man aus ihren frühern Aeußerungen schließen könnte (XX, 217 ff.), vor der ihnen jetzt so nahe drohenden Entscheidung über ihre eigene Zukunft mit einander zu berathen und ihnen folgt Odysseus. Auch in ihren Gesprächen ist Alles untadelhaft, wie in den darauf folgenden vergeblichen Versuchen der Freier mit dem Bogen, in der Klage des Eurymachos und in der Vertröstung des Antinoos, der nun auf einmal an die Heiligkeit des Festtages und an

ein Opfer für Apollon denkt, Alles vortrefflich ist. Bemerkenswerth ist übrigens, daß hier sonst weder ein Freier bei seinem Versuch des Bogens noch nachher Odysseus vor seinem Schusse, wie es in der Ilias zu geschehn pflegt, einem Gotte, namentlich dem Apollon, ein Opfer gelobt (Il. IV, 119 ff. XXIII, 872 f. vgl. 769 f.). Nun setzen die Freier sich, gerade wie es Odysseus nur wünschen konnte, wieder alle zu den Bechern und er selbst verlangt den Bogen. In der allgemeinen Empörung darüber weist Antinoos sein Verlangen mit anfangs gemäßigten, dann drohenden Worten zurück. Seine anfängliche Mäßigung, in welcher er so weitläufig von den Kentauren spricht, könnte vielleicht ihren Grund darin haben, daß die Worte des Sehers doch, zumal da sogar Eurymachos den Bogen nicht hat spannen können, in ihm einen Eindruck zurückgelassen; die Verse von den Kentauren aber sind gewiß spätern Ursprungs.

Nun folgen unübertrefflich wahr und schön die Reden der Penelope, des Eurymachos und des Telemachos, der hier voller Kraft die Herrschaft in seinem Haus und die Entscheidung über den Bogen für sich in Anspruch nimmt. So räth er auch seiner Mutter, in ihr Obergemach zu gehn, weil sie natürlich dem bevorstehenden Morden nicht so nahe sein durfte und Athene versenkt sie, hier einmal ganz angemessen, in einen tiefen Schlaf (357 f. vgl. XXIII, 16 ff.). Ueber die strengen Worte des Telemachos zu Eumäos lachen die Freier und zürnen ihm sogar weniger als vorher, obwohl er dabei stark genug seine Erbitterung gegen dieselben ausspricht (369—378), wahrscheinlich deshalb, weil er ganz in ihrer Art so hart zu seinem treuesten Diener spricht und weil sie daher um so weniger gerade jetzt von ihm Etwas befürchten. Der Uebergang von der einen Ausrichtung des Eumäos an Odysseus zu der andern an Eurykleа ist gegen die sonstige Erzählung hier auffallend kurz (380). Dann stimmt es auch nicht zu den obigen Worten des Odysseus zu Eumäos (235 ff.), er solle den Weibern die Verschließung ihres Gemachs befehlen, daß dieser den Auftrag hier an Eurykleа und zwar nicht, wie von Odysseus, sondern wie von Telemachos bestellt. Man meint, darin sei, weil dem Eumäos unbekannt war, Eurykleа wußte die

Anwesenheit ihres Herrn, seine Klugheit zu erkennen: dann aber müßte man wenigstens auch eine Unüberlegtheit des Odysseus bei der Ertheilung seines Auftrags zugeben. Jedenfalls indeß könnte er denselben nicht mit dem allgemeinen Ausdruck (den Weibern) ertheilt haben, da er von ihnen nur Eurykleа als zuverlässig und treu, die andern aber, nach unsrer Darstellung, entweder gar nicht oder als untreu kannte, mithin von ihnen auch nicht die Befolgung seines Befehls, sich einzuschließen, erwarten durfte. Daß auch in der Dichtung Homers die Mädchen eingeschlossen waren, möchten wir beinah daraus schließen, daß auch Telemachos dies vorher angeordnet hat (XIX, 16), und so wiederholten dies die spätern Sänger in verschiedener, zum Theil unangemessener Art. Vollkommen würdig endlich schließt nach der vortrefflichen Schilderung des Odysseus mit seinem Bogen der Gesang mit dessen Worten zu Telemachos (424 ff.):

Sieh! Nicht macht dir der Fremde, Telemachos, Schand' in dem Sale;
Denn nicht hab' ich des Zieles verfehlt, noch hat mich des Bogens
Spannung lange bemüht. Wohl hab' ich die rüstige Kraft noch;
Nicht so, wie mich die Freier verhöhnt mit den schmähenden Reden!
Doch Zeit ist's, den Achäern das Spätmal nun zu bereiten,
Noch bei Tag und darauf noch anderer Lust zu genießen,
Sanges und Saitenspiels! Das sind ja die Zierden des Males.
Sprach es und winkt' ihm dazu mit den Brau'n und des edlen Odysseus
Theuerer Sohn Telemachos warf sein schneidendes Schwert um,
Nahm mit der nervigten Rechten den Speer und er stellte sich zu ihm,
Dicht hin neben den Stuhl, mit dem funkelnden Erze gewaffnet.

---

# Zweiundzwanzigster Gesang.

Aber der Lumpen entblößte sich schnell der verschlag'ne Odysseus,
Sprang auf die mächtige Schwelle, bewehrt mit dem Bogen und Köcher,
Voller Geschoß, da schüttelt' er all die geflügelten Pfeile
Dicht vor die Füße sich aus und begann zu dem Schwarme der Freier:
Dieser gefährliche Kampf ist nun denn also beendet;

Aber ein anderes Ziel, nach dem noch Keiner geſchoſſen,
Wähl' ich mir, ob ich es treff' und Apollon Ruhm mir verleihet.
Sprach es und gegen Antinoos legt' er den bitteren Pfeil an.
Der wollt' eben den ſchönen Pokal aufheben, den gold'nen,
Doppeltgeöhrten; er hielt und bewegt' ihn bereits in den Händen,
Um von dem Weine zu trinken: es ahnt' ihm von der Ermordung
Nichts in dem Geiſt. Wer dächte denn auch beim Schmauſe der Männer,
Ein Mann unter ſo Vielen, und wenn es der tapferſte wäre,
Würde das dunkle Geſchick und den ſchrecklichen Tod ihm bereiten?
Aber Odyſſeus zielt', und er traf mit dem Pfeil ihm die Gurgel,
Daß durch's zarte Genick ganz durch ihm die Spitze hinausdrang.
Seitwärts ſank er; der Becher entfiel des Getroffenen Händen,
Während zugleich zu der Naſ' ihm heraus ein gewaltiger dunkler
Blutſtral ſchoß; weit ſtieß er den Tiſch mit dem Schlagen der Füße
Von ſich hinweg und herab von ihm warf er die Speiſ' an den Boden,
Daß ſich das Brot und der Braten beſudelten. Aber die Freier
Schrien laut auf in dem Sal bei dem Anblick, wie er dahinſank,
Sprangen empor von den Stühlen in Aufruhr und in dem Sale
Sahn ſie umher ringshin an den tüchtig gebaueten Wänden;
Doch da war kein Schild, kein mächtiger Sper zu ergreifen.

Dieſe Schilderung iſt ſo ſchön, daß auch ſie wohl ſich aus der Dichtung Homers erhalten haben könnte; in dem Folgenden aber bis nach der Ermordung des Liodes (329), iſt, Einzelnes ausgenommen, faſt Alles ſo wunderlich, daß man kaum begreift, wie der Geſang ſich allmählich hat ſo geſtalten können. Denn nun ſagt Odyſſeus (35 ff.):

Hund' ihr! Niemals, meintet ihr, käm ich zurück in die Heimat
Aus dem Gebiete der Troer und zehrt deshalb mir das Gut auf,
Buhlet in frevelem Muth mit den dienenden Mädchen im Hauſe,
Freiet, indeſſen ich ſelbſt noch leb', um meine Gemalin,
Ohne die Götter zu ſcheun, die hoch obwalten im Himmel,
Oder den tadelnden Ruf bei ſpäteren Menſchengeſchlechtern:
Nun iſt um euch alle das Garn des Verderbens geſchlungen!

Offenbar hatten die Freier Grund gehabt, anzunehmen, Odyſſeus werde nach einer ſo langen Abweſenheit nun nicht mehr wiederkehren und daher hätten ihre Bewerbungen um ſeine Gattin einen ſolchen

Grimm in ihm nur erregen können, wenn Penelope die Bewerbungen zurückgewiesen hätte, so daß die Freier gegen ihren Willen fortwährend in ihr Haus gekommen wären. Nun aber hatte sie, wie Telemachos sagt, die Bewerbungen nicht zurückgewiesen (I, 249 ff.) und also traf in so fern die Freier eigentlich keine Schuld. — Wenn man nachher (37) βιαίως nicht „in frevelem Muth" oder in ähnlicher Art übersetzte: so stünd' es in seiner Bedeutung „gewaltsam" in Widerspruch mit der sonstigen Darstellung, namentlich im zwanzigsten Gesange, wo die Mädchen lachend und schäkernd aus dem Hause zu den Freiern laufen (XX, 6 ff. vgl. XXII, 424 f.). Auch darnach also hätten diese dem Odysseus zu seinem Strafgerichte nur in so fern Anlaß gegeben, als sie seinem Besitzthum Schaden zugefügt hatten; allein dafür bietet ihm Eurymachos in der, ganz in seiner Art vortrefflichen Rede (45—59), eine Genugthuung, die dem Odysseus nach seinen eignen Worten hätte genügen können. Nicht aber konnte sie ihm genügen und die unbarmherzige Rache war gerechtfertigt, wenn die Freier sich hatten seiner Herrschaft bemächtigen und seinen Sohn umbringen wollen. Gerade davon aber sagt hier Odysseus Nichts. Müßte man da nicht beinah nothwendig annehmen, er thue dies deshalb nicht, weil, wie wir gesehn, nicht alle die alten Lieder so weit gehende und so gewaltsame Frevel der Freier kannten? Jedenfalls aber war die ausnahmlose Ermordung der Freier in der Wirklichkeit und in der Dichtung nicht gerechtfertigt, wenn Odysseus nicht gegen sie alle diese Anklage zu erheben hatte. Indeß werden nun wieder eben diese Frevel der Freier doch erwähnt und zwar nachdem Odysseus in seinem Grimme sie denselben nicht vorgeworfen, von Eurymachos (48—54). — Sehr unbefangene Zuhörer mochten dessen Worte vielleicht schön finden; ein Dichter aber, der sein ganzes Werk in seinem Geiste vor sich sah, konnte sie dem Eurymachos, in Widerspruch mit dessen sonst überall hervorgehobenen berechnenden Schlauheit, nicht in den Mund legen. Denn erst diese Worte hätten ja den vollsten Grimm des Odysseus entflammen und er hätte nun eben so um die Schuld des Antinoos alle Freier verdammen müssen, wie er nachher um die Schuld der andern Freier den Liodes verdammt (321 ff.). Dennoch spricht auch

jetzt wieder Odysseus in seiner Entgegnung (61—67) nur von dem Schadenersatze, den er freilich verschmäht, von den Freveln des Antinoos aber sagt er kein Wort!

Setzen wir den Fall, was freilich wieder fast nur zu nicht vollkommen zu begründenden Vermuthungen führt, auch in Homers Dichtung hätten sich, was nahe lag, einige Freier z. B. Antinoos und Eurymachos so schwer gegen Odysseus und dessen Haus vergangen: wär es deshalb wahrscheinlich, daß dieser in ihr alle Freier sollte gemordet haben? Dann hätten die Zuhörer in einer solchen Darstellung wenigstens nicht den Helden erkannt, den die Dichtung sonst durchgängig wegen seiner Besonnenheit und Klugheit vor allen andern Helden preist. Denn wie hätte dieser besonnene Odysseus es für räthlich erachten können, ohne dringende Noth nicht allein sich und sein kleines Land eines großen Theils seiner jungen Männer zu berauben, sondern auch durch ein solches Morden den vornehmsten Theil seines Volks zu einer Erbitterung gegen sich aufzubringen, von welcher er auch in der Zukunft für sich und seinen Sohn hätte beständig Gefahren aller Art fürchten müssen? Freilich folgt in der Odyssee zuletzt eine Versöhnung; allein damit erhält nur die Dichtung einen Schluß, und zwar einen solchen, der mit der natürlichen weitern Entwicklung der Ereignisse auf Ithaka Nichts gemein hatte. Konnten aber sogar in unsrer Odyssee die Kämpfenden, die sich noch eben hatten gegenseitig vernichten wollen, sich versöhnen: so konnte weit eher die größte Zahl der Freier erhalten bleiben. Daß die ursprüngliche Dichtung vielmehr einen solchen, mildern Schluß als dieses ausnahmlose Morden geschildert habe, möchten wir zunächst eben deshalb vermuthen, weil zuletzt doch dieser Bund geschlossen wird; dann aber auch deshalb, weil nach den vielfältigen Andeutungen der Dichtung die meisten Freier gar nicht so unruhige oder boshafte, sondern nur gewöhnliche junge Leute sein sollten, die sich in dem Hause ihres abwesenden Königs mit einander erlustigten. Ein Streben der Freier nach der Herrschaft oder Mordanschläge derselben gegen Telemachos erwähnen, wie gesagt, keineswegs alle Gesänge der Odyssee und so war nach ihnen der Aufgabe der alten Lieder von

der Heimkehr des Odysseus vollkommen genügt, wenn er durch seinen Muth und seine Klugheit seine Herrschaft wieder gewann und dabei vielleicht nur Einige, etwa die Heftigsten unter den Freiern, beim ersten Ausbruche des Kampfs erschlug. Indeß, wie dem auch sein mag: irgend wie den Forderungen der Natur oder der Kunst gemäß einen Kampf zu schildern, in welchem vier Männer, von denen obenein drei durchaus keine Helden sind, in einem offenen Sal, ohne eine beständige Einwirkung von Wundern mehr als hundert rüstige junge Männer erschlagen sollten, war ein ganz thörigtes Unternehmen und es ist daher in der Dichtung Homers ganz gewiß nicht so gewesen. In der That aber finden sich auch von einer andern Darstellung der Bewältigung der Freier durch Odysseus in seinem Hause, wie es scheint, noch Andeutungen in der Odyssee. Denn erstlich wird immer wiederholt, daß Odysseus noch Anhänger genug auf seiner Insel hatte. Sie also könnten sich nach dessen Ankunft in der Nähe seines Hauses, durch die Vermittelung des Telemachos und mit Athene's Hülfe, zu seinem Beistande bereit gehalten haben. Dann wären nach dem Ausbruche des Kampfes, wie sich jetzt die Freier Helfer von draußen in den Saal rufen wollen (132 f.), Anhänger des Odysseus, geführt von Mentor oder von Athene in dessen Gestalt, so wie die Göttin noch jetzt dort erscheint (205 ff.), hineingetreten. Sie hätten dann sogleich, wie es jetzt erst im vierundzwanzigsten Gesange geschieht, die Kämpfenden beruhigt und am folgenden Tage hätte Athene in einer Volksversammlung den Frieden auf der Insel und die Herrschaft des Odysseus hergestellt. Dergleichen Vermuthungen lassen sich, wie gesagt, nicht völlig begründen und sie könnten vielleicht sogar dürftig scheinen. Wie aber, wenn eben deshalb ein ähnlicher Schluß der ursprünglichen Dichtung schon nicht den vorzüglichen Beifall der Zuhörer gefunden hätte? Nach allen jenen Wunderschicksalen des Odysseus bei dem Kyklopen, den Lästrygonen, Phäaken u. s. w. konnte wohl leicht jede Wirklichkeit, zumal gerade die schließliche Beruhigung aller dieser Lebensstürme nur matt erscheinen! Und darin lag vielleicht ein Grund, daß ausgezeichnete Sänger bald diesen Schluß der Dichtung nicht mehr oft zum Gegenstand ihres Gesanges wählten

und daß minder begabte mit dem beständigen Streben, ihn mit neuen Reizen zu beleben, an demselben so lange wirkten und bildeten, bis zuletzt daraus ein Gesang wie der unsere hervorging. Dann aber fanden vielleicht die Pisistratiden kein angemessenes Lied mehr von der Bewältigung der Freier durch Odysseus, so daß sie genöthigt waren, das unsere aufzunehmen.

Wenn man den einen Vers (43) deshalb ausstoßen will, weil er sich nicht in sämmtlichen alten Handschriften gefunden habe: so fragt es sich, ob man damit in dem Sinne der Ordner verfahren würde. Daß der Vers nach dem vorhergehenden ähnlichen (24) unzulässig sei, kann man nicht behaupten, da die Freier dort sich nach Waffen zur Bestrafung des Bettlers, hier aber nach einem Ausgang umsehn, wo sie vor dem Grimme des Odysseus entfliehn konnten. Ueberdies aber scheint dieser Sänger das Wort παπταίνειν gern gebraucht zu haben (24. 43. 381.). —

Eurymachos räth nun den Freiern vollkommen angemessen, jeder solle sich seinen Tisch als Schild vorhalten; dann wollen sie alle mit gezogenen Schwertern den Odysseus angreifen und von der Thür wegdrängen. Dennoch hält er selbst gleich darauf sich seinen Tisch nicht vor und empfängt daher den tödtlichen Pfeil in die Brust (73—89). Auch diese Versäumung seines von ihm selbst empfohlenen Schutzes stimmt nicht zu seiner sonst überall an ihm hervorgehobenen Besonnenheit. — Warum aber läßt dieser Sänger weder den Eurymachos noch nachher die Freier den Angriff auf Odysseus in der von Jenem vorgeschlagenen Art machen? Natürlich deshalb nicht, weil dann Odysseus hätte nothwendig sofort erliegen müssen. Uebrigens lag diese Art des Angriffs so nahe, daß es geradezu der Natur und mithin auch der darstellenden Kunst widerspricht, daß die Freier denselben nicht so machen. Bemerkenswerth ist ferner, daß Telemachos hier (91 ff.) dem Amphinomos seinen Sper von hinten zwischen den Schultern in die Brust wirft; denn darnach mußte er natürlich tiefer als dieser in dem Sale stehn. Wie aber kam er dahin, wenn er am Schlusse des vorigen Gesangs an der Ausgangsthür des Sals neben seinem Vater stand? Nach der Annahme dieses Sängers in-

deß hat er nicht dort gestanden; denn er eilt jetzt erst dahin zu seinem Vater (99 f.). Unmöglich aber kann man sich die Verwirrung oder die Verzagtheit aller jener jungen Männer so groß vorstellen, daß auch nicht Einer von ihnen daran gedacht hätte, den Telemachos, indem er noch unter ihnen stand, niederzuwerfen oder ihm wenigstens, noch eh' er den Amphinomos tödten konnte, seinen Sper, den einzigen im Sale! zu entreißen. Eben so unbegreiflich ist es, daß auch jetzt kein Freier dessen zurückgelassenen Speer nimmt und damit sogleich den Telemachos oder Odysseus angreift. Alle diese hundert Freier die doch ihre Schwerter, ihre Schemel und Tische hatten und den Odysseus schon durch ihre Menge erdrücken konnten, sind vielmehr so gut wie gar nicht da, indem Telemachos erst den Amphinomos tödtet, dann hinwegeilt und nachher mit seinem Vater auf der Schwelle ganz ruhig sein Gespräch hält. — Den Beistand der beiden Hirten schlägt Odysseus selbst zunächst für Nichts an; denn er sagt, er allein werde den Ausgang vertheidigen, bis Telemachos mit den Waffen zurückkomme (100—107). Nun aber mußten sie doch, da sie den Angriff vorher verabredet hatten, nothwendig die nöthigen Rüstungen für sich irgendwo außerhalb des Sales, nahe bei dessen Ausgangsthür versteckt, nicht aber sie sämmtlich in ein Gemach getragen haben, in welches man nur von dem Sal aus gelangen konnte. Hier indeß geht nun Telemachos vor den Augen der Freier, die noch nicht etwa durch Athene geblendet sind, dorthin und dennoch folgen ihm von diesen, die sich vorher alle so ängstlich nach einer Thür umgesehn, aus welcher sie vielleicht entfliehn könnten, jetzt nicht, wie nachher dem Melantheus die beiden Hirten, wenigstens Einige, um, wo nicht ihn umzubringen, so doch zunächst den Pfeilen zu entrinnen; sondern Telemachos geht, kommt mit den Rüstungen zurück, Odysseus und die Seinigen legen sie an und von den Freiern sagt dieser Sänger dabei wieder nicht ein Wort (109—125). Wenn aber Telemachos hier erst das Erz anlegte: wie hätte es da vorher von ihm heißen können (XXI, 434), er stand neben seinem Vater „mit dem funkelnden Erze gewaffnet?" Muß man nicht auch hiernach annehmen, dieser Gesang habe nicht ursprünglich, so wie jetzt, mit dem vorigen

zusammengehangen, sondern ein Lied für sich gebildet? — Nun schickt Odysseus auch den Eumäos von der Hauptthür als Wächter an die Treppenthür (129 f.), durch welche die Freier sich das Volk zum Beistand rufen wollten, als ob ihrer hundert gegen vier Männer noch nicht genug gewesen wären! Indeß sagt der Ziegenhirt, ein einziger Mann, und das ist hier Eumäos, könne die enge Thür gegen sie alle vertheidigen und deshalb geben die Freier den Gedanken auf (126—138). Dann aber will dennoch gleich nachher Telemachos, ohne Widerspruch seines Vaters, den Eumäos von seiner Treppenthür, ebenfalls vor den Augen der Freier wegschicken, um die Thür des Waffengemaches zu verschließen (157 ff.). Mithin hätte dann vor dieser Thür jetzt kein Wächter mehr gestanden und die Freier hätten also durch sie den gewünschten Beistand erhalten können; indeß ist von ihr, auch nachher (170 ff.), als Odysseus selbst sogar beide Hirten aus dem Sale geschickt, nun, als wäre sie nie dagewesen, nicht mehr die Rede.

Man kann nicht annehmen, der Sänger habe vielleicht die vorher so übermüthigen Freier absichtlich nun so feig und beschränkt dargestellt; denn erstlich deutet er dies nirgends an und dann läßt er sie jetzt ein förmliches Lanzengefecht anordnen und bestehn. Schön ist in dieser unklaren und überhaupt ganz verfehlten Schilderung nur die offene Freimüthigkeit, mit welcher Telemachos sogleich bekennt, er habe vergessen, das Waffengemach wieder zu verschließen (154 ff.). Daß nun aber Melantheus noch einmal dort hingeht, hat dieser Sänger nur erfunden, weil er daselbst aufgehängt werden sollte. Denn daß jetzt das Gemach bis auf den einen, kaum noch brauchbaren Schild und den Helm leer war, mußte der Ziegenhirt doch gesehn haben und um diese Waffenstücke zu holen, konnte er nicht den gefährlichen Gang noch einmal wagen. Freilich hat man gemeint, er sei überhaupt mehrmals hinaufgegangen; allein nur deshalb, weil allerdings ein Mann hätte, wie er es gethan haben soll, kaum mit einem Male zwölf Waffenrüstungen tragen können. Dies indeß war für einen Sänger, wie den unsern, kein Anstoß! Wenn übrigens Melantheus die Rüstungen nach und nach gebracht hätte: so hätte

natürlich Odysseus dieselben gleich anfangs und nicht erst dann bemerkt, als sich schon zwölf Freier damit gewaffnet hatten (146 ff.). Dann aber hätten wohl die beiden Hirten den Melantheus schon früher aufhängen müssen und dies scheint unserm Sänger deshalb nicht zugesagt zu haben, weil hier Odysseus unter seinen Gegnern auch zwölf bewaffnete Männer tödten sollte! Wie wenig aber dieser Sänger seines Stoffes Herr gewesen, sieht man auch daraus, daß er bisher die beiden Hirten des Odysseus gar nicht an dem Kampfe hat Theil nehmen lassen: als hätten sie blos zugesehn! Und zu einer so unangemessenen Darstellung stimmt es, daß nun Odysseus sie beide, wiewohl sie jetzt Waffen haben, dem Melantheus nachschickt, nur weil sie denselben zu der nachherigen Bestrafung binden sollen. Als ob zu dieser Bestrafung nicht Zeit genug gewesen wär, nachdem der Kampf beendet oder wenigstens nicht mehr zweifelhaft war! Und auch diese Wegsendung der zwei Hirten sollen die Freier nicht bemerken! Sie folgen denselben weder, wozu vier genügt hätten, noch verstärken sie ihren Angriff gegen die Thür!

Nur in einer solchen Schilderung konnte sich Odysseus, auch nachdem Melantheus die Rüstungen gebracht, wieder so ausführlich mit den Seinigen unterhalten (150—177). Zwölf Freier waffnen sich, stehen dann ebenfalls, wie es scheint, still und von allen den andern Freiern sagt der Sänger Nichts. Endlich indeß will er seinen Kampf wieder beginnen lassen, führt aber vorher noch Athene ein (205—240). Diese wird allerdings oft in der Odyssee nicht angemessen dargestellt; so ganz verfehlt aber, wie hier, sonst nirgends. Sie kommt als Mentor, doch wohl wenigstens, damit Odysseus neuen Muth fassen soll; hier jedoch konnte sie durch ihre wunderlichen Reden und nachher durch ihr Verschwinden unmöglich ihm, sondern nur den Freiern Muth machen (249). Wie sie aber dem Odysseus Mangel an Muth und Kraft vorwerfen kann (226—232), wäre höchstens bei dieser Darstellung des Kampfes einigermaßen begreiflich, wo er allerdings wie ein Wolf unter einer Herde von Lämmern steht. Und eben so konnte er von seiner bei der Eroberung Troja's bewiesenen List hier keinen Gebrauch machen! Wenn aber Athene dann zu ihm sagt, er

solle neben sie treten und die Thaten sehn, die sie verrichten werde: so muß man den vierundzwanzigsten Gesang (445—449) nachschlagen, um von Medon zu erfahren, sie trat vor ihn und ermuthigte ihn, während sie die Freier in Verwirrung brachte. Unser Sänger hier dagegen sagt, sie gab ihm noch nicht den entscheidenden Sieg, sondern setzte sich auf einen Balken des Sals in Gestalt einer Schwalbe. Da konnte natürlich Odysseus nicht neben sie hintreten! Dann wandte Athene von dort aus (256 vgl. 297) die Speere der Freier von Odysseus ab, freilich ohne daß er Etwas davon merkte und dadurch ermuthigt würde und darauf endlich, nachdem sie seine und seines Sohnes Kraft hinlänglich versucht hat, heißt es (297 f.):

Da nun hielt Athenäa die menschenvertilgende Aegis
Hoch von der Decke herab und der Geist ward ihnen verwirret.

Wie sollen wir uns dies vorstellen? Daß sie nun ihre Göttergestalt wieder angenommen, ist nicht gesagt; auch würde man sich dann einen Standpunkt für sie oben auf einem Balken des Sals nicht wohl denken können. Natürlich indeß kann der Sänger, obwohl es nach seiner Darstellung so hätte sein müssen, doch kaum gemeint haben, als Schwalbe habe die Göttin, auf dem Balken sitzend, die Aegis emporgehoben!

Die beiden nun folgenden, an sich treffenden Vergleichungen (299—309) würden noch mehr ansprechen, wenn die Verfolgung der Rinder durch die Bremse von der Verfolgung der Vögel durch die Habichte schärfer getrennt wäre. Die harte Bestrafung des Liodes vielleicht ausgenommen, ist alles nun Folgende (330—501) klar, lebendig und schön. Nicht zu übersehn ist auch, wie, ganz in der Art Homers, der Gesang bei der Schilderung des verzagten Medon (361—373) aus seinem bittern Ernst in leichten Scherz übergeht. — Der Vergleich der todt daliegenden Freier mit verschmachteten Fischen ist treffend (383—389) und gegen die Schilderung des Odysseus unter den Erschlagenen, Eurykea gegenüber, so wie gegen den ganzen weitern Gesang bis zu seinem Schluß ist Nichts von Bedeutung zu erinnern.

# Dreiundzwanzigster Gesang.

Wenn die Zuhörer doch zuweilen daran denken mußten, daß Penelope in der treuen Erwartung ihres theuren Gemals zwanzig Jahr älter geworden war: so freut man sich um so mehr, wie der Gesang mit der anmuthigsten Kunst ihrem Staunen und ihrer Freude bei der kaum noch von ihr gehofften Botschaft von dessen endlicher Heimkehr den Ausdruck der jugendlichsten Lebendigkeit verliehen hat. Indem sie aber dann unter Bangen und Verlangen mit Eurykleа in den Sal, wie sie sagt, zu ihrem Sohne geht: gewinnt sie wieder völlig die Herrschaft über sich selbst und die Besonnenheit, mit welcher sie so lange die schweren Prüfungen bestanden hat. Mit derselben Natürlichkeit und Wahrheit werden darauf, abwechselnd sich entfernend von einander und sich nähernd, Odysseus und Penelope mit Telemachos, bald stumm sich gegenüber sitzend, bald im Gespräch mit einander geschildert, bis endlich Penelope mit voller Gewißheit ihren Gatten erkennt und nun beide sich ohne Rückhalt ihren Gefühlen überlassen. So beginnt dieser Gesang:

Aber das Mütterchen stieg voll Jubel hinauf zu dem Söller,
Um es der Herrin zu sagen, der theure Gemal sei unten.
Hurtiger regten sich da ihr die Knie' und die zitternden Füße
Und zu dem Haupt zu ihr trat sie und sprach die geflügelten Worte:
Wach auf, Penelopeia, geschwind, mein Töchterchen! Sehen
Sollst du mit eigenen Augen, wonach du dich immer gesehnt hast:
Heim kam, spät, doch kam er nach Haus, nun endlich, — Odysseus!
Alle die Freier erschlug er, die trotzigen, welche das Haus ihm
Plagten, das Gut aufzehrten und Hohn an dem Sohne verübten.
Und zu ihr sprach, ihr entgegnend die sinnige Penelopeia:
Mütterchen, unklug machten dich wahrlich die ewigen Götter,
Die ja wol auch den Verständigsten leicht zum Thoren verwandeln.
— — — —
Wie nur, da mir das Herz voll Gram ist, spottest du meiner,
Sprichst da thörigte Reden und weckst mich damit von dem Schlafe

Der so süß mich umfing und so fest mir die Augen umhüllte.
Denn noch niemals schlief ich ja so, nachdem mir Odysseus
Wegfuhr, Troja zu schauen, die unnennbare, verwünschte.
Doch nun geh nur wieder hinab und zurück in das Zimmer!
Hätte mir dies von den Weibern, so viel mich im Hause bedienen,
Sonst wo eine gemeldet und so mich geweckt von dem Schlafe:
Wahrlich ich hätte sie übel sogleich in das Zimmer hinunter
Wieder geschickt, doch dir kommt nun dein Alter zu Gute.
Und es entgegnet' ihr wieder die Pflegerin Eurykleia:
Aber ich spotte ja dein nicht, Töchterchen, sondern in Wahrheit
Kam dir Odysseus heim in das Haus, so wie ich es sage.
Er, der Fremdling, welchen sie all' in dem Sale verhöhnten.
Auch Telemachos wußte ja längst schon, daß er daheim war;
Aber bedächtigen Sinnes verbarg er des Vaters Gedanken,
Bis er die Frevel gerächt an den übergewaltigen Männern.
Sprach's: da sprang voll Freude Penelope auf von dem Lager,
Schlang um die Alte die Arm', es entstürzten ihr Thränen den Augen
Und sie begann ihr entgegnend und sprach die geflügelten Worte:
Aber so sage mir doch, mein theueres Mütterchen, wahrhaft,
Wenn er gewiß nun wieder nach Haus kam, wie du es sagest,
Wie er die Händ' an die Freier, die schamlos frechen, gelegt hat,
Er so allein, da ihrer so viel stets hier sich versammelt.
Und es entgegnet' ihr wieder die Pflegerin Eurykleia:
Ja, das sah ich und höret' ich nicht; nur Stöhnen vernahm ich,
Wie er sie würgte; wir saßen in Angst ganz hinten im Winkel
Unseres festen Gemachs bei wohlverschlossenen Thüren,
Bis dein Sohn Telemachos aus dem Gemach mich hervorrief;
Denn ihn hatte der Vater hinaus, mich zu rufen, gesendet.
Und in der Mitte der Leichen Erschlagener sah ich Odysseus
Dastehn! Doch die lagen umher am geebneten Boden
Ueber einander gestreckt: Dich hätt' es gefreut, ihn zu sehen,
Wie er von blutigem Staube befleckt war, so wie ein Löwe!
Jetzt nun liegen sie alle gehäuft an der Pforte des Vorhofs.
Er durchschwefelt indeß sein herrliches Haus mit des Feuers
Mächtiger Gluth und er sandte mich her, dich zu ihm zu rufen.
Komm nun also, damit ihr in Lust euch beiden die lieben

Herzen erquicket, nachdem ihr ſo viel Drangſale geduldet!
Iſt ja doch, was ihr ſo lange gewünſcht, nun endlich erfüllet:
Er kam lebend zurück an den Heerd, fand dich auch wieder,
Dich und den Sohn im Palaſt und die an ihm tückiſch gefrevelt,
Alle die Freier, er hat ſie beſtraft in dem eigenen Hauſe.
Und es entgegnet' ihr wieder die ſinnige Penelopeia:
Mütterchen, noch nicht ſollteſt du ſo frohlocken und jubeln!
Weißt du ja doch, wie herzlich erſehnt er uns Allen im Hauſe,
Mir nun gar und dem Sohne zurückkäm, den ich geboren.
Aber es iſt doch nimmer die Wahrheit, was du erzähleſt;
Sondern der Himmliſchen Einer erſchlug die gewaltigen Freier.

— — — —

Sprach es und ſtieg von dem Söller hinab; doch ſann ihr das Herz noch
Viel nach, ob ſie von ferne den theueren Gatten erforſchte,
Oder zu ihm hineilt', ihm das Haupt und die Hände zu küſſen.
Doch in dem Sal nun, über die ſteinerne Schwelle getreten,
Setzte ſie ſich in den Glanz von der Flamm' an die andere Mauer,
Gegen Odyſſeus über; indeß der ſaß an der Säule,
Sahe zu Boden und wartet', ob wohl die erhabene Gattin
Nun zu ihm ſpräche, nachdem ſie ihn ſelbſt mit Augen geſehen.
Doch ſie ſaß da lange, verſtummt und verwirrt in dem Herzen,
Glaubt' ihn mit prüfendem Blick bald nun von Geſicht zu erkennen,
Bald auch ſchien er ihr fremd, ſo umhüllt mit der ſchlechten Bekleidung.

Endlich kann ſie nicht mehr zweifeln, der Fremde ſei ihr Gemal und nun heißt es (205 ff.):

Alſo ſprach er zu ihr: da zitterten Herz ihr und Kniee,
Weil ſie die Zeichen erkannt, ſo genau ihr geſagt von Odyſſeus.
Hin zu ihm flog ſie mit Thränen, umſchlang ihm den Hals mit den Armen,
Küßte dem theuren Gemale das Haupt und begann zu Odyſſeus:
Sei nicht bös auf mich, o Odyſſeus! Warſt du doch immer
Reich an Verſtand vor Allen! Die Himmliſchen ſandten uns Elend,
Weil ſie es uns mißgönnten, vereiniget unſerer Jugend
Uns zu erfreuen und ſo zu des Alters Schwelle zu kommen.
Doch nun ſei mir darum nicht gram, noch wolle mir zürnen,
Weil ich dich nicht, ſo wie ich dich ſah, gleich freudig empfangen.

Denn mir erstarrte ja immer das Herz in der Brust vor Besorgniß,
Daß wo Einer vielleicht von den Sterblichen käm und mich täuschte.

Warum könnte nicht diese Schilderung von Homer und so, wie er sie gesungen, eben wegen ihrer Trefflichkeit, ohne bedeutende Veränderungen von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt sein? Dabei wäre dann wieder zu beachten, daß auch hier von den Freiern so gesprochen wird, als wären sie nur aus Ithaka selbst gewesen (121 f.) und nicht auch von den nahen Inseln.

Indem aber bis hierher in diesem Gesange Nichts unsern öfter angedeuteten Vermuthungen über die ursprüngliche, weit einfachere Anlage der Heimkehr des Odysseus widerspricht: stimmt nicht zu denselben, daß dieser nun sagt, sie wollen, um dem nächsten Angriff ihrer Gegner auszuweichen, auf's Land gehn (138 ff.) Ganz wunderlich ist der Zusatz, dann wollen sie weiter überlegen, was Zeus ihnen zum Heil verleihen möge. Dies, sollte man meinen, hätten sie um so mehr vorher überlegen müssen, als man nicht sieht, warum sie jetzt überhaupt dahin wollen, wo sie mit ihren und des Laertes wenigen Dienern einer größern Anzahl von Feinden viel weniger widerstehn konnten, als in dem Hause des Odysseus. Denn dies hätten sie, wenigstens nach der Meinung eines andern Sängers, in demselben sogar leicht können müssen, indem dieser von dem Hause sagt (XVII, 266 ff.):

rings auch umhegen den Hofraum
Mauern und Zinnen; die Thüren darin sind fest zu verschließen,
Doppeltgeflügelt: es nähm kein Mann sie so leicht mit den Waffen.

Wie es überhaupt oft in so entstandenen Dichtungen, wie den homerischen bedenklich ist, die vielleicht zweifelhafte Bedeutung eines Worts in einer Stelle derselben, aus dessen Bedeutung in einer oder in mehrern andern Stellen zu bestimmen: so wird man wohl in den meisten Fällen am sichersten diejenige Bedeutung des Worts annehmen, die, nicht im Widerspruche mit dessen Abstammung oder sonstigem Gebrauch, am meisten zu dem ganzen Zusammenhange seiner eigenen Stelle paßt. Nun ist von dem Besitzthum des Odysseus nirgends so die Rede, als könnte man es für gering ansehn und mithin ver-

achten; sondern es wird durchgängig als sehr bedeutend dargestellt. Darnach gab es auch für Odysseus in dieser angeführten Stelle keinen Grund zu der Voraussetzung, Jemand könnte sein Haus und dessen Befestigung gering achten. Dagegen lag es ihm gerade jetzt nahe, dasselbe darauf anzusehn, ob er wohl in ihm sich zu vertheidigen im Stande sein würde und dies spricht er klar genug in der Hervorhebung der Mauer, der Zinnen und der festen Thore desselben aus. Dazu kommt, daß Aristarch ὑπεροπλίζεσθαι hier für gleichbedeutend mit νικᾶν erklärt haben soll und vor ihm müssen wohl um so mehr, als er auch den Zusammenhang für sich hat, die andern alten Ausleger, die es als verachten nehmen, zurücktreten. Uebrigens bleibt bei den beiden Erklärungen der Sinn derselbe; denn man konnte die Befestigung des Hauses deshalb nicht verachten, weil sie nicht leicht zu erstürmen war.

Dann aber rechnet Odysseus in unserm Gesange nicht auf Beistand aus der Stadt, während man nach so vielen andern Stellen annehmen muß, es hätte nur einer Botschaft bedurft: so wären sogleich Mentor, Halitherses, Phronios, Piräos u. s. w. mit den Ihrigen ihm zu Hülfe geeilt. Und auch von den Schiffsgefährten des Telemachos, die auch in unsrer Odyssee thätig für das Haus ihres Fürsten sind, konnten doch wenigstens Einige wohl erwartet werden, so daß Odysseus, der obenein nur eben die unzähligen Freier fast allein erschlagen haben soll, gar nicht hätte daran denken dürfen, aus seinen festen Mauern hinauszugehn.

Daß aber auch schon in dem ersten Theile dieses Gesanges Fremdartiges mit einander verbunden ist, sehn wir daraus, daß hier wieder Eurynome neben Euryklea erscheint (154 ff.) und zu den beiden kommt nachher sogar als dritte Zimmerpflegerin noch die sonst nirgends genannte Aktoris (228 ff.). An die Verse von ihr schließt sich ein schönes Gleichniß (233 ff.). Dann aber hören wir (241 bis zu Ende) wieder nur den schwächern Gesang. Erst verlängert Athene, was sonst in ähnlichen Fällen nicht geschieht, die Nacht; dann treibt sie Erigeneia, die sie vorher als Eos mit ihren sonst in unseren Dichtungen nicht genannten Rossen Lampos und Phaëthon zurückgehalten,

zu erſcheinen (347 ff. 243 ff.). Ferner kommt nochmals zugleich mit der Pflegerin auch Eurynome (289 ff.) u. ſ. w.

Schon an dieſen Eigenheiten hat man von jeher mit Recht Anſtoß genommen; außerdem aber haben ebenfalls bereits alte Ausleger den ganzen nun folgenden Theil der Odyſſee (von 297 an) für nicht homeriſch erklärt. Dies lag freilich nahe genug; was aber hätte man darnach nicht alles, um folgerecht zu urtheilen, auch ſonſt Homer abſprechen müſſen! — Daß Odyſſeus der Penelope nicht ſogleich nach ihrem Wiederſehn, wo überdies noch nicht alle Gefahr für ſie ſchon vorüber war, ſeine ſämmtlichen Erlebniſſe der letzten zehn Jahre erzählt haben könne, wird Jeder zugeben (310—341). Eben deshalb aber kann Homer ihn dieſelben ihr jetzt nicht ſo haben erzählen laſſen. Ja auch ein andrer ſpäterer Sänger und dächte man ſich ihn ſamt ſeinen Zuhörern noch ſo beſchränkt, kann die Erzählung kaum in der Abſicht zuſammengeſtellt haben, daß dieſelben es für dichteriſch möglich halten ſollten, Odyſſeus habe ſie wirklich ſeiner Gattin jetzt ſo vorgetragen. Denn was konnte dieſe jemals auf ihrer Inſel von den Phäaken, Lotophagen, Läſtrygonen u. ſ. w. gehört haben? Alſo hätte ſie bei jedem Namen nach Erklärung verlangen müſſen und ihr dieſe zu geben, hätte Odyſſeus ungefähr ſo viel Zeit gebraucht, wie zu ſeinen Erzählungen bei Alkinoos. Außerdem aber hätte Penelope, da ſie noch keine Ilias kannte, ſich doch wundern müſſen, daß ihr Gemal ihr auch nicht das Mindeſte von ſeinen zehnjährigen Kämpfen vor Troja ſagte, ſondern ihr einzig und allein dieſe Inhaltsangabe der Odyſſee mittheilte. Denn weiter iſt die Erzählung Nichts und konnte bei der Kürze der Zeit Nichts weiter ſein. Deshalb möchte man dieſelbe kaum für ernſtlich gemeint, ſondern eher für eine der Aeußerungen des Muthwillens halten, deren wir beſonders in der Odyſſee ſo viele finden. Denken wir uns nur in jener Zeit mit ihren Geſängen oft vielleicht einen Tag wie den andern: ſo können wir uns wohl vorſtellen, daß die Zuhörer eine Zuſammenſtellung dieſer Art, zumal in ſpäterer Zeit, ungefähr mit derſelben Theilnahme gehört haben, mit welcher wir zuweilen das Inhaltsverzeichniß eines Buches anſehn oder leſen, welches

uns angezogen hat. So ungefähr also könnte wohl auch diese Zusammenstellung erfunden, oft wiederholt, mit Beifall gehört und zuletzt niedergeschrieben sein. Für uns indeß ist dieselbe, in der übrigens ebenfalls der Zorn Poseidons gegen Odysseus nicht hervorgehoben wird, noch außerdem beachtenswerth.

Diese Verse nämlich geben den Inhalt eines Theiles der Odyssee (VII—XIII, 125) ungefähr so an, wie wir denselben gegenwärtig in den betreffenden Gesängen lesen und darnach müßten entweder diese schon vor Pisistratus in ihrer gegenwärtigen Art und Verbindung zusammengestellt gewesen, oder diese wunderliche Erzählung des Odysseus müßte nach der Zeit des Pisistratus entstanden sein. Das Erstere könnte man vielleicht wahrscheinlich finden; doch wär es auch möglich, die Ordner hätten sich in jenen Versen die Veränderungen erlaubt, durch welche dieselben in Uebereinstimmung mit ihrer Zusammenstellung kamen. Die einzelnen, auch jetzt noch von Einigen angemerkten Abweichungen sind theils nur scheinbar theils unbedeutend (324. 319 f. 310). — Ob aber Homer seine Dichtung von der Heimkehr des Odysseus mit dessen Wiedervereinigung mit seiner Gattin (296) geendet habe, muß dahin gestellt bleiben. Sehr wohl denkbar wär es, daß er auch dieses Wiedersehn seinem Liede von der völligen Herstellung der Herrschaft des Odysseus und des Friedens auf seiner Insel, obschon weniger ausführlich, eingewebt. Eben so möglich aber wär es, der Dichter, der nun einmal dem Odysseus durch seine Lieder die höchste Bewunderung und Theilnahme seiner Zeitgenossen gewonnen, hätte nachher noch in besondern Liedern auch das Wiedersehn des Odysseus mit Penelope und mit dem in der Heimkehr so oft erwähnten greisen Laertes auf dessen Gehöft besungen. Gewiß wenigstens haben wohl viele Sänger noch manches Lied von Odysseus auch nach seiner Heimkehr und überhaupt über den Inhalt unsrer Odyssee hinaus gedichtet und aus diesen, zum Theil in ihrer Anlage vielleicht sogar von Homer ausgegangenen Liedern haben die Ordner den Schluß ihrer Odyssee mit einer Gewissenhaftigkeit zusammengestellt, die wir dankbar anerkennen.

# Vierundzwanzigster Gesang.

Es scheint beinah, die Pisistratiden haben gemeint, wie der Zorn des Achilleus nicht ohne die Bestattung Hektors enden konnte: so haben an dem Schlusse der Odyssee die Seelen der Freier wenigstens in die Unterwelt geführt werden müssen. Daß Homer selbst den Freiern, die an dem Hause des Odysseus zum Theil so schwer wie Antinoos und Eurymachos gefrevelt hatten, diese letzte Ehre sollte erwiesen haben, dürfen wir um so mehr bezweifeln, als in dieser, an sich zum Theil ansprechenden Darstellung fast nicht die Spur eines homerischen Vorbildes zu erkennen ist. Dagegen ist Vieles in ihr, namentlich in den Uebergängen sehr dürftig.

Indeß sind die Eigenthümlichkeiten und Mängel dieses Gesanges von Alters her und auch von Gelehrten unsrer Zeit so vielfältig besprochen worden, daß hier eine Zusammenstellung derselben eine unnütze Wiederholung sein würde. Der Theil von den Seelen der Freier (99—204) stammt aus der spätern Zeit, wo der absterbende Gesang, unfähig zu eigenen Schöpfungen, sich nur noch dürftig von den Liedern der Vergangenheit erhielt (125—185). Wie aber die Zuhörer haben Vorträgen dieser Art ihre Theilnahme schenken können, erklärt sich wohl daraus, daß die frühern schönen Gesänge, nachdem sie dieselben so oft gehört hatten und sie wohl zuweilen auch noch hörten, ihrem Geiste mehr oder weniger lebendig vorschwebten und daß sie daher auch an dergleichen, wenn auch noch so dürftigen Schattenbildern derselben Gefallen fanden. Zugleich aber mag sich die Zahl der begabten Sänger alter Heldenlieder nach und nach so vermindert haben, daß den Zuhörern zuletzt nur die Wahl blieb, entweder gar keine mehr oder schlechtere, von der Art unseres Sängers hier zu hören. Denn dieser war so ganz arm an eigener Erfindung, daß er auch den unbedeutenden Amphimedon und nicht etwa den heftigen Antinoos oder den tückischen Eurymachos oder den milden Amphinomos einführte, so daß die Erzählung in ihrem Munde wenigstens den Ausdruck eines eigenen innern Lebens gewonnen hätte.

Von ganz anderer Art ist wieder die nächstfolgende, zum Theil sehr schöne und ohne Zweifel ursprünglich von einem andern, als dem vorhergehenden Sänger stammende Schilderung des Odysseus auf dem Gehöfte des Laertes (205—412). Daß es überhaupt von diesem alte Lieder gegeben, können wir daraus schließen, daß es heißt, er habe viel Mühsal erduldet, die Stadt Nerikos eingenommen und Athene habe vor allen Helden ihn lieb gehabt (207. 376 ff. 517.). Diese letzte Aeußerung würden wir, nach unsern Begriffen, in einer Dichtung zum Preise des Odysseus, schon nicht für ganz unbedenklich halten, wenn der Dichter sie für sich ausspräche; hier aber ist sie sogar der Göttin selbst in den Mund gelegt! Dann aber ist beachtenswerth, daß in diesem Abschnitte nun eine dritte Wiedererkennung geschildert wird. Indeß muß man bekennen, die Schilderung ist zum Theil so schön, daß vielmehr der kalt richtende Verstand an ihr Anstoß nimmt, als das Gefühl. So hat dieser Sänger vorher den greisen Laertes bemüht um ein Bäumchen seines Gartens, ihn selbst aber ganz verkommen in seinem Grame vor uns hingestellt und dann sagt er (232 ff.):

Als er ihn da so sahe der muthige Dulder Odysseus,
Wie er von Alter bedrückt und von Schmerz in der Seele gebeugt war:
Blieb er am mächtigen Stamme des Birnbaums stehen und weinte.

Auch die Erzählung von den Bewegungen in der Stadt (413—471), in der wieder auch der auswärtigen Freier Erwähnung geschieht (418 f.), ist an sich untadelhaft. Die letzten Verse dagegen (472—548) machen den Eindruck, als wären sie von irgend einem gering begabten Sänger nur deshalb gedichtet worden, weil die Odyssee nun doch einmal ihren Schluß erhalten mußte.

---

So haben wir nun auch diese Betrachtungen über die Odyssee beendet. Wenn aber jetzt aus ihren Ergebnissen vielleicht in ähnlicher Art, wie bei der Ilias, Vermuthungen über die ursprünglich ihr zu Grunde liegende alte Dichtung aufgestellt werden sollten: so dürften

diese wahrscheinlich im Wesentlichen mit jenen über die Ilias übereinstimmen (S. 356 ff.). Indeß ist theils oben bemerkt, theils geht aus der vorliegenden Abhandlung selbst hervor, daß die dazu erforderlichen Andeutungen in der Odyssee noch weniger deutlich zu erkennen und noch schwerer mit einander zu vereinigen sind, als in der Ilias. Ich würde mir daher den Versuch einer solchen Zusammenstellung nicht erlauben können, ohne vorher nochmals die ganze Odyssee in ähnlicher Art, wie es bereits geschehn ist, durchzuarbeiten. Zu einer solchen Arbeit aber fühl' ich mich nicht kräftig genug. Außerdem aber werden Untersuchungen, wie diese, vielleicht mehr gefördert, wenn sie von Mehrern unternommen werden als wenn sie endlos Einer fortführt. Denn wie sehr man sich auch die unerläßliche Unbefangenheit zu bewahren suche: man verfällt doch, je länger je mehr, leicht in gewisse Einseitigkeiten der Auffassung und des Urtheils, welche der Erkenntniß der Wahrheit, so weit überhaupt dieselbe hier noch zu ermitteln ist, hinderlich sind. Deshalb darf ich wohl jetzt von der langen anstrengenden Arbeit zurücktreten und die weitern Forschungen auf diesem Gebiete der homerischen Fragen mit dem Wunsch eines befriedigenden Erfolges, den rüstigern Kräften Andrer anheimstellen.

## Berichtigungen.

Seite 48 Zeile 15 v. u. lies: Wenngleich aber diese Eigenthümlichkeiten sich in der Odyssee vielleicht in andrer Art finden:
— 106 — 4 v. o. l. Ilios st. Ilias
— ebend. — 7 v. o. l. als Bettler verkleidet in Troja gewesen sei, wo sie denselben, nachdem sie allein ihn erkannt, gebadet
— 122 — 18 v. o. l. vor st. von
— 142 — 9 v. o. l. Stimmung
— 209 — 2 v. u. l. wie Hoffmann sie bemerkt.
— 280 — 1 v. u. l. schönen
— 306 — 12 v. o. l. Blick
— 348 — 13 v. o. l. Epēos

OCT 31 1883

Gh 63.895
Ueber die Entstehung der Ilias und
Widener Library 002066700
3 2044 085 130 052